COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
RESTRICTED
CR58232400
155 M93
Uber die einbildungs

Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Anton Muratori
über die
Einbildungskraft
des Menschen.

Mit vielen Zusätzen herausgegeben
von
Georg Hermann Richerz,
Universitätsprediger in Göttingen.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1785.

Digitized by Google

ARNOLD
ARBORETUM
LIBRARY

155
M47

Digitized by Google

Ihren Hochgebohrnen Excellenzen,

den

Königlich Großbritannischen

zur Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen

Landesregierung

Höchstverordneten

Herren Geheimen Räthen,

Herrn

Detlef Alexander

Freyherrn von Wenkstern,

Herrn

Johann Friedrich Carl

Freyh. von Alvensleben,

263731

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn
Ernst August Wilhelm
Freyh. von dem Bussche,

Herrn
Carl Rudolph August
Grafen von Kielmannsegge,

Herrn
Gotthelf Dieterich
Freyherrn von Ende,

Herrn
Ludwig Friedrich
Freyherrn von Beulwitz,

Herrn
Christian Ludwig August
Freyh. von Arnßwaldt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochgebohrne,
Hochgebietende und Gnädige
Herren!

Ew. Hochgebohrne Excellenzen geruhen, mit der Hochdenenselben eignen Herablassung sich die unterthänige Ueberreichung des gegenwärtigen von mir bearbeiteten Buches, als einen schwachen Ausdruck meiner ehrfurchtsvollesten Dankbarkeit, gefallen zu lassen.

Mit der ehrerbietigsten Bitte um Hochdero fernere Protektion und gnädige Aufmerksamkeit, und mit tiefster Ehrfurcht verharre ich unaufhörlich

Ew. Hochgebohrnen Excellenzen

Göttingen,
den 27sten September
1784.

unterthänigster Diener
Georg Hermann Richerz.

Innhalt.

Seite

Vorbericht des Herausgebers. 3

Vorerinnerung des Verfassers. 15

Erstes Kapitel. Von der Verschiedenheit des Verstandes und der Einbildungskraft, insbesondere vom Verstande. 30

Zweytes Kapitel. Von der Einbildungskraft, ihren Geschäften und ihrem Sitz. 36

Zusätze des Herausgebers zum zweyten Kapitel. 49

Drittes Kapitel. Von der Einbildungskraft, als einer Zeuginn der Macht und Weisheit des Schöpfers. 130

Zusätze des Herausgebers zum dritten Kapitel. 138

Viertes Kapitel. Vom Gedächtniß. 178

Zusätze des Herausgebers zum vierten Kapitel. 194

Fünftes Kapitel. Von den Träumen. 213

Digitized by Google

Seite

Sechstes Kapitel. Von ruhigen oder regelmäßigen und unregelmäßigen Träumen. 219

Zusätze des Herausgebers zum fünften und sechsten Kapitel. 231

Siebendes Kapitel. Von den Nacht- oder Schlafwandlern. 301

Zusätze des Herausgebers zum siebenden Kapitel. 326

Vorbericht des Herausgebers.

Noch immer wird das Buch, welches ich unserm Publikum hier in einem deutschen Gewande übergebe, von unsern Philosophen als ein klaßisches Buch über eine unsrer edelsten und wichtigsten Kräfte angeführt. Selbst durch die kleine trefliche, aber nach einem ganz andern Entwurf verfertigte Schrift des Herrn Professor Meister (über die Einbildungskraft. Bern, 1778.) ist es, wie die geringste Vergleichung lehren kann, auf keine Weise entbehrlich gemacht. Sehr gern folgte ich also der an mich ergangenen Aufforderung, dieses Buch zu verdeutschen, und durch Ergänzung seiner Mängel auch für unsre gegenwärtigen Zeiten brauchbar zu machen.

Zunächst war ich bey der würklichen Ausführung dieser Arbeit auf eine nüzliche Unterhaltung und zweckmäßige Belehrung derjenigen denkenden Klasse von Lesern bedacht, welche sich den Zugang zu größern und schwerern philosophischen Werken aus allerley Ursachen verwehrt findet, und doch gerne von den Eigenschaften und oft ausnehmenden Würkungen derjenigen ihrer Fähigkeiten unterrichtet seyn möchte, welche sie

unter dem Namen der Phantasie oder Einbildungskraft so häufig nennen, und bald rühmen, bald auch anklagen hört, ja deren oft unwiderstehliche Macht sie zum Theil selbst schon zu ihrem Vortheil oder Nachtheil erfahren hat. Ich halte meine Mühe für überflüßig belohnt, wenn ich solche Leser durch die ihnen verschafte größre Bekanntschaft mit ihrer Phantasie, deren vortheilhaften und nachtheiligen Würkungen, und gar zu leicht veranlaßten Verirrungen, sowohl geneigt als geschickt mache, dies in ihnen befindliche, so reizbare und niemals ruhende Principium unaufhörlich zu bewachen und so zu leiten, als es ihrer Pflicht und ihrer Wohlfarth angemessen ist.

Nach dieser Erklärung glaube ich mit Recht verlangen zu können, daß man mich nicht als einen Schriftsteller für Philosophen von Profeßion beurtheile. Vielleicht habe ich selbst diesen einen nicht ganz verächtlichen Dienst gethan, indem ich so vollständig, als ich vermochte, alles zusammen trug, was in Hinsicht auf die Einbildungskraft ein Gegenstand ihrer tiefsinnigern Forschungen zu seyn verdient. Ich will indeß mit der angeführten Erklärung auch keinen Tadel ablehnen, den ich etwa durch falsche Voraussetzungen und unphilosophische Behauptungen veranlaßt haben könnte. Wahrheit und Gründlichkeit müsten billig das Gepräge jeder schriftstellerischen Arbeit

ausmachen. Und wer dem, was er öffentlich in die Welt schickt, dieses Gepräge aufzudrücken nicht wenigstens augenscheinlich bemüht war, der verdient die Geissel der Kritik zu erfahren, er mag nun geschrieben haben, für wen er will.

Doch ich sehe, daß ich der Klasse von Lesern, welche ich mir als die meinigen vorstelle, umständlichere Nachricht von dem Buche selbst, welches diese Vorrede veranlaßt, von meinen Bemühungen um dasselbe, wie von der Person seines Verfassers zu geben verpflichtet bin. Della Forza della Fantasia Umana ist der Titel des Originals, dessen vierte aus 13 Bogen in klein 8 bestehende und in Venedig 1766 gedruckte Ausgabe ich vor mir habe. Der Verfasser Ludwig Anton Muratori ist selbst Fremdlingen im Reiche der Gelehrsamkeit als Einer der größten italiänischen Gelehrten seiner Zeit bekannt. Er war vormals Herzoglich Modenesischer Bibliothekar und geheimer Archivarius, auch dabey Probst der Kirche di S. Maria della Pompoſa in Modena. Sein in mehr als einer Rücksicht merkwürdiges Leben ist von mehreren Gelehrten z. B. Lami in dessen memorabilibus Italorum, auch von unserm deutschen Brucker in dessen Pinacotheca, aber am genauesten und ausführlichsten von seinem Schwestersohn beschrieben. Der Titel dieser Lebensbeschreibung ist: Vita del Proposto Lodouico Antonio Muratori, — descritta dal Proposto Gian

— Franceſco Soli Muratori, ſuo Nipote. In Venezia, 1756, 4.

Von der ausgebreiteten Gelehrſamkeit und ganz unermüdeten und ſchnellen Thätigkeit des Verfaſſers zeugen die vielen zum Theil noch izt ſehr brauchbaren Werke, welche er in ſeinem 77jährigen Leben (er ſtarb im Anfang des Jahrs 1750,) der Welt geliefert hat. Ich will nur die wichtigſten und mühſamſten derſelben anführen. Innerhalb 15 Jahren gab er die große, von ihm auch mit eignen Anmerkungen und Aufklärungen bereicherte Sammlung von Geſchichtſchreibern Italiens in 27 Foliobänden heraus. Seine antiquitates Italicae medii aevi machen 6 Folianten aus. Sein novus thelaurus veterum inſcriptionum deren 4. Seine nach der erſten Ausgabe aus 12 Quartanten beſtehenden annali d' Italia werden auch von uns Deutſchen noch immer geſchäzt, und ſind zum Theil auch ins Deutſche überſezt. Die 9 erſten Bände derſelben hatte er in einem einzigen Jahr vollendet, ob er gleich blos auf der herzoglichen Bibliothek, alſo blos am Tage, nicht in den früheren Morgen- und in den Abendſtunden daran arbeitete, und ob er gleich drittehalb Monate eben dieſes Jahres mit völliger Unterbrechung der eben erwähnten Arbeit auf dem Lande zubrachte. Ich entſcheide nicht darüber, ob er dieſes Werk nicht mit mehr Kritik abgefaßt haben würde, wenn er ſich

mehr Muße dazu hätte nehmen wollen. — Er hatte gewöhnlich zwey oder drey Schriften unter den Händen. Zwey bearbeitete er auf der Bibliothek, und die dritte zu Hause. Wegen seiner gründlichen historischen Kenntnisse muste er sich auf Verlangen Königs Georg des ersten von England mit Leibnitz vereinigen, dem Ursprung der fürstlichen Familie von Este nachzuforschen, von welcher, wie er bewies, das Haus Braunschweig in gerader Linie herstammt. Von dem Herzoge, in dessen Dienst er stand, ward er zu dem wichtigen Geschäfte gebraucht, dessen und die kaiserlichen Rechte auf Comacchio gegen die Usurpationen des päbstlichen Stuhls zu vertheidigen, welches auch mit siegenden Gründen, wiewohl nicht mit dem gehoften Erfolge von ihm geschah.

Ob er indeß gleich am meisten als Geschichtforscher und Kenner der kirchlichen, wie politischen Alterthümer glänzte, so hat er sich doch auch als Theolog seiner Kirche, als einsichtsvoller Beförderer der schönen Wissenschaften, als theoretischer und praktischer Philosoph in mehreren Schriften sehr rühmlich gezeigt. Als Theolog war er freylich dem System seiner Kirche ausnehmend getreu. Er bemitleidete die, welche nicht zu ihr gehörten, und versuchte es mehrmals, protestantische Gelehrte, mit denen er im Briefwechsel stand, zum Uebergang zur katholischen

Religion zu bewegen. Allein seine überall aufgeklärte Denkungsart verließ ihn doch auch im theologischen Fach nicht ganz. Er sezte sich insbesondere neuen Ausschweifungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mit männlichem Muth entgegen. Ein Beweis davon ist sein Streit mit den Jesuiten über das sogenannte votum sanguinarium. Die Frage war folgende: ob das Gelübde erlaubt sey, daß man im erforderlichen Falle Blut und Leben zur Vertheidigung des Lehrsatzes von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Maria aufopfern wolle. Muratori behauptete in mehreren Büchern, daß dieser Lehrsaz an sich zwar fromm, auch nach seiner Ueberzeugung wahrscheinlich sey, daß man indeß für einen nur wahrscheinlichen Lehrsaz das Leben auf keine Weise in Gefahr setzen dürfe. Es kam eine zahlreiche Menge von Schriften wider ihn heraus, und er erhielt viele namenlose Briefe, deren Verfasser ihm mit unausweichbaren Gefahren drohten, wenn er nicht bald revocirte, wozu er sich doch nicht im geringsten verstand. Wegen dieser Meinung und nicht weniger wegen seiner Warnungen vor der blos äusserlichen Frömmigkeit und dem Aberglauben, welche er in einer Schrift della regolata divozion de' Christiani vorgetragen hatte, ward er sogar noch nach seinem Tode verketzert. Man verschrie sein Absterben am 23sten Januar (an welchem ein Fest zum

Andenken der Verlöbniß der Maria in der römischen Kirche gefeyert zu werden pflegt,) und die ihm kurz vorher zugestoßne Blindheit an beyden Augen als eine augenscheinliche Strafe seiner leichtsinnigen Denkungsart über die Mutter Gottes. Auch hatte ihm einst der gelehrte Pabst Benedikt der XIVte, der ihn übrigens ungemein verehrte, ihm auch keine Ketzereyen in Glaubenssachen zur Last legte, ohne Zurückhaltung geschrieben, daß die von ihm geäusserten Grundsätze über die weltliche Jurisdiktion der Päbste, den Beyfall des römischen Stuhls unmöglich erlangen könnten, und daß mehrere seiner Schriften lediglich um ihres sehr geschäzten Verfassers willen einer sie verbietenden Censur hätten entgehn können.

Von seinen Verdiensten um die schönen Wissenschaften (deren Vervollkommung in seinem Vaterlande er so sehr wünschte, daß er eifrig auf die Stiftung einer ganz eignen, von ihm projektirten, aber nicht zu Stande gekommenen Akademie drang, deren Mitglieder die sämmtlichen italiänischen guten Köpfe seyn sollten,) bemerke ich hier nur folgendes. Sein Name ward von unserm Sulzer, (Theorie der schönen K. Artik. Dichtkunst,) mit Anführung seiner Schrift della perfetta Poësia, unter denen aufgestellt, welche das gründlichste und beste über die Poetik geschrieben haben, und einem dû Bos an die Seite

gesezt. — Seine praktisch-philosophischen Werke, zum Beyspiel seine Moralphilosophie, seine Schriften von den Mängeln der Rechtsgelehrsamkeit, von der öffentlichen Glückseligkeit, haben durch ihre mehreren erforderlich gewesnen Auflagen gezeigt, mit welchem Beyfall sie aufgenommen sind. Und wie scharf er sich in der theoretischen Philosophie umgesehn habe, und wie bewundernswürdig seine Einsichten in dieselbe, nemlich bey seinen Verhältnissen und Geschäften, gewesen seyn, mögen die Leser selbst aus der Beschaffenheit dieses ihnen übergebenen Buchs beurtheilen, welches ihnen höchst wahrscheinlich der Ehre nicht unwerth scheinen wird, noch 35 Jahre nach dem Tode seines Verfassers, dem deutschen Publiko näher bekannt gemacht zu werden.

Der erste Fehler dieses Buchs, auf dessen Verbesserung zu denken ich für meine Pflicht hielt, war indeß die Weitschweifigkeit desselben. Dem Verfasser war sie freylich, weil er dieses Buch als 72jähriger Greis schrieb, eher als den meisten andern italiänischen Schriftstellern zu verzeihn. Bey ihm kam noch ein besondrer Grund hinzu, weswegen er sich oft wiederholt. Er machte sich nemlich nie einen Entwurf von den Büchern, die er zu schreiben dachte, sondern ging unmittelbar an deren Ausarbeitung selbst. Erst wenn diese vollendet war, theilte er sein

Werk in Kapitel, und gab jedem die ihm zukommende Ueberschrift. So machte er es bis an seine lezten Jahre, obgleich sein Gedächtniß zu der Zeit nicht wenig geschwächt worden war. — Alles, was nun unnüzerweise wiederholt ist, oder gar nicht zur Sache gehört, habe ich gar nicht übersezt, also auch manche ganz entbehrliche Stelle nicht, worinn der Verfasser blinde Anhänglichkeit an seine Kirche verräth. Beträchtlich kürzer als im Original erscheint in dieser Uebersetzung das erste Kapitel, worinn der Verfasser das in der Einleitung schon Geschriebene fast mit den nemlichen Worten nur noch einmal sagte. Hier allein nahm ich mir die Freyheit, manches, was im ersten Kapitel besser als in der Einleitung gesagt war, in diese hinüber zu nehmen. Wäre der Text hie und da doch noch weitläuftiger, als es die Leser gerne sähn, so muß ich bitten, es aus folgendem Grunde zu verzeihn, weil ich keinen einzigen, noch so entfernterweise zur Sache gehörigen Gedanken weglassen wollte.

Der zweyte und wichtigere Mangel des Buches war, daß es ihm fast überall an erforderlicher Vollständigkeit fehlte. Dem Verfasser ist dies nicht immer zur Last zu legen, weil erst nach seiner Zeit, besonders in Deutschland, die Psychologie durch die Beobachtungen vortreflicher Philosophen ungemein bereichert worden ist. Ich habe indeß die Vollständigkeit des Buchs theils

durch ausführliche Zusätze, dergleichen den mehresten Kapiteln angehängt sind, theils durch kürzre, dem Tezt untergesezte Noten zu befördern gesucht. Sachverständige Richter werden leicht eingestehen, daß ich mit eben dem auf diese Arbeit verwandten Fleiß, ja mit einem, in mancher Hinsicht viel geringern, wenn ich nicht den Zwang fremder mir angelegter Fesseln so sehr gefühlt hätte, eine ganz eigne Schrift über die Einbildungskraft hätte verfertigen können. Sey es immer wahr, daß die vorzüglichsten von mir vorgetragnen Gedanken mehr die Frucht meiner erworbnen Bekanntschaft mit sehr guten psychologischen Schriften, als meines eignen Kopfes seyn, so wird mir doch vielleicht manche mir eigne Bemerkung, und die Bemühung selbst zu denken, und selbst zu prüfen, und die fremden Gedanken durch mehrseitige Ueberlegung derselben zu den meinigen zu machen, nicht abgestritten werden können. Bey der Anführung fremder Gedanken habe ich oft den Verfasser, von dem ich sie entlehnte, dankbar genannt. Vielleicht geschah es zuweilen nicht, selbst wo ich mich, ohne es zu wissen, seiner mir noch geläufigen Ausdrücke bediente. Niemand kann wahrlich geneigter seyn, jedem sein Verdienst zu lassen, als ich. Allein ich halte es für ganz unmöglich, mit Zuverläßigkeit anzugeben, ob man einzelne Sätze seiner Meditation selbst herausgebracht, oder aus einer, zumal

schon vor langer Zeit angestellten Lektür behalten habe. Philosophen müssen diese Unmöglichkeit eben so gut fühlen, als ich, und werden mir darum am wenigsten zum Verbrechen machen, was ihnen selbst wohl bey jeder ihrer Meditationen wiederfährt.

Was ich mir am meisten zum Gesez machte, war die Vermeidung alles Ueberflüßigen bey meinen Zusätzen. Bey der Reichhaltigkeit meiner Materie, hätte ich leicht, wie andre, über manches einzelne Kapitel derselben ein ganzes Buch schreiben können, besonders wenn ich alle Beyspiele hätte anführen wollen, die ich mir zur Bestätigung meiner Behauptungen aus ältern und neuern Schriftstellern angemerkt habe. Ich hielt es indeß für unschicklich, ein nur 13 Bogen starkes Original mit Zusätzen von einigen Alphabeten zu überhäufen. Nur um das Misverhältniß dieser Ausgabe gegen das Original einigermassen zu verbergen, theile ich sie in zwey kleine Bände ab.

Von der Stimme des Publikums soll es abhängen, ob ich die wichtigen Beyträge zu meiner allerdings noch nicht erschöpften Materie, welche ich theils schon nach Vollendung dieser Arbeit wieder gesammlet habe, und die mir theils durch Winke einsichtsvoller Beurtheiler, wie durch Lektür und eigne Beobachtung noch an die Hand gegeben werden möchten, mit der Zeit in

einem besondern Bändchen nachfolgen lassen soll. Am besten liessen sie sich freylich einer neuen Auflage einverleiben, falls die gegenwärtige das Glück hätte, einer bessern Bestimmung als zum Ladenhüten werth befunden zu werden. Selbst alsdann würde ich doch darauf denken, die Käufer dieser Auflage schadlos zu halten. Auf allen Fall würde ich indeß meine fortgesezten Untersuchungen über die Einbildungskraft noch ein paar Jahre zurückhalten, und vor ihrer Bekanntmachung, so genau als möglich, jede mir von sachverständigen Recensenten eröfnete Spur verfolgen. Ich ersuche darum jeden um eine, so viel möglich, instruktive Recension.

Wegen meiner Sprache muß ich vielleicht um Entschuldigung bitten, wenn sie hie und da zu philosophisch scheinen sollte, und sich zuweilen, wo es doch der Sache angemessen gewesen wäre, nicht genug erhebt. Ich glaubte mehr auf Richtigkeit und Bestimmtheit, als Schmuck der Rede sehn zu müssen, um so mehr, da eine dichterische Schreibart mit dem kunstlosen, oft ins Platte fallenden Styl des Verfassers einen seltsamen Contrast gemacht haben würde.

Druckfehler können mir wegen meiner Entfernung vom Druckort nicht zur Last gelegt werden.

Göttingen, im September 1784.

Georg Hermann Richerz.

Vorerinnerung des Verfassers.

Nie kann der christliche Weise, ohne zu erstaunen, über die vielen und mannigfaltigen, zum Weltall gehörigen Dinge, deren bewundernswürdige Größe, oder kunstreichen Bau, und die einleuchtende unter ihnen herrschende Ordnung nachdenken. Jede solcher Ueberlegungen leitet uns ganz unfehlbar zur Anerkennung eines über alles erhabnen, höchst vollkommnen, ewigen, durch sich selbst bestehenden Geistes, dem es nicht an Macht fehlte, einen so großen Wohnplatz für seine Creaturen hervorzubringen, und der zugleich weise genug war, alle Theile desselben in die kunstreichste und planvollste Verbindung zu bringen. Aber unter allen sichtbaren Geschöpfen auf unsrer Erde, kann uns keins zu grössern Begriffen von der höchsten Weisheit und Macht seines Urhebers veranlassen, als der Mensch. Ihm pflegt man gewöhnlich den glänzenden Ehrentitel Mikrokosmus, oder eine Welt im Kleinen beyzulegen. Zwar möchte ich keinesweges behaupten, daß mir selbst, oder den Mitgliedern meiner Gattung, ein solcher Titel zukäme. Aber unwidersprechlich ist

es doch immer, daß der Mensch ein bewundernswürdiges Werk Gottes genannt zu werden verdient. Denken wir nur an seinen Körper, vermittelst dessen er zunächst an die Thiere gränzt, so bemerken wir in den Triebrädern dieser Maschine, das heist, in den vesten und flüßigen Theilen und Sinneswerkzeugen des Körpers, so viel Feinheit, Mannigfaltigkeit und Kunst, daß nur der Sinnlose sich dadurch nicht zur Bewunderung und Anbetung seines unsichtbaren Urhebers gedrungen fühlt. — Ungleich grösser muß unser Erstaunen werden, wenn wir den Menschen in seinem edelsten Theil, in seiner vernünftigen Seele beobachten. Durch sie nähert er sich den Engeln. Gleich einer Monarchin herrscht sie über den Körper, mit dem sie verbunden ist. Durch Vermittelung dieses ihres Untergebenen erwirbt sie sich eine Menge von Kenntnissen in Künsten und Wissenschaften, und zur Ausführung aller dem Menschen zuträglichen Verrichtungen. Und mit solchen Kenntnissen befördert sie Ordnung, Wohlstand, Vortheile und Glück der Staaten, wie des Einzelnen.

So sehr viel uns indeß an der Kenntniß unsrer Seele gelegen seyn muß, so müssen wir doch gestehn, daß sie noch in mancher Hinsicht für uns in Dunkel eingehüllt ist. Diese Seele, die so viele

und mannigfaltige Gegenstände ausser sich erkennt, ist doch weit davon entfernt, sich selbst zu kennen. Sey es immer wahr, daß wir ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehn dürfen; daß uns die Philosophie zum Beweis ihrer geistigen Natur und Unvergänglichkeit oder Unsterblichkeit die allerstärksten Gründe darbeut; daß uns die christliche Religion von diesen Vorzügen unsrer Seele aufs vesteste überzeugt. Noch immer werden wirs schwerlich ausmachen, auf welche Weise sie in uns würkt, warum sie bald der Wahrheit, bald dem Irthum folget, bald gut, bald schlecht wählet. Und dergleichen Fragen gibt es noch viele mehr. Die Schwierigkeit, dieselben zu beantworten, liegt in der geistigen Natur unsrer Seele. Von der Beschaffenheit eines Geistes haben wir keinen hinlänglichen Begriff. Unsre Sinne können uns denselben nicht verschaffen, weil sie uns blos belehren, wie die Oberfläche und äussere Modification materieller Gegenstände beschaffen ist. Versteckt sind für uns so gar zum Theil noch die inwendigen Triebräder unseres Körpers. Wie viel leichter könnten wir in der Finsterniß anstossen, die den geistigen, ausserhalb des Bezirks unserer Sinne befindlichen Theil unsres zusammengesezten Wesens umgiebt! (1)

(1) „Es scheint freylich! unsre Bestimmung zu „seyn, daß wir vermittelst unserer Sinne zu einiger „Kenntniß der Welt gelangen. Aber von der

Wir bemerken freylich, daß unsre Seele ihren eigenthümlichen Wohnsitz in unserm Haupt haben müsse. Aber den Punkt, wo sie wohnt, können wir nichts weniger, als genau angeben. Daß Descartes die Zirbeldrüse (Glandulam pinealem) dafür erklärte, ist doch nichts weiter als eine Muthmassung, wenn sie gleich einigen Beyfall verdient. Dennoch fehlt es uns, in Beziehung auf unsre Seele, nicht ganz an Licht. Ins Auge fallend sind die bewundernswürdigen Würkungen dieses vortreflichen Wesens. Jeder gesunde Menschenverstand muß in diesen Würkungen die Ursache erkennen. Wir könnens freylich auch nicht bestimmen, woraus der unermeßliche Sonnenkörper besteht, — wie es zugeht, daß ihn die unaufhörliche Ausströmung von Licht und Feuer nicht erschöpft, — ob er veste steht,

„Natur unserer Seele und der Beschaffenheit ihres „Lebens wissen wir wenig zuverläßiges. Vieles ist „uns davon verborgen, und — dürfen wir anders „auf die künftigen Einsichten der Menschen von dem „bisherigen Wachsthum derselben einen Schluß „machen, — so wird auch manches auf immer ver„borgen seyn. Nicht geringes Licht würde uns indeß „nach und nach noch aufgehen, wenn wir Narren, „Vergeßliche und Unsinnige sorgfältig zergliederten, „— das Gehirn von Thieren, deren Charakter und „Genie wir kennen, mit dem menschlichen Gehirne „aufs genaueste verglichen, — wenn endlich man„cher scharfsinnige, zum Beobachten aufgelegte Mann, „ohne Anhänglichkeit an Hypothesen, uns eine ge„naue und unpartheyische Geschichte seiner Seele lie„ferte, auf deren Natur und Verrichtungen er seit „früher Jugend aufmerksam gewesen wäre." Dies sind Gedanken Hallers Elem. Physiol. L. XVII. Sect. I. §. 1.

oder sich beweget; und manche andre Erscheinungen an ihm, und den zu ihm gehörenden Planeten übersehn wir nicht. Aber dennoch belehrt uns der Augenschein, daß es eine Sonne gebe, deren Würkungen ungemein wohlthätig für uns sind.

Da ich schon eine kleine Schrift über den menschlichen Verstand geliefert habe, (2), hielt ich es nicht für unnütz, izt einmal von der Einbildungskraft zu handeln. Diese materielle Kraft ist das Zeughaus, aus dem die geistige Kraft des Menschen, sein Verstand nemlich, den Stoff nimmt, über unzählige Dinge zu denken und Ueberlegungen anzustellen, die er durch ihre Vermittelung lernt und erkennt. Ich bitte die Philosophen um Erlaubniß, die Einbildungskraft ein materielles Vermögen nen-

(2) Delle forze dell' intendimento umano, o sia il Pirronisino confutato ist der Titel dieser Schrift. Sie erschien zuerst in Venedig 1745, in 8. und hat verschiedne Auflagen erfahren. Sie ist gegen das vorgegebne Buch des Bischofs Huet von der Schwäche des menschlichen Verstandes gerichtet. Muratori sprach es dem Huet ab, mit Gründen, die, wenn irgend welche, sehr entscheidend zu seyn schienen. „Allein," (sagt Muratoris Lebensbeschreiber,) „da er ein lateinisches zu Amsterdam „1738 gedrucktes Exemplar eben des Huetschen Buchs „erhielt, sah er ein, daß er seine Gründe übel angebracht hätte." In eben dem Jahre 1745 gab er auch die gegenwärtige Schrift von der Einbildungskraft zuerst heraus. Als Pendant zu der erst erwähnten, erhielt sie den Titel della forza della Fantasia Umana, ob sie gleich mit jener in gar keiner Verbindung steht.

nen zu dürfen. Gewiß werden wir auch hier manches undurchdringliche Dunkel finden. Dies darf uns doch keinesweges abhalten, das wahrscheinlichste, was wir ihrenthalber herausbringen können, aufzusuchen. — Täglich reden wir ja auch von Lebensgeistern, deren Daseyn wir voraussetzen, ohne sie je gesehn zu haben, ja ohne daß es uns möglich wäre, sie zu sehn. Beständig forschen wir ja nach den Ursachen der Verdauung, wodurch wir Speisen aufs bewundernswürdigste in Nahrungssaft verwandelt wissen. Bewundernswürdiger, aber nicht weniger unbekannt sind uns die Beschaffenheit und Kraft des Saamens, wie andre Umstände, die bey der Zeugung des Menschen und andrer Thiere, und bey der Verwandelung mancher Insekten in Betrachtung kommen. Je mehr wir forschen, desto weniger erkennen wir von diesen und ähnlichen Würkungen der Natur. Doch sind wir durch die Beystimmung der besten Philosophen schon befugt, der Einbildungskraft ihren Sitz im Kopf des Menschen anzuweisen, — zu behaupten, daß sie vorzüglich Unterhändlerinn zwischen Seele und Körper ist, — daß ihr Einfluß sich nicht bloß auf die Meditationen, sondern so gar auf die Handlungen der Menschen, hauptsächlich die moralischen erstreckt. Verhält es sich so mit ihr, so müssen wir es auch für ungemein wichtig halten, so vollständig als möglich zu untersuchen, worinn sie bestehe, was sie würken könne,

und gewöhnlich zum Vortheil und Nachtheil des Staats sowohl als einzelner Menschen, zu würken pflegt.

Vor ungefehr anderthalb hundert Jahren gab Thomas Fienus, ein Arzt aus Antwerpen, (3) sein Buch de viribus imaginationis heraus. Es fehlte damals diesem Buche nicht an Beyfall, weil es ihm an keiner der Rüstungen der peripatetischen, damals herrschenden Schule fehlt. Fragen, Conklusionen, Einwürfe, Beantwortungen derselben und unaufhörliche Entscheidungen nach dem wahren oder vermeinten Sinn des unwiderlegbaren Aristoteles, Avicenna und Averroes — so geschmacklose, schlecht gewürzte Gerichte schicken sich für den Gaumen unsrer gegenwärtigen Zeitgenossen nicht mehr. Und was noch verdrießlicher ist. Es leistet auch dieses Buch ungemein viel weniger, als sein Titel verspricht. Dieser ladet die Leser zu einer reich und köstlich besezten Tafel ein. Und am Ende zeigts sich, daß der Verfasser blos untersuchen wollte, ob die Einbildungskraft in ihres Besitzers eignem, oder irgend einem fremden Körper, Krankheiten verursachen und heilen könne, — ob die Einbildungskraft

(3) Eine Sedet-Ausgabe dieses für unsre Zeiten unbrauchbaren Buches, die ich vor mir habe, und welche auf dem Titel schon editio postrema heißt, ist aus der Elsevirischen Presse. Leyden. 1635.

der Mutter auf ihre Frucht würke: welche Untersuchung den grösten Theil des Buchs ausfüllt. O gewiß unsre Einbildungskraft hat ein viel ausgebreiteteres Feld! Eine Menge andrer Untersuchungen lassen sich über sie anstellen. Und ob ich gleich ziemlich viele derselben, die ich für nüzlich halte, auf die Bahn zu bringen denke, schmeichle ich mir doch keineswegs, diese Materie ganz erschöpft zu haben. Der Leser erwarte darinn nicht, daß ich erzähle, was die alten Weltweisen über die Einbildungskraft gedacht, wo ihr die Peripatetiker ihren Wohnsiz angewiesen, und wie sie deren mannigfaltige Verrichtungen eingetheilt haben. Gassendi hat diese gelehrten Kenntnisse zusammengetragen, welche übrigens zur Berichtigung unsrer Einsicht in die wahre Natur der Einbildungskraft ganz und gar nicht beförderlich sind. (4)

Uebrigens sey es mir erlaubt, was von ihren Würkungen in das Fach der Arzneygelahrtheit gehört, nur mit wenig Worten anzuführen. Gewiß

(4) Ohne Zweifel bezieht sich der Verfasser auf des Gassendi Syntagma Philosophicum Part. 2. Sect. 3. membr. poster. Libr. 8. Man sehe die zu Florenz veranstaltete Ausgabe der sämmtlichen Werke des Gassendi Tom. II. pag. 346. u. f. Ausser dem faden, unpsychologischen Gewäsch der Aristoteliker enthält indeß diese Stelle nichts, das auch nur zur Erhöhung der Vollständigkeit der gegenwärtigen Schrift, daraus hergesezt zu werden verdiente.

ist es, daß viele Unordnungen und Krankheiten im menschlichen Körper von zu heftigen Bewegungen oder Krankheiten der Einbildungskraft herrühren können. Auf der andern Seite kann sie, manchmal sogar in einem Augenblick, solchen Unpäßlichkeiten, besonders beym andern Geschlechte abhelfen, die durch Verstopfungen der Canäle und die gehinderte Cirkulation der Lebensgeister verursacht worden sind. Hievon kann man manche Aerzte nachlesen. (5) Auch der schon erwähnte Ficnus handelt

(5) Um doch etwas mehr, als der Verfasser, über diesen Punkt zu erinnern, dessen ausführlichere Erörterung freylich auch in meinen Plan nicht gehört, will ich lieber ein Paar sich auf ihn beziehende Fakta gleich hiehersetzen. Eins der allbekanntesten und auffallendsten erzählt uns Herr Zimmermann, (aus einer Schrift des Abraham Kaau Boerhaave,) Thl. II. S. 445. u. f. also: „Ein Mädchen in „dem Armenhause zu Harlem verfiel auf einen Schrek„ken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen „Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädchen „diesem zusieht, oder behülflich seyn will, verfällt es „in die gleiche Krankheit; den andern Tag ein ande„res, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle „Knaben und Mädchen dieses Armenhauses. Fast alle „fielen zu gleicher Zeit, indem sie einander anschaue„ten, zu Boden. Umsonst versuchten geschickte Aerzte „alles, was die Arzneykunst wider die fallende Sucht „vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zum „Boerhaave, der auch aus Mitleid nach Harlem rei„ste. Da er überlegte, daß durch die Kraft der Ein„bildung die Krankheit von einem dieser Kinder in „das andre übergehe, so schloß er, diese Kinder könn„ten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft ge„heilt werden. Er ließ also hie und da in das Ver-

davon, freylich mit Behauptungen, die unser gegenwärtiges Publikum einschläfern, oder zum Nasen-

„sammlungszimmer aller dieser epileptischen Knaben „und Mädchen, kleine eiserne mit feurigen Kohlen „angefüllte Ofen hinsetzen, und auf diese allerley ei„serne Haken und andre Werkzeuge legen. Sodann „gab er, weil doch alle andere Mittel umsonst seyn, „mit seiner ganzen durchdringenden Beredsamkeit den „Befehl, daß man dem ersten fallenden Kinde ur„plözlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm „angezeigten Stelle mit diesen Haken das Fleisch bis „auf den Knochen durchbrenne. Die Kinder erschrak„ken bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heil„mittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer „Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, sobald „die fallende Sucht sich äussern wollte. Die stärkere „Idee dieser erbärmlichen ihnen angedroheten Opera„tion tödtete die schwächere, und auf einmal waren „alle diese Kinder geheilt." — „Falkenet," schreibt ferner Herr Zimmermann, „erzählt die Geschichte „einer Frau, welche sich die Pocken plözlich zuzog, „indem sie in einer Kirche eine andere Frau sah, die „rothe Flecken im Angesicht hatte, und sich einbildete, „daß diese Flecken Folgen der Pocken seyn. Indeß „hatte jene gefleckte Frau nicht die Pocken, sondern „etwas Scharbockiges im Blut. -- Ein Herrn Zim„mermann selbst sehr wohl bekannter und im eigent„lichen Sinne ehrwürdiger Geistlicher, von einem sehr „furchtsamen und schwächlichen Temperament, ließ „acht Stunden von seinem Wohnort ein paar lederne „Hosen in einer Stadt waschen, wo die Ruhr im „äussersten Grade wütete. Man sandte ihm seine Ho„sen zurück. Er zog sie an. Plözlich überfiel ihn die „Furcht, es möchten ansteckende Theile der Ruhr dar„inn liegen, und plözlich verfiel er in eine wahre, an„haltende und sehr heftige Ruhr. -- Herr Monro „erzählte dem Herrn Zimmermann, daß mit seinem „Vater Alexander Monro, unter Boerhaaven, ein „Hypochondrist studirt habe, der sich nach jeder Vor-

rümpfen veranlassen würden, wenn sie izt wieder in Umlauf gebracht werden sollten.

„lesung des Boerhaave eingebildet, er sey mit der „Krankheit behaftet, welche Boerhaave in dieser Vor„lesung verhandelt. Und die Einbildung dieses Men„schen war so stark, daß man jedesmal, wenigstens „etwas der verhandelten Krankheit ähnliches, in sei„nem Körper bemerkte" -- Die sehr oft nachtheilige Gewalt der Phantasie über den Körper erhellt am deutlichsten aus den Beyspielen derer, welche von dem Anblick oder vermeinten Berührungen der Gespenster Geschwulste, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und blaue Flecken auf derselben erhalten haben wollen, und auch wirklich vorzeigen. Diese Erscheinungen bewürkt die Phantasie vorzüglich dadurch, daß sie vermittelst der erregten Furcht, eine plözliche Entkräftung, und vermittelst dieser, Stockungen in den Säften hervorbringt. -- Von den der Gesundheit zuträglichen Würkungen der Phantasie erzählt unter andern auch Herr Meister nach dem Montagne, daß die bloße Zurüstung zum Klystier bey einem Kranken mit der Würkung des Klystiers begleitet gewesen sey, -- und nach dem Labat: daß ein Bauer durch bloße aus Mißverständniß verschluckte Receptpapiere, bey deren Ueberreichung ihm der Arzt gesagt hatte, nehmt das ein, -- von oben und unten Oefnung erhielt. -- Ein paar ähnliche Geschichten, als die schon erwähnte Harlemische, trage ich ihrer äussersten Sonderbarkeit wegen, noch aus Tissots Traité des Nerfs Tom. 2. part. 1. p. 299. u. f. nach. „In das Hospital von „Villamané, brachte man im Jahr 1698 ein Mäd„chen, welches mit einem sehr starken convulsivischen „Aufstoßen (hoquet) behaftet war. In dem Zim„mer, wohinein man es brachte, befanden sich vier „andre Mädchen mit ganz andern Krankheiten. Drey „Tage nach der Ankunft des ersten, fielen auch diese „in das nemliche Aufstossen, und in sehr heftige un„aufhörlich wiederkommende Convulsionen. Man

Endlich darf man über das, was ich von einer so verwickelten Materie vortragen kann, keine De:

„konnte sie nicht anders herstellen, als indem man sie „trennte, und mit der allerschärfsten Behandlung, „bey der Wiederkehr ihrer Zufälle, bedrohte. Der „Eindruck der Furcht verdrängte den Eindruck, durch „welchen sie zur Nachahmung gereizt wurden. Ihre „Zufälle stellten sich nicht wieder ein, und, was äus„serst merkwürdig ist, sie waren von denjenigen Krank„heiten zugleich genesen, um welcher willen sie ins „Hospital gekommen waren. -- Herr Nicole kannte „ein Kloster, worinn ein ähnliches, aber noch auf„fallenderes Faktum vorfiel. Eine sehr zahlreiche Ge„sellschaft von Frauenzimmern hatte alle Tage, in der „nemlichen Stunde, einen Anfall von Vapeurs, wel„cher, wegen ihrer Natur und Allgemeinheit, ganz „ausserordentlich war. Denn das ganze Kloster fiel „mit einmal darein, und das allgemeine Gewinsel „währte mehrere Stunden, zum großen Skandal für „das Kloster und dessen ganze Nachbarschaft. Man „wuste kein besseres, schnelleres und würksameres „Mittel zur Herstellung dieser Personen, deren Ein„bildungskraft ganz zerrüttet war, als daß man sie „durch eine andre Einbildung schreckte. Man ließ „ihnen von Seiten der Obrigkeit andeuten, daß eine „Compagnie Soldaten sich vor das Thor des Klosters „hinstellen, bey dem ersten Gewinsel ins Kloster „kommen, und auf der Stelle jede, welche gewin„selt haben würde, peitschen sollte.' Mehr brauchte „es nicht, um jener lächerlichen Scene ein Ende zu „machen. Furcht vor der Beschimpfung machte „die Einbildungskraft so ruhig, daß die Soldaten „nicht ein einzigesmal den ihnen gegebnen Auftrag „vollziehn durften. Eine eben so epidemische, ver„mittelst der Imagination fortgepflanzte und an den „äussersten Wahnsinn gränzende Krankheit war es, „wovon uns Herr Zimmermann, über die Einsamkeit, Theil 2. S. 79, nach Cardans Vorgange erzählt. „Im 15ten Jahrhundert fiel es einer Nonne in einem

monstrationen von mir erwarten, noch viel weniger fordern. Bis dahin ist das Mikroskop noch nicht

„deutschen Kloster ein, alle ihre Mitschwestern zu beis-
„sen. Es vergieng eine kurze Zeit und alle Nonnen
„dieses Klosters bissen sich durch einander. Bald
„verbreitete sich das Gerücht von dieser Non-
„nenwuth. Aber nun gieng sie auch von Kloster
„zu Kloster durch einen großen Theil Deutschlands,
„zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam
„sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Non-
„nen bissen sich endlich bis nach Rom." -- „Hieher
„gehört auch," fährt nun Herr Tissot an dem ange-
zogenen Orte fort, „folgendes Exempel eines ganz un-
„widerstehlichen Nachahmungstriebes. Donalt Mon-
„ro, ein kleiner schwacher und magerer Greis, muste
„von seiner Kindheit an alle Bewegungen, welche er
„andre vornehmen sah, worinn sie auch immer be-
„standen, aufs genaueste nachmachen. Er machte sie
„in demselben Augenblicke, und zwar äusserst leicht.
„Band man ihm die Hände, während daß ein andrer
„vor ihm gestikulirte, so that er alles mögliche, um
„sich loszureissen. Denn nach seiner Aussage verur-
„sachte dieser Zwang ihm Schmerzen im Herzen und
„im Gehirn. Auf der Strasse muste er mit verschlos-
„senen Augen gehen, und in Gesellschaft andern den
„Rücken zukehren. Einerley Grund mit dieser Er-
„scheinung hat wohl ohne Zweifel das unwillkührliche
„Gähnen, sobald man jemanden gähnen sieht, und
„der Hang zum Erbrechen, wenn man einen andern
„vomiren sieht. -- Die ansteckenden Deliria gehören
„auch mit zu dieser Klasse. Von der Art waren die
„Deliria der Frauenzimmer zu Milet und zu Lyon.
„Aus einem plözlichen Ueberdruß des Lebens tödteten
„sie sich. Ein Befehl, daß man die todten Leichna-
„me auf einer Schleife wegführen sollte, brachte sie
„wiederum zurechte. Ihre Phantasie stellte ihnen die
„Schande, der ihr Leichnam ausgesezt seyn sollte,
„als eine ihnen selbst noch empfindbare vor. Sie

erfunden, und nie wird es sich auch erfinden lassen, welches uns anschaulich mache, wie der unsichtbare

„entschlossen sich darum, dasjenige aufzuopfern, was „ihnen gegenwärtig ein Gut schien."

Anstatt hier mehr ähnliche Beyspiele zu häufen, die ich aus bekannten Schriftstellern leicht in großer Menge zusammenlesen könnte, will ich diese ohnehin schon lange Anmerkung mit Worten des Herrn Tissot beschliessen, den meine Leser, über Angelegenheiten aus seinem Fache, doch wohl lieber abhören möchten, als mich. In dem schon angezogenen Band S. 306. „schreibt er: die Würkungen der Einbildungskraft auf „den Körper kommen nicht immer unmittelbar von „ihr selbst her, sondern von einer Leidenschaft, wel„che sie erregt, und deren Würkungen bisweilen den „ihrigen gerade entgegengesezt sind. Ansteckende „Krankheiten bringt die Einbildungskraft für sich „selbst gewiß nicht hervor. sie kann dieselben sogar „entfernen, insofern als bey der durch sie vermehrten „Thätigkeit der Gefäße, ein gerinnes Principium der „Ansteckung desto besser abgetrieben zu werden pflegt. „Allein zur Zeit der ansteckenden Krankheiten be„schäftigt die Imagination sich immer mit einem Ge„genstande der eine unaufhörliche Furcht erregt. Da „es auch eine der Würkungen der Furcht ist, die Thä„tigkeit der Gefäße zu vermindern, geht die Anstek„kung alsdann viel leichter von Statten; und eine „Ursache, welche ohne diese Disposition gar nicht ge„würkt haben würde, kann alsdann von sehr erheb„lichen Folgen seyn. Wegen solcher Würkungen der „Furcht werden manche Krankheiten durch unvorher„gesehene Zufälle z. B. durch den Tod einer an einer „ähnlichen Krankheit daniederliegenden Person, eines „Verwandten, eines, mit dem man sich in gleichem „Alter befindet, oft mit einmal äusserst gefährlich. „Eben dieser Umstand konnte auch die Ursache von „Todesfällen in einem gewissen vorherbestimmten Au„genblicke seyn. Die in Furcht gesezte Seele verbrei„tete eine gewisse Schwäche über den ganzen Kör-

Geist, unsre Seele, bey seinen Verrichtungen verfährt. Immerhin mögen wir die Einbildungskraft für eine materielle Kraft halten, deren Sitz im Gehirn sey. Soweit wird unser Auge niemals reichen können, um daselbst ihre sogenannten Ideen und Phantomen zu sehn. Wir müssen darum hier, wie bey so viel andern Untersuchungen, uns an dem Wahrscheinlichen genügen lassen. Wer mehr als dieses vorzubringen weiß, wird auch desto größern Beyfall dafür einerndten.

„per. Mit der Annäherung der vorherbestimmten „Zeit, vermehrte sich die Furcht. Schwäche und Un„ordnung des Körpers nahmen in eben dem Verhält„nisse zu. Diese Schwäche ward durch das Gefühl „derselben, verbunden mit dem Gedanken an die Ge„wißheit der Vorherbestimmung noch mehr vergröf„sert. Und so muste wohl zulezt die Stunde des „Todes kommen."

„Wenn die Einbildungskraft, statt Furcht zu erre„gen, sich mit einer Veranlassung zum Muth be„schäftigt, alsdann wird sie Krankheiten heben, an„statt sie hervorzubringen, oder zu erhöhn. Haben „Amulete, Zaubermittel und Marktschreyer bisweilen „Kranke gesund gemacht, so geschah es, weil die „Phantasie sich in einem Irrthum über deren Kräfte „befand, und den Kranken das gröste Zutrauen zu denselben einflöste. Eben dieses Zutraun gibt oft den unwürksamsten Mitteln, die man nur verschreibt, um den „Kranken hinzuhalten, z. B. den übergoldeten Pillen von „Brodtkrumen -- eine gesundmachende Kraft, welche „sie nur allein von der Hofnung erhalten. Indeß hat „man oft die Würkung der Einbildungskraft zu weit „ausgedehnt, und geglaubt, daß sie Dinge ausrichten „könne, deren noch keins durch sie jemals würklich „geworden ist.

Erstes Kapitel.

Von der Verschiedenheit des Verstandes und der Einbildungskraft, insbesondere vom Verstande.

Ehe wir indeß untersuchen, was die Einbildungskraft des Menschen sey, müssen wir den wesentlichen Unterschied zwischen ihr und dem Verstande angeben. Mit den angesehensten Philosophen nehme ich zwey verschiedne Kräfte im Menschen an, deren eine geistig, und die andre körperlich ist. Die erste nenne ich Verstand. (6) Sie kömmt ver-

(6) Mente, intelletto, intendimento sind bey dem Verfasser gleichbedeutende Wörter für den Verstand. Die Seele selbst nennt er anima. Doch werden mente und anima auch zuweilen als bloße Synonyme von ihm zusammengesetzt. Aus seiner sogleich folgenden Erklärung des Namens Verstand sehn wir, daß er alle diejenigen Fähigkeiten der Seele darunter begreift, welche wir mit den besondern Namen, Denkkraft, Urtheilskraft, Abstraktionsvermögen, oder Vernunft in der engern Bedeutung, Schließkraft, Vermögen, Reihen von Ideen und Schlüssen in Zusammenhang zu bringen, oder Verstand in der engern Bedeutung u. s. w. zu bezeichnen pflegen. -- Unter den drey bekannten Hypothesen von der Natur der Seele, wobey sie noch immer, als eine einfache, vom Körper verschiedne Substanz betrachtet wird, bekennt sich der Verfasser zu der mittleren zwi-

nünftigen Geschöpfen wesentlich zu, oder ist die wichtigste Aeusserung unsrer Seele. Ein neuerer Philosoph will Verstand und Willen nicht für zwey verschiedne Kräfte, sondern nur für verschiedne Würkungen der Seele halten. Es verlohnt sich nicht der Mühe, darüber zu streiten. Um indeß den untheilbaren menschlichen Geist und seine Verrichtungen, in so fern es sich thun läßt, zu zergliedern, möchten wir immer Verstand und Willen, weil ihre Würkungen so verschieden sind, als verschiedne Kräfte betrachten. Aristoteles und seine Nachfolger stellten sich vor, daß

schen beyden extremen. Das heißt. Er dachte nicht, wie Plato und Leibnitz, daß allein die Seele im Menschen empfinde, und alle seine Begriffe und Kenntnisse aufbewahre, und daß der Körper bloß ein Canal für die äusseren Eindrücke, bey ihrem Uebergang zu der Seele, oder gar nur eine zufällige Veranlassung gewisser Vorstellungen der Seele sey. Er dachte nicht, wie manche Neuere, daß die Seele sich ihrer selbst, und der mit ihr vorgegangnen Veränderungen zwar bewust sey, aber daß alle ihre Kräfte nur in Anspannungen des Gehirns bestehen. Er dachte vielmehr, wie Aristoteles und nachher auch die ganze Wolfische Schule, daß die einfache Seele selbst die edleren Erkenntnißkräfte besitze, aber daß Empfindungsvermögen, Gedächtniß und Einbildungskraft nicht ihr, sondern dem Gehirn zugehörten. Eine Hypothese, woraus die Eintheilung der Seelenkräfte in höhere und niedere, obere und untere geflossen ist. Eine fade Eintheilung, wenn man vermittelst derselben behaupten wollte, daß die unteren Fähigkeiten, Gedächtniß und Einbildungskraft, unedler und nur geringer wären, als Verstand und Vernunft, welche leztere doch ohne jene gar nicht einmal seyn könnten.

es noch andre Kräfte der menschlichen Seele gäbe. Allein ihre vis cogitatrix und aestimatrix, memoria, reminiscentia, vis conformatrix, concoctrix, appetitiva, motiva und denen ähnliche, beruhn blos auf idealischen Eintheilungen, wenn gleich die Würkungen, die man diesen eingebildeten Kräften zuschrieb, unwidersprechlich sind. Sie glaubten ferner, daß das Gedächtniß im Hintertheil des Gehirns, die Einbildungskraft in dessen Vordertheil, und der Verstand in der Mitte desselben wohne. Allein vom wirklichen Daseyn solcher Fächer und Abtheilungen, die wir uns freylich als im Kopf befindlich vorstellen können, haben wir doch keinen überzeugenden Beweis. Wir erlauben es allerdings den Astronomen, die Mondscheibe in verschiedne Provinzen einzutheilen, und jede besonders zu benennen. Denn unstreitig hat dieser wirklich von uns gesehene Körper einen sehr großen Umfang, wenn er gleich in Absicht auf Größe, noch lange nicht an unsre Erdkugel reicht. Aber kein Mikroskop ist so fein, uns den Schauplatz und die Art und Weise der subtilen Bewegungen unsrer Seele entdecken zu lassen. Genug, daß wir sie uns hinlänglich vorstellen.

Unter dem Namen Verstand, begreifen wir diejenige Kraft unsrer Seele, vermöge welcher sie denkt, das heist, Begriffe von Dingen annimmt,

die-

dieſelben verbindet, trennt, — abſtrahirt, urtheilt, allgemeine Grundſätze bildet, ſchließt, und ähnliche Würkungen hervorbringt, deren blos ein würkliches geiſtiges Weſen fähig iſt, und welche keine noch ſo fein organiſirte Materie hervorbringen kann.

Nun betrachte man die unüberſehliche Reihe der Dinge, welche Himmel und Erde erfüllen! Sie alle kamen unmittelbar aus den Händen des Allmächtigen hervor. Keiner der Menſchen half ihm ſie hervorbringen, weil die Menſchen insgeſamt nur ein Theil dieſer Werke ſind. Was für Pracht, Mannigfaltigkeit, Kunſt und Ordnung herrſcht überall! Wir ſind nur zu ſehr daran gewöhnt, täglich Gottes Werke zu ſehn, darum betrachten wir ſie niemals von allen ihren Seiten, und darum dünken ſie uns nicht wunderbar, wie ſie doch wahrhaftig ſind. — Dann beobachte man eine andre unüberſehliche Reihe von Dingen, die der Fleiß und der Verſtand des Menſchen hervorgebracht hat. Auch hier werden wir einen Schauplatz voller Wunder erblicken. Urſprung, Entwickelung und Vervollkommung aller Künſte und Wiſſenſchaften ſchreiben ſich vom Verſtande des Menſchen her. Indem derſelbe Schlüſſe machte, das heiſt, eine Kenntniß aus der andern herleitete, befriedigte er die Bedürfniſſe, vervielfältigte er die Bequemlichkeiten unſeres Lebens, entdeckte, was

wahr und gut ist, ahmte die Schönheiten mancher Gegenstände in der Natur auf vielfache Weise nach, um unser Geschlecht dadurch desto glücklicher zu machen, wenn wir uns aller dieser Vortheile zu unserm Besten bedienen wollten. Hiefür gebühret nur Gott die Ehre, dessen Gabe unser Verstand selbst ist.

Aber wenig würde dieser unser Verstand ausgerichtet haben, — wenig in unserm gegenwärtigen Leben auszurichten vermögend seyn, wenn uns nicht unser Urheber in unsern Sinnen und in unsrer Einbildungskraft materielle Werkzeuge geschenkt hätte, wodurch der Verstand mit unzähligen, ausser uns befindlichen Gegenständen, ihrer Figur, Bewegung und ihren Würkungen bekannt gemacht würde. Die in unserm Haupte eingeschloßne vernünftige Seele gleicht einem Monarchen, welcher niemals sein geheimes Cabinet verläßt. Ohne viele Unterbedienten, die ihm redlich hinterbrächten, was unter seinen Unterthanen vorgeht, würde er diese unmöglich kennen lernen, oder beherrschen können.

Auf eben die Art müssen die Sinne es der Einbildungskraft hinterbringen, was für Erkundigungen sie über das Daseyn, die Figur und die Würkungen der Körper, oder materiellen Wesen eingezogen haben. Von der Einbildungskraft gelan-

gen solche Berichte an die Seele. Diese erkennt dadurch in ihrem Wohnsiz fast eben so gut die ausser ihr befindlichen Dinge, als wenn sie dieselben unmittelbar gesehn, gehört oder gefühlt hätte. Ihre Meditation ist alsdann gleichsam ihr geheimer Rath, mit welchem die vorkommenden Umstände überlegt, und die erforderlichen Entschliessungen gefaßt werden. Wenn wir an Dinge denken, die ausser uns und von uns entfernt sind, so kömmt es uns freylich vor, als wenn die Seele aus ihrem kleinen Pallast herausgienge. Aber das ganze Denken der Seele besteht dann doch nur in der Anschauung des in der Werkstätte der Phantasie abgezeichneten Gegenstandes. Diese Copie stellt uns das von uns entfernte *Original aufs* lebendigste dar.

Zweytes Kapitel.

Von der Einbildungskraft, ihren Geschäften und ihrem Sitz.

Daß ausser der geistigen und unkörperlichen Kraft des Menschen, die wir Verstand nennen, noch eine andre körperliche und materielle, nemlich die sogenannte Einbildungskraft anzunehmen sey, ist bereits vom Pythagoras, Plato, Aristoteles, und deren Nachfolgern gelehrt. Aristoteles behauptete sogar, daß es noch einen von der Einbildungskraft verschiednen sensus communis gebe. Aber wozu nüzt die Vervielfältigung der wesentlichen Kräfte? Zur Erklärung der innerlichen Geschäfte der menschlichen Seele reicht die Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande vollkommen zu.

In der Anerkennung der Einbildungskraft stimmen Gassendi, Descartes, und die neuern Philosophen mit den alten vollkommen überein. Die Erfahrung giebt uns auch die allerstärksten Beweise von dem Daseyn derselben. Es ist gewiß, daß, wenn die fünf Sinne bey wachenden Personen von gegenwärtigen äussern Gegenständen gerührt werden,

daß alsdann die Seele vom Vorhandenseyn der äussern Körper, von der Beschaffenheit ihrer Figur, Farbe, ihres Tons und Geruchs, von ihrer Bewegung oder Ruhe, von ihrer Anzahl u. s. w. unterrichtet werden kann. Dies alles geschieht vermittelst gewisser Empfindungen (Sensationen). — Ob uns gleich manches dabey unerklärlich ist, glauben wir doch folgendes mit Grund. Sobald ein Sinn den Eindruck irgend eines Gegenstandes empfangen hat, wird die Idee, oder das Bild, oder der Charakter mit einem Wort, irgend eine Notiz von solchem Gegenstande vermittelst der Nerven und Lebensgeister zum Gehirn gebracht, und in die Zellchen und Falten des Gehirnes niedergelegt. Der berühmte Willis hat diesen Haupttheil des menschlichen Körpers zergliedert. Aber Stenon, Vieussen, Ridley und andre engländische Anatomiker, glauben, daß Willis sich manchmal versehn habe, und daß ihre Beobachtungen über das Gehirn vorzüglicher als die seinigen seyn. Es läßt sich kein vernünftiger Grund angeben, warum diese weiche und klebrichte Masse in unserm Kopfe angebracht sey, wenn man nicht annimmt, daß sich die vermittelst der Sinne dahin geführten Eindrücke und Begriffe von äussern Dingen daselbst einprägen und aufbewahrt werden, — daß sie also zum Magazin des Gedächtnisses dienen soll. Darum sind auch die Thiere nach Verhältniß ihres Bedürfnisses und ihrer Bestimmung mit Ge-

hirn versehn. Der Mensch hat mehr Gehirn und einen künstlicher gebauten Kopf, als alle Thiere. Es kann immer seyn, daß die größre oder geringre Kraft und Thätigkeit des Gehirns von der Beschaffenheit des Bluts, oder von andern unmerklichen unentdeckten Ursachen herzuleiten sey, — daß solche Ursachen, der Seele das Wahrnehmen, Erinnern und ihre übrigen Geschäfte erleichtern, und folglich die verschiedenen Genies bestimmen. (7) Allein die gröbre Organisation des Kopfes ist bey allen Menschen von einerley Natur. Das besondre Geschäft des kleinern Gehirns, welches nach den

(7) Ganz ungegründet ist die Voraussetzung des Verfassers von dem Beytrag des Bluts zur Bildung des Genies nicht. Die so zahlreichen Erscheinungen, daß mit einem fehlerhaften Bau des Körpers, insbesondere des Rückgrades, vorzügliche Talente verbunden seyn, beweisen, daß zu deren Hervorbringung eine gewisse Anhäufung des Bluts und folglich auch der Lebensgeister im Kopfe, (vermittelst ihres einigermaßen gehemmten Ueberganges in die übrigen Theile des Körpers,) und ihre lebhaftere Bewegung im Kopfe ungemein beförderlich sey. Aber doch liegen noch andre, und zum Theil mehr bestimmende Ursachen des Genies in der innern Organisation des Gehirns. Ich will hier nur ein paar anführen. So ist es z. B. mehr als wahrscheinlich, daß nicht sowohl die Größe oder der Umfang des Gehirns, sondern seine verhältnißmäßig größere Schwere Veranlassung der größern Geistesfähigkeiten des einen vor dem andern sey. Eine Bemerkung, die sich vorzüglich auf folgende Erfahrung stützet, daß das Gehirn von Narren und Einfältigen leichter, als das gar nicht größre Gehirn von Vernünftigen, nach genauer gegenseitiger

Beobachtungen der Anatomiker von dem größern verschieden und abgesondert ist, werden wir niemals zuverläßig angeben können, so viel sich auch darüber sagen, oder muthmassen läßt. Da wir indeß bemerken, daß sich jeder durch den Körper ausgestreckte Nerve, er komme nun von den Augen oder Ohren, der Nase und der Zunge, oder den Händen — im Gehirn endigt: sind wir auch berechtigt, die Nerven für das eigenthümliche Vehikel zu halten, vermittelst dessen jeder auf die Sinne gemachter Eindruck zum Gehirn kömmt, und daselbst eine ihm entsprechende Idee zurückläßt.

Abwägung befunden zu werden pflegt. -- Bey Kindern finden die Zergliederer mehr graue Gehirnsubstanz, als bey Erwachsenen, und bey diesen mehr eigentlich sogenanntes Mark. Vielleicht trägt also auch der größre Ueberschuß des Gehirnmarks bey einzelnen Personen zur größern Vollkommenheit ihrer Geisteskräfte bey. Nur daß es seinen Canälen auch nicht an Durchflüßigkeit für die Lebensgeister fehlen muß. -- Was insbesondere die Nerven betrift, so berechtigt uns Herrn Sömmerings Beobachtung: (diss. de basi encephali pag. 17.) daß das menschliche Gehirn, ungeachtet es verhältnißmäßig größer als alle thierischen ist, doch verhältnißmäßig sehr viel dünnre und feinre Nerven von sich ausgehn lasse, als alle thierischen, --- diese Beobachtung berechtigt uns, sage ich, wie überhaupt zu dem Schlusse, daß die Feinheit der Nerven an den größeren Fähigkeiten der Menschen vorzüglichen Theil habe, so auch, wie es mir vorkömmt, zu folgendem, daß die Menschen sich vor Menschen in eben dem Grade durch Geistesfähigkeiten auszeichnen werden, je größer, caeteris paribus, die Feinheit ihrer Nerven ist.

Ueberdies haben die Gelehrten noch gewisse Lebensgeister angenommen, welche aus den allerfeinsten Theilen des Bluts gebildet würden, unsichtbar und äusserst beweglich wären, und indem sie die Nerven schnell durchströmten, der Einbildungskraft die in den Sinnen vorgehenden Veränderungen in eben dem Augenblick hinterbrächten. Es fehlt nicht an Gegnern, welche einwenden, daß ja kein Mensch je dergleichen Geister gesehn habe, daß sie darum für eine eitle Erfindung zu halten seyn, zufolge der man, um Dinge zu erklären, die man zu erklären doch nicht versteht, in seinem Kopf nach Gefallen die Maschinen anlege, ohne im geringsten beweisen zu können, daß sie in der Natur würklich auf die Art angelegt gewesen seyn. Gegner oder vielmehr Verlacher solcher Nervengeister waren Bidloo, Argentiere, Stahl, Goelike und andre. Aus ähnlichen Gründen sträuben sich einige gegen die subtile Materie, welche die alten Philosophen in der sublunarischen Welt voraussezten, und die vom Descartes zur Bestreitung des leeren Raums aufs neue behauptet ward. Denn mit unsern Sinnen empfinden wir nichts davon. Und am Ende ist sie doch unzulänglich, um darauf den Beweis zu gründen, daß es kein vacuum giebt.

Indeß ist es doch Körpern, sowohl vesten als flüßigen, insbesondere den leztern eigen, gewisse

Ausflüße von sich zu geben, die man Geister zu nennen pflegt. Es ist darum nicht blos rathsam, sondern gewissermassen nothwendig, daß man Lebensgeister in den Nerven voraussetze, die der Schöpfer dazu bestimmt habe, daß durch ihre Vermittelung Ideen äussrer Gegenstände aufs geschwindeste unsrem Gehirne überbracht würden. Die mit diesen angefüllte Einbildungskraft dient nachher der Seele statt eines Spiegels, worinn sie Ideen wahrnimmt und untersucht. — Zwar könnte man in Beziehung auf das Gesicht die Lebensgeister für unnöthig halten. Denn das durch die Netzhaut des Auges dringende Licht, ohne welches wir gar nichts sehn würden, bringt in das Gehirn oder die Einbildungskraft auch die Vorstellungen von Figur, Farbe und andern Beschaffenheiten der von uns gesehenen Körper. Aber eben diese Würkung des Lichts, der feinsten und sich dem geistigen am meisten nähernden Materie unter allen, welche wir kennen, macht es uns begreiflich, wie die von den andern Sinnen herzuströmenden Lebensgeister der Einbildungskraft von den übrigen in ihr Gebiet gehörenden Beschaffenheiten der Körper Begriffe mittheilen können.

Aristoteles und Gassendi nannten die Einbildungskraft, wiewohl sehr uneigentlich, ein erkennendes Vermögen. Der Seele, oder dem Verstande kömmt das Erkennen lediglich zu; nicht dem Körper

und der Materie, dergleichen selbst die Einbildungskraft nach meiner Voraussetzung ist. Wenn ich sie indeß eine körperliche Kraft nenne, so nehme ich das Wort Kraft nicht in seiner strengen Bedeutung. Sie wohnt im Gehirn, das heißt, in einer materiellen Substanz, worinn die ihr durch Vermittelung der Sinne zugeführten Spuren der Körper aufbewahrt werden. Daß die in Bewegung gesezte Materie Kräfte habe, (ich meine nicht sowohl selbstthätige, als angeregte Kräfte,) läßt sich keinesweges läugnen, ungeachtet es immer ein Geheimniß bleibt, wie der Geist die Materie, und wiederum sie den Geist in Bewegung setzen kann. Elias Camerarius, ein Deutscher, läugnete in seinem Buche: Medicinae ac Physicae specimina, daß es eine Einbildungskraft gebe, und daß sich Bilder oder Ideen unserm Gehirne eindrückten, weil man diese Werkstätte schlechterdings nicht sehen könne, und es sich gar nicht begreifen lasse, wie die mechanische Struktur des Gehirns eine so unübersehliche Menge von Dingen sollte fassen können. Er glaubte darum, die unzähligen Ideen drückten sich der Seele selbst ein, und würden von ihr ebenfalls aufbewahrt. Hierüber will ich einiges im vierten Kapitel erinnern. Indeß ist es höchst merkwürdig, daß nach wiederholten Beobachtungen der Aerzte, die Verletzung des Gehirns durch irgend einen Fall oder Schlag vom

Verlust der Ideen und empfangnen Eindrücke begleitet zu seyn pflegt. In sehr bösartigen Fiebern vergassen die Patienten alles, was sie zuvor gelernt hatten. Nach ihrer Genesung musten sie sogar wieder lesen und schreiben lernen. — Ferner ist es auch ganz unläugbar, daß selbst die Thiere eine Einbildungskraft besitzen, wiewohl nach der verschiednen Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse im grössern oder geringern Maaß. (8) Zu diesem Zwecke gab ihnen Gott sowohl Organen als Gehirn. Wenig-

(8) Freylich haben auch die Thiere eine Einbildungskraft. Dies zeigen, wenigstens von einigen, ihre Träume klar. Allein wenn die von den Thieren hergenommene Instanz gegen den Camerarius im geringsten beweisend seyn sollte, müste der Verfasser mit ihm erst darinn übereingekommen seyn, daß die Thiere keine Seelen haben. Sonst hätte Camerarius noch immer behaupten können, daß der Sitz der thierischen Ideen gleichfalls in der thierischen Seele sey. Aber zulängliche Gründe, den Thieren eine Seele abzusprechen, möchten äusserst schwer, wo nicht unmöglich zu finden seyn. Wenn wir anders je nach der Analogie zu schliessen berechtigt sind, so können, müssen wir von der Aehnlichkeit gewisser Thierhandlungen mit den unsrigen, welche wir von einem denkenden immateriellen Principio herleiten, auch auf ein solches Principium bey den Thieren schliessen. Wer es nicht will, hat auch keinen haltbaren Grund, sich selbst eine immaterielle Seele zuzuschreiben, als das bloße Gefühl seines unkörperlichen Ich, gegen welches sich noch immer erinnern läßt, daß es, wie so manche Gefühle, trügend seyn könne. Ich will damit nicht sagen, daß beyderley Principia in Menschen und Thieren von gleichem innern Werth, daß sie bey den Thieren bloß durch

stens fehlt es ihnen nicht am Gedächtniß. Folglich muß das Gebiet der Einbildungskraft auch beym Menschen in dessen körperlichem Theil befindlich seyn.

In Absicht auf ihren Umfang ist sie nach Verschiedenheit der Personen ungemein verschieden. Einige behaupten, daß Begriffe vom Wahren und Guten dem Menschen angebohren wären, und durch das Nachdenken nur erweckt würden. Andre leiten, und vielleicht mit größrem Rechte, solche Begriffe

ihre unvortheilhaftre Organisation eigeschränkt seyn: wiewohl es sehr klar am Tage liegt, daß die beßre Organisation und die Sprachfähigkeit des Menschen bey der Entwickelung seiner Seelenkräfte von großem Gewichte sind. Sulzer selbst bekennt darum (S. 28. seiner vermischten Schriften,) „daß er den ganzen „Unterschied zwischen den thierischen und vernünftigen Menschenseelen bloß von der Organisation des „Körpers herzuleiten geneigt ist." Er wagt eben daselbst die Muthmassung, „daß die Thiere aus einem „Zustande in den andern übergehn, einst besser organisirte Körper haben, und zulezt zur Vernunft gelangen werden." So freudig ich dieser Muthmassung auch zum Theil meinen Beyfall gebe, so scheint es mir dennoch, daß der Schöpfer, um die Mannigfaltigkeit seiner Welt zu vermehren, denkende Substanzen von eben so verschiedner Art, als es verschiedne Organisationen giebt, hervorgebracht, und nach seiner Weisheit und Güte, jede solcher Substanzen mit der ihr angemessensten und zuträglichsten Organisation versehn haben werde. -- Doch man vergebe mir diese Abschweifung, die vielleicht manchem hier an diesem Orte unzweckmäßig scheint.

allein vom Nachdenken her. Malebranche meinte, daß wir alles in Gott sähen, und fand am wenigsten Beyfall damit. Allein wenn man zugiebt, (und dies muß jeder Philosoph, der sich nicht von tadelnswürdigen Leidenschaften beherrschen läßt,) daß es unveränderliche Begriffe, zum Beyspiel, vom Daseyn Gottes, von dem, was wahr und falsch, recht und unrecht, ordentlich und unordentlich ist, gebe; und daß der Mensch vermittelst der Vernunft in Verbindung mit dem Gewissen, die Zuverläßigkeit solcher Begriffe erkennen könne, so kömmt es am Ende wenig darauf an, ob man es läugne, daß sie uns angebohren seyn, oder nicht. So viel ist gewiß, daß das neugebohrne Kind nicht das geringste Merkmal, daß es Kenntnisse oder Begriffe habe, an sich entdecken läßt. Und wenn die Carteſianer behaupten, daß die Seele des Menschen immer, sogar schon im Mutterleibe denke, so werden sie Mühe haben, befriedigende Gründe dafür anzuführen. Täglich zeigt es die Erfahrung uns an Kindern, daß sie nur nach und nach ihre Einbildungskraft mit Ideen und Wörtern bereichern, durch welche leztere sie ausdrücken, was sie in ihrem Innersten wahrgenommen haben. Je größer sie indeß werden, desto reichhaltiger wird auch bey ihnen jenes bewundernswürdige Magazin. Sie lernen die unzählichen Gegenstände von einander unterscheiden, und sich der bestimmten Worte bedienen, wodurch gerade die bestimmte Sache, und keine

andre, bezeichnet werden kann. Die Ideen jener Gegenstände sind dem Gehirn nun eingeprägt. Und je mehr sich die Vernunft entwickelt, und die Sinne das ihnen zukommende Geschäft verrichten, desto mehr Kenntnisse und Begriffe werden dem Menschen auch zu Theil.

Die Augen unterrichten uns von den äussern Gegenständen gewöhnlich zuerst. Das von den Körpern herstralende Licht dringt durch das Auge und dessen Nerven, wie durch Krystalle. Auf die Art drückt es das Bild der Körper, von denen es herleuchtet, gleichsam in die glatte Tafel des Gehirns. Vermittelst des Ohrs und seiner Nerven geht gleichfalls der verschiedne Ton der Wörter, denen die Seele ihren Sinn beylegt, in die Einbildungskraft über. So ist es verhältnißmäßig auch der Fall mit den übrigen Sinnen. Eigentlich sollten allein diejenigen Eindrücke, welche wir vermittelst der Augen erhalten, Bilder oder Ideen genannt werden. Die Eindrücke durch Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl könnten wir Spuren, Merkmale, Zeichen der Figuren und Bewegungen der Körper nennen. Aber ich bezeichne lieber, wie so viel andre zu thun gewohnt sind, jede Spur äussrer Gegenstände, die sich im Gehirn oder der Einbildungskraft vestsezt, mit dem Namen Bild oder Idee. Denn am Ende wird doch aus jedem sinnlichen Eindruck für die Einbildungs-

kraft ein gewisses Bild der von den Sinnen wahrgenommenen Sache.

So oft nun die Seele will, kann sie die im Gehirn aufbewahrten Bilder körperlicher Dinge anschaun, um daraus das Gewebe ihrer Gedanken zusammen zu setzen. Aber auf jene Bilder schränkt sich die Einbildungskraft nicht ausschliessend ein. Die Seele selbst versorgt sie mit einer sehr großen Menge noch andrer Ideen, die man intellektuelle oder geistige nennt, weil sie der Verstand erfunden, oder gebildet und von der Materie abgezogen hat. In diese Classe gehören alle von den Cartesianern sogenannte ewige oder unveränderliche Wahrheiten, welche sie in geometrische, numerische, und metaphysische eintheilen. Daß zwey und zwey vier ausmachen, daß das Ganze größer ist, als sein Theil, daß das Dreyeck eine durch drey Linien beschränkte Fläche ist, dies sind Wahrheiten, die zu allen Zeiten veste standen, und von dem Verstande anerkannt sind. So gehört auch der Begriff von Gott, der Wahrheit, Güte, Schönheit, Zeit, von dem Daseyn, Wesen, den Ursachen und Verhältnissen der Dinge und noch sehr viel andre gehören zum Gebiet unsres Verstandes. Wollte man denken, daß dieser so reiche Vorrath von abgezogenen Ideen in dem Magazin der materiellen Phantasie unmöglich niedergelegt seyn könne, so beweist die Erfahrung das

Gegentheil. Denn der Verstand selbst concipirt und bezeichnet die nicht sinnlich empfindbaren Begriffe in sinnlich empfindbaren Zeichen, nemlich Worten, Redensarten, Figuren. Wir haben Worte für allgemeine Grundsätze, Gattungen, Arten, Größen und andre metaphysische Begriffe. Wir haben Zahlen, uns dasjenige mitzutheilen, was uns die Algebra lehrt. Die Geometrie hat für ihre abstrakten Begriffe Linien. So müssen also auch die intellektuellen Begriffe jenes Buch vergrößern helfen, welches für das innre Auge der Seele beständig aufgeschlagen ist, damit sie diejenigen Begriffe heraussuchen könne, welche ihr zu Unterredungen im gemeinen Leben, zur Medikation und zum Schliessen die brauchbarsten sind. Was die allgemeinen Begriffe betrift; so glaubte freylich Gassendi, daß die Einbildungskraft bloß Individua behalte. Ich will darüber nicht mit ihm streiten. Doch ist es gewiß, daß sich das Bild von einem Ganzen, und ungetrennten Gegenstande unserm Gehirne eindrückt, wenn wir eine in Ordnung gestellte Armee, oder eine Schaafheerde sehn. Daß indeß zur Bildung der metaphysischen Idee vom Allgemeinen, von der Gattung und Art, die Geschäftigkeit des Verstandes erforderlich sey, versteht sich von selbst.

Zusätze

Zusätze des Herausgebers zum zweyten Kapitel.

I.

Wenn wir den Begriff, den der Verfasser mit dem Worte Einbildungskraft verbindet, durch Vergleichung seiner sämmtlichen Aeusserungen darüber aufklären, so finden wir, daß er unter derselben nichts anders, als das mit Ideen, Zeichen und Bildern der Dinge bereicherte Gehirn des Menschen versteht. Bald ist ihm die Einbildungskraft das Zeughaus, aus dem der Verstand Stoff zum Nachdenken über unzählige Dinge nimmt, — bald die Unterhändlerinn zwischen dem Körper und der Seele des Menschen, — bald ein Spiegel, worinn die Seele Ideen wahrnimmt. Am deutlichsten verräth er noch seine Meinung im Anfange des vierten Kapitels. Dort weist er dem Gedächtniß, physisch betrachtet, seinen Sitz in der Einbildungskraft an, und nennt die leztere das Feld, auf welchem der Aktus des Erinnerns vorzugehen pflege.

Freylich läßt es sich gar nicht leugnen, daß unserm Gehirn gewisse Eindrücke oder Modifikationen

mitgetheilt seyn müssen, bevor uns eine Einbildungskraft zugeschrieben werden kann; — ja daß diese Kraft nur immer auf gewisse Anregungen der dem Gehirn mitgetheilten Modifikationen ihre Würksamkeit äussere. Aber hierinn, deucht mir, liegt noch keine hinreichende Ursache, von dem nun einmal herrschenden Sprachgebrauch in der Erklärung des Wortes Einbildungskraft abzugehen, mit deren Namen man doch gewöhnlich nicht sowohl die Idee ihrer physischen Beschaffenheit, als die Idee dessen, was sie leistet, zu verbinden pflegt. Daß das Gedächtniß in der Einbildungskraft wohne, ist ohnehin eine Redensart, die sich unter uns wohl nicht leicht jemand erlauben würde.

Ueberhaupt treffen die Seelenkräfte des Menschen, die man, als wären sie wirklich verschieden, auch mit ganz verschiednen Namen belegt hat, doch in ihren Würkungen so nahe zusammen, daß es manchmal äusserst schwer ist, die Gränzen und den Würkungskreis einer jeden genau zu bestimmen. Eben das müssen wir auch vom Gedächtniß und der Einbildungskraft behaupten, die wir mit zum Erkenntnißvermögen zu rechnen pflegen, ungeachtet die Seele an deren Aeusserungen lange nicht so unmittelbaren Antheil hat, als an den Geschäften der Urtheilskraft, des Verstandes und der Vernunft. Gedächtniß und Einbildungskraft sind im Grunde nur

einerley Kraft des Menschen, welche lediglich nach ihren verschiednen Operationen, oder richtiger, nach der Verschiedenheit der Merkmale, die sich in ihren Produkten zu erkennen geben, verschiedne Namen erhält. Beyde haben dies Gemeinschaftliche, daß sie Eindrücke und Ideen aufbewahren und wieder hervorbringen, — nemlich vormals erhaltne Eindrücke und Ideen, deren veranlassende Ursache abwesend ist, das heißt, die äussern Sinneswerkzeuge des Menschen gar nicht mehr berührt. Aber das Gedächtniß ist es, welches vormalige Eindrücke und Ideen in derselben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinn sie von uns erhalten worden sind. Wenn es sich gar nicht leugnen läßt, daß wir wenige, oder gar keine Ideen ohne Einmischung fremder, nicht in sie hineingehörender Züge wieder hervorrufen können, so ist es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß es unter Menschen kein ganz vollkommnes, von den Einwürkungen der Einbildungskraft durchaus geläutertes Gedächtniß giebt. Das Gedächtniß erhält den Namen Erinnerung, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorstellungen zugleich das Bewustseyn, daß wir dieselben, oder ihnen ganz ähnliche schon ehemals hatten, in uns wieder aufwekt. Diese Erinnerung ist immer um so viel vollständiger, je deutlicher wir uns dabey der Umstände bewust sind, unter denen wir gewisser Ein-

drücke und Ideen theilhaftig wurden. — Allein sobald wir dergleichen Eindrücke und Ideen, in einer andern Verbindung, als worinn wir sie vorher erhielten, vermehrt oder vermindert in uns zurückgerufen finden, so schreiben wir diese Erscheinung der Einbildungskraft zu. Einbildungskraft, oder Imagination, oder Phantasie — (ich gebrauche diese Wörter, wie Muratori, völlig in einerley Bedeutung. Denn es scheint mir nicht, daß durch irgend eins derselben ein höherer Grad dieser Kraft, als durch die beyden übrigen, dem herrschenden Sprachgebrauch zufolge, bezeichnet werden solle, und daß sich in jedem einzelnen Falle genau und sicher angeben lasse, welche Kraft gewürkt habe, wenn man Unterschiede derselben, nach ihren verschiednen Namen annehmen will.) Phantasie also heißt das Vermögen des Menschen, vormalige Sensationen, Eindrücke und Ideen, (die vergnügenden wie die misfallenden, aber auch die durchaus gleichgültigen, das Gemüth auf keine merkliche Weise afficirenden,) zu erhalten, zu reproduciren, und in mannigfaltige ganz veränderte Verbindungen zu bringen, ohne daß bey solchen Verbindungen Beziehung auf Würklichkeit statt fände, (9)

(9) Einige unterscheiden Gedächtniß und Einbildungskraft nicht, wie von mir geschehn ist, nach der formellen, sondern nach der materiellen Verschieden-

Innerhalb des Würkungskreises der Imagination befinden sich indeß selbst diejenigen Ideen, welche vermittelst unsrer höhern Fähigkeiten, der Urtheilskraft, des Witzes, der Vernunft von uns schon bearbeitet, oder als von andern bearbeitete, in die Summe unserer Kentnisse übergegangen sind. Es läßt sich gar nicht absehen, warum gerade deren Wiederhervorbringung, in einer andern Verbindung, als wir sie erhielten, ohne das hinzukommende Bewußtseyn ihrer Entstehung — irgend einer andern Fähigkeit eher als der Einbildungskraft zugeschrieben werden sollte. Wird doch diese durch Operationen mit allgemeinen oder abstrakten Begriffen noch gar nicht zum Range der Vernunft erhoben, von der sie auf mehr als eine Weise unterschieden ist. Die Vernunft ist keine Aufbewahrerinn vormaliger Ideen. Sie erweckt auch dieselben nicht unmittelbar. Sie bringt die ihr dargebotnen zwar auch in mannigfal-

heit der aufbewahrten und reproducirten Ideen, ich meine, nach deren größrer oder geringrer Würkung auf das Gemüth. Sind Ideen, sagen sie, mit keinem merklichen Grade der Lust oder Unlust vergesellschaftet, so ist es die Gabe des Gedächtnisses, dieselben aufzubewahren und wieder herzugeben. In Absicht auf angenehme und unangenehme Eindrücke kömmt eben dies der Einbildungskraft zu. Bey solcher Unterscheidung müste man indeß, wie mir deucht, voraussetzen, daß für Gedächtniß und Einbildungskraft auch ganz verschiedne Organe im Gehirn befindlich seyn. Und ich weiß nicht, ob wir dazu durch hinlängliche Gründe berechtigt sind.

tige Verbindungen, aber zu einem bestimmtern höheren Zwecke, und in einer Ordnung, dergleichen man bey den Geschäften der Einbildungskraft nie anders als von ungefähr entdecken wird. Diese bringt also auch, wie das Gedächtniß, aber häufiger als dasselbe, die Materialien zu jeder Meditation des Philosophen herbey, sie mögen nun in partikulairen oder schon bearbeiteten allgemeinen Sätzen bestehen. Er würde sich vergeblich anstrengen, wenn er nicht schon vieles gesehen, gelesen, erfahren und gedacht, und eben dadurch eine Menge von Begriffen und Verbindungen derselben in seinen Kopf versammlet hätte. Die Phantasie ruft diese wieder zum Leben in ihm hervor. Seine Urtheilskraft bestimmt ihn zur Auswahl derjenigen Ideen, von deren Bearbeitung er sich die grösten Vortheile für seinen jedesmaligen Zweck verspricht. Sie läßt ihn die gegenseitigen Verhältnisse der von ihm ausgewählten Ideen entdecken. Sein Verstand verbindet dieselben dann in Schlüsse und Reihen von Schlüssen. Oder seine Vernunft bildet neue allgemeine Begriffe daraus, welche sie bey der Einbildungskraft zu künftigem Gebrauche davon wieder deponirt. Klagen der Philosophen über Unfruchtbarkeit ihrer Meditationen sind also nichts mehr und nichts weniger, als Klagen über die Tücke ihrer Phantasie, welche ihnen manchmal zu wenig oder zu unbestimmte Begriffe vorführt, oder ein zu schwaches, zu morsches Fundament legt, als daß sie

sichs zutraun sollten, ein Gebäude, das ihnen Ehre machte, darüber aufzuführen. Der Philosoph hat also ein Dichtungsvermögen eben so nöthig, als der Künstler, der Dichter selbst. So heißt nemlich die Einbildungskraft, in so fern sie wahrgenommene Gegenstände oder bisherige Ideen, — jene durch deren Vergrösserungen oder Verkleinerungen, und beyde durch Trennungen oder neue Verbindungen verändert vorstellt. Der Philosoph hat folglich auch, wie Künstler und Dichter, seine Begeisterung. So heißt diejenige Thätigkeit der Einbildungskraft, bey der sie — oft nach vorhergegangner Aufforderung, oft auch ungefordert, Vorstellungen in solcher Menge, Klarheit, Lebhaftigkeit, ja mit solcher Zweckmäßigkeit für die unternommene Arbeit, gleichsam herbeyströmt, daß man glauben möchte, sie wäre durch einen göttlichen Hauch belebt, — daß der Dichter sich die schönsten und glänzendsten, der Philosoph die gründlichsten und fruchtbarsten Gedanken mit einmal wie eingegeben findet, sicher, daß ihm deren deutlichste Entwickelung in so feyerlichen Augenblicken nicht mislingen wird. In begeisterungsleeren Stunden raisonnirt der Philosoph manchmal seicht und einseitig, und des Dichters gröstes Verdienst ist es, daß er reimt oder skandirt. Nur der Philosoph hat bey seiner doch gewöhnlich grössern Fertigkeit zu abstrahiren, sich gegen äussre Sinnesеindrücke fühllos zu machen, und fremden ihn an

wandelnden Gedanken zu widerstehn — die Erregung solcher Begeisterung mehr in seiner Gewalt, wenn anders der Gegenstand seines Nachdenkens ihm werth genug ist, um sein Herz in einige Bewegung zu setzen. Zudem bedarf er eines so hohen Grades der Erhitzung, als der Dichter, nicht. Und zuweilen könnte der Fall eintreten, daß ihm eben die überfliessende Menge der sich anbietenden Ideen ein Hinderniß einer wohlanzustellenden Wahl unter ihnen, und der Gründlichkeit in ihrer Zusammenstellung würde.

Sehr verschieden ist also zu verschiednen Zeiten der Grad der Thätigkeit der Imagination. Ganz unthätig ist sie indeß gar nie. Unter jede Vorstellung unsres gegenwärtigen Zustandes mischt sich irgend eine Vorstellung des Vergangenen, nemlich dessen, was wir vormals empfunden und gedacht haben, oder gewesen sind. Eine wohlthätige Einrichtung unsrer Natur! Wir würden uns ohne sie fast gar nicht zu einiger Vollkommenheit erheben, und maschinenmäßig bloß durch gegenwärtige Eindrücke, und nach dem Verhältniß ihrer Stärke, in einige Thätigkeit versezt werden. — Geschäftigkeit der Einbildungskraft findet sogar noch in allen denjenigen ausserordentlichen Zuständen Statt, worinn der Mensch das Bewustseyn seines individuellen Ich verliert. Also auch im Schlaf, wenn mit unsern übrigen Erkenntnißkräften

uns auch das Gedächtniß und die Erinnerung ihre Dienste versagen. Die Imagination fährt dann noch immer fort, einige der von uns gesammleten Ideen anzuregen, und neue Zusammensetzungen daraus zu bilden. Daß wir uns nicht immer beym Erwachen dessen bewust sind, beweist noch gar nicht das Gegentheil, sondern nur so viel, daß die Bewegungen der Phantasie nicht immer lebhaft, auffallend und interessant genug waren, um die Aufmerksamkeit der Seele auf sich zu ziehn.

Die Geschäftigkeit der Einbildungskraft überhaupt zu verhindern, steht in keines Menschen Gewalt. Auch haben Gesunde es nicht in ihrer Gewalt, dieselbe auf gewisse Ideen, mit gänzlicher Verhütung ihrer Abschweifung auf mehrere, einzuschränken. Nur bey Melancholischen, oder Rasenden, oder Leuten von schwachem Gehirn wird wohl eine Hauptidee mit etlichen ihr angehörigen, auf geraume Zeit ausschliessend belebt. Wir übrigen mögen uns noch so viel Mühe geben, lange bloß bey einzelnen Ideen zu verweilen. Unaufhaltsam werden wir uns bald zu andern dahingerissen finden. Die Thätigkeit der Imagination steht nemlich, wie die des Gedächtnisses, unter gewissen Gesetzen, welche unter dem Namen der Associationsgesetze von scharfsinnigen Psychologen bekannt gemacht worden sind. Die Phantasie kömmt immer vom Theil aufs Ganze, von

der Ursache auf die Würkung, von dem Zeichen auf die bezeichnete Sache, und umgekehrt, kurz von jeder Idee auf die ihr gleichzeitigen oder ähnlichen, oder sonst zunächst mit ihr zusammenhängenden. Von der Befolgung dieser Gesetze macht die Phantasie auch bey ihren regellosesten Sprüngen keine Ausnahme. Der allerseltsamste, plözlich entstehende Einfall eines Menschen hat doch immer in irgend einer unmittelbar vorhergegangenen, wenn auch nicht zum deutlichen Bewustseyn erhobenen Vorstellung oder Empfindung seinen Grund.

Allein in so fern haben gesunde Menschen die Thätigkeit ihrer Einbildungskraft allerdings die meiste Zeit in ihrer Gewalt, als sie ihr durch Zerstreuung, oder geflissentliche Verfolgung selbsterwählter Ideen eine selbstbeliebige Richtung geben, — sie auf andre Spuren leiten können, als auf welche sie, ohne Zuthun des Willens, oder wider denselben, gerathen war. Eine Reihe von Vorstellungen muß uns schon ausserordentlich geläufig und lebhaft geworden seyn, wenn sie, nach angewandter Bemühung, sie zu verdrängen, keiner andern Plaz machen wollte. Wegen solcher Lebhaftigkeit der Ideen einer schon abgebrochnen Meditation, ist der Philosoph bey Tische, oder in Gesellschaft, ungeachtet er hier durch seine Sinne eine Menge neuer Eindrücke erhält, noch manchmal stumm und tiefsinnig, oder doch zerstreut.

Ein ganz vorzügliches Gedächtniß thut der Einbildungskraft in so fern Eintrag, als sie da nicht viel Veranlassung hat, zu erdichten, wo die wahre Beschaffenheit der Dinge am Tage liegt. Aber wo die Phantasie nur eingeschränkt ist, kann es schwerlich ein sehr vorzügliches Gedächtniß geben. Jene bringt nemlich unser Erinnerungsvermögen, wenn es unsern Forderungen keine Genüge thut, erst recht auf die erforderliche Spur. Indem wir mehrere mögliche Verbindungen vormaliger Eindrücke und Ideen gleichsam mustern, fügt es sich häufig, daß wir von ungefähr auch auf die wahre gerathen. Und indem wir uns diese lebhaft vorstellen, erkennen wir sie auch bald wieder an gewissen uns vorher nicht erinnerlichen Merkmalen, für das, was sie ist. Aber auch auf eine andre Art pflegt die Einbildungskraft den Mängeln des Gedächtnisses abzuhelfen. Sie ergänzt die Lücken der Gedächtnißideen durch Zusammensetzungen nach der sonst schon von uns bemerkten Analogie, oder dadurch, daß sie bey ihren Fiktionen die Urtheile des gemeinen Menschenverstandes über das, was bey jedem Dinge Wesentlich, Zweckmäßig und Schicklich ist, befolgt.

So wenig überhaupt die Treue in der Reproduktion vormaliger Impreßionen und Vorstellungen die Sache der Einbildungskraft ist, so ist diese doch nie unzuverläßiger, als wenn sie durch Leidenschaften

begeistert und entflammt wird. Dann vergrössert oder verkleinert, verschönert, oder verhäßlicht sie ohne Maas. Im das Bild unsres Geliebten versammlet sie z. E. alle Vollkommenheiten, die uns je an andern gefielen, wenn sie nur mit den Reizen, wodurch er uns vorzüglich fesselt, nicht in einem gar zu auffallenden Contraste stehn. Aber den Beleidiger zeigt sie uns nicht bloß ohne alle gefallende Eigenschaften. Er ist sogar das Abscheulichste in der ganzen Natur. Selbst diejenigen seiner Vorzüge, die uns an andern, oder an uns selbst großen Werth zu haben scheinen, müssen bey ihrer Mischung mit seinen Fehlern, die Widrigkeit, die er uns einflösset, nur erhöhn. — In Absicht auf Vergrösserung und Verkleinerung der Dinge scheinen der Phantasie indeß doch Schranken gesezt, über die sie nicht hinausreichen kann. Wenn sie eine Grube in einen bodenlosen Abgrund verwandelt, muß sie doch irgendwo das Ende desselben ansetzen. Die ungeheure Idee eines durchaus unbeschränkten Raumes umfaßt sie nicht. Eben so kann sie das Bild des Thiers, welches 27000mal kleiner als die Milbe ist, uns schwerlich in der erforderlichen Proportion mehr vorstellen.

Ideen der Einbildungskraft sind gewöhnlich in eben dem Maaße klarer und lebhafter, als derjenige sinnliche Eindruck, durch den man ähnliche Ideen

erhält, die übrigen an Klarheit und Lebhaftigkeit übertrift. Die Gegenstände des Auges, worinn wir viele Merkmale zu gleicher Zeit wahrnehmen und unterscheiden, (da die Gegenstände der übrigen Sinne bey weitem verworrener auf unsre Organen würken,) — werden uns darum auch durch unsre Imagination mit vorzüglicher Deutlichkeit vorgestellt. Dies ist einer der Gründe, warum die Visionairs eher glauben, daß die ganze Welt im Irthum liege, als sie. Je mehr sich unterscheidende Merkmale sie in der Gestalt der ihnen erschienenen Figuren beobachtet haben wollen, je lebhafter sie sich dieselben vorstellten, desto weniger lassen sie sichs ausreden, daß sie etwas Reelles sahn. Ideen der Phantasie sind gewöhnlich, wie die des Gedächtnisses, in eben dem Maaße klärer und lebhafter, als der Eindruck der gegenwärtigen Dinge verworrener und schwächer ist. Wer sich darum bey Tage und in Gesellschaft von der Existenz der Gespenster nicht überzeugt findet, der erzittert doch wohl vor ihnen, wenn er einsam, und wenn Dunkelheit und Stille überall um ihn her verbreitet ist. — Die Meditationen der Dichter und Philosophen gelingen ihnen aus eben dem Grunde besser an einem abgelegnen Orte, als im Geräusch ihrer Familie, oder der Stadt.

Ideen des Gedächtnisses sind freylich manchmal mit distinkteren, lebhafteren und stärkeren Far-

ben, als die imaginarischen ausgemalt. Aber bey weitem nicht so allgemein, daß man die größre Lebhaftigkeit der Ideen, wenn man übrigens wegen ihrer Beschaffenheit ungewiß ist, sogleich für einen Beweis ansehn dürfte, daß es keine imaginarische seyn. Hierüber zuverläßig zu entscheiden, giebt es kein anders, als das oft nicht anwendbare Mittel, daß man vormalige, den gegenwärtigen ähnliche Ideen, in so fern dies noch angeht, und mit Zuziehung der Umstände, unter denen man sie gehabt hat, wieder hervorrufen, und in Absicht auf Ordnung und andre Merkmale mit den gegenwärtigen vergleiche. Nicht bloß Narren und Träumende beweisen, daß imaginarische Vorstellungen lebhafter, als Gedächtnißideen seyn können. Auch vernünftige Menschen pflegen uns manchmal zu eben dieser Bemerkung Gelegenheit zu geben. Wenn sie bey Gesprächen von fremden, ihnen nicht sehr merkwürdigen Personen einigermaßen zerstreut waren, aber doch genug an diesen Gesprächen Theil nahmen, um daraus bey sich selbst den Schluß zu ziehen, daß ein gewisses Schicksal eben diesen Personen wohl einmal begegnen könnte, so trat folgender Fall zuweilen bey ihnen ein. Bey einer neuen Unterredung über eben diese Personen, fanden sie die Idee von deren möglichem Schicksal so sehr bey sich belebt, daß sie geschworen hätten, es sey keine imaginarische; daß sie wohl gar im Stande waren, das vermeinte

Schicksal als ein wirkliches zu erzählen, und (weil sie sich der Täuschung durch ihre Phantasie gar nicht bewust waren,) irgend einen der Theilnehmer an jenen frühern Gesprächen für den Gewährmann ihrer gegenwärtigen Erzählung nicht nur zu halten, sondern ohne Bedenklichkeit anzugeben. Will man sagen, die imaginarische Idee war zur Zeit, da sie andern mitgetheilt ward, schon eine Gedächtnißidee; so ist dies freylich wahr. Aber woher kam es, daß sie dies ward, als weil der Urheber derselben sie wegen ihrer Lebhaftigkeit für keine chimärische hielt, sondern als eine reelle seinem Gedächtniß einprägte. Nur die Unzuverläßigkeit des Grundsatzes, nach welchem er urtheilte, wollte ich hier ins Licht setzen. — Doch es ist ja auch von Lügnern eine bekannte Erscheinung, daß sie nach oftmaliger Wiederholung ihrer Erdichtungen, dieselben zulezt als wirkliche Fakta ansehen.

Die Phantasie entwickelt sich beym Menschen früher, als jede andre zum Erkenntnißvermögen gehörende Kraft, selbst früher, als das Gedächtniß. Das weiche Gehirn des Kindes hat noch nicht Behaltsamkeit genug, um etwas anders, als vage sinnliche Empfindungen, — um schon bestimmtere Modifikationen derselben aufzunehmen. Ohne einen schon vorhandenen Vorrath von Impreßionen, an welche sich die neuern anschliessen, ist auch kein klares Be-

wustseyn der Objekte, sind nur bloße Perceptionen derselben möglich. Allein in der Reproduktion von Empfindungen ist die kindliche Einbildungskraft unverkennbar stark. Man erinnere sich nur an die Leckerhaftigkeit des Kindes, wenn es schon so weit ist, daß man ihm Kuchen und Zuckerwerk gegeben hat. Es begehrt diese Dinge dann mit Zappeln und heftigem Geschrey. Offenbar aus keinem andern Grunde, als weil seine Einbildungskraft ihm den angenehmen Geschmack derselben sehr lebhaft vorstellt. Vielleicht nimmt die Einbildungskraft schon beym Embryon ihren Anfang. Er hat schon im Mutterleibe gewisse Empfindungen, deren Eindrücke er nach oftmaliger Wiederholung derselben, mit auf die Welt bringt. Sollten diese auch nach seiner Geburt nicht zuweilen angeregt werden? Sollten diese nicht die physische Ursache mancher sonderbaren Neigungen und Antipathien seyn, daß das Kind, und überhaupt auch der Mensch aus keinem andern Grunde manches begehrte, oder verabscheute, als weil es Empfindungen in ihm hervorbringt, die denjenigen, welche er im Mutterleibe hatte, den angenehmen oder unangenehmen, mehr oder minder ähnlich sind? Nach der Geburt wird die Anlage zur Einbildungskraft um so viel schneller bey dem Kinde entwickelt, je lebhafter seine Empfindungen sind. Und dies sind sie wegen der vorzüglichen Zartheit und Schwäche seiner

Nerven,

Nerven, die also um desto leichter afficirt werden; aber auch wegen der Neuheit seiner Empfindungen, ausser denen es wenig oder keine lebhafte Vorstellungen erhält. Indeß ist die Einbildungskraft des Kindes unbestimmt, und weil sie durch Uebung noch nicht die Fertigkeit erlangt hat, Empfindungen und Gegenstände von gewisser Art öfter und leichter, als alle übrigen zu erneuern, noch eines jeden Schwunges fähig, den man ihr geben will.

Stuffenweise und nach dem verschiednen Verhältniß, das heißt, nach der verschiednen Beschaffenheit, Intension und Extension ihrer Anreizungen, erhebt sich die Phantasie erst zu demjenigen Grade der Vollkommenheit, welchen sie bey jedem einzelnen Individuo erreicht, oder erreichen kann. Die Vollkommenheiten der Einbildungskraft sind nur selten bey einem einzelnen Subjekte gepaart. Zum Theil heben sie sich sogar einander völlig auf. Sie sind auch nur grösstentheils relative Vollkommenheiten. Nach Beschaffenheit der Umstände und der Gegenstände, womit sich die Phantasie beschäftigt, können sie wahre Fehler seyn. Hier ist indeß der Ort, die vorzüglichsten derselben auszuzeichnen.

Reizbarkeit der Einbildungskraft, wenn sie sich leicht, und jedesmal zu rechter Zeit, in Bewe-

gung bringen läßt; und das nicht sowohl durch mechanische Bewegungen des Gehirns, oder des Körpers, oder jeden ihr von aussen her beygebrachten Reiz, als durch Anregung des Willens, wenn gewisse Zwecke durch die Thätigkeit der Einbildungskraft zu erreichen sind. — Reichhaltigkeit, wenn sie bey gegebner Veranlassung, alle, oder die meisten von gewissen Gegenständen erhaltnen Eindrücke und Ideen ohne Anstrengung hergiebt. — Stärke, wenn sie, (welches man zuweilen auch ihrer Lebhaftigkeit zuschreibt,) Empfindungen und Ideen in einem hohen Grade der Klarheit vorstellt; wenn sie mitten unter geräuschvollen Zerstreuungen Eindrücke und Ideen tief zu fassen und voll ausgebildet und lebendig wieder zu reproduciren im Stande ist; wenn ihr auch die starke und klare Reproduktion solcher Empfindungen und Eindrücke gelinget, die, wie sie dieselben aufnahm, schwach und nicht sehr klar waren, oder die sie bisher noch nicht erneuert hatte; wenn sie glänzende oder Affekt erregende Bilder und Vorstellungen ohne Schwierigkeit darstellen kann. — Ausdehnbarkeit oder Extensilität, wenn sie mehrere Vorstellungen und Bilder zu gleicher Zeit, oder unmittelbar hinter einander, und doch ohne Verwirrung reproducirt. — Protensilität, oder anhaltende Ausdehnbarkeit und Stärke, wenn sie Reihen von Vorstellungen und Empfindungen lange hinter einander verfolgen kann. Oft entsteht diese Proten-

silität aus Schwäche und Kränklichkeit, oder sie kann, wie die Beyspiele niedergeschlagener Personen, Verliebter und Schwärmer zeigen, höchst gefährliche Folgen haben. Um also noch für einen Vorzug angesehn werden zu dürfen, muß sie mit Biegsamkeit verbunden seyn. — Biegsamkeit der Einbildungskraft, wenn sie, auf Veranlassung des Willens, sich leicht und schnell in eine von den bisherigen entfernte, ihnen ganz entgegengesezte Reihe von Empfindungen und Ideen versetzen kann, sich zum Beyspiel bey Ausarbeitungen, nach der Natur der Sache selbst, welche sie bearbeitet, wendet und abändert. Nur muß diese Biegsamkeit der Phantasie wieder nicht, wie bey Kindern und Wilden der Fall ist, die in einem Augenblick vom Weinen zum Lachen u. s. w. übergehn, von wahrer Schwäche herrühren. Das Gegentheil solcher Biegsamkeit der Phantasie ist es eigentlich, was die Gelehrten manchmal zu Pedanten und zu störrischen Verfechtern falscher, aber ihnen ganz zur andern Natur gewordner Grundsätze macht. — Regelmäßigkeit der Phantasie, wenn sie niemals überflüßige, sondern die jedesmal am meisten zur Sache gehörigen, schicklichsten Ideen und Empfindungen ins Gemüth bringt, und bey deren Verfolgung bleibt; wenn sie insbesondre den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und des Wohlstandes, wie sie von den meisten vernünftigen Personen anerkannt sind,

nicht ohne wichtige Veranlassung ungetreu wird. In dieser Hinsicht muß sie beständig unter der Leitung eines gebildeten Verstandes stehn. Nur ist gar zu große Regelmäßigkeit der Einbildungskraft des Jünglings fast immer eine Vorbedeutung eines gemeinen Kopfs. — Endlich **Mittheilbarkeit** der Phantasie. Ich weiß diejenige ihrer Vollkommenheiten nicht passender zu benennen, ohne welche sie, bey ihren andern noch so großen Vorzügen, nur ein mittelmäßiges Gut für ihren Besitzer, und für die Welt ein noch unerheblicheres abzugeben pflegt. Künstler, Dichter und Redner nemlich werden mit der vorzüglichsten Phantasie nur in so fern Nutzen und Vergnügen der Welt befördern, als sie auch die Gabe besitzen, die schönen Geschöpfe ihrer Einbildungskraft nach dem Leben, das heißt, in den ihnen entsprechendsten Bildern und Ausdrücken darzustellen, so daß der Anschauer, Leser oder Zuhörer eben das dabey empfinde, was sie empfanden, sich in eben den Grad der Entzückung versezt fühle, wovon sie, bey dem ersten Anschaun der Produkte ihrer Phantasie ergriffen wurden. Kunst und Fleiß haben an dieser Gabe lange nicht so viel Antheil, als die freygebige Natur. Der Glückliche, welchem sie gewährt ward, kann wegen seiner Werke auf den Ruhm der Unsterblichkeit um so viel sichrer rechnen, je unsterblicher Homer hauptsächlich dadurch geworden ist, daß er jeden Leser in die entferntesten Zeiten, Gegenden und

Verhältnisse ganz und gar versezt, — uns fast eben die Empfindungen einflößt, welche des Anschaun der Natur, die er in seinen Fiktionen so getreu kopirte, in ihm hervorgebracht haben muß. — Auch die Geschicklichkeit, abstrakte Gedanken in Metaphern und Bildern vorzutragen, und sie dadurch anschaulich und anziehend zu machen, pflegt, so selten sie ist, doch den Werth und die Gemeinnützigkeit der Philosophen um vieles zu erhöhn.

Im Besitz mehrerer von den angegebenen Vollkommenheiten, ist die Einbildungskraft ein wesentliches Ingrediens zur Hervorbringung jedes ausgezeichneten Genies. Durch das ausserordentlichste Gedächtniß allein würde sich niemand jenen glänzenden Namen erwerben. Es ist freylich auch eine vortrefliche Gabe. Ohne Gedächtniß ward noch keiner in den Wissenschaften groß. Und oft ist es überhaupt ein viel größres Verdienst, wirkliche Gegenstände in der Natur unverändert darstellen, als neue Wesen hervorbringen. Aber den Dichter oder Künstler macht doch schon allein seine vorzügliche Einbildungskraft zum Genie. Niemand nimmt es ihnen übel, daß sie alles aus sich selbst nehmen, wenn sie nur den Gesetzen der Natur, den Gefühlen des Wahren und Schönen stets getreu bleiben, und ihre Gedanken durch die schicklichsten und reizvollesten Zeichen auszudrücken vermögen. Und auch Geschmack, oder

zartes Gefühl des Schönen und Schicklichen ist unzertrennlich mit einer Einbildungskraft verbunden, welche sich mit schönen und würdigen Gegenständen früh und lange beschäftigt, sich dieselben vergegenwärtigt hat, und sie zum Maasstabe des Werthes aller ihr vorkommenden Dinge gebraucht.

Doch die Aeusserungen eines jeden Genies, auch des philosophischen, haben in einer vorzüglichen Phantasie ihren Grund. Wer nicht zu beobachten und zu erfinden versteht, hat noch nie mit Recht den Namen eines Genies erhalten. Aber, (ich bediene mich hier der Worte des Beobachters Zimmermann, von der Erfahrung in der Arzneyk. Th. I. 3tes Buch vom Beobachtungsgeiste,) um jeden Vorwurf so zu sehen, wie er ist, um das Einzelne darinn zu unterscheiden, mit jedem andern ihm ähnlichen Einzelnen zu vergleichen, um also das Mannigfaltige zu übersehen, das Zerstreute zu sammlen, das Unterschiedne zu sondern, und das Abgesonderte so lange gegen einander zu halten, bis sich über ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ein deutliches Urtheil fällen läßt, — um zum Beyspiel in den oft verworrenen Erzählungen der Geschichtschreiber das Gewisse von dem Wahrscheinlichen, das Wahrscheinliche von dem Möglichen, die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, und die eigentliche Beschaffenheit der Begegnisse zu unterscheiden, die Absichten, die Hülfsmittel, die Fol-

gen derselben zu entwickeln, die Einflüsse der kleinsten Dinge in die grösten, und von allem das wesentliche zu finden, — muß man freylich nicht gar zu lebhaft, wie nicht gar zu kalt seyn, aber doch gewiß auch eine lebhafte, thätige Imagination besitzen, welche die empfangnen Eindrücke tief auffaßt, klar und reichlich nach der Beobachtung reproducirt, und sowohl während als nach derselben, eine Menge von Fällen und Grundsätzen hervorbringt, die zur Beurtheilung der gegenwärtigen Fälle von Gewicht seyn können.

Da der Philosoph nur auf diesem Wege neuen Wahrheiten begegnet, so ist auch der Antheil der Phantasie an der Fähigkeit zu erfinden, unverkennbar gewiß. Verstand oder Vernunft sind doch gewiß nicht die erfindende Kraft. Unzählige Menschen, welche nie die geringste Entdeckung in den Wissenschaften zu machen im Stande waren, würkten ja täglich mit ihrem Verstande. Die Einbildungskraft stellt und ordnet vielmehr die Ideen. Der Verstand, der das Ungewöhnliche in deren Zusammenstellung wahrnimmt und beurtheilt, billigt nur dieselbe, wenn sie unverwerflich ist, und vollendet die Erfindung, indem er richtige Folgerungen daraus macht.

Gewöhnlich nimmt man an, daß die Erfindungen der Phantasie keine andre als zusammenge-

sezte Begriffe seyn können, und daß die einfachen, so oft sie davon Gebrauch macht, ihr beständig von der Empfindung und Erfahrung an die Hand gegeben seyn müssen. Doch läßt sich dies noch einigermassen in Zweifel ziehn. Hume hat wenigstens (Treatise on humane nature. Vol. I. p. 19.) einen Fall angeführt, der, wenn er gleich nie würklich eingetreten seyn sollte, doch die Möglichkeit, daß die Imagination einfache Ideen selbst hervorbringen könne, sehr vermuthlich zu machen scheint. „Wie „verschiedne Farben, schreibt er, wenn sie sich auch „noch so nahe kommen, doch würklich von einander „verschieden sind, so muß eben dies auch von ver„schiednen Schattirungen der nemlichen Farbe gelten. „Jede muß eine von den übrigen durchaus unabhän„gige Idee hervorbringen. Aber nun setze man, „daß eine Person mit allen möglichen Farben, bis „etwa auf eine einzige Schattirung der blauen, „welche sie nie gesehn hatte, genau bekannt gewor„den sey. Man lege die verschiednen Schattirungen „der blauen Farbe, mit Ausnahme jener einzigen, „in gehöriger Gradation von der dunkelsten bis zur „hellsten, vor ihr hin. Offenbar wird sie, da, wo „die eine Schattirung fehlt, einen größern Abstand „der aneinander gränzenden Farben, eine Lücke „wahrnehmen. Ich frage also, ob sie durch ihre „Einbildungskraft diese Lücke ergänzen, und die Idee „jener einzelnen, nie in ihre Sinne gefallenen Schat-

„tirung, in sich erwecken kann? Ohne Zweifel wer„den dies wenige leugnen wollen.„

Je unbedeutender indeß diese Ausnahme von der allgemeinen Regel ist; je gewisser es ist, daß doch immer Impreßionen vor allen unsern Ideen hergehn müssen, desto erheblicher wird die Frage, wodurch unsre, uns vermittelst der Sinne zugeführten Ideen der Bearbeitung der Einbildungskraft empfänglich gemacht werden. Ich antworte mit unserm Verfasser — dadurch, daß sie in unserm Gehirn niedergelegt sind. Wie und wodurch sie dahin kommen, und was dort mit ihnen vorgehe, muß hier wohl genauer und ausführlicher, als es vom Muratori geschehn ist, von mir gezeigt werden.

II.

Das Gehirn, dessen Natur und Bau in unserm Jahrhundert von sehr vielen und zum Theil auch berühmtern Anatomikern, als die der Verfasser anführt, untersucht und in neues Licht gesezt worden ist, — das Gehirn ist ein im öberen Theil des Kopfs liegendes Eingeweide, welches die ganze Höhlung der Hirnschale ausfüllt, und in mehrere Häute eingehüllt ist. Es besteht aus drey verschiednen Theilen. Der erste und ansehnlichste derselben ist das eigentlich sogenannte Gehirn. Erst wenn man dieses von seiner Stelle nimmt, erblickt man den zweyten Theil, (cerebellum,) das sogenannte kleine Gehirn. Es liegt an der hinteren Seite des Hirnschädels, und wird von dem hinteren Theil des grossen Gehirns durch eine starke Haut getrennt. Der dritte Theil ist das verlängerte Mark. Es hat mit den beyden eben erwähnten völlig einerley Substanz, geht aus dem unteren Theile beyder vermittelst vier verschiedener Stränge hervor, deren zwey aus dem grossen Gehirn und zwey aus dem kleinen kommen, und die sich in einen weissen Körper vereinigen, welcher bey seinem Eingange in den hohlen Canal, den die Wirbelbeins am Rückgrad bilden, den Namen Rük-

kenmark erhält. — Dieses ganze Gehirn zerfällt nun wieder in zwey Bestandtheile, nemlich in die äussere oder aschfarbige oder graue, und in die weisse oder markigte Substanz. Jene, die graue Substanz ist unempfindlich, und besteht aus unzähligen ausserordentlich feinen Blutgefäßen. Diese, die weisse Substanz, die dem Schein nach, nur aus weissen Fäden besteht, macht den gröstn Theil aus, und ist höchst empfindlich. Sie ist es auch, welche im eigentlichsten Verstande Hirnmark genannt zu werden pflegt. So genau sie indeß mit der grauen Substanz zusammenhängt, hat man in ihr doch noch keine Gefäße entdecken können. Doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie gleichfalls aus Canälen oder röhrenartigen Fibern besteht. (10)

(10) Dem großen und dem kleinen Gehirn haben einige, z. B. Boerhaave, verschiedne Verrichtungen beygelegt, und geglaubt, daß das leztre größern Beytrag zur Erhaltung des Lebens gebe. Diese Meinung ist schon vom Haller widerlegt. Beyde Massen haben gerade einerley Geschäft. Sie sind nur in der äussern Struktur, nur in Absicht auf ihre Lage verschieden. Warum hat der Urheber unsrer Natur sie denn wohl getrennt? Tissot äussert hierüber (Tom. I. part. I. p. 309) eine der wahrscheinlichsten Vermuthungen. „Wären beyde Körper zu einem einzigen verbunden, „so würden Verletzungen desselben unsre ganze Ma„schine zerstört haben. Nun vollführt nach geschehe„ner Verletzung des einen Theils, doch der andre sei„ne Geschäfte wenigstens in so fern, daß keine durch„gängige Stockung sogleich eintreten darf. Die Ver„schiedenheit des Orts beyder Theile macht, daß die

In dieses Gehirn, glaubt man, werden die Eindrücke der äussern Dinge gebracht, weil man es für den schicklichsten Ort hält, worinn dieselben niedergelegt werden könnten, wenn sie der Seele zu jedem ihr gefälligen Gebrauch davon gleich sam zur Hand seyn sollten. Denn nicht ohne Ursache hat man schon seit den ältesten Zeiten angenommen, daß das Gehirn selbst der eigenthümliche Sitz der Seele sey. Man versteht unter solchem Namen nur denjenigen Theil des Körpers, der zunächst in die Seele würket, und unmittelbarer, oder früher, als jeder andre, ihre Würkungen wiederum erfährt. Daß das Gehirn dieser Theil des Körpers sey, läßt sich, wie die Erfahrung zeigt, zwar noch immer durch auffallende Gründe bestreiten, aber keinesweges unwahrscheinlich machen. Freylich haben sich die vergangen, welche einen besondern Theil des Gehirns ausschliessend für die Wohnung der Seele angesehn

„von aussenher, z. B. durch Schläge oder Fallen, „verursachten Verletzungen sich nicht sogleich dem klei„nen Gehirne mittheilen. Und die Verschiedenheit „der Organisation soll vielleicht die sonst allzuschnelle „Einwürkung einer von den innern Theilen sich ver„breitenden Zerstörung zurückhalten. Aus eben dem „Grunde haben die zum Geschäfte des Lebens erfor„derlichen Werkzeuge einen Theil ihrer Nerven aus „dem Rückenmark, welches vor vielen Zufällen, die „den beyden Gehirnen schaden, in Sicherheit ist. Die „Natur wollte keinesweges, daß unser Leben an einem „Faden hinge.„

wissen wollten. Ausser Cartesens in der Einleitung schon erwähnten Hypothese, giebt es noch mehrere von eben der Art. Peyronie und nach ihm Bonnet, versezten die Seele in das corpus callosum, andre in die corpora striata, andre ins septum lucidum, andre ins centrum ovale, wieder andre ins kleine Gehirn. Alle wurden wahrscheinlich nur dadurch zu der ihnen eignen Muthmassung geleitet, weil sie durch Erfahrungen belehrt wurden, daß Verletzungen irgend eines solcher besondern Theile des Gehirns den Tod oder Verrückung nach sich zogen. Aus solchen Erfahrungen zusammengenommen, müssen wir indeß den Schluß machen, daß, da die Verletzung so verschiedner und entlegner Theile des Gehirns dieselbe Würkung hervorbringt, die Seele unmöglich nur in einen einzelnen derselben eingeschlossen seyn könne. Vielmehr ist es sehr vernunftmäßig, anzunehmen, daß das ganze Gehirn, insbesondre das ganze Gehirnmark das Sensorium commune, oder, wie es die Griechen nannten, das Proton Aistheterion sey. Aber wodurch werden die Eindrücke der Dinge ins Gehirn, als die Wohnung der Seele gebracht? Durch Vermittelung der Nerven, es versteht sich von selbst. Diese, welche im ganzen Körper die einzigen Werkzeuge der Empfindung und Bewegung sind, gehn aus dem Gehirn, sowohl dem großen, als dem kleinen (zum Theil auch aus dem Rückenmarke,) hervor. Sie fallen dem Zergliederer als weisse, ei-

nen Brey oder ein Mark enthaltende Fäden ins Auge. Jeder dieser Nervenfäden ist aus unzählichen ähnlichen, äusserst subtilen Fäden zusammengesezt, so daß noch nie ein Mensch die lezten Nervenfiberchen entdecken konnte. Sie verbreiten sich in unzähligen Aesten über unsre ganze körperliche Maschine, auch in alle unsre Sinneswerkzeuge. Alle äussern uns umgebenden Objekte würken auf unsre Sinneswerkzeuge nur vermittelst einer Bewegung, die sie in ihnen, oder den zu ihnen gehörenden Nerven hervorbringen. Wenn sich Lichtstrahlen von den ausser uns befindlichen Gegenständen auf unser Auge zu bewegen, oder Ausdünstungen derselben in unsre Nase steigen, oder gewisse von ihnen verursachte Schwingungen der Luft in unser Ohr dringen, oder ihre salzigten Bestandtheile sich im Innern unsres Mundes auflösen, oder wenn sie überhaupt eine merkliche Bewegung in irgend einem Theil unseres Körpers, vorzüglich an dem Ende unsrer Fingerspitzen hervorbringen, so haben wir nach unserm eignen Geständnisse diese Gegenstände gesehn, gehört, gerochen, geschmeckt oder gefühlt. Wir finden die Eindrücke davon vermittelst der Nerven in unser Gehirn gebracht. Aber was sezt denn nun die Nerven zur Transportirung solcher Eindrücke in den Stand? Ihre fadenähnliche Beschaffenheit allein? Oder ein feines in ihnen sich befindendes Fluidum?

Diese Frage hat, vorzüglich in diesem Jahrhundert, sehr berüchtigte Streitigkeiten unter Physiologen und Psychologen erregt. Es läßt sich auch schwerlich erwarten, daß sie jemals allgemein befriedigend beantwortet werden dürfte. Aber man mag ihrenthalber so unentschlossen seyn, als man will, so muß man doch durchaus, wenigstens in so fern über sie entscheiden, daß man sich zu einer der mehreren, zu ihrer Beantwortung vorgetragenen Hypothesen wende. Man würde sonst, wenn man über psychologische Materien reden oder schreiben will, oft um Ausdrücke, wodurch man sich verständlich machen könnte, verlegen seyn.

Der Verfasser hat sich, wie wir sehen, zu der ältesten, und von den meisten großen Physiologen mehrerer Jahrhunderte angenommenen Hypothese, ich meine die von einem sogenannten Nervensafte, bekannt. In einem Fall, wie der gegenwärtige, wo man, aller Untersuchungen ungeachtet, niemals zu einiger Evidenz zu gelangen sich versprechen darf, und wo es zur Ruhe und Glückseligkeit des Lebens schlechterdings nichts beyträgt, man entscheide auch, wie man will, ergreift man, deucht mir, immer doch die sicherste Parthey, wenn man sich, wie Muratori, hinter die Vormauer begiebt, welche durch die gröste Zahl allgemein verehrter Gelehrten gezogen ist. Nur daß die zwey grösten Geister dieses und

des vorigen Jahrhunderts Leibnitz und Newton zu deren Aufrichtung ihren Beytrag ganz und gar versagt haben.

Die Fortpflanzung der Sinneseindrücke ins Gehirn vermittelst eines gewissen, in den Nerven befindlichen flüßigen Wesens ist — freylich mit mehr oder weniger näheren Bestimmungen, mehr oder weniger eingemischten Thorheiten, schon seit des Hippokratis Zeit gelehrt. Dieser große Mann glaubte selbst, daß es flüßige Lebensgeister gebe, die er Somata hormoonta nannte. Bald nach ihm kamen zwar einige mit der Meinung hervor, daß die Nerven vesten Saiten glichen. Allein auch Galen trat in seinen Grundsätzen über die Nerven dem Hippokrates bey. Seinem Vorgange folgten dann die nach ihm lebenden Griechen und Araber, und die ersten Aerzte des westlichen Europa wieder. Erst im 16ten Jahrhundert zog Argentarius, ein Arzt in Piemont, die veralterte Meinung der Gegner Hippokratis wieder hervor. Er fand wenig Beyfall damit. Selbst diejenigen fanden keinen Beyfall, die im 17ten und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eben diese Meinung mit Gründen vertheidigen wollten. Boerhaavens Ansehn stand ihnen im Wege. Freylich was sie nicht ausrichteten, bewürkte Stahl. Weil nach seiner, schon vor ihm von Perrault und

Swam-

Swammerdamm vorgetragnen Lehre, die Seele unmittelbar auf alle Theile des Körpers würken sollte, waren für ihn ja die Lebensgeister überflüßig. Er verspottete sie darum, und noch mehr Ausgelassenheit erlaubte sich Goelike, einer seiner Schüler dabey, der zu Frankfurt an der Oder Professor war. — Hofmanns Nachfolger, die bey ihrer Abneigung gegen Stahls Animismum, Mechanisten hiessen, hielten indeß die Meinung vom Daseyn der Lebensgeister aufrecht. Auch die späteren Nachfolger Stahls nahmen zum Theil dieselbe an. Und was für Namen haben nicht die Freunde derselben in neueren Zeiten, als zu ihrer Parthey gehörende, anzuführen gehabt! Ich will von den berühmtesten nur ein paar hersetzen. Werlhof, welcher darüber erstaunte, daß man den Nervensaft je verwerfen konnte. Winslow, Morgagni, Zinn, Meckel, Camper, Platner, Tissot, und — den ich billig zu allererst hätte nennen sollen, den unsterblichen Physiologen, Haller selbst.

Haller war es, der nach Boerhaavens Vorgange die Hypothese vom Nervensaft, (denn für etwas anders konnte auch er sie nicht ausgeben,) von den vielen Ungereimtheiten, wodurch man sie verstellt hatte, sorgfältig zu läutern, und ihr durch eine durchdachte Auseinandersetzung, grössre Klarheit und

Beyfallswürdigkeit zu verschaffen suchte. Hallers hieher gehörige Grundsätze finden wir am ausführlichsten im vierten Bande seiner großen Physiologie. In der That gab es kaum einen Gedanken des Aberwitzes, den man vor Hallern nicht über den Nervensaft geäussert hätte. Man hielt ihn für feurig, luftartig, aetherisch, weinartig, geistig. Man glaubte jede Unordnung in der Oekonomie des menschlichen Körpers aus ihm erklären zu können. War es nun zu bewundern, wenn so mancher nachdenkende Beobachter, dem Nervensaft abgeneigt blieb?

Indeß ist es gar nicht unwahrscheinlich, schreibt Haller, daß eine höchst feine Flüßigkeit in dem Gehirn abgesondert werde, und in dessen märkichten Röhren hin- und hergehe. Warum würde sonst wohl eine Menge von Blut nach dem Gehirn getrieben? — Aber so werden auch wohl die Nerven, in welche das Gehirn sich vertheilt, solchen in ihm zubereiteten Saft führen. Nerven für hohle Röhrchen anzusehen, ist nemlich der Analogie aller übrigen Theile des menschlichen Körpers vollkommen gemäß. Keine etwas lange Faser giebt es, die nicht gefäßartig wäre. Keinen Canal im Körper, worinn sich nicht auch ein Fluidum bewegt. — Dieser Nervensaft, (zu dessen Bezeichnung, der Name Geister nur höchst übel gewählt ist, weil er an gegohrne oder flüchtige Geister, oder riechbare Ausdünstungen er-

innert,) hat nun, auſſer ſeiner mittelbarer Weiſe vom Herzen verurſachten Bewegung, noch eine andre, die hier vorzüglich in Betrachtung kömmt. So oft eine Bewegung in irgend einem Sinneswerkzeug verurſacht wird, bringt er die Spur derſelben rückwärts nach dem Gehirn. So oft eine Bewegung vom Gehirn ausgeht, alſo auch bey jeder Willensäuſſerung, richtet er ſich vom Gehirn aus vorwärts nach dem zu bewegenden Theil des Körpers, und ſezt die Muſkeln deſſelben in die erforderliche Thätigkeit. Die bewundernswürdigſten Bewegungen der flüßigen Körper dürfen uns ja gar nichts Unerwartetes ſeyn. Was ſehn wir nicht täglich durch Bewegungen der Lichtſtrahlen, des Feuers, insbeſondre der elektriſchen Materie ausgerichtet!

Freylich, fährt Haller fort, muß der Nervenſaft, um ſeiner Beſtimmung zu entſprechen, auch gewiſſe leicht anzugebende Eigenſchaften haben. Er muß äuſſerſt beweglich ſeyn, und auch durch die kleinſte Urſache in Bewegung geſezt werden können, ja auch ohne Beyhülfe des Herzens, durch den Willen oder äuſſre Sinneseindrücke bewegt werden, ohne darum der bewegenden Kraft des Herzens Eintrag zu thun. — Um ſich unausſprechlich ſchnell bewegen zu können, muß er ganz und gar flüßig ſeyn. Seine Geſchwindigkeit könnte nach einer mäßigen Angabe,

wohl so groß seyn, daß er in einer Sekunde 7750 Fuß zurücklegte. — Aber so schnell könnte er ohne die äusserste Feinheit wiederum nicht seyn. Solche Feinheit bey ihm vorauszusetzen, wird auch darum rathsam, weil er die feinsten durch kein Mikroskop entdeckbaren Röhren durchlaufen muß. — Dem ungeachtet muß er von den Nerven auf eine gewisse Weise attrahirt werden. Er würde ja sonst durch deren Wände oder Enden bald verfliegen. — Er muß weder Geruch noch Geschmack, mit einem Worte, nichts in irgend einen Sinn fallendes haben, weil er sonst nicht Empfindungen von den Eigenschaften andrer Dinge, nur von seinen eigenen erregen würde. Diejenigen, die ihn bey irgend einer Veranlassung zu sehn glaubten, sind des handgreiflichsten Irthums noch immer überführt. — Er muß sich aus unsrer Nahrung immer wieder ersetzen lassen, aber doch nicht eyweisartig, spirituös, schwefelartig, säuerlich seyn, auch nicht der Luft oder dem Licht, nicht der elektrischen und magnetischen Materie gleichen. Und so ist Haller geneigt, ihn für ein eignes, nur aus seinen Würkungen bekanntes Element anzusehn.

Gegen diese so sorgfältig durchgearbeitete und durch mannigfaltige Verschanzungen geschüzte Hypothese hat man dennoch eine Menge von Einwürfen vorgebracht, welche denjenigen, die mit Leidenschaft

für den Nervensaft Parthey nahmen, manche unruhige Stunde machen müssen. Der kleine Umfang dieses Buches erlaubt mir es nicht, die hauptsächlichsten Gründe der Gegner, und was sich, mehr oder minder scheinbar darauf antworten läßt, hier namentlich einzurücken. Man findet sie grösstentheils nebst ihren Widerlegungen im schon angezeigten Bande der Hallerschen Physiologie und in Tissots Traité des Nerfs. Herr Weikard, der Verfasser des vor einigen Jahren herausgekommenen philosophischen Arztes hat nebst ein paar andern neuern und berühmten Männern wieder Bedenklichkeiten gegen die Lebensgeister vorgebracht, die man allerdings einer sorgfältigen Untersuchung werth finden muß.

Diejenigen, die sich durch den Nervensaft die Fortpflanzung von äussern Sinneseindrücken ins Gehirn nicht hinlänglich erklären zu können glauben, erbauen indeß nur andre Systeme, die auf keinem vestern, wie es mir vorkömmt, noch auf einem wankendern Grunde, als das eben angeführte, beruhen. Ich will hier nur diejenigen Hypothesen nennen, welche durch die größre Zahl ihrer Anhänger, der Meinung von Lebensgeistern am meisten Eintrag thaten. Sie lassen sich, wenn wir die nähern Bestimmungen einer jeden von einzelnen Männern hier nicht in Rechnung bringen, vorzüglich auf zwey oder drey zurückführen.

Einige, zu denen auch Leibnitz gehörte, wollten die Würkung der Nerven lieber von ihren Hüllen, (oder den Nervenfäden selbst,) herleiten; oder wenigstens die Würkung der Nerven unter ihre Hüllen und den in ihnen befindlichen Saft vertheilt wissen. Gegen diese zwiefache Meinung erinnert man, und mir scheint es, mit großem Recht, daß es ja den Nerven an beyden äusserſten Enden, wo sie aus dem Gehirnmark ausgehn, und wo sie im Körper aufhören, an Hüllen fehlt. Sie sind dort nichts anders, als ein weicher, dem Gehirn und Rückenmarke ähnlicher Brey, welcher, um bey seiner Durchführung durch die inneren Theile des Körpers nicht mit fremden Dingen vermischt zu werden, mit einer fadenähnlichen Hülle bekleidet zu seyn scheint. — Zudem sind ja die Hirnhäute, für deren Fortsetzung man die Nervendecken ansieht, unempfindlich. Wo käme denn nun den leztern mit einmal die Empfindung her? Und wenn man es den Vertheidigern des Nervensaftes als etwas ohne die izt erwähnte Hypothese ganz unerklärliches vorrückt, daß so unendlich viele sich völlig ähnliche Nervenfasern in einer einzigen Nervenschnur vereinigt seyn, so antworten sie ihren Grundsätzen zufolge: jede dieser Fasern sey dazu bestimmt, ein flüßiges Wesen zu führen, welches sich mit der Flüßigkeit im zunächstliegenden Canale nicht vereinigen darf.

Zur Erklärung des Unterschiedes der Begriffe und mancher Erscheinungen beym menschlichen Denken scheint freylich folgende Hypothese brauchbarer, welche Newton durch einen nur gelegentlich gegebnen Wink wieder in den Gang brachte, Hartley mit einigen Veränderungen, (nemlich mit Zuhülfnehmung eines gewissen Aethers,) weiter ausgearbeitet, und Priestley mit neuen Gründen unterstüzt hat. Sie betrachten dabey die Nervenfäden als gespannte Saiten. Als solche würden dieselben durch jeden neuen Eindruck in gewisse Schwingungen versezt, welche sie bis zum Mittelpunkte der Empfindung fortpflanzten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten Bedenklichkeiten, die man gegen diese Theorie erhoben hat, ihr eben keinen erheblichen Abbruch thun. Beruft man sich auf die der Analogie gemäße röhrartige Form der Nerven, so wird dieselbe von den Vertheidigern der Schwingungen, ihrer Theorie unbeschadet, noch immer eingestanden. Sagt man, die Nerven seyn fast durchgängig bevestigt, so finden die Freunde der Schwingungen diese Schwierigkeit in eben dem Maaß verringert, je feiner sie diese Schwingungen ansetzen. Sie behaupten, die Nervenknoten und Geflechte würden dem Lauf eines flüßigen Saftes hinderlicher als den Schwingungen der Fibern seyn. Mit mehr Nachdruck läßt sich vielleicht erinnern, daß die Nerven als die weichsten unter al-

len Fäden keine Anspannung oder Ziehung leiden könnten, ohne daß Zuckungen und Lähmungen darauf erfolgten, — daß man nach der Zerschneidung eines Nerven, die Enden desselben sich nie von einander entfernen sahe, oder daß sie sich nie verkürzten, — daß die Nerven an ihren Spitzen nicht angeheftet seyn, wie doch jede Saite seyn müsse, die man in Schwingungen versetzen will. Doch ich will mich bey diesen und ähnlichen Gründen nicht weiter aufhalten, welche meine Leser, mit aller der Stärke, die sich denselben ertheilen läßt, vom Haller und Tissot in ihren schon angezeigten Werken ausgeführt finden.

Den vorzüglichsten Grund zur Annehmung der Hypothese von gewissen Erzitterungen der Nerven, fand man, wie bekannt ist, in einem Phänomen des Sehens. „Daß die Netzhaut — (so schreibt Priestley in s. Psycholog. Versuch. die man aus dem Englischen übersezt in Herrn Hißmanns Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte 1ster Band, 1778. u. f. lesen kann,) „daß „die Netzhaut durch die Lichtstrahlen in eine zitternde „Bewegung versezt wird, ist dadurch klar, daß der „Eindruck einige Zeit fortdauert und allmählig ab„stirbt, nachdem die Ursache des Eindrucks aus dem „Wege geräumt ist. Mir scheint es, niemand kön„ne sein Auge auf einen erleuchteten Gegenstand

„richten, der, wenn er nur bemerkt hat, wie „der Eindruck, wenn sich das Auge geschlossen hat, „aufhört, sich noch einbilden könnte, daß die Netz„haut auf irgend eine andre Weise, als durch eine „zitternde Bewegung gerührt worden sey. Und ist „es nicht äusserst wahrscheinlich, wenn es nicht an„ders ganz gewiß ist, daß der Eindruck vermittelst „eben der Art von Bewegung zum Gehirn fortge„pflanzt werden müsse, mittelst welcher das äusserste „Ende des Nerven afficirt wurde, das ist, mittelst „einer schwingenden? Da nun die Textur aller Ner„ven zum wenigsten beynahe völlig dieselbige ist, so „folgt nach der Analogie, daß auch alle die übrigen „Nerven dasselbe Geschäft auf eben die Weise verrich„ten werden.„ — „Aber (so schreibt Sulzer S. 57. seiner vermischten Schriften,) „sobald man das „Auge verschließt, hören die Empfindungen auf; „dahingegen sie anhalten würden, wenn die Nerven „irgend eine merkliche zitternde Bewegung hätten.„ — Hier ist also Beobachtung gegen Beobachtung. Welche ist die richtigre? Nach meiner Erfahrung die Sulzerische. Nur daß sich noch immer darüber streiten läßt, ob Leute, die wie Sulzer, oder die wie *Priestley* empfinden, ein gesunderes Sinneswerkzeug haben, — wer seine Empfindungen durch die mehreste Vorliebe für eine schon einmal angenommene Hypothese so oder so modifizirt werden ließ? Freylich, wenn ich, ohne mich von einem sehr leuchten-

den Gegenstande wegzuwenden, bloß mein Auge vor ihm verschliesse, werde ich ein lebhaftes Zittern darinn empfinden. Doch scheint dieses nicht sowohl von der fortdaurenden Würkung des Strahls auf die Netzhaut, als von der Gewalt herzurühren, mit der ich die Augenlieder zusammendrücken muß, um nur dem auf mich gerichteten Strahl allen Eingang ganz und gar zu verwehren.

Angenommen also, daß ein in den Nerven befindlicher Saft das Vehikel äussrer Sinneseindrücke sey, so erfolgt jeder äussre Eindruck vermittelst einer gewissen in den Sinnorganen hervorgebrachten Bewegung, welche, wenn man von den Erscheinungen des Sehens und Hörens eine allgemeine Regel herleiten darf, in einer sehr großen Anzahl von wiederholten Schlägen oder Stößen besteht. Solche Stöße, sie mögen nun von den Gegenständen unmittelbar, oder, wie beym Gesicht und Gehör der Fall ist, mittelbarerweise durch Licht und Luft, auf die Sinnorgane gerichtet werden, afficiren denn auch die Nerven und den in ihnen befindlichen Saft. Dieser wird dadurch in eine nach der verschiednen Beschaffenheit der äussern Impreßionen abgeänderte Bewegung versezt. Solche Bewegung pflanzt der Nervensaft, da er doch keine andre Richtung nehmen kann, bis zum Gehirn fort. Kann doch auch das feine Fluidum, die Luft, noch so verschiedne von den

Gegenständen erhaltne Erschütterungen bis in unser Ohr, und das Licht noch so verschiedne von den Körpern empfangne Reflexionen bis zu unserm Auge fortpflanzen. Und wenn die Nervenröhren nur immer voll sind, muß wohl jeder Stoß auf das eine ihrer Enden sich in eben dem Augenblick an dem andern Ende fühlbar machen. — Damit indeß dies Geschäft des Nervensaftes seiner Bestimmung desto glücklicher entspreche, müssen die äussern Sinneswerkzeuge und deren Nerven selbst gesund seyn, muß der Nervensaft fehlerlos seyn, muß sich seinen Bewegungen nichts entgegen setzen, aber auch nichts dieselben mehr, als es wegen der verhältnißmäßigen Stärke der äussern Eindrücke erforderlich war, erhöhn.

Je gewisser nun das weiche Gehirnmark jedem Stoße nachgeben muß, desto wahrscheinlicher ist es auch, daß die vom Nervensaft fortgepflanzte Bewegung einen Eindruck im Gehirn zurücklasse, welcher der innre Eindruck genannt zu werden pflegt, dem äussern durchaus entspricht, und um desto tiefer ist, je stärker der äussere war, und je öfter derselbe wiederholt ward. Dieser innre Eindruck besteht indeß schwerlich selbst in einer Bewegung, ungeachtet er dadurch veranlaßt ward. Sonst scheint es, müsste sich die Seele derselben beständig bewust bleiben, da sie doch durch die erste Bewegung des Gehirns

zur Aufmerksamkeit auf den Sinneseindruck veranlaßt ward. — Der innre Eindruck kann ferner schwerlich auch ein Bild des auf die Sinne würkenden Gegenstandes seyn. Man hat diese Benennung der Gehirneindrücke von dem einzigen Sinn des Sehens hergenommen. Schon auf die Eindrücke der Töne paßt sie nicht. Und von den auf der Netzhaut abgezeichneten Bildern der Körper selbst, ist es gewiß, daß sie als wirkliche Bilder, den dunklen Weg bis zum Gehirn nicht ohne Verwirrung zurücklegen würden. — Die inneren Gehirneindrücke bestehen indeß worinn sie wollen, (denn zuverläßiges läßt sich nichts hierüber ausmachen,) so sind sie doch nur immer Spuren und unvollkommne Zeichen der Dinge. Auf einen bedeutendern Namen können sie auch schon darum nicht Anspruch machen, weil wir ohne Zweifel vermittelst unsrer Sinne keines Gegenstandes wahre Gestalt, vielmehr nur dessen Würkungen und Verhältnisse zu uns, und diejenigen seiner Eigenschaften kennen lernen, deren Kenntniß uns der Schöpfer zuträglich fand. Man nennt die innere Gehirneindrücke auch wohl materielle Ideen. Kein Mensch hat dergleichen bey Zergliederungen je gesehn. Desto sonderbarer ist es, daß sichs sogar Philosophen einfallen liessen, Abbildungen davon zu geben. — Daß auch die abgezogensten Ideen vermittelst ihrer Verbindung mit sinnlich empfindbaren Zeichen und Wörtern materielle Ideen werden, und

als solche ihre Spuren im Gehirn haben, hat schon der Verfasser erinnert. Auch die intellektuelle Idee von Gott hängt bey uns an den vier Buchstaben, woraus sein Name zusammengesezt ist.

Will man sagen, daß unser bey seiner vorzüglichern Größe vor dem thierischen, doch an sich noch immer kleines Gehirn, die ungeheure Menge von Eindrücken, die der ungeheuren Zahl unsrer Ideen entspräche, nicht zu fassen vermöge, so muß man nur bedenken, daß jene innern Eindrücke ja ganz unbeschreiblich klein seyn können, und daß unser Gehirn durch seine unzählichen Biegungen doch wirklich einen beträchtlichen Umfang erhält. Aber wer weis es denn auch, ob nicht die alten Eindrücke, wenn sie nicht ausserordentlich tief waren, oder von neuem angefrischt werden, neuen Ideen täglich Plaz machen müssen? Von je grösserem Umfange das Gehirn ist, desto mehr ist es freylich zur Aufbehaltung von Spuren der Sinneseindrücke geschickt. Nur muß es zu dieser Absicht auch nicht zu weich, wie bey Kindern, nicht zu hart, wie bey Greisen, nicht verlezt, nicht durch harte Körper oder übergetretene Feuchtigkeiten gedrückt seyn.

Daß es der Seele an einer dunklen Vorstellung von allen materiellen Ideen des Gehirns, in welchem sie ihren Sitz hat, niemals fehle, ist aus un-

sern mechanischen Handlungen, und überhaupt aus gewissen Gründen wahrscheinlich, womit einige Philosophen die Realität dunkler Vorstellungen zu behaupten suchen. Wenn indeß die Seele eine klare Vorstellung von ihren materiellen Ideen hat, alsdann sagt man, daß sie dieselben anschaut, oder daß sie denkt. Es giebt genug Gründe zu vermuthen, daß zum Denken der Seele beständig eine gewisse Anregung der materiellen Ideen erforderlich sey. Nach der von uns angenommenen Hypothese von einem Nervensaft geschieht diese Anregung durch ihn. Sobald er bey seiner Bewegung im Gehirn diejenige Stelle berührt, wo eine gewisse, bisher auch noch so lange nicht erneuerte Idee ihren Platz hat, sobald muß auch diese Idee wieder erweckt werden. Die größre oder geringre Lebhaftigkeit, in der sie alsdann der Seele vorschwebt, hat in dem verhältnißmäßigen Grad der Bewegung des Nervensaftes ihren Grund. Ist diese Bewegung unordentlich, so kann auch das Denken nicht ohne Verwirrung geschehn. Ist sie ungewöhnlich heftig, so begehrt und verabscheut auch die Seele mit Ungestüm. Beschäftigt sich die Seele anhaltend oder ausschliessend mit einem einzelnen Gedanken, so ward auch der Nervensaft, wie es scheint, durch physische Ursachen zur anhaltenden und starken Bewegung in einem einzelnen Theile des Gehirnmarks bestimmt.

Da die Phantasie, wie schon angemerkt ist, ihrer Geschäftigkeit keine Gränzen setzet, so ist die Bewegung des Nervengeistes im Gehirn auch ununterbrochen, nur nicht immer stark genug, daß die Seele zur Aufmerksamkeit auf dessen Richtungen veranlaßt würde. Manchmal kann sie aus physischen Ursachen so stark seyn, daß die Seele nicht anders glaubet, als die würklichen äussern Objekte vor sich zu sehn, deren Spuren im Gehirn doch lediglich vom Nervensaft gerührt werden. Die Veränderungen im Gehirn sind alsdann vermuthlich gerade die nemlichen, die bey der reellen Einwürkung der Gegenstände auf die äussern Sinne zu entstehn pflegen. Beyspiele geben die Fieberhitze und Raserey. — Manchmal kann die Bewegung des Nervensaftes, wegen seines übermäßigen Zuflusses zum Gehirn und seiner daher entstehenden gänzlichen Entfernung von den Sinneswerkzeugen so stark seyn, daß die Seele gewissen Ideen eine ausschliessende Aufmerksamkeit widmen muß, und gegen noch so heftige Einwürkungen äussrer gegenwärtiger Dinge unempfindlich ist. Dies beweisen die Beyspiele der Schwärmer und die Jongleurs unter barbarischen Völkern. Diese wissen ihre Einbildungskraft so zu erhitzen, daß sie Epileptischen oder Verstorbenen gleichen, und auch gegen die schrecklichsten Verwundungen fühllos sind.

So kennen wir denn nunmehr das Gehirn, als die Werkstätte der Phantasie. Materielle Ideen

und Impreßionen aller Art, als die Materialien, welche diese dort bearbeitet. Nerven und Nervensaft als die Transporteurs dieser Materialien ins Gehirn. Den Nervensaft als das Werkzeug vermittelst dessen sie angeregt werden. In allen diesen Dingen liegen, nach ihrer verschiednen Beschaffenheit, auch zum Theil die Ursachen der Verschiedenheiten der Phantasie bey einzelnen Individuen. Hier scheint mir der Ort, über die mehreren Ursachen derselben etwas weniges anzumerken, da die Verschiedenheiten der Phantasie selbst bey einer andern Gelegenheit, (bey Capitel XV.) kurz berührt werden sollen.

III.

Die Phantasie ist bey einzelnen Menschen verschieden, wegen der unterschiednen Beschaffenheit ihres Gehirns und ihrer Lebensgeister. Ein Satz, dessen Wahrheit schon vom Malebranche erkannt worden ist. Nur daß Malebranche noch nicht ausführlich genug bey der Angabe der Ursachen war, wodurch Gehirn und Lebensgeister auf eine mannigfaltige Weise modificirt werden, und worauf bey der Erklärung der Verschiedenheiten der Einbildungskraft allerdings Rücksicht genommen werden muß.

Ohne Zweifel hatten noch niemals zwey Menschen ein völlig ähnliches Gehirn. Der Körper, also auch das Gehirn eines jeden entsteht aus einer Vermischung zweyer Körper derselben Art, welche dem werdenden Körper ihre Eigenschaften in eben dem Verhältnisse mittheilen, je nachdem einer unter ihnen mehr oder minder würksam bey dem Geschäfte der Zeugung ist. Schwache Eltern (schreibt darum Herr Weikard, philos. Arzt,) und insbesondre Väter, die durch Ausschweifungen, anhaltendes Stu-

diren und Krankheiten sehr entnervt waren, haben mehrmals Kinder gezeugt, die an Kräften des Geistes, wie des Körpers Mangel litten. Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder solche Kinder gekommen. Und Herr von Haller hat häufig wahrgenommen, daß sich Dummköpfe bis in die vierte Generation fortzupflanzen pflegen.

So erhält das Gehirn eines jeden durch die Zeugung einen ihm eignen Ton, welcher wiederum durch die Pressungen, die der so weiche Kopf des Kindes vor und insbesondre bey der Geburt zu erfahren pflegt, mannigfaltig modificirt werden muß. Noch gewaltsamer und oft mit Lebensgefahren verbunden sind indeß die Operationen der amerikanischen Völker, welche, nach Robertsons Erzählung, ein sonderbares Vergnügen daran finden, die noch weichen und biegsamen Beine der Hirnschale ihrer neugebohrnen Kinder zusammen zu drücken, und bald deren Scheitel flach zu machen, bald in die Form eines Kegels zu pressen, bald so viel möglich, in eine viereckigte Figur zu bilden. Ganz gewiß muß dies auf die künftigen Fähigkeiten und Denkungsarten der Kinder einen erheblichen Einfluß haben, eben wie uns manche Eigenthümlichkeit in dem Geschmack und der Denkungsart der Chineser, aus der sonderbaren Form, welche ihrem Kopf in der ersten Kindheit eingedrückt ward, einigermassen begreiflich werden kann.

Je nachdem das Gehirn nun einen mehr oder minder großen Raum einnimmt, mehr oder minder specifike Schwere hat, je nachdem gewisse Theile desselben durch Druck oder Verletzung dem Zugange der Lebensgeister mehr oder minder verschlossen worden sind, kurz — in eben dem Maaße, als die Sensibilität des Gehirns verschieden ist, müssen auch die Wahrnehmungen der nemlichen Objekte und die Spuren, die von diesen Wahrnehmungen im Gehirn zurückbleiben, (folglich auch Form und Thätigkeit der Einbildungskraft,) bey den Menschen verschieden seyn. Daß man fast allgemein sich gleichbedeutender Ausdrücke zur Bezeichnung der Impreßionen von eben demselben Gegenstand bedient, daß man also auch zum Beyspiel die blaue Farbe mit allgemeiner Uebereinstimmung blau nennet, kömmt von Armuth der Sprachen, die bis ins Unendliche zunehmen, und von keinem jemals auszulernen seyn würden, wenn sie für alle würklich verschiednen Perceptionen von einerley Sache auch verschiedne, ihnen genau entsprechende Wörter haben sollten.

Mit den Abänderungen der körperlichen Constitution des Menschen, insbesondre mit der Abwechselung der Lebensalter gehn allmählig Veränderungen im Gehirn vor, welche die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und die Reproducibilität der

alten auf mannigfaltige Weise einschränken und erhöhn. Das Gehirn des Kindes ist, wie bekannt, ein flüßiger Brey, welcher erst von dessen achtem Jahr an einige Consistenz erhält. Von dieser Zeit an können also auch die Sensationen des Kindes erst recht daurend, und seine Begriffe bleibend seyn. Sein Gehirn giebt, wie das des Jünglings, dieselben auch am leichtesten wieder her. In keinem Alter ist also auch die Einbildungskraft geschäftiger, lebhafter und muntrer, als in dem jugendlichen. Mit der Annäherung des männlichen Alters werden die Gehirnfibern vester. Die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und Ideen ist schon nicht mehr so groß. Die Imagination erweitert also nicht leicht ihren Schauplatz mehr. Insbesondre geschieht ihr Eintrag durch den Hang des Mannes zum ernsten Nachdenken, zur Erforschung der wahren Ursachen und Folgen der Dinge, zur Berechnung des Nüzlichen bey allem, was er unternimmt, oder denkt. — Mit der merklichern Härte des Gehirns vom funfzigsten Jahre an wird auch die Lebhaftigkeit nicht aller, sondern der meisten vorhingehabten Ideen geschwächt. Diejenigen sind die lebhaftesten, welche man in seinen blühendsten Jahren einsammlete. Selten bleiben sich darum die Dichter in diesem Zustande gleich. Es müste denn durch ein glückliches, sanguinisches oder cholerisches Temperament noch jugendliche Glut in ihrer Brust genährt werden. Die ermattete Ein-

bildungskraft des Alten verräth sich vorzüglich durch die ermüdende Weitschweifigkeit, womit er uns schreibend oder redend unterhält. Was seinen Vorstellungen, wie er selbst nur zu gut fühlet, an Lebhaftigkeit abgeht, glaubt er uns durch Wiederholungen derselben und ausführlichere Einschärfung ersetzen zu können. Auch sezt er bey andern die an sich selbst entdeckte Schwäche im Begreifen und Behalten, nach einer sehr natürlichen Täuschung, gar zu leicht voraus. — Sonderbar und einer eignen Untersuchung würdig ist es, was sich doch an mehreren Alten bemerken läßt, daß mit der Abnahme ihrer Körper- und Geisteskraft, sich der Trieb zur Wollust wieder bey ihnen einzufinden und sie zu den seltsamsten Handlungen zu veranlassen pflegt. Ihre halb erstorbne Phantasie fängt bey dem Anblick jugendlicher Schönheiten ein Feuer, und macht ihnen die verbotne Lust in einer Stärke fühlbar, dergleichen ihnen zur Zeit ihrer blühendsten Jahre unbekannt zu seyn pflegte. Der Eintritt dieser Erscheinung ist oft ein Vorbote des sie nächstens anwandelnden kindischen Wesens, wo er nicht gar schon würkliche Aeusserung desselben ist. Aber welch ein seltsames Ding ist es doch, ein Kind am Verstande, ein Jüngling in Absicht auf Regungen und Begierden, und ein Greis in Absicht auf Unvermögen zu seyn! Ich erinnere mich, einen Greis gekannt zu haben, der durch sein immerwährendes Verlangen nach der Gesellschaft jun-

ger Knaben, und durch das ganz eigne im Blick und Händedruck, womit er sie zu begrüssen pflegte, sonderbare Eindrücke bey ihnen hervorbrachte. Was für ein unnatürlicher Trieb veranlaßte ihn dazu! — Im höchsten Alter neigt sich das Gehirn endlich wegen der Schärfe aller Säfte zur Fäulniß. Keine Empfänglichkeit für neue Ideen, keine lebhafte Erneuerung der alten findet weiter Statt. Der abgelebte Greis fühlt nur, was ihn von aussenher zunächst berührt, gleich dem Kinde, dessen Gehirn eine noch unbeschriebne, oder vielmehr noch nicht beschreibbare Tafel ist. Aber er ist ~~er~~ zuweilen noch weniger Mensch, als das Kind. Dieses richtet doch noch auf gegenwärtige Perceptionen eine gewisse Aufmerksamkeit, zu welcher es durch deren Neuheit veranlaßt wird. Der abgelebte Greis würdigt sowohl ihm neue, als vormals schon gewöhnliche Perceptionen keiner andern Aufmerksamkeit, als daß er ihnen auszuweichen sucht, wenn sie ihm ein unangenehmes Gefühl verursachen. Auch die annehmlichsten haben kaum für ihn einigen Reiz.

Aehnliche Verschiedenheiten, als bey der innern Constitution der Gehirne, finden indeß auch ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Lebensgeister Statt. Und offenbar muß die Einbildungskraft des Menschen anders modificirt werden, wenn seine Lebensgeister fein oder dicht, beweglich oder träge, schnell oder langsam sind, wenn er deren zu wenig oder zu

viel hat, kurz — je nachdem ihr Verhältniß zu den Fibern des Gehirnes beschaffen ist. Die Verschiedenheiten des Nervensaftes, schreibt schon Malebranche, sind so mannigfaltig, und zum Theil so fein, daß man sie eher empfinden, als beschreiben kann. Sie rühren zum Theil von der Verschiedenheit des Bluts her, aus dem der Nervensaft secernirt wird, aber auch mittelbarer Weise von der verschiednen Beschaffenheit der Verdauungs- und andrer Werkzeuge, welche Blut aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereiten. Bey der größern Gährung des Bluts im jugendlichen Alter sind auch die Lebensgeister muntrer und thätiger, als sonst. Ein verdorbnes Blut wird schwerlich fehlerlose Lebensgeister abscheiden, weil es am Tage liegt, daß ein Kranker anders empfindet, als ein Gesunder, und sich über manches ereifert, oder kränket, was ihm vorhin ganz erträglich, ja wohl angenehm war. — Auch die Nerven selbst scheinen durch die ihnen eigne Beschaffenheit die Würkungen des in ihnen cirkulirenden Fluidi zu bestimmen. Denn der geringste fortdaurende Reiz der Nerven von irgend einer krankhaften Materie macht uns misvergnügt und unlustig. Die Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen steigt und fällt, je nachdem unsre Nerven mehr oder minder gespannt sind. Der auf der Folter Ausgestreckte ist gegen jede Berührung viel empfindlicher, als der, welcher seine Nerven erschlafft fühlet.

Können indeß vermittelst der Nerven und Lebensgeister nur diejenigen Impreßionen in unser Gehirn kommen, der wir vermittelst unsrer Sinne empfänglich geworden sind, so ist allerdings eine Ursache von Verschiedenheiten der Einbildungskraft in der Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge zu suchen. Diese sind bey verschiednen Menschen vollkommner oder unvollkommner, je nachdem sie schärfer oder stumpfer, feiner oder gröber, und gegen das Schöne wie das Häßliche empfindlicher, oder unempfindlicher sind. Man hat beobachtet, schreibt Herr Weikard, daß Leute, welche einen schärfern Geruch besitzen, auch eine stärkre Einbildungskraft haben. Und er macht hiebey die Bemerkung, daß die empfindlicheren Geruchsnerven vielleicht ein Zeichen einer größern Reizbarkeit der Hirnzasern gewesen seyn. Insbesondre ist indeß doch die Empfindlichkeit der Sinne gegen das Schöne und Häßliche ein wesentliches Erforderniß zur Begünstigung einer lebhaften und feurigen Phantasie. Wilde besitzen diese Empfindlichkeit nicht, ungeachtet ihre Sinne bis zum Erstaunen fein und scharf sind. Daher ist auch ihre Phantasie gewöhnlich nicht sehr warm und thätig. Und sie überlassen sich nicht sowohl den Unterhaltungen der Einbildungskraft, als einer starren Gedankenlosigkeit, wenn sie nach vollendeter Jagd und herbeygeschafter Nahrung ganze Wochen still und in sich selbst versenkt zubringen. —

Stärke des Körpers und mühsame Arbeiten vertragen sich mit scharfen, feinen und empfindlichen Sinnen nicht gar zu gut. Bey dem kernfesten Landmann ist darum die Phantasie auch nicht so lebhaft und feurig, als bey der vornehmen Dame, die bey einem schwachen Körper, jede Anstrengung ihrer eingeschränkten Kräfte noch als unschicklich und ihrer unwürdig scheut.

Außer den bisher angeführten giebt es nun allerdings noch andre mehr mittelbare Ursachen von Verschiedenheiten der Einbildungskraft, deren kurze Musterung allhier mit Recht von mir erwartet werden kann. Nahrung und Getränke verdienen vorzüglich erwähnt zu werden. Sie verändern ja die festen Theile des Körpers, wie das Blut, und vermittelst desselben auch die Beschaffenheit und Würksamkeit der Lebensgeister. Rohe Nahrungsmittel, kühlende und anfeuchtende Speisen vermindern deren Lebhaftigkeit, flüchtige und hitzige Getränke vermehren dieselbe. Wer hätte dies nicht vom Caffee an sich selbst bemerkt, welcher manchem Gelehrten zur Beförderung eines geschmeidigern und lebhaftern Denkens durchaus unentbehrlich ist? Wie sehr die Türken und aus welchem Grunde sie das Opium lieben, ist allen bekannt. Auch von manchen andern Giften erzählen die Aerzte, daß deren Genuß die Phantasie in eine ganz ausserordentliche Thätigkeit versetze, daß er

die allerentgegengesetztesten und zum Theil auch eine Reihe gleichartiger Bilder und Vorstellungen zu erwecken im Stande sey.

Auch das Klima, in welchem man wohnt, verdient hier mit in Anschlag gebracht zu werden. Dieses bildet nach seiner verschiednen Beschaffenheit in unserm Körper weichre, oder härtere Zasern, wäßrige, erdigte, oder flüchtige Säfte, schwache oder starke Muskeln, Häute und Nerven, und würkt darum auf die Sinne, wie auf die Einbildungskraft auf verschiedene Art. Nur daß man, um so etwas mit Grunde zu behaupten, den Begrif vom Klima nicht falsch angebe; es nicht, wie vormals zu geschehen pflegte, nach der verschiednen Entfernung der Länder vom Aequator schätze, aus welcher sich nicht einmal auf die Wärme und Kälte eines Landes mit Sicherheit schliessen läßt. Ausser der Natur des Erdreichs, seiner Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, Rauheit oder Schönheit, seinen ergiebigsten Nahrungsprodukten, muß noch die Natur des Wassers, der Winde, und vorzüglich der Luft bedacht werden, welche nicht nur warm oder kalt, sondern auch feucht oder trocken, heiter oder trübe, leicht oder schwer seyn kann. Wie sehr dies alles auf unsern Körper und vermittelst desselben auf unsre Denkkraft Einfluß habe, wissen wir aus eigner Erfahrung. Der verschiednen Beschaffenheit der Luft schrieb man auch immer die Feinheit der Athenienser und die

Dummheit der Boeotier zu. Freylich litt auch dieses Gesez seine Ausnahme. Pindar und Epaminonas waren Boeotier. Aus dem gleichfals verrufenen Abdera stammte der Naturforscher Demokrit. Und die reizendsten und fruchtbarsten Klimate bringen Schwachköpfe so gut als Unkraut zwischen geistreichern Menschen und edleren Gewächsen hervor. Indeß sind doch auch gewisse Länder wegen der grössern Zahl der in ihnen gebohrnen guten Köpfe mit Recht berühmt. Vielleicht war Jonien auch das Vaterland Homers, wie es das Vaterland des Alcaeus, der Sappho, Anakreons, Apelles und andrer unsterblichen Dichter und Künstler war. — Wiederum scheint es, daß das Eigne und durch keine andere Muster und Anweisungen verbesserliche in der Denkungsart und dem Geschmack mancher Völker aus den Einwürkungen des Klima auf ihre Einbildungskraft allein erklärbar sey. Höchstsonderbar sind zum Beyspiel, die Zeichnungen und Bilder der Chineser und Indianer. Leztere zieren ihre Cattune noch immer, eben wie ihre Vorfahren, mit irregulairen und phantastischen Figuren aus; ergötzen sich an Bildsäulen mit vielen Köpfen und Gliedern, heften zum Beyspiel sieben oder acht Paar Arme an einen einzigen Rumpf. Auch die Chineser machen alle Theile ihrer künstlichen Blumen monströs, bilden ihre Götzen mit unförmlichen Bäuchen, malen Häuser und Landschaften, die in der Luft schweben. Wo-

her diese Ungeheuer, die noch keinem bessern Geschmacke Platz machen wollten, als von einer seltsamen Phantasie? welche, da sie in jenen Gegenden eben so allgemein als fortdaurend ist, mit Recht für die Würkung eines heißen Himmelstrichs gehalten wird. Würkung solches Himmelstrichs ist wenigstens auch die Trägheit und Seelenunthätigkeit der Asiaten, wenn man etwa davon ihre Anhänglichkeit an alte hergebrachte Kunst, wie an alte Gebräuche lieber herleiten wollte. Ihr Geschmack an hochfärbigen und erleuchteten Bildern kömmt auch ganz offenbar von ihrem Klima, welches wegen seiner trocknern und hellern Luft die Augen blöde macht, und denselben die Empfindlichkeit gegen schwächere Farben raubt.

Man hat wohl gesagt, daß die morgenländischen und südlichen Völker eine stärkre und feurigre Phantasie haben, als die abendländischen, und diejenigen, welche näher gegen die Pole wohnen. Zum Beweise dieser Behauptung beruft man sich indeß zu voreilig auf den Hang dieser Völker zum Gebrauch von Tropen, Figuren und Allegorien. Der Grund dieses Hanges scheint vielmehr im Mangel an Cultur und der Armuth ihrer Sprachen an eigentlichen Ausdrücken zu liegen, zufolge welcher sie mit einem Worte oft mehrere Ideen von entfernter Aehnlichkeit zu bezeichnen gezwungen sind. Nicht

immer hat sogar derjenige die lebhaftesten Vorstellungen, welcher sich der stärksten Ausdrücke einer sehr reichen Sprache geschickt zu bedienen weiß. — Thätiger ist wohl freylich die Phantasie der Völker in heißen Gegenden, als bey uns. Weil die Hitze ihren Körper schwächt und zur Ruhe geneigt macht, überlassen sie sich um so lieber den Unterhaltungen ihrer Einbildungskraft. Daher entstanden abentheuerliche Dichtungen, und die seltsamsten, mit Träumen von Geistern ausgestopften philosophischen Systeme nirgends häufiger, als im Orient. Eine besondre Ursache der würksamern und oft ins Abentheuerliche fallenden Einbildungskraft der Menschen in brennenden Klimaten findet Herr von Pauw in ihrem kürzeren Schlaf, bey welchem die unruhigen Lebensgeister nie ganz besänftigt werden könnten.

Da die verschiednen Richtungen der Phantasie auch zum Theil durch Verschiedenheiten der Materialien bestimmt werden, welche ihr durch Sinne und Reflexion übergeben sind, so muß die Einbildungskraft eines jeden auch das unverkennbare Gepräge seines Standorts, oder seiner Lage in der Welt an sich tragen. Die Phantasie der rohen Völker kann unmöglich eine solche Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und eben so wenig solche Associationen derselben enthalten, als die Phantasie der gebildeten. Auch unter diesen ist die Phantasie des

in der Mitte der gesitteten Welt lebenden oder reisenden Beobachters, oder dessen, der sich durch Lektür einen weiten Gesichtskreis eröfnete, der Phantasie des Einsamen und Müßiggängers, oder bloß mit körperlicher Arbeit beschäftigten fast gar nicht gleich. Ueber die Würkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft hat Herr Zimmermann im zweyten Theil seiner Schrift über die erste, viel vortrefliches gesagt. Eine ganz andre Richtung nimmt die Phantasie des Landmanns, als des Städters. Eine ganz andre die des Bürgers in einer Residenzstadt, wo Geschmack und Pracht herrschen, Künste und Wissenschaften in der grösten Vollkommenheit getrieben werden, und man täglich neue interessante Scenen sieht, als die kleinkreisige Phantasie des Landstädters. Maler und Dichter waren auch immer desto erfinderischer, je mehr sie sahn. Und wer eine große Anzahl von Maschinen gesehn hat, erfindet eben deswegen um so leichter eine neue, weil er eine große Menge hiezu erforderlicher Ideen und Verbindungen derselben im Kopfe hat.

Von den so verschiednen Eindrücken und Ideen, welche die Menschen in ihren verschiednen Lagen erhalten, gesellen sich immer einige, oder mehrere an jede neue in ihnen erregte Vorstellung, und modifiziren dieselbe mannigfaltig. Daher kömmt es hauptsächlich, daß eine durch eben dasselbe Wort oder

Objekt bey mehreren erregte Idee in jedem Kopfe eine ganz eigne Form annimmt, und ganz eigne Associationen erweckt. ~~Wo~~ Ie erweckt, schreibt Bonnet, das Wort Patriot ganz verschiedne Ideen, je nachdem man eine derselben aus Erfahrung am besten kennen gelernt hatte. Bey einem die Idee eines Mannes, der seinem Vaterlande eine große Geldsumme übergiebt. Bey einem andern die Idee eines Mauer und Wall vertheidigenden Kriegers. Bey einem dritten die Idee eines Eiferers für seine väterlichen Rechte und Vertheidigers väterlicher Gewohnheiten in Schriften oder in Versammlungen des Volks. Es ist erstaunlich, was für große Würkungen der kleinste unmerklichste Nebenbegriff in der Imagination entweder hindern oder hervorbringen kann. Ein einziger muthwilliger Einfall, den man einst auf Veranlassung einer Stelle der Bibel sagen hörte, fällt einem mit jener Stelle unaufhörlich wieder ein, und vereitelt ihre wohlthätigen noch so sehr gewünschten Eindrücke auf das Gemüth, welche mancher andrer im reichlichsten Maaße von ihr erfährt. „Ein Band, schreibt Herr Meister, oder ein Federbusch, ein Eichenzweig, ein Ordenszeichen, ein Name, ein Denkmal erwecken zuweilen Heldengefühle. Und wenn der eine Freyheit und Vaterland für Gut und Leben, der andre Gut und Leben für Freyheit und Vaterland hingiebt, woher kömmt es, als weil der eine sich den Tod, der an-

dre hingegen die Dienstbarkeit unter den gräslichsten Nebenideen vorstellt?„

Herr Meister merkt Seite 53. sehr richtig an: daß die Produkte alter Kunst, zum Beyspiel Schauspiele und Gedichte unsre Einbildungskraft nicht so, als die der vormaligen Menschen bezaubern, komme daher, weil wir bey ganz andern Meinungen und Nebenbegriffen nicht im Stande seyn, uns nach Athen und nach Rom zu versetzen. Einzig hievon leitet er es her, daß Platons Phaedon heut zu Tage nicht mehr seine vormalige Würkung hat, da sich manche nach Lesung desselben freywillig des Lebens beraubten. Die Vorlesungen des Todesredners Hegesias verführten so viele zum Selbstmord, daß ihm Ptolemäus ein Stillschweigen auflegen mußte. So sehr erfüllten des Aeschylus Eumeniden das Pakerre mit Grausen, daß die Schwangern vor Schrecken unzeitige Geburten zur Welt brachten. — Indeß ist nach meinem Bedünken das Problem, wie die Einbildungskraft unsrer Zeitgenossen durch Produkte unsrer Kunst doch nicht so gewaltsam erschüttert wird, als die Phantasie der Alten es durch die ihrigen ward, noch nicht ganz gelöst. Kömmt es von der geringern Geschicklichkeit unsrer Dichter und Redner, oder wo es ihnen hieran nicht fehlet, doch von ihrem löblichen Vorsatz, die Phantasie

tasie nicht zum Nachtheil der Vernunft in Bewegung zu setzen, oder von unserm größern Hang, uns bey allem, was wir sehn und hören, der Reflexion zu überlassen, oder von einer noch durch andre Ursachen verhinderten Entzündbarkeit unsrer Einbildungskraft, daß sich fast gar nichts mehr dem Angeführten ähnliches zuzutragen pflegt, selbst wo die erregten Nebenbegriffe die gewaltsamsten Erfolge nicht weniger vermuthen liessen, als die Nebenbegriffe der Alten? So lang ich lebe, habe ich nur von einem einzigen Prediger gehört, daß er durch eine Predigt vom jüngsten Gericht und der Hölle manche Zuhörer in solche Bestürzung versezte, worinn der Arzt ihnen Aderlässe verordnen mußte. Es versteht sich, daß ich izt nur von Erschütterungen der Phantasie durch Werke der Kunst rede. Wenn ein geist- und geschmackloser Schwärmer es sich einfallen läßt, Proselyten zu machen, findet er leider die Einbildungskraft sehr vieler unsrer Zeitgenossen nicht viel weniger reizbar, als sie es nur je bey irgend einem durch Hang zum Fanatismus merkwürdigen Volke gewesen seyn mag.

Wie sehr auch Gewohnheit den Gang der Phantasie zu dirigiren pflege, erhellt aus folgender Beobachtung klar. Leute, denen ihr Beruf und jede Angelegenheit desselben, wie billig, am Herzen

liegt, betrachten leicht alles, was ihnen vorkömmt, in Beziehung auf ihren Beruf. Man führe einen geübten Krieger, einen Landmann und einen Maler auf einerley Feld. Der Soldat wird darauf achten, ob sich Kriegsheere gut darauf in Schlachtordnung stellen lassen. Der Landmann wird den Ertrag der Früchte, den es geben könnte, berechnen. Der Maler wird bemerken, wie vortheilhaft sich eine Zeichnung davon ausnehmen müsse. Kurz an jedem Objekt werden verschiedene Menschen auch verschiedne Verhältnisse zu andern ihnen gewöhnlich gegenwärtigen Objekten bemerken, so entfernt auch dieselben zuweilen seyn mögen. Ganz die nemliche Begebenheit werden der Knabe, der Jüngling, der Mann, das Mädchen, welche insgesamt Zeugen davon waren, auf eine so eigne Art erzählen, daß man glauben möchte, nur ähnliche aber in der That doch verschiedne Dinge von jedem unter ihnen zu hören.

Auch Leidenschaften können die Richtung der Imagination bestimmen und Ideen in Verbindung bringen, welche sonst in keinem natürlichen Zusammenhange stehn. Der Liebende findet sich in jedem Augenblick, also fast durch alles, was ihm begegnet, an die Abgöttinn seines Herzens erinnert. Der Fröliche lacht über eben das, was ihm in einer mismüthigen Laune Verdruß erregen, oder gar Thränen auspressen würde. Und der einmal in Furcht ge-

sezte zittert auch wohl vor solchen Gegenständen, wovor seine Furcht bey mehrerer Beruhigung des Gemüthes ihm selbst im höchsten Grade lächerlich ist.

Es darf wohl kaum erst erwiesen werden, daß auch Sprachen, je nachdem sie arm oder reichhaltig sind, die Vervollkommnung der Einbildungskraft zurückhalten oder begünstigen können. Je mehr Ideen unsre Sprache und mit je leichtern und bedeutendern Wörtern sie dieselben bezeichnen kann, desto größer wird auch der Reichthum unsrer Phantasie. Fülle der Sprache an bestimmten Ausdrücken begünstigt die Entwickelung der Phantasie des Philosophen. Fülle an uneigentlichen und malerischen Ausdrücken und Redensarten begünstigt die Entwickelung einer Phantasie, welche zum Vergnügen des Lebens und den schönen Wissenschaften die meisten Beyträge giebt. Eine reiche und lebhafte Imagination würkt indeß auch wiederum auf die Sprache zurück, und bereichert dieselbe, indem sie neue von uns empfundne Eigenschaften der Dinge mit eigenen, ihnen entsprechenden Wörtern belegen lehrt, oder nach einer gewissen Analogie Benennungen schon bekannter Dinge auf die neuen, erst eben bemerkten überträgt.

Eben wie die Ausbildung der Sprachen pflegt indeß die Entwickelung der Einbildungskraft nur in

solchen Perioden merklich von Statten zu gehn, worinn keine Art von Druck dem Geist und dem Gemüthe Fesseln anleget. Wo man sich mit Mühe sein tägliches Brod erwirbt, da bleibt die Imagination meistentheils nur eingeschränkt. Und ein Glück ists, daß sie es bleibet. Weil es gewöhnlich auf die Natur der uns umgebenden Gegenstände ankömmt, von welcher Art unsre regen Vorstellungen seyn werden, und weil nur wenige Menschen stark genug sind, sich in Reihen von angenehmen Ideen zu versetzen, wenn deren Contrast mit ihren gegenwärtigen unangenehmen Empfindungen sich ihnen in jedem Augenblick fühlbar macht, so würde eine lebhafte Phantasie durch Ausmalung der Bilder des gegenwärtigen Elends nur noch mehr niederschlagen. Zum Liederdichten fanden sich wirklich auch die Völker nur erst nach der Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse, wenn auch zum Theil gleich unmittelbar nach derselben aufgelegt.

Milde Gesetze und eine nicht despotische Staatsverfassung sind wie der Entwickelung unsrer Fähigkeiten überhaupt, so insbesondere auch der Einbildungskraft günstig. Das Gefühl der Freyheit macht nemlich, auch vermittelst seiner Würkung auf den Körper, feurig und kühn. Vorzüglich werden Republikaner durch dasselbe zu einem Enthusiasmus gestimmt, welcher ihrer Einbildungskraft Nahrung

und Kräfte giebt. Das freye Griechenland und Rom sind bey uns noch immer als die Pflegemütter der besten Künstler, Dichter und Redner berühmt. „Pohlen, schreibt Herr Flögel, (Geschichte des menschl. Verst. S. 267,) wo andre Wissenschaften eben nicht in besonderm Flor stehen, ist doch reich an Rednern, die den alten Römern und Griechen gleich gehen. Vortreflich sind zum Theil die Parlementsreden in England, wo die Beredsamkeit, wie in Athen, zu Vermögen und Aemtern bringt.„ Bey einem solchen Preise würde sie indeß auch in Monarchien nicht ohne Glück cultivirt werden. Unter Augustens monarchischem Scepter glänzten Männer mit den vortreflichsten Talenten, welche Mäcens Huld und Freygebigkeit es vergessen machte, daß sie lastbare Söhne freyer Vorfahren seyn. Aufmunterung, Lob, Ehre und Ruhm erhöhen fast ohne Ausnahme den Flug der Phantasie, und erweitern ihren Würkungskreis, eröfnen ihr oft auch erst ein Feld, auf welches sie ohne solche Einladung sich schwerlich gewagt haben möchte. (11) Bey ein-

(11) In einem Anhange zur Uebersezung des Demeunier vom seligen Professor Hißmann, lese ich eben die aus des Grafen Peter Verri mayländischer Geschichte ausgezeichnete, mit Erscheinungen mehrerer Zeiten belegte, treffende und doch so selten gemachte Bemerkung, „daß häufig genug auch Unfälle und Mühseligkeiten die Thätigkeit der Seelenkräfte anregen, und daß man, eben um dem Gefühl des gegenwär-

zelnen Personen haben zuweilen andre erregte Leidenschaften, zum Beyspiel, Geldsucht und Eifer für die Ehre des Vaterlandes, welchem man Armuth an erfinderischen Köpfen vorwarf, die nemliche Würkung gehabt. Vielleicht wurden deutsche Köpfe vornemlich durch den zulezt erwähnten Affekt aus ihrem Schlummer wach. Eifersucht hieß sie ihre lange ungeübt gebliebnen Kräfte anstrengen, damit benachbarte Nationen doch endlich einmal aufhören möchten, über den von ihnen in Werken der Kunst und des Geschmacks behaupteten Preis zu frohlocken. Selbst empfundnes Interesse an Kunst und Wissenschaft gab alsdann den Bemühungen der Deutschen einen Nachdruck, welcher ihnen das Ziel erreichen half.

tigen Elends sich zu entziehen, sich die Verfolgung ganz entgegengesezter Ideenreihen mit Ernst angelegen seyn läßt. Zur Zeit der grösten bürgerlichen Unruhen erschienen häufig die glänzendsten Genies, und Künste und Wissenschaften wurden mit dem glücklichsten Erfolge angebaut, da im Gegentheil mit dem Eintritt besserer Zeiten der rühmliche Enthusiasmus wieder verschwand.„ Unbegreifliches ist freylich gar nichts in diesem Phänomen. Nur müssen es starke Seelen seyn, welche auf die Art ihren Widerwärtigkeiten die Stirne zu bieten wissen. — Virgil, heißt es eben daselbst, war 40 Jahre alt, als die Schlacht bey Aktium vorfiel, und Horaz fünf und dreyßig Jahre. War indeß Mäcen nicht schon früher des leztern praesidium, grande decus columenque rerum?

Daß indeß oft auch unbedeutende Vorfälle durch ihr ungefehres Zusammentreffen mit Ideen, welche gerade zu der Zeit im Kopf eines Menschen rege oder sehr regsam sind, der Phantasie eine Bahn eröfnen können, auf welcher sie unter der Anführung des Verstandes zu den grösten und unvergeßlichsten Entdeckungen geleitet wird, — dies beweist der mit Recht berühmte Apfel, der vor Newtons Augen vom Baume fiel.

Oftmalige Uebung kann die Phantasie regsamer, thätiger, lebhafter und stärker machen, als sie war. Und so groß ist ihre Abhängigkeit vom Körper, daß sie, wie wir alle aus eigner Erfahrung wissen können, durch dessen mäßige Bewegung nach einer anhaltenden Ruhe, muntrer, ja zur Verfolgung angenehmer Ideenreihen aufgelegter wird, als vorher. Auch haben die Aerzte höchstmerkwürdige Beyspiele angeführt, daß durch manche Krankheiten sehr vortheilhafte Revolutionen der Einbildungskraft bewürkt worden sind. —

Ob man dem andern Geschlecht eine stärkre und lebhaftre Imagination als dem männlichen zuzuschreiben berechtigt sey, ist eine Streitfrage, der ich am Schluß dieser Abhandlung noch gedenken will. Einige glauben, daß diese Frage durch die Erfahrung schon lange entschieden sey. Die vollkommenste

Frau, sagen sie, hat eine stärkre Einbildungskraft, als der vollkommenste Mann. Wie allgemein man an die superieure Thätigkeit der weiblichen Einbildungskraft geglaubt habe, erhellt ferner aus der so lange herrschend gewesnen, und noch hie und da vertheidigten Meinung, daß die Phantasie der Frauen nicht blos auf ihren eignen, sondern auch auf den fremden Körper ihres noch ungebohrnen Kindes würken könne. Eine Meinung, über die wir uns in der Folge (bey Kapitel XII.) umständlicher zu erklären Gelegenheit haben werden.

„Weibliche Imagination, sagt auch einer der neuesten Schriftsteller, Herr Zimmermann, (über die Einsamkeit, 2ter Theil,) „ist immer reizbarer, „als Männerimagination. Ihre Entzündlichkeit „macht, daß alle schnacken, was eine schnäckt, alle glauben, was eine glaubt, alle schreyen, wenn eine „schreyt.„ — „Ein Feuerkopf kann Weiber immer führen, wohin er will, wenn er dunkel auf „ihren Verstand, und lebhaft auf ihre Empfindung „würkt.„ — „Weiberunsinn geht immer noch viel „weiter, als Männerunsinn. Denn weibliche Reizbarkeit giebt Convulsionen, und männliche mehrentheils nur Krämpfe. Alles, was bey Männern „weiter nichts ist, als Wahn, verwandelt sich bey „Weibern in Leidenschaft und Wuth. Plato hält „darum die Weiber für Urheberinnen alles

„Aberglaubens und aller Schwärmerey. Und „mir deucht, Plato hat so ganz Unrecht „nicht.„

Wahr ist es freylich, daß bey Weibern manches Statt findet, welches ihrer Einbildungskraft mehr Stärke und Lebhaftigkeit, als der männlichen gewähren zu müssen scheint. Sie sind von Natur schwächer, als Männer, und haben folglich auch zärtre, feinre und reizbarere Nerven, deren Geistern eben deswegen eine grössre Beweglichkeit eigen seyn muß. Es giebt zwar allerdings auch reizlose und unempfindliche Frauenzimmer. Aber diese haben auch fast immer, und sehr sichtbar, eine ungewöhnlich grobe Organisation. Diese Schwäche und Reizbarkeit ihres Körpers, diese Beweglichkeit ihres Nervensaftes, wird durch die ihnen eigne Veränderung, durch die Unpäßlichkeiten, welche dem Eintritt derselben vorherzugehen, den Fortgang derselben zu begleiten pflegen, durch die Hindernisse, welche beydes erschweren, ungemein erhöht. „Unterdrückung „der monatlichen Reinigung,„ schreibt darum Tissot, „bringt zuweilen so seltsame Krankheiten beym andern Geschlecht hervor, daß es uns nicht befremden „darf, wenn man in den Jahrhunderten der Unwissenheit, die meisten Besitzungen in dem andern Geschlecht zu finden pflegte.„ Insbesondere werden

die Weiber dadurch mehr zum Wahnsinn, als Männer disponirt.

Was die Natur bey dem andern Geschlechte zum Wortheil seiner Einbildungskraft vorbereitet zu haben scheint, wird nun noch durch dessen gewöhnlichste Erziehung zu mehrerer Reife gebracht. Weil man aus Frauenzimmern mehr angenehme und unterhaltende Gefährtinnen des Mannes, als Theilnehmerinnen an seinen Entwürfen und Gehülfinnen seiner Unternehmungen ziehn will, arbeitet man auch weniger an der Vervollkommung ihres Verstandes, als ihrer Phantasie. Man trägt ihnen die unentbehrlichsten wissenschaftlichen Kenntnisse nicht im schwerfälligen systematischen Gewande, sondern mit Ueberhupfung alles Schweren, anmuthig und spielend vor, giebt ihnen, statt der Beweise, gewöhnlich Beyspiele und schön ausgedrückte Sentiments, belehrt sie fast immer nur von dem Aeusserlichen der Dinge. Die Schriften, die man ihnen in die Hände giebt, befolgen die nemliche Methode. So wird der Hang zum fixirten und tiefen Nachdenken, so gewiß er sich auch in ihnen anregen liesse, fast gar nicht einmal erweckt. Und Hang zum gründlichen Denken ist doch eins der stärksten Gegengewichte gegen die Ausschweifungen der Phantasie! Diese nährt und übt man beym andern Geschlechte noch durch dessen geflissentliche Anführung zur Malerey und

Musik, durch die Forderung, daß es sich mit Geschmack putze, und dennoch Einförmigkeit und gesuchte Nachahmung andrer in seinem Putz vermeide. Frühe muß es hiezu seine Einbildungskraft anstrengen. Durch Romanen und Schauspiele läßt man es sich den Kopf mit phantastischen Dingen anfüllen. Und solche Lektür hinterläßt einen unwiderstehlichen Reiz, sich, wenn man allein ist, selbst mit der Erbauung von Luftschlössern zu üben. Nun beschäftigt sich das einsame Mädchen mit nichts so gern, als seinem künftigen Geliebten. Je weniger es weiß, wer es seyn wird, desto besser. Denn dann hat es für seine süssen Träumereyen ein freyeres Feld. Ohne Zweifel wird ihm, nach seinem Wahne, nur der liebenswürdigste, vollkommenste Jüngling zu Theil. Nichts geht über dessen Zärtlichkeit und das Feuer und die Inbrunst seiner Umarmungen, nichts über die Freuden und Entzückungen des ehelichen Lebens, an der Seite eines solchen Gemahls. — Schon bieten sich ihm manche zu Gefährten des Lebens an. Aber, so bekannt auch ihre Redlichkeit ist, so sind sie doch zu weit von dem erträumten Ideale entfernt. Sie werden verschmäht. Bessres Glück macht vielleicht der junge, durch Romanen gleichfalls gebildete, und an Romanensprache gewöhnte Stutzer. Mit ihm wird also das eckle betrogne Mädchen sein ganzes Leben hindurch bestraft. Denn bald verschwindet die Täuschung der bloß romanhaften Liebe, und

die Unglückselige fühlt die ganze Verächtlichkeit des Gecken, dem sie sich übergab. Oder war sie so glücklich, durch die wachsame Vorsorge vernünftiger Eltern vor der Verbindung mit einem Thoren bewahrt zu werden, ward sie auch die Gehülfinn eines verdienstvollen und würdigen Mannes, — lange wird es doch währen, bevor sie ihr Glück recht schäzt und empfindet, und das seinige ausmacht. Lange wird sie darüber trauren, daß seine mit Ernst gemischte, und nur selten durch heiße Umarmungen ausgehauchte Zärtlichkeit so frostig sey. Nach vielen demüthigenden Zurechtweisungen des mit Recht in seiner Geduld ermüdenden Gatten wird sie es erst lernen, worinn der wahre Werth der Ehe zu suchen sey. Vielleicht lernt sie es indeß nie. Vielleicht sucht sie, mit Verletzung der ehelichen Treue, in fremden Umarmungen sich vom Uebermaaß einer Zärtlichkeit zu erleichtern, deren Werth und Größe der undankbare Gatte nie gehörig zu schätzen und zu erwiedern weiß. O vortrefliche Folgen der gewöhnlichsten Erziehung des andern Geschlechts! Aber, Dank sey es guten deutschen Vätern und Müttern, sie ward doch bey uns nie allgemein. Und vielleicht möchte sie bey uns bald die seltenste heißen.

Die Würkungen der Natur und einer solchen Erziehung werden durch das Eigne der immer fort-

daurenden Lebensart unterhalten. Mangel an Bewegung, Verzärtelung durch gar zu sorgfältige Verwahrung gegen jedes rauhe und kalte Lüftchen, Gewöhnung an warme Getränke müssen wahrlich die natürliche Schwäche der Nerven um vieles erhöhn. Die Thätigkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft wird durch Caffee, aber auch durch das ewige Sitzen vermehrt. Denn es ist bekannt, daß diejenigen Handwerke, welche eine sitzende Lebensart erfordern, von jeher die meisten Phantasten gebildet haben. Selten sind auch die Verrichtungen der Frauenzimmer von solcher Art, daß sie nicht während derselben, zur Vertreibung der Langeweile, ihrer Phantasie sollten den Zügel schiessen lassen mögen. Und wir wissen bereits, daß sich diese durch Uebung verstärkt.

Mit der durch alles Angeführte sehr wahrscheinlich gemachten Vermuthung von der überlegnen Stärke und Lebhaftigkeit der weiblichen Phantasie scheint nun auch wirklich die Erfahrung zusammenzustimmen. Ich will mich nicht einmal auf diejenigen Fakta berufen, welche Herr Zimmermann in seinen Schriften (über die Erfahrung in der Arzneykunst, und über die Einsamkeit,) von der Ausgelassenheit der weiblichen Phantasie, besonders wenn sie durch religiöse Gegenstände begeistert ward, angemerkt hat. Höchst erstaunliche Fakta sind es, aber sie kommen

doch zu selten vor, als daß es erlaubt seyn könnte, aus ihnen eine allgemeine Regel zu abstrahiren. Hiezu müssen uns alltäglichere Erfahrungen erst berechtigen. Sind indeß die so starken Gelüste der Schwangern nicht Zeuginnen einer ausserordentlich starken und lebhaften Phantasie? Wird nicht eben eine solche durch die von verschiednen Beobachtern, wie es scheint nicht unrichtig bemerkte mehrere Disposition der Weiber zum Wahnwitz ganz nothwendig vorausgesezt? Abscheu und Eckel, welche bey Weibern gewöhnlich stärker sind, als bey Männern, könnten doch, wie es scheint, ohne eine lebhafte stark ausgemalte Vorstellung der unangenehmen Beschaffenheiten der Dinge gar nicht Statt finden. Vorzügliche Fähigkeit der Phantasie, sich in fremde Lagen und Empfindungen ganz und gar hineinzuversetzen, hat doch auch wohl an der grössern Sympathie des andern Geschlechtes, insbesondre seinem lebhaftern Mitleid erheblichen Theil. Seine Furchtsamkeit möchte bey einer schwächern und weniger geschäftigen Einbildungskraft schwerlich grösser seyn, als die männliche, der Regel nach, ist. Eben so scheint es sich mit der ihm vorzüglich eignen Empfindlichkeit zu verhalten, welche die kleinsten noch so unvorsäzlichen Verlezungen der geforderten Achtung, als unverzeihliche Verbrechen aufnimmt und straft.

Herr Feder ist indeß doch geneigter, (Untersuchung. über den menschl. Will. §. 191.) die zulezt erwähnten, und einige andre Eigenheiten der Weiber eher von ihrer Schwäche, als lebhaften Einbildungskraft herzuleiten. Und „Schwäche, schreibt er, „ist nicht immer und nothwendig mit ausserordentlicher Empfindlichkeit verknüpft. Es giebt starke Männer von äusserst lebhafter Empfindung.„ — „Eine starke, den „Eindruck lange behaltende Einbildungskraft scheint „mir nach meinen Beobachtungen überhaupt nur „bey Personen von starker Gesundheit und vieler „Körperkraft sich zu finden.„ —

Ich weiß nicht, ob ich dieser lezten Bemerkung nicht die Beyspiele einiger Melancholiker entgegensetzen dürfte, von denen es sich nicht ohne Ausnahme behaupten lassen möchte, daß sie sich durch starke Gesundheit und viele Körperkraft auszeichnen. Dem sey indeß wie ihm wolle, so gebe ich doch folgender von Herrn Feder gemachter, durch Erfahrung und innere Gründe bestätigter Beobachtung, mehr als dem vorhin angeführten Urtheil des Plato und Herrn Zimmermanns Recht, daß die weibliche Imagination mehr schnell, als die Eindrücke lange aufbewahrend, und insbesondere, daß sie mehr leidend reizbar, als selbstthätig würksam sey, daß die Geschichte uns zwar viele weibliche Personen als lebhafte

Theilnehmerinnen an religiösen Schwärmereyen, und mehreren Arten des Enthusiasmus, aber als Urheberinnen derselben wenige, oder gar keine aufstelle. Indeß scheint es mir doch aus Beyspielen zu erhellen, daß Weiber, wenn sie sich erst einmal Berechtigung genug gegeben glauben, und Muth genug eingeflößt wissen, ihrer Phantasie den Zügel schiessen zu lassen, und nicht durch würksame Mittel bey Zeiten wieder geheilt werden, — daß sie in diesem Falle noch seltsamrer und größrer Ausschweifungen, als Männer, fähig sind. Ich berufe mich hier nur auf die vorhin in einer Note von mir ausgezeichneten Fakta, und die von Herrn Zimmermann vorgetragnen Beyspiele von religiöser weiblicher Schwärmerey.

Kaum wird jemand, wie ich glaube, die Ueberlegenheit der weiblichen Phantasie, durch Berufung auf die von Frauenzimmern herrührenden Werke im Fach der schönen Wissenschaften, im Ernst haben beweisen wollen. So viel ist gewiß, daß gebildete Frauenzimmer, der Regel nach, beßre Briefe schreiben, als wir. Es ist nemlich mehr Natur in ihren Briefen und weniger Kunst, aber eben deswegen auch weniger Spur von Selbstthätigkeit und Schöpferkraft ihrer Phantasie. Ob sie in ihren Poesien nur immer nachahmen und wenig Originalität

ver-

verrathen, kann ich nicht entscheiden. Aber so viel weiß ich, daß ihre Gedanken selten so stark und kühn und fruchtbar, ihre Ausdrücke selten so kernhaft und bestimmt und kurz, als die männlichen sind, und daß es sehr wenig Dichterinnen giebt, deren Werke in einem Athem durchzulesen, von Männern ausgehalten werden könnte. Wenn man eben dies auch von Werken allgemein gepriesner männlicher Dichter behaupten muß, so liegt hiebey doch eine ganz andre Ursache zum Grunde. In einem Fall ermüdet nemlich die beym Lesen erhabner und sachenreicher Gedichte erforderliche Anstrengung, und man erliegt oft unter der Größe des einem mitgetheilten Affekts. Im andern Fall, — doch ich schweige lieber. Denn ungern möchte ich die Veranlassung geben, daß mein Geschlecht es empfände, wie scharf die Geißel der durch Herabwürdigung gereizten weiblichen Muse schlägt. Vielleicht denken hier viele meiner Leser: Wenn es nur noch bey den Geißelschlägen der Muse bliebe, — vana tunc et sine viribus ira! Und auch sie störe ich in ihrer beruhigenden Ueberzeugung nicht gern.

Drittes Kapitel.

Von der Einbildungskraft, als einer Zeuginn der Macht und Weisheit des Schöpfers.

Nun bemerke man den Vorrath von Ideen, Bildern, Eindrücken oder Charakteren der Dinge, sowohl der materiellen oder durch die Sinne erhaltnen, als intellektuellen, der im Gehirn, oder der Einbildungskraft des Menschen aufgehäuft ist. Er ist, wie bereits erinnert wurde, nach der verschiednen Beschaffenheit der Personen, auch von verschiednem Werth und Umfange. Wer wenig oder keine Gelegenheit hatte, sich aufzuklären, wird in Vergleichung mit andern auch nur wenige und gemeine Ideen haben. Jeder kann es an andern sehen, wie klein unser Kopf, und wie noch viel kleiner der Umfang unsres Gehirns ist, wenn man es seiner Schaale und jeder übrigen Bedeckung beraubt. Und was enthält doch diese so eingeschränkte Wohnung für eine Menge von Ideen, von denen keiner unter uns angeben kann, wie sie geformet und in unserm Gehirne niedergelegt und geordnet sind! Wenn jemand meh-

rere Sprachen, z. B. die lateinische, italiänische, französische, englische, teutsche und andre gelernt hat, so ist die ungeheure Menge von Wörtern und Redensarten aller dieser Sprachen der Phantasie eingedrückt. Die Seele hat dieselben sammt ihrer Bedeutung beständig in Bereitschaft, wenn sie in einer dieser Sprachen reden will. Wenn ferner eben diese Person viele Geschichtbücher, Poesien, philosophische und andre Schriften gelesen hat, und ein gutes Gedächtniß besitzet, müssen ihrem Gehirne unzählige Begriffe eingeprägt seyn. Man beobachte den Theologen, Juristen, Arzt, Mathematiker und andre Gelehrte, wer kann wohl die Grundsätze, Schlüsse, Gründe und Fakta zusammenrechnen, welche jede Wissenschaft ihrer Einbildungskraft überliefert hat? Ausserdem bewahrt jeder Mensch in seinem Gehirne die Ideen so vieler Personen, mit denen er in irgend einem Zusammenhange gestanden ist, — die Idee der Stadt, worinn er wohnt, so vieler andren Oerter, die er sah, und der mannigfaltigen Gegenstände, die er daselbst bemerkt hatte, die Idee von dem, was ihm und so viel andren Personen begegnet ist, sogar häufig noch der Zeit und des Orts, worinn etwas vorfiel. Wäre es möglich, diese Ideen und Bilder, wie sie sich im Kopf eines einzigen Menschen finden, zu berechnen, ihre Zahl würde sich auf Millionen erstrecken. Daß sie alle in einen so engen

Raum zusammengedrängt sind, ist ein Wunder, welches unsre Fassungskraft weit übertrift. Und doch pflegt unter dieser unbestimmlichen Menge von Begriffen und Ideen ordentlicherweise keine Verwirrung statt zu finden. Selten wird nur eine von der andern verdrängt. Wenn ich eine Menge Buchstaben auf ein Papier schreiben will, wird dasselbe nach einigen Minuten bereits voll seyn, und keine Buchstaben mehr fassen können. Will ich die noch übrigen dem ungeachtet hinzufügen, so werde ich die bereits niedergeschriebenen unkenntlich machen, und durch die neuen Dintenzüge meinem Blick entziehn. Aber alle Tage gesellt die menschliche Einbildungskraft ihren bisherigen Ideen neue zu, welche die meiste Zeit ohne Beeinträchtigung der schon vorräthigen, ihren Platz gewinnen. Wer nur den geringsten Sinn hat, muß nach solcher Beobachtung gestehen, daß kein andrer als Gott ein so viel umfassendes Haupt hervorbringen konnte. Je weniger wir hier begreifen, wie es möglich gewesen sey, desto mehr müssen wir die Macht und Weisheit des großen Werkmeisters bewundern. Unsinniger kann denn doch nun wohl gewiß nichts seyn, als die Meinung des Epikurs, daß die wundervolle Welt, ja daß auch der Mensch selbst, eine Würkung des Zufalls gewesen sey.

Doch hier dürfen wir mit unsren Beobachtungen noch nicht stille stehen. Eben so viel Veranlas-

sung zum Erstaunen giebt uns die unter den Ideen selbst befindliche Ordnung. Wir können ganze Gebete und Lieder, wie man es zu nennen pfleget, auswendig. Es gab Leute, und giebt deren noch itzt, welche alles, was sie lasen, behalten konnten. Wenn man in ihrer Gegenwart einen Vers aus dem Homer oder Virgil, eine Stelle aus irgend einer Rede des Cicero anführte, fuhren sie im Recitiren der folgenden Verse und Worte, so lange, als man nur wollte, fort. Es würde ein weitläuftiges Verzeichniß seyn, wenn ich hier alle herzählen wollte, die ein so erstaunliches Gedächtniß, das heißt, eine so reichhaltige und wohlgeordnete Einbildungskraft besassen. Man darf ja nur an die so gemeine Erscheinung denken, daß die Prediger in einer einzigen Fastenzeit eine Menge von Predigten halten, bey deren Vortrage sich ein Wort an das andre so sehr leicht und ohne die allergeringste Unordnung und Verwirrung anschließt, ungeachtet die Phantasie des Predigers noch unzählich viele andre Ideen enthält.

Bewundernswürdig ist indeß auch folgender Umstand. Wir können uns die Bilder der äussern Gegenstände, welche durch unsre Sinne ins Gehirn geführt werden, nicht anders als äusserst klein denken; eben wie in der camera obscura der Prospekt eines prächtigen Pallastes oder eines Gartens von großem Umfange ganz ins Kleine gebracht ist. Aber wenn

die Seele die in die Falten des Gehirns niedergelegten Ideen anschaut, findet sie in denselben nicht bloß eine Miniaturcopie der Gegenstände, sondern deren ganze Figur mit allen sie begleitenden Umständen. Eben so, als wenn wir es aufs neue vor Augen hätten, schaut unsre Seele z. B. jenen Fürsten, wie wir ihn zu Pferde sahn in seiner so und so gefärbten Kleidung, im Gefolge der und der Cavalliere, was er bey jenem prächtigen Aufzug unternahm. Wie kann ich, (und doch geschieht es würklich,) in meiner Einbildungskraft diesen darinn abgemalten Gegenstand und unzählige ihm ähnliche so groß und so ausführlich sehn?

Auch Weiten und Entfernungen werden uns durch die in ihrem Raum so sehr beschränkte Einbildungskraft dargestellt. Wer in einer großen Stadt gut bewandert ist, erblickt zuvörderst in Gedanken deren große Kirche, und sieht, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange vor ihm erhebt. Er würde sie aufs genaueste zeichnen können. Dann bemerkt er in seinem Gehirn den nahe gelegenen großen Markt nebst allen dazu gehörenden Gebäuden. Nicht genug. Er kann auch so viel andre Strassen der Stadt, Paläste und Häuser, so viel andre Kirchen, Thürme, Spitäler sehn. Wer lange in solcher Stadt gewohnt hat, würde, auch wenn er ganz das Gesicht verlieren sollte, geleitet durch die Bilder seiner Einbil-

dungskraft in der Stadt herumgehn, und beständig angeben können, in welcher Gegend er sich befinde. Und wer kann die Ideen im Kopf eines Mannes berechnen, welcher bey großen Reisen durch die Welt eine Menge Städte besucht, so viel Flüsse, Berge, Thäler, Land- und Seethiere, so viel Bäume, Früchte, Mineralien, Schiffe und andre vielleicht in unsern Gegenden unbekannte Produkte der Industrie des Menschen gesehn hat? Alles hat er mit einer bewundernswürdigen Ordnung in sich aufbewahrt, alles scheint ihm noch so groß, als er es sah, und in gehöriger Entfernung von einander. Die geographischen und topographischen Charten sind ein Bild von diesem Theil unsrer Einbildungskraft. Aber sie bleiben doch immer noch unendlich hinter ihrem Original zurück.

Einigermaaßen kann man es noch begreifen, wie die Bilder von den Gestalten und Farben der verschiednen in unsern Gesichtskreis kommenden Gegenstände vermittelst der Lichtstrahlen in unser Gehirn gebracht werden. Aber ganz unbegreiflich scheint es, wie die verschiednen Töne, Gerüche, die Affektionen des Geschmacks und andre Beschaffenheiten der Körper, welche wir vermittelst des Gefühls kennen lernen, sich dem Gehirn mit so distinkten Zeichen und Charakteren einprägen können. Doch lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß unsre Phantasie zu

diesem Endzweck verschiedne Modifikationen hat, und die Seele von den wahrgenommenen Verschiedenheiten mit der grösten Zuverläßigkeit benachrichtigt. Wir unterscheiden zum Beyspiel die ungleichartigen Töne der Glocken, der musikalischen Instrumente, des Gesanges der Vögel. Denn indem wir mehrmals diese Töne gehört haben, wird die Idee derselben der Einbildungskraft eingedrückt. Sie verband diese Idee mit den Tönen selbst, und kann in der Folge deutlich erkennen, was es für ein Ton sey, den wir aufs neue hören. — Hiezu erwege man, daß wir auch die verschiednen Stimmen vieler, mit denen wir umgehn, manchmal so gar ihr Husten, ihr Lachen unterscheiden. Täglich erfahren wir dies, ohne über die unerklärliche Ursache eines solchen Mechanismus nachzudenken, der eine so große Mannigfaltigkeit von Tönen in unser Sensorium gelangen läßt. — Wie sehr sich Gerüche unterscheiden lassen, muß uns schon an Hunden und andern Thieren, selbst den Insekten auffallend seyn. Doch giebt es auch Beyspiele von Menschen, die einen ausgezeichneten Geruch haben. Der Verfasser der Geschichte der antillischen Inseln erzählt, es gebe dort Negern, welche, um zu unterscheiden, ob Negern oder Franzosen in einer Gegend gewesen seyn, diese Gegend nur beriechen dürfen. Und im VIIten Buche de rebus Alphonsi regis wird von einem blinden Jäger erzählt, der vermittelst seines Geruches die Läger der Hirsche,

Rehe und ähnlicher Thiere ausfindig machte. Und in Beziehung auf das Gefühl erzählt man von einem blinden Bildhauer, der durch bloßes Betaſten mit der Hand Farben von einander unterſchied. So unterſchied auch ein blinder Orgelſpieler in Holland die Farbe der Spielcharten durch ein leichtes Befühlen derſelben.

So muß man alſo ſchon nach einem aufmerkſamen Blick auf die Einbildungskraft, insbeſondre ſolcher Menſchen, die ein glückliches Gedächtniß haben, ſich zu dem Gedanken berechtigt finden, daß es einen weiſen und mächtigen Schöpfer giebt.

Zusätze des Herausgebers zum dritten Kapitel.

Ohne Zweifel fühlte der Leser durch die Ueberschrift dieses Kapitels größre Erwartungen in sich erregt, als er am Ende desselben befriedigt findet. Der Verfasser hat noch nichts weiter gezeigt, als daß unser Gehirn eine unzählige Menge Eindrücke von den allerverschiedensten Dingen, in der schönsten Ordnung, und ohne alle Verwirrung aufbewahren könne. Allerdings ist es wahr, daß unser Gehirn mit diesen ihm anerschaffnen Fähigkeiten unter die bewundernswürdigsten Werke des Schöpfers gehört. Allein wer mir die Einbildungskraft, insbesondre als eine Zeuginn der Weisheit Gottes aufstellen will, von dem kann ich doch wohl mit Recht fordern, daß er mir theils ihren Beytrag zum Glück unseres Lebens in mehreres Licht setze, theils auch die Anklagen ablehne, wodurch man sie zuweilen als eine zweydeutige, gar als eine schädliche Gabe zu verläumden sich unterstanden hat. Von beydem einen Versuch zu liefern, halte ich gegenwärtig für meine Pflicht.

Ohne Einbildungskraft (ich nehme das Wort in derjenigen Bedeutung, die im Anfange der Zusätze zum zweyten Kapitel von mir festgesezt ist,) würden wir eine seltsame Art von Geschöpfen seyn. Von allem, was wir gesehn und empfunden hätten, würden wir bald nicht mehr die geringste Vorstellung haben. Sähen wir es aufs neue, und es reizte unsre Aufmerksamkeit in einigem Grade, so würde es uns in eben das Erstaunen versetzen, womit der noch unerfahrne Knabe ihm ganz fremde Gegenstände anzugaffen pflegt. Was nicht unmittelbar in unsre Sinne fiele, würden wir nicht, oder nur langsam begreifen, zu keinen Meditationen aufgelegt seyn, und aus Vergessenheit unsrer vorhergegangnen Zustände uns in die gegenwärtigen nie zu finden wissen. Kurz wir würden nur belebte Bildsäulen, noch weniger perfektibel, als eine Menge von Thieren seyn.

Ich erwähne nichts weiter von dem Antheil der Einbildungskraft an den Geschäften und folglich auch der Entwickelung unsrer höheren Geistesfähigkeiten, weil schon manches darüber von mir erinnert ist. Aber ihren Beytrag zur Entwickelung unsrer moralischen Natur kann und darf ich hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehn.

Die Phantasie ist es eigentlich, welche begeistert von unsrer Selbstliebe, diesen uns aus den wich-

tigsten Absichten eingeflößten Trieb wiederum nähret und erhöht. Sie ist es nemlich, welche über unsre Unvollkommenheiten und Fehler, durch die Verbindungen, worinn sie uns dieselben darstellet, einen mildernden Schatten wirft, über unsre wahren oder eingebildeten Vorzüge stets das annehmlichste Licht verbreitet, und uns von dem Besitz eines Werths überredet, den sich jeder einzelne, auch der Bescheidenste, seine Vorzüge und Mängel gegen einander abgerechnet, in solchem Maaße beylegt, daß er mit keinem seiner Nebenmenschen seine ganze Individualität vertauschen möchte. Ich weiß freylich so gut, als irgend einer, daß die Geschäftigkeit der Einbildungskraft zur Unterhaltung unsrer Selbstliebe, die leztre übermäßig vergrößern, sie zu Ausschweifungen verleiten, und auf die Art unsrer Vervollkommung nachtheilig werden kann. Aber dagegen wache jeder mit dem Auge seiner Vernunft! Es ist für diesmal nur die Rede von dem, was uns die Einbildungskraft zum Vortheil unserer Veredelung, nach der Absicht des Schöpfers, leisten soll, und wenn wir sie nur immer unter der Leitung der Vernunft erhalten, leisten muß. Höchstbetrübt würde es doch gewiß, auch um den moralischen Zustand des Menschen aussehn, wenn der Trieb der Selbstliebe nicht durch irgend etwas unaufhörlich in ihm genährt würde.

Die Phantasie giebt uns erst rechte Entschlossenheit zur Verabscheuung der Dinge, welche unsre überlegende Vernunft uns für nachtheilig erkannt hat, und zur Wahl derjenigen Güter, wovon wir einsehn, daß sie zu unserm wahren Glück beförderlich sind. Wenn sich Tausende von Menschen ihren gründlichsten Ueberzeugungen von dem, was recht und gut für sie wäre, nicht, oder nicht immer gemäß verhalten, so sagt man, und man mag es immerhin sagen: Ihr Herz und ihre Neigungen stehn im Widerspruch mit ihrem Verstand. Aber woher dieser Widerspruch? Wahrlich von nichts anderm, als der Phantasie, welche gewisse Bestrebungen und Handlungen, trotz den bündigsten Beweisen von ihrer Verwerflichkeit und Schädlichkeit, der Seele noch immer als angenehm und vortheilhaft zeigt. Die Seele kann', ihrer Natur nach, nichts anders wählen, als wovon sie sich Vergnügen und Nutzen verspricht. Aber ihr, denen Rechtschaffenheit und Tugend noch im geringsten werth sind, sucht nur eure Einbildungskraft in das Interesse eurer Ueberzeugungen zu ziehn! Bemüht euch das Schöne, Edle und Große in der Folgsamkeit gegen jede von euch erkannte Pflicht immer mehr und lebhafter zu erkennen. Erwegt oft die reizenden Vortheile, welche euch diese erwarten läßt, und so wahr sie Tugend ist, früher oder später würklich gewähren muß. Eben die Phantasie, über deren verführerische Kraft

ihr izt seufzet, macht euch dann gewiß, durch die bessern ihr mitgetheilten Vorstellungen, die Ausübung eurer Pflichten leicht. Es ist Schande für euch, sie unthätig anzuklagen, und ein Gottesgeschenk als die unwiderstehlichste Reizung zu dem doch von Gott verbotnen Laster zu verläumden, so lange es in eurer eignen Gewalt steht, vermittelst eben desselben, die Fertigkeit in jeder edlen Bestrebung bey euch zu erhöhn.

In der Phantasie allein, oder in den von ihr ausgebildeten mehr oder minder wahren und falschen Vorstellungen von den Reizen und Unannehmlichkeiten der Dinge sind also die unendlich verschiednen Neigungen und Abneigungen gegründet, wodurch der Charakter jedes Menschen seine individuelle Modifikation erhält. Erziehung, Lage, Temperament und Gesundheitszustand, und was man sonst noch als Ursachen davon angiebt, sind es doch nur vermittelst der von ihnen herrührenden Richtung der Phantasie. Von dieser kömmt es allein, daß sich unsre Neigungen oft so plözlich ändern, ohne daß wir selbst und unsre Beobachter jedesmal einen befriedigenden Grund davon anzugeben wüsten, — daß wir unaufhörlich Wünsche haben, und sobald dieselben erfüllt sind, schon wieder nach andern Gütern mit Sehnsucht aussehn. Unser Trieb ist ganz unwiderstehlich, alles aus Erfahrung kennen zu lernen, was sie uns als

annehmlich vorzumalen weiß. Nur sie ist Schuld daran, daß wir oft am meisten erstreben, was sich am schwersten und nicht ohne peinliche Anstrengungen von uns erreichen läßt. Welch ein wichtiges Principium ist sie also nicht für unsre moralische Natur!

Mit der Phantasie würde es indeß auch unsrer Natur an ihrer herrlichsten Zierde fehlen. Ich meine jene feine Empfindlichkeit gegen die Freuden und Leiden nicht bloß unsrer Nebenmenschen, sondern auch andrer empfindenden Geschöpfe, — die Sympathie im weitesten Verstande des Worts, welche wohl gepflegt und richtig geleitet, eine fruchtbare Mutter der alleredelsten Tugenden ist. Ohne daß wir uns dessen bewust sind, ja sogar manchmal wider unsren Willen, versezt uns unsre Einbildungskraft in die Lagen und Verhältnisse der Frohen, wie der Leidenden hinein. Wir theilen mit den leztern Schmerz und Furcht, und mit den erstern alle Wonne des gegenwärtigen Genusses, und der Hofnungen, wovon sie sich belebt finden. Schon ihr bloßer Anblick und das Anschaun der ihren Seelenzustand verrathenden Minen bringt diese Empfindungen in uns hervor. Nur eine feindselige Leidenschaft gegen den Frohen oder Leidenden kann uns vor dieser unwillkührlichen Theilnehmung an seinen Empfindungen beschützen, aber auch nur insofern, als die

Phantasie uns seinen wahren oder vermeinten Unwerth schnell und lebhaft in Erinnerung bringt.

Freundschaft und Liebe, diese sanften Bande der Menschheit, wodurch zugleich so viel Moralisch-Gutes in der Welt bewürkt wird, würden selten geknüpft werden, und durch Zeit und jeden Zufall auflösbar seyn, wenn wir keine Phantasie hätten. Diese faßt indeß das Bild des künftigen Freundes und der künftigen Geliebten, wegen einzelner uns gefallender Eigenschaften derselben, gleich beym ersten Anblick derselben, so tief und so vest, daß sie es sich, auch nach deren Entfernung, sehr lebhaft vorzustellen weiß. Hier nun malt sie die gefallenden Eigenschaften jener Personen nach ihrem eignen Ideale weiter aus, dichtet ihnen alle die Geschicklichkeiten und Tugenden an, die nach Aussage der Analogie, mit solchen Minen, solchem Anstande, solchen Aeusserungen nur irgend vereinbar seyn könnten. Mit ausnehmender Schnelligkeit geht sie über einzelne, ihr vielleicht nicht unbemerkt gebliebne Unvollkommenheiten dieser Personen hinweg. Doch es kann so gar seyn, daß selbst deren Verbindung mit den wahrgenommenen Vorzügen dem Gemälde nur noch gröbre Reize giebt. Die allergleichgültigsten Eigenschaften müssen wenigstens den Werth schäzbarer Personen in den Augen des Liebenden oft schon erhöhn. Kaum

ist

ist indeß der erste Funke von Freundschaft und Liebe da, so liebt man die Gegenstände derselben schon um deswillen, weil man Verhältnisse gegen sie hat, und sie auf die Art einen Theil des eignen Ich aus; machen. Das Bewustseyn ihrer Gegenliebe vollen; det dann die Ueberzeugung, daß sie die Liebenswür; digsten unter allen Menschen seyn. Und nun giebt es kaum einen menschlichen Vorzug, den die Phan; tasie nicht den Personen der Geliebten beylegt. Selbst Thatsachen, welche das Gegentheil beweisen, helfen ihr nicht leicht aus ihrem Traum. Zeit und Erfahrung stimmen freylich ihre überspannten Vor; stellungen um etwas herab. Aber unsre Wehrtschä; zung derer, welche sie uns einmal als höchstliebens; würdig vorstellte, bleibt (wir möchten denn Beleidi; gungen von solchen Personen erfahren, oder durch Verläumder gegen sie gereizt werden,) bleibt doch gewöhnlich so groß, daß mancher kühle Beobachter dieselbe nicht begreifen würde, wäre er anders nicht mit der Zaubermacht der Phantasie bekannt. Was ich eben behauptete, gilt freylich nicht von jenen Flattergeistern, welche durch jeden neuen Eindruck so erschüttert werden, daß kaum einer der vorigen in ihrem Gehirne bleibt, auch nicht von jenen Lüstlin; gen, die mit dem ehrwürdigen Namen Liebe be; nennen, was eigentlich nur instinktartige Brunst genannt zu werden verdiente, aber doch von dem

gesetztern und gebildetern Theil des menschlichen Geschlechts.

Vielleicht wird es einige befremden, daß ich von eben der Phantasie, welche von vielen als die Störerinn ihrer Thätigkeit verschrien wird, im Ernst behaupte, daß sie uns erst recht zur Arbeitsamkeit geneigt mache. Und doch geschieht dies von mir nicht ohne Grund. Die Einbildungskraft kann in keinem Augenblicke unthätig seyn. Rastlos geht sie von einer Ideenreihe zur andern über. Diese Ideen werden ihr indeß bald zu einförmig, wenn sie sie immer aus sich selbst schöpfen soll. Sie fühlt sich auch hiezu, selbst da, wo sie noch so reich ist, bald zu leer. Sie macht uns in beyderley Fällen also die Langeweile fühlbar, welche schlechterdings nichts anders, als ein Hunger nach neuen interessirenden Vorstellungen ist. Beobachtung und Erfahrung zeigen uns, daß man diesen Hunger durch Anwendung der Aufmerksamkeit und vorhandenen Kräfte zur Verfolgung gewisser bestimmter Zwecke am sichersten und angenehmsten stillt. Wir arbeiten also, auch in Stunden, wo uns kein Beruf dazu zwingt. Und wie wichtig der Hang hiezu für unsre Moralität ist, ist zu bekannt, als daß ich noch ein Wort darüber verliehren dürfte.

Von unverkennbarem Einfluß ist die Einbildungskraft insbesondere auf die Ehrbegierde. Sie

verstärkt diesen für uns so wichtigen Trieb, indem sie uns die erstrebte Ehre in dem allerglänzendsten Lichte zeigt. Bald malt sie uns die Vortheile lebhaft aus, deren Genuß mit dem Besitz der Ehre gepaart zu seyn pflegt. Aber bald giebt ihr auch schon folgende Vorstellung den reichhaltigsten Stoff uns aufs angenehmste zu unterhalten: daß doch so viel andre uns und unsre Geschicklichkeiten und Vorzüge kennen, mit Begeisterung von uns reden, und daß das Andenken an uns und unsre Thaten bis zur entferntesten Nachwelt von ihnen fortgepflanzt werden wird. Aber sie giebt auch diesem Triebe ganz eigne Richtungen, je nachdem die Handlungen beschaffen sind, welche sie uns als die ehrebringendsten darstellt, oder nachdem sie uns gewisse Zeichen der Ehre als die erstrebenswürdigsten betrachten läßt. Sie ist es, welche macht, daß Menschen manchmal wegen solcher Eigenschaften am liebsten gerühmt werden mögen, welche sie doch gar nicht besitzen, wie zum Beyspiel wegen ihres Geschmacks in und an Werken der schönen Kunst. — Insbesondere beruht der Reiz, den der Nachruhm für so viele hat, hauptsächlich auf Täuschungen ihrer Imagination. (Siehe Herrn Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Thl. 1. S. 267. u. f.) Weil ihnen im Leben die gute und grosse Meinung andrer von ihnen etwas werth ist, so überreden sie sich, daß

auch künftig und nach dem Tode, ihr Glück von derselben abhängig seyn werde. Auch dadurch wird die Vorstellung von dem Werth des Nachruhms verstärkt, daß die Phantasie bey dem rühmlichen Urtheil, das wir über Verstorbene fällen hören, uns dieselben als glückselig wegen solches Urtheils vormalt, und alsdann, vermöge der erregten Sympathie, uns in das Gefühl ihrer Glückseligkeit hineinversezt. Aber auch die Vermengung der Ideen vom würklichen Daseyn und vom Daseyn in den Gemüthern andrer, welche an der Erstrebung des Nachruhms so vielen Theil hat, schreibt sich von der Einbildungskraft her. Non omnis moriar, schrieb darum der Dichter, der sich selbst, wegen seiner unsterblichen Werke unsterblich fand.

Eben so trägt die Einbildungskraft zur Nahrung unsrer übrigen moralischen Triebe, ihrer Entwickelung und Richtung ein beträchtliches bey. Sie erhöht alle unsre Leidenschaften, indem sie, begeistert von denselben, der Vernunft die Dinge, nicht wie sie an sich selbst sind, sondern nach deren Verhältniß gegen die jedesmalige rege Leidenschaft vorstellt. Sie erregt insbesondere alle diejenigen Affekten, welche sich über vergangene und zukünftige Dinge erstrecken. Wunden, welche uns durch fremde Beleidigungen zugefügt waren, mögen noch so lange geheilt seyn. Die Phantasie kann dieselben doch gleich wieder auf-

reissen, und uns eben den Schmerz daraus fühlbar machen, uns in eben die tobende Wallung wiederum versetzen, die wir damals empfanden, als wir jene Wunden erhielten. Sie kann uns auf die Art veranlassen, die erlittene Beleidigung oft zu rächen, und dieselbe ihrem Urheber lange nachzutragen. Aber ich habe es schon erinnert, daß wir den von ihr herrührenden Ausartungen und Ausschweifungen unsrer Triebe und Leidenschaften, durch immerwährende Aufsicht über die Phantasie, zu wehren nicht weniger im Stande, als verpflichtet sind.

Eben sie ist indeß, oder kann doch wenigstens, vermöge ihres Einflusses auf das Gewissen, ein Beförderungsmittel unsrer Reue und Besserung nach begangnen Fehltritten seyn. Das Bild der von uns vollendeten schlechten Handlung stellt sie uns unter den rauschendsten Zerstreuungen, wie in der Stille der Einsamkeit, in seiner ganzen Abscheulichkeit vor. Umsonst flieht der Mörder in unwegsame Wüsten und ferne Gegenden, wo er vor den Nachforschungen der Gerechtigkeit und jedem Verräther seiner Schandthat sicher seyn kann. Ueberall und mit lautem Geschrey um Rache verfolgt ihn der Schatten des Unschuldigen, den sein Mordgewehr entseelte. Im Blick eines jeden, der ihm sich nähert, glaubt er Verabscheuung und Verfluchung seiner verruchten That zu lesen. Und das leiseste Rauschen der Bäu-

me des Waldes, worinn er herumirrt, deucht ihm furchtbar, wie das Getöse der mit Ketten zu seiner Fesselung wider ihn ausgezognen Häscher zu seyn.

Manche sündliche Leidenschaft bestraft die Phantasie in eben dem Augenblick, worinn sie ihr reiche Nahrung gewährt. Ich nenne nur statt aller Beyspiele, den Neid. Diesen nähret die Einbildungskraft, indem sie dem Neidischen das Loos der Glücklichen mit allen seinen Annehmlichkeiten ununterbrochen vorstellt, und die Freuden lebhaft ausmalt, die ihnen der ruhige Besitz desselben gewährt. Aber wie folternd für den Neidischen ist nicht diese Thätigkeit seiner Phantasie! Schmerzlicher als durch Schlangenbisse, wird sein Herz durch die Vorstellung eines Glücks verwundet, welches ihn nicht traf. Er sucht solche Vorstellung, die ihm in der Einsamkeit bald unerträglich wird, durch Umgang zu zerstreun. Aber indem sie sich ihm auch hier unwiderstehlich aufdringt, macht sie ihm das Verweilen unter Menschen noch viel lästiger, die er nicht ohne Gefahr, sich ihren äussersten Abscheu zuzuziehen, zu Vertrauten seines Kummers machen kann. Gewaltsam ist die Anstrengung mit der er die unwillkührlichen Ausbrüche seiner Leidenschaft verhüten, mit der er Freude und liebreiche Theilnehmung an fremdem Glücke heucheln muß, wenn sein Herz ihm doch blutet und von Verwünschungen überfließt. Und noch quält ihn

die durch seine Einbildungskraft vergrößerte Besorgniß, daß dem Auge des Menschenkenners sein scheeler Blick durch die Larve der Verstellung durchleuchte; noch glaubt er schon zuweilen, die stumme Verachtung einiger Edlen zu erfahren, und die traurige Bemerkung gemacht zu haben, daß man, nur um seiner zu schonen, in seinem Beyseyn von dem Glück der von ihm Beneideten schweigt.

Wenn in diesen und ähnlichen Fällen der Ungewissenhafte nicht den Pfad des von ihm betretnen Lasters schnell und entschlossen verläßt, so ist es wahrlich nicht eigentlich und allein die Schuld seiner verführerischen Phantasie, die ihm ja, zu seiner Warnung, die Schrecken des Lasters im höchsten Grade fühlbar macht. Aber noch in einem andern Sinne kann sie eine Beförderinn unsrer Besserung und Veredelung abgeben, in so fern sie nemlich denjenigen Wahrheiten, deren Kenntniß uns zum Guten anspornt, dadurch, daß sie uns dieselben unter Bildern darstellt, den allerbelebendsten Einfluß auf unser Herz gewähret, welches doch gewöhnlich kalt bleibt, wenn der Verstand noch so deutlich und gründlich denkt. Neue unbeschreibliche Reize ertheilt insbesondre die Phantasie in Verbindung mit andern herrlichen Talenten des Dichters, Redners, oder Schriftstellers, der Wahrheit und der Sittenlehre. So oft man auch gesagt hat, nichts sey schön, als was wahr ist, so

ist doch die ungeschmückte Wahrheit nicht immer für einzelne Menschen schön. Zur Verschönerung derselben weiß die gebildete Phantasie den Reichthum der ganzen herrlichen Natur zu gebrauchen. Sie richtet sich in der Auswahl der von ihr entlehnten Schönheiten der Natur nicht bloß nach der Beschaffenheit des von ihr behandelten Gegenstandes, sondern auch nach dem herrschenden Geschmack, den Neigungen, Leidenschaften und jedesmaligen Bedürfnissen derer, welche sie für Wahrheit und Tugend einnehmen will. Bald gewinnt sie deren Herzen durch den von ihr getroffnen muntern und frölichen Ton. Bald macht sie durch die Erhabenheit des von ihr genommenen Schwunges Erstaunen und Bewunderung rege. Bald preßt sie durch sanft rührende Schilderungen dem Leser oder Zuhörer, Thränen der Reue, Wehmuth oder Entzückung aus. Unaussprechlich ist der Abscheu, den sie erreget, wenn sie die häslichsten Farben von allem, was das Scheuslichste in der Natur ist, zusammenmischt, und daraus, mit ihm entsprechenden Grundzügen, das Bild des Lasters entwirft.

Daß nun auch diejenigen, deren Kopf durch unreine Bilder und lasterhafte Gedanken vergiftet ist, sobald sie für gut finden, das ansteckende Gift unter ihre Nebenmenschen zu verbreiten, demselben vermittelst des Zaubers ihrer Phantasie, das Ansehn

eines köstlichen Nahrungsmittels der Freude zu geben im Stande sind, ist freylich wahr. Aber es konnte, durfte nicht anders seyn, wenn anders die Einbildungskraft überhaupt das Vermögen haben sollte, den Reiz der von ihr unterhaltnen und ausgeströmten Vorstellungen zu erhöhn. Unpartheyische Schätzer dessen, was Gott uns verlieh, werden doch immer noch, auch in Beziehung auf unsre Imagination behaupten: Lauter gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab vom Vater des Lichts. Und auch sie ist ein gutes Gottesgeschöpf, und ist keinesweges verwerflich, oder nachtheilig für unsre Tugend, wenn sie nur ihrer Bestimmung gemäß angewandt wird!

Ich erwähne izt die Freuden, welcher eine lebhafte und thätige Einbildungskraft ihren Besitzer im reichsten Maaße empfänglich macht. Sie macht uns in eben dem Verhältniß auch zuweilen Schmerzen fühlbar. Aber zum Glück für uns haben wir auch die Milderung oder Entfernung der aus solcher Quelle entstehenden Schmerzen noch die meiste Zeit in unsrer Gewalt. Wir dürfen uns nur zerstreun, nur absichtlich aufheiternde Gegenstände aufsuchen, nur, wenn selbst diese unsern Trübsinn zu nähren scheinen, zur Beschauung ihrer angenehmen Seiten den Blick unsres Geistes schärfen, uns nur in Gedanken in Lagen zurückversetzen, worinn eben diese

Gegenstände frohe Gefühle in uns hervorbrachten. Es müste denn seyn, daß unsre schwermüthige Laune noch durch etwas anders veranlaßt wäre, als durch bloße zufällige Regungen unsrer Imagination. Sonst werden wir diese gewiß auf eine Spur leiten können, auf welcher sie uns mit annehmlichern Bildern und Vorstellungen unterhält.

Ich bin nicht so strenge, wie einige Moralisten, alles Vergnügen zu tadeln, was man sich durch Verfolgung der Phantome seiner Einbildungskraft und Erbauung sogenannter Luftschlösser verschaffen kann. Freylich schwer ist es, und besonders schwer im jugendlichen Alter, dem verführerischen Hang, zu phantasiren, zu widerstehn, wenn er einen zur Unzeit, unter ernsthaften oder wichtigen Geschäften, wovon keine Abschweifung rathsam wäre, anwandeln will. Aber sobald man in der Bezwingung dieses Hanges, wo dessen Befolgung pflichtwidrig wäre, es zur Fertigkeit gebracht hat, wovon man in diesem Falle gleich Gebrauch macht; sobald man nur genug Meister seiner Ideen ist, um diejenigen zu unterdrücken, durch deren Anschaun die Seele zur Annehmung unmoralischer Neigungen und Fertigkeiten bestimmt werden könnte; sobald man nur diejenigen zwecklosen Anstrengungen seiner Einbildungskraft verhütet, welche der Gesundheit durch ihre Dauer sowohl, als Heftigkeit nachtheilig sind, so sehe ich nicht,

warum der gerade zu tadeln wäre, der zuweilen lieber aus sich selbst ein Vergnügen schöpfte, was ein andrer mit größrem Kosten- und Zeitaufwande ausser sich sucht. Und wahrlich groß und reell ist dieses Vergnügen für den, der dessen empfänglich ist, so unbedeutend, eitel und lustig es auch manchem andern scheint. „Wem die gütige Natur,„ schreibt ein berühmter Schriftsteller, „ausser der einen Welt, „die sie seinen Sinnen vorgestellt hat, die Gabe verlieh, noch viel andre in sich selbst zu bauen, der verliehrt sich oft von den Dingen, die ihn umgeben, „mit seinen Begierden eben sowohl, als mit seinen „Gedanken. Und seine Vergnügungen entstehn nicht „bloß aus der Lage, die er in dieser Welt hat, sondern auch aus der, welche er in der von ihm erdichteten übernimmt.„

„Kein gewaltsamrer Zustand„ (schreibt Herr Schmidt in seiner überaus vortreflichen Geschichte des Selbstgefühls. Man erlaube mir immer auf ein paar Seiten abzuschreiben, was dieser liebenswürdige Philosoph über eins der wichtigsten Phänomene in unsrer Natur, so allgemein wahr und so schön beobachtet hat, und was ich doch nicht besser zu sagen wüste, als er.) „Kein gewaltsamer Zustand kann für den Menschen erdacht werden, als „wenn er gar keinen Augenblick für sich hat, wo er „nach Gefallen denken kann, insbesondre, wenn

„sein Geschäft mit seiner Neigung und dem natür-
„lichen Lauf seiner Gedanken nicht übereinstimmt.
„Hingegen nichts angenehmers für ihn, als wenn
„er nach Gefallen in jene Stille zurückkehren kann,
„wo die Seele, ihr ganz überlassen, friedlich ihre
„Lieblingsgedanken denkt, ihre wachenden Träume
„ausbrütet, und sich in süsse Täuschungen einwiegt.
„Genug, sie will nun einmal denken, und zwar,
„wie ihrs gefällt, und hierüber will sie nicht be-
„fragt, viel weniger gestört seyn, nicht einmal durch
„die eigne Vernunft. Nein, diese darf es jezt nicht
„wissen, was vorgeht. Wenn sie jemals den Men-
„schen unglücklich machte, so wäre es, da sie ihm
„alle seine Gedanken vorzählte, oder gar auf das
„genaueste abwägen wollte. Noch viel weniger darf
„es ein andrer Menschenverstand wissen. Auch nicht
„einmal der Herzensfreund erfährt es. Wenn er
„durch lange Beobachtung der Reden, durch welche
„sich das Herz so oft verräth, auch auf einige Spur
„kömmt, so wird er doch nur bey dem Allgemeinen
„stehn bleiben müssen. Vielleicht sind die Menschen
„einander in keinem Stücke ähnlicher, als in diesem.
„Und dennoch würden sie sich vielleicht in allen an-
„dern lieber bloß geben, weil sie diese Aehnlichkeit
„am wenigsten kennen. Denn ein jeder verbirgt sie,
„so gut er kann. — Nur ein böses Gewissen macht
„solchen Umgang mit sich selbst zur Qual.„ — Ich
kann es nicht beschreiben, wie tief ich dies aus mei-

ner Seele geschöpft fühlte, als ich es zum erstenmale las, und wie gut ich dem Verfasser schon wegen dieser einzigen Stelle geworden bin. Kein Redlicher wird läugnen, daß auch er sich hier getroffen fühle. „Vergnügt,„ heißt es nun ferner, „kehrt der Mensch von „dieser Einsamkeit zurück. Er greift nun das Werk „mit frischen Kräften an. Die Seele sieht die zu„rückgelassenen Gegenstände in einem neuen Licht. „Es wird ihr nun leicht, was ihr bey dem Schluß „der vorigen Arbeit unüberwindlich schien.„

Und von welcher Art sind denn eigentlich die vergnügenden Spiele der Phantasie? Auch hierüber wollen wir Herrn Schmidt abhören. — „Wenn „das Gegenwärtige gar keinen Stoff zu frohen Em„pfindungen darbeut, so sucht ihn das Herz im Ver„gangenen oder Zukünftigen. Durch Hülfe der Ein„bildungskraft erinnert es sich an seine angenehmsten „Augenblicke zurück. Nun, da der Sturm vorüber „ist, wird auch sogar die Erinnerung der gehabten „Angst und Beklemmung angenehm, die Zurückru„fung der gehabten Furcht und Hofnung die beste „Unterhaltung. Mit Bedacht sezt es sich denn in „seine vorige Ungewisheit wieder zurück, zerfließt „auch in süsse Wehmuth, spielt seine ganze Geschich„te, nur daß es zugleich Hauptperson und Zuschauer „ist. Will es auch anfangen, aufs neue zu bluten,

„— es kann ja das Spiel endigen, wo und wenn „es nur will.„

„Oder die Einbildungskraft schaft neue Wel„ten, einen neuen Zusammenhang der Dinge, ja „einen neuen Menschen, nur mit Beybehaltung des „nemlichen Selbst. Kein Wunder, daß die meisten „Menschen mehr in ihrer eingebildeten, als in die„ser würklichen Welt leben. In jener ist lauter „Wonne, Sonnenschein und heitrer Tag. Und seyn „es auch nur Träume, sie vergnügen doch so, als ob „die Sache würklich zugegen wäre. — Ist das „Objekt, wodurch unser Herz in eine angenehme Em„pfindung versezt wird, ausser der Einbildungskraft „würklich vorhanden, so machen wir sogleich Anspruch „darauf. Kurz wir sehn es ohne weitere Umstän„de, als unser Eigenthum an, welches wir uns zum „Voraus anpassen, um zu sehn, wie es uns lassen „wird. Unsre Gefühle kehren sich nicht an bürger„liche Einrichtungen, oder an das zufällige Eigen„thum. Sie erstrecken sogar ihr Eigenthum auf „fremde persönliche Vollkommenheiten, Seelen- oder „körperliche, wenn ihnen nur solche zu ihrem Zwecke „dienlich sind. — In der Einbildungskraft wird „der eine General, der andre legt Colonien an, „ein dritter treibt den Handel. Diesem Gedanken„spiel sind die unthätigsten unter den Menschen mehr „ergeben, als große und feurige Geister. Leztre er-

„freuen sich nur an solchen Gegenständen, die noch zu „dem Würkungskreis ihrer Kräfte gehören. Bey „unthätigen Menschen ist sogar das Gedankensystem „meistens weitschichtiger, als bey großen Geistern.„

Merkwürdig ist es, daß selbst in den wachenden Träumen unserer Einbildungskraft, wenn sie uns gefallen sollen, eine gewisse Wahrscheinlichkeit, Regelmäßigkeit und Verhältniß Statt finden muß. Sie wollen von Gegenständen zu Gegenständen ohne merkliche Sprünge fortgeführt seyn. Alle dabey erforderlichen Gespräche, Ceremonien und Handlungen malen wir der Länge nach aus. Ueberflüßige und entbehrliche Personen werden nie dabey von uns aufgestellt. Und selbst der Ort, wo wir uns zu handeln einbilden, wird in Absicht auf Lage, Zurichtung, Verzierung, den darinn vorgehenden Auftritten aufs genaueste angepaßt.

„Der Stand der puren Zufriedenheit,„ sagt indeß Herr Schmidt noch, „ist der Einbildungskraft „viel zu einfach, um sich lange damit zu beschäftigen. Sie findet also auch zuweilen Stoff, den „Menschen in melancholische Vergnügungen zu versetzen. Bey seinen Unfällen berechnet sie bald sein „Verdienst eines besseren Schicksals, bald bedeckt sie „noch die gute Seite seines itzigen Zustandes, und „malt die schlimme mit noch dunkleren Farben aus.

„Er wünscht zwar, daß die Ursache seines Schmer„zes gehoben wäre. So lang aber diese vorhanden „ist, will er keine andern, als derselben angemeßne „Empfindungen haben, weil es gegen die Ordnung „der Dinge wäre, bey traurigen Gegenständen an„genehme Empfindungen zu haben. Kurz er will „eher harmonisch unglücklich, als unharmonisch „glücklich seyn.„

Oft hat indeß die Einbildungskraft an ihren eignen Spielen nicht Belustigung genug. Und doch will sie nur durch Phantome belustigt seyn. Sie bedient sich alsdann der Hülfe einer fremden Phantasie. So jagt sie eine Menge von Menschen ins Schauspielhaus, wo ein erdichteter Held die Theilnehmung der Zuschauer an seinen Schicksalen und Empfindungen erregt. Sie macht, daß mancher mit einem Dichter oder Romane in der Hand, sich in die Einsamkeit zurückziehn, und veranlaßt wieder andre, sich in einen Cirkel zu vereinigen, wo sie sich gegenseitig mit Erzählungen ergötzen, die wegen ihrer Seltsamkeit an das Idealische mehr gränzen, als an das, was alle Tage geschieht.

Unbeschreiblich groß sind zuweilen auch diese Vergnügungen der Imagination. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß sie sogar durch solche schreckhafte

hafte Auftritte ungemein ergötzt werden könne, deren Anblick in der Natur man schwerlich auszuhalten im Stande seyn möchte. Diese Erscheinung ist indeß von mehreren Philosophen schon hinlänglich aufgeklärt. Bey Schauspielen und Gedichten verhindert das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Schauspielers und Dichters das Uebergewicht der Schmerzen, wovon man sonst bey der hinreissenden Vorstellung des Leidens und der Folter unfehlbar gerührt werden würde. Auch vergißt man es fast nie ganz und gar, daß man sich nur täuschen lassen wollte, und wenn man es auch vergässe, wird man leicht durch manches, was zu eben der Zeit in die Sinne würket, daran wieder erinnert. — Das Unangenehme des Eindrucks von Mord- und Gespenstergeschichten wird durch das Bewustseyn eigner gegenwärtiger Sicherheit vor solchen Ereignissen gemildert. Und doch werden durch das Anhören derselben eine Menge ungewöhnlicher Gefühle rege, welche man wegen ihrer Neuheit, und weil sie bey ihrem mäßigen Grad das Blut in eine angenehme Wallung setzen, das Bewustseyn eigner Existenz und Kraft erhöhen, nicht ungerne hat. Der oft minder traurige Ausgang solcher Geschichten, die von ihnen gewährte Veranlassung zu allerley nicht unwichtigen Reflexionen, die Zufriedenheit mit der an sich selbst während des Anhörens wahrgenommenen Empfäng-

lichkeit für Mitleid und andre moralische gute Neigungen, alles dies macht das Vergnügen überwiegend, was man unter solchen Umständen fühlt. (Man sehe hier Herrn Feders Untersuchungen ꝛc. §. 49.)

Alle bisher angeführten Freuden sind noch nichts gegen diejenigen, welche eine lebhafte und thätige Einbildungskraft dem gewähret, der durch ihre Vermittelung irgend etwas nüzliches, schönes und allgemeiner Bewunderung werthes zu Stande bringt. Namenlose Vergnügungen empfinden Dichter und Künstler, wenn die erste noch so vage Idee der Unternehmung, wodurch sie sich Unsterblichkeit zu erkaufen glauben, in ihnen erwacht. Groß ist ihre Wonne bey jeder Entwickelung derselben, bis der ganze schöne Entwurf ihres Werkes, mit allen seinen Reizen ausgebildet, vor ihnen steht. Und o wie angenehm wallt ihnen das Blut, was für Entzückung stralt aus ihren Blicken, wenn sie nun voll hoher Begeisterung an die Ausführung des gemachten Entwurfes gehn! — Nicht viel geringer ist das Entzücken des Philosophen, bey jeder fruchtbaren, ihn zu einem schäzbaren Ziel führenden Meditation. Hier wird es ihm erst recht fühlbar, was für Seligkeit es mit sich führe, ein denkender Geist zu seyn. Er gäbe solche Augenblicke um keinen lächelnden Blick des Mächtigsten dieser Erden, um keine Schäze hin-

weg. Ach daß er sie nur so wenig von seiner eignen Willkühr und Anstrengung abhängig weiß!

Wie sind wir froh beym gegenwärtigen Genusse, ohne daß unsre Einbildungskraft an dem Grad solcher Freude beträchtlichen Theil hätte. Sie ruft nemlich die dem gegenwärtigen ähnlichen Auftritte aus unserm vergangenen Leben zu unsrer Erinnerung hervor. Der Anblick des zarten Enkels versezt den Greis wieder in das Gefühl seiner eignen heitren Kinderjahre und derjenigen Freuden, die ihm das unschuldige Kinderspiel seines izt schon in Amt und Würden stehenden Sohns machte. Die wohlschmekkende Speise erhält neue Reize von folgender Erinnerung, daß man sie einst an einer solchen Tafel, an der Seite solcher Personen, unter solchen Scherzen und Gesprächen genoß. Aeusserst lebhaft muß also ein Vergnügen seyn, welches aus der Vergesellschaftung vieler froher Erinnerungen mit den gegenwärtigen schon an sich angenehmen Sensationen entsteht. Könnte man solche Vergesellschaftung mit einmal aufheben, man würde gewiß oft das einsame gegenwärtige Objekt der Freude kaltblütig anschaun, und es der Wärme unwerth finden, die man vor wenig Augenblicken auf Veranlassung desselben empfand.

Eine ganz eigne Quelle gegenwärtiger Freuden eröfnet die Einbildungskraft uns dadurch, daß sie uns die uns umgebenden todten und unvernünftigen Objekte als lebendig und vernünftig, als gefühlvoll gegen unsre Werthschätzung, und als theilnehmend an unsern Schicksalen betrachten läßt. Werth sind uns darum Haus und Zimmer, wo wir manchen frohen Augenblick gezählt, manchen Kummer glücklich überstanden haben. Wir betrachten die stummen Wände derselben als Vertrauten unsrer Empfindungen, gegen die wir nicht ohne Ungerechtigkeit gleichgültig seyn dürften. Ueberhaupt scheint uns alles, was uns irgend zu leidenschaftlichen Empfindungen veranlaßt, von den nemlichen Empfindungen in eben dem Maaße beseelt zu seyn. Vermöge eben dieser Täuschung, die, so wenig sie von manchem beachtet wird, doch ungemein gewöhnlich ist, verähnlichen wir uns auch die Thiere, mit denen wir uns oft unterhalten, in solchem Grad, daß wir ihnen unbemerkt einen großen Theil unsrer Gefühle und Leidenschaften, ja sogar einige unsrer Grundsätze beylegen. Eben dies verstärkt natürlicherweise unsre Liebe zu ihnen, und vergrößert das Vergnügen, welches uns die Unterhaltung mit ihnen gewährt.

Was für Reize die Liebe gegen Menschen durch die schon erwähnten, dabey vorgehenden Täuschungen der Imagination erhalte, begreift jeder leicht

Glückselig fühlt sich der, welcher die Vollkommenste zu lieben, und von ihr geliebt zu werden glaubt. Glückselig ist er, bey seinem Wahn, daß doch alle, nur vielleicht mit Ausnahme einzelner, seine Leidenschaft gut heißen müssen, alle gleichen Affekt gegen den Gegenstand seiner Zärtlichkeit nähren würden, wenn nicht seine nähern Verhältnisse zu demselben ihnen die Unterdrückung ihrer gerechten Regungen zur traurigen Pflicht machten. Seltner ist dann doch immer nur der Fall, daß ein solcher Glaube durch Erregung der Eifersucht, quälende Bekümmernisse erzeugt.

Wenn wir indeß, wie so oft geschieht, den schon frohen Genuß des Gegenwärtigen, noch durch den Vorschmack zukünftiger Freuden bey uns erhöht finden, so ist auch dies nur ein Werk der Phantasie. Geleitet von der Hofnung überredet sie uns, daß die Schicksale der Zukunft unsern schweicheihaften Wünschen angemessen seyn werden. Schon sehn wir im Geist, bey dem Anfang irgend einer wichtigen Unternehmung, uns in aller der Ehre und Würde, welche uns die erwünschte Ausführung derselben verspricht. Schon sezt sich der Vater, beym Anblick der Spiele seines Kindes, in die Gefühle, wovon er dann recht durchdrungen seyn wird, wenn der hofnungsvolle Knabe erst durch gebildete Talente und große gemeinnüzige Bestrebungen sich und alle die seinigen mit

Glückwünschen und Ehrenbezeugungen überhäuft. — So groß und so mannigfaltig ist also der Antheil der Einbildungskraft auch an den Freuden unsres Lebens. Wer mag nun noch wagen, zu behaupten, daß sie nichts als eine sehr entbehrliche Gabe, eine feindselige Störerinn aller unsrer Glückseligkeit sey?

Meinen Lesern darf ich es wohl kaum erst fühlbarer machen, wie einseitig und unbillig solche von manchen erhobne Anklage der Einbildungskraft ist. Einer ihrer berufensten Verkläger, der auch unter allen ihren mir bekannten Gegnern am heftigsten gegen sie declamirt hat, ist Malebranche Tom. I. seiner recherche de la verité. S. 256. u. f. Ich will ihn hier redend einführen, und nur ein paar solcher Bemerkungen zur Abfertigung seiner Beschuldigungen noch hieherſetzen, die in meinem bisherigen Vortrage nicht vorgekommen sind.

„Leute," schreibt er, „von einer starken und „lebhaften Einbildungskraft sind durchaus unvernünftig. — Es giebt zweyerley Arten von Menschen, die eine solche Einbildungskraft besitzen. „Diejenigen, deren unordentliche Lebensgeister ihrem „Gehirn so tiefe Spuren der ihnen vorkommenden „Dinge eindrücken, daß es ihnen unmöglich ist, sich „mit etwas anderm zu beschäftigen. Diese sind vollkommne Narren. Zweytens. Diejenigen, deren

„Gehirn an sich selbst so beschaffen ist, daß es sehr „tiefe Eindrücke von den schwächsten und unwürk„samsten Gegenständen empfängt. Weil mit tiefen „Gehirneindrücken auch beständig lebhafte Sensatio„nen der Seele verbunden sind, welche die Aufmerk„samkeit auf andre Gegenstände verhindern, so sind „auch die eben bezeichneten Personen zu reifen Ur„theilen über schwere und verwickelte Dinge nicht ge„schickt. Sie haben einen eingeschränkten Gesichts„kreis und einen einseitigen Blick. Sie sind Visio„nairs. Denn wegen der Tiefe der ihrem Gehirn „eingedrückten Merkmale hält die Seele die Gegen„stände selbst für größer und wichtiger, als sie sind. „Freylich solche Thoren sind diese Visionairs nicht, „daß sie mit ihren Augen zu sehn glaubten, was doch „nicht gegenwärtig ist. Nur eigentliche Narren „haben diesen Fehler. Aber die Visionairs der Ein„bildungskraft stellen sich die Dinge ganz anders vor, „als sie sind, und imaginiren sich Dinge, die nicht „sind. Fast niemals gehn sie die Mittelstrasse. Das „Unbedeutende streichen sie heraus, und vergrößern „das Kleine. Nichts scheint ihnen so, wie es ist. „Sie bewundern alles, entrüsten sich über alles. „Wenn ihre natürliche Constitution sie zur Furcht„samkeit disponirt, so erschrecken sie über alles und „erzittern vor einem fallenden Laub. Wenn sie in„deß, wie gewöhnlich der Fall ist, Blut und Ner„vensaft im Ueberfluß haben, so weiden sie sich an

„eitlen Hofnungen, überlassen sich ihrer eitlen Ein„bildungskraft, und erbauen sich Luftschlösser mit „großem Wohlgefallen daran. Sie sind immer hef„tig in ihren Leidenschaften, unbiegsam in ihren „Meinungen, voll von sich selbst, und sehr zufrie„den mit sich selbst. Wollen sie für schöne Geister „und Schriftsteller gehalten seyn, was für Aus„schweifungen erlauben sie sich dann! Sie copiren „nie die Natur. Ihre Schreibart ist geziert, ge„zwungen und hochtrabend, mit Figuren und Hyper„beln überfüllt. Wollen sie ein frommes Leben füh„ren, so werden sie aus Nachsicht gegen ihre Phan„tasie, leicht den Juden und Pharisäern gleich. „Dies, heißt, sie bleiben gewöhnlich bloß bey äus„sern Ceremonien und unbedeutenden Uebungen „stehn, werden skrupulös, furchtsam, abergläubig, „u. s. w. „

„Was nun Leute von starker Einbildungskraft, „welche ihnen selbst kein wohlthätiges Geschenk ist, „in hohem Grade schädlich für andre macht, ist die „Herrschaft, welche sie über andre so leicht erhal„ten. Da sie eine gewisse Leichtigkeit besitzen, sich „stark und lebhaft, wenn auch nicht immer natür„lich auszudrücken, so theilen sie andern den ihnen „eignen Ton und Charakter ohne Schwürigkeit mit. „Ihre Mine, der Ton ihrer Stimme, die Wen„dung ihrer Reden, alles stimmt ihren Zuhörer zur

„Aufmerksamkeit und zur mechanischen Annehmung „der Vorstellungen, von welchen sie beseelt werden.„

Um indeß das Hinreissende einer starken Einbildungskraft zu beweisen, gebraucht Malebranche Beyspiele, die an und für sich zum Theil nichts weniger darthun, als dies. Kinder würden doch gewiß ihren Eltern nachahmen, und Hofleute den Geschmack ihres Fürsten annehmen, und eben so veränderlich, als dieser in ihren Neigungen seyn, wenn die Eltern und Fürsten auch die allerschwächste Einbildungskraft besässen.

Von Schriftstellern, die er wegen ihrer starken Einbildungskraft anklagenswürdig findet, führt er Tertullian, Seneca und Montagne namentlich an. Ihre Wendungen, schreibt er, hätten einen unaussprechlichen Reiz, nähmen die Seele ein, durchdrängen dieselbe. Man unterwürfe sich ihnen, ohne es zu wissen. Man glaube, und wisse doch selbst nicht, was. Doch bekennt er, für einige Schriften Tertullians, für einige Stellen des Seneca Achtung zu haben, aber wenige Achtung für Montagnes ganzes Buch. — Was er indeß dem Montagne vorwirft, beweist nicht sowohl dessen starke, contagieuse Einbildungskraft, als dessen äusserst verderbtes Herz. Ein Vorwurf, dem man es an der Heftigkeit, womit er vorgebracht, und an den Gründen, womit er

unterstüzt wird, schon ansieht, daß irgend eine Leidenschaft an ihm Theil habe. Freylich tragen Tertullians Vorstellungen zum Theil das Gepräge einer schwachen Urtheilskraft und eines schlechten Geschmacks. Allein das Genie seiner Nation, die herrschende Modephantasie seiner Zeit, und die Natur der von ihm so häufig gebrauchten Raillerie, womit selbst Malebranche dessen dunkle Schreibart zu entschuldigen geneigt ist, entschuldigen ihn doch auch, nach meinem Ermessen, wegen mancher unbedeutenden Gründe, deren er sich zur Unterstützung seiner Vorstellungen bedient, ungeachtet Malebranche ihrentwegen lediglich dessen starke Einbildungskraft anklagen will.

So treffend nun die von mir ausgezeichnete Schilderung mancher Menschen, zum bleibenden Beweise der eignen sehr lebhaften Phantasie ihres Urhebers ist; so wenig ich die Herleitung der angeführten Erscheinungen von einer starken Einbildungskraft durchaus misbilligen will oder kann, so verdenke ich es doch einem scharfsinnigen Philosophen mit Recht, daß er über eine so edle, so nüzliche Kraft des Menschen seine ganze Galle ausschüttet, die, wie wir sogleich sehn werden, auch was die eben erwähnten Fälle betrift, durch ganz andre Veranlassungen hätte erregt werden müssen.

Sey die Einbildungskraft noch so stark, sie wird nur den zum einseitigen Denker und zum Thoren machen, bey dem sie im Mißverhältniß gegen die übrigen Seelenkräfte steht. Wo sie von einem eben so starken Gedächtniß, einer eben so starken Urtheilskraft begleitet ist, (und das ist sie gewiß nicht selten,) wird sie den vortreflichsten Kopf hervorbringen. Ja zu dessen Hervorbringung ist sie so sehr unentbehrlich, daß ich jeden kühnlich auffordern darf, mir den vorzüglichen Philosophen, Feldherrn, oder Staatsmann zu zeigen, der sich nicht durch Stärke seiner Einbildungskraft eben so sehr über den gemeinen Haufen der Menschen erhöbe, als durch Wiz, und Urtheilskraft, und Vernunft. Das Gehirn solcher Personen faßt allerdings die ihnen vorkommenden Gegenstände tief. Ihre Seele hat lebhafte Sensationen davon. Und doch ist ihr Blick nicht einseitig. Doch durchdringt ihr Verstand alles, was nur auf die Sache, welche sie überlegen, die fernste Beziehung hat. Doch sind ihre Urtheile reif, und ihre Schlüsse consequent.

Ueberhaupt vergaß Malebranche im Affekt der Anklage, daß Vorstellungen der Dinge, wie sie sind, bey keinem einzigen Menschen Statt finden. Wenn wir auch dies gar nicht einmal in Rechnung bringen, daß von dem Innern der Dinge gar keine Kenntniß zu uns gelangt, so können ja selbst die äussern in

unsre Sinne fallenden Beschaffenheiten der Dinge unmöglich, wie sie sind, percipirt werden, da es wahr ist, was Malebranche selbst so gut gezeigt hat, daß jede neue Perception durch die schon vorhandnen Gehirneindrücke bey jedem Menschen gleich eine eigne Modifikation erhält, ungeachtet man sich zur Bezeichnung derselben der nemlichen Ausdrücke allgemein bedient. Wessen Perception war nun die richtigste? Eine kann es doch wohl nur ohne Zweifel seyn. Jeder wird die seinige dafür gehalten wissen wollen. Die scheinbarsten Gründe möchte doch vielleicht derjenige für sich anführen können, dem man zugibt, daß die von seinem Gehirn aufgefaßten Eindrücke vorzüglich tief gehen, und nicht blos die Oberfläche berühren, wo sie der Gefahr, verwischt zu werden, und mit den schon vorhandenen in einander zu fliessen, um so leichter ausgesezt sind. Ein solcher könnte, und gewiß nicht ohne Wahrscheinlichkeit, von sich behaupten, daß ihm auch die kleinern unterscheidenden Merkmale jedes besondern Eindrucks fühlbar werden, welche den mehresten entgehn. Er könnte sagen, daß es noch immer die Frage sey, ob er, mit der Fähigkeit, diese wahrzunehmen, (womit sich wegen der Eingeschränktheit unsrer Natur ein ausgedehntes Empfindungsvermögen unmöglich vereinigt finden könnte,) ob er mit seiner Fähigkeit nicht besser daran wäre, als andre, welche bey einem mehr umfassenden Blick, doch mit den Eigenthüm-

lichkeiten der einzelnen Objekte nicht so vertraut werden. Um die Mannigfaltigkeit menschlicher Gaben zu vermehren, ist es wahrlich gut, daß es auch solche Personen giebt, die in einzelnen Fällen, wo es auf ein feines Gefühl der kleinern Unterscheidungsmerkmale der Dinge ankömmt, für die menschliche Gesellschaft von großem Nutzen seyn können. Unrecht ist es freylich, wenn sie sich gleich durch die ersten Eindrücke bestimmen lassen, die äussern Objekte für vollkommner und unvollkommner zu halten, als sie sind. Allein welcher Mensch begeht dieses Unrecht nicht? Den mehresten ist es sehr viel weniger zu verzeihn, als solchen, deren Empfindungen würklich sehr tief und lebhaft sind. Dergleichen Empfindungen müssen auch natürlicherweise von sehr starken Begierden und Verabscheuungen begleitet seyn. Aber gewiß sind diese deswegen noch nicht gerade übertrieben, weil sie es einem schwächer Empfindenden zu seyn scheinen. Nichts ist übertrieben, was nur der Natur noch angemessen ist. Und ohne Zweifel wollte auch die Natur in den Willensäusserungen der Menschen eben die Mannigfaltigkeit Statt finden lassen, welche sie in deren Empfindungsvermögen aufgestellt hat. Nur in dem einzigen Fall sind Leidenschaften verwerflich, wenn sie ihrem Besitzer sowohl als andern ohne Widerspruch nachtheilig sind. Aber in diesem Falle zeugen sie auch eher, und nach der gewöhnlichsten Art des Ausdrucks, von einem schwachen

Verstande, als einer starken Phantasie. Ein vernünftiger Mann verhütet den Ausbruch, insbesondre den wiederholten Ausbruch schädlicher Affekten, so unwillkührlich, so heftig sie auch in ihm erregt werden, vermöge der ihm immer gegenwärtigen guten Grundsätze und seiner darauf gebauten vesten Vorsätze, leicht.

Nur auf Rechnung des Mißverhältnisses der Imagination gegen die übrigen Erkenntnißkräfte hätte Malebranche also billig schreiben müssen, was er der erstern allein zur Last zu legen wagt. Aber woher dieses Misverhältniß? Es kann vielleicht von der ursprünglichen und individuellen Anlage herrühren. Wer sollte es läugnen, aber wer auch in diesem Fall ein Werk des Schöpfers lästern mögen, wobey er gewiß seine weisen, wenn auch von uns unerkannten Absichten hat? Die meiste Zeit liegt indeß wohl die Schuld des Misverhältnisses ihrer Erkenntnißkräfte in den Menschen selbst. Sie üben nur einzelne derselben, und diese vielleicht ganz ausserordentlich. Die übrigen bleiben darum unentwickelt bey ihrer Vernachläßigung, und schwach. Weil die Uebung der Einbildungskraft am wenigsten Anstrengung erfordert, und am meisten Vergnügen verursacht, laßen sich manche dieselbe ausschliessend angelegen seyn. Die Erfahrung mag davon zeugen, ob nicht die vom Malebranche geschilderten Personen,

dergleichen es auch manche in unserm Zeitalter giebt, durch schöngeisterische Schriften, worinn ein überspannter, durch Affekten stets erhöhter, fanatischer Ton herrscht, und durch Umgang mit Schwärmern, am meisten gebildet seyn. Bey dem nur zu lebhaften Bewustseyn, daß ihre eigne Vernunft, aus Mangel hinlänglicher Anbauung, schwach und dürftig geblieben sey, wünschen sie angelegentlich, etwas anders, als die Vernunft, zum herrschenden Principium menschlicher Gesinnungen und Handlungen angenommen zu wissen, lassen sich selbst darum am liebsten durch Gefühle bestimmen, und erheben überall den Werth der Gefühle auf Unkosten der Vernunft. Gewalt gewinnen sie indeß nur über Gemüther dererjenigen, welche gleich ihnen einen schwachen Verstand haben, oder doch schon vorher zu deren Vortheil eingenommen sind. Verständigen und noch unbefangnen Zuhörern machen sie sich durch ihren mit Gestikulationen vorgetragnen Unsinn verächtlich, oder lächerlich, oder beydes zugleich.

Solchen Gebrauch von seiner Einbildungskraft machen, heißt nun freylich, sie in hohem Grade misbrauchen. Aber wollten wir sie ihres Misbrauchs wegen ganz und gar geringschätzen, so träfe unsre Geringschätzung, ja um eben dieser Ursache willen, auch den Witz und die Vernunft.

Wie manche giebt es nicht, welche durch diese edelsten Gaben selbst, ihr eignes und andrer Elend aufs unverantwortlichste befördern! Man übe darum nur seine Einbildungskraft nicht allein. Man bereichre nur auch sein Gedächtniß mit lehrreichen, wahren und heilsamen Kenntnissen. Man bemühe sich dieselben richtig zu vergleichen und zu ordnen, sich dieselben, so oft es schicklich ist, in gehöriger Lebhaftigkeit zurückzurufen, und die Regeln seines Betragens immer lieber von ihnen, als seinem jedesmaligen Gefühl herzunehmen. Wenn man sich in jungen Jahren, wo die Kräfte des Geistes, wie des Körpers, noch alle erforderliche Biegsamkeit haben, hiezu gewöhnt, so wird man bald die erwünschte Fertigkeit hierinn erhalten. Im Besitz dieser Fertigkeit wird man gewiß nicht besorgen dürfen, von einer lebhaften und feurigen Imagination an regelmäßigem und vernünftigen Denken gehindert zu werden. Diese mag sich immerhin über solche Regeln hinausschwingen, welche ihr eine Gewalt anthun, die der Verstand selbst in dem gegenwärtigen Falle für tyrannisch erkennt, und die ihr Feuer ohne Noth und zum Nachtheil der angefangnen Meditation auslöschen. Aber auch ohne Regeln wird sie, an der Hand des Verstandes, und bey jedem ihrer Schritte von ihm beobachtet, doch regelmäßig bey ihren Arbeiten

ten zu Werke gehn. Sie wird die ihr eigenthümliche Gabe, fremde Gemüther zu bezwingen und hinzureißen, wohin sie will, alsdann nur zum Besten und Segen der Welt gebrauchen. Wer hatte eine lebhaftre und hinreissendere Einbildungskraft, und ohne Regeln doch mehr Wahrheit und Regelmäßigkeit in seinen Geistesarbeiten aufzuweisen, als der mit Recht unsterbliche Homer?

Viertes Kapitel.

Vom Gedächtniß.

Jtzt müssen wir sehen, was das so oft von uns gebrauchte Wort Gedächtniß bedeuten soll.

Nach der Behauptung der Peripatetiker giebt es drey wesentliche, ganz von einander unterschiedne Kräfte der vernünftigen Seele: Verstand, Gedächtniß und den Willen. Allein es ist bereits erinnert, daß wir viel mehrere als drey würden annehmen müssen, wenn wir eben so viel Kräfte, als es verschiedene Verrichtungen der Seele giebt, gelten lassen wollten. Dann zeugten das Wahrnehmen, Nachdenken, Abstrahiren, Urtheilen und ähnliche Würkungen, jede von einer besondern Kraft. Wir nehmen darum nur die beyden Kräfte, Verstand und Willen als solche an, welche würklich in der Seele verschieden sind. Wäre das Behältniß der Ideen oder Bilder der Dinge in der Seele selbst, dann möchte man das Gedächtniß für eine würkliche, von den beyden andern abgesonderte Seelenkraft halten. Allein wir erkannten, daß die Bilder der Dinge sich dem Gehirn eindrückten, und daß die Samm-

lung dieser Bilder die Phantasie ausmachen. Darum hat das Gedächtniß, physisch betrachtet, seinen Sitz in der Einbildungskraft selbst. Dem ungeachtet würden wir der Einbildungskraft sehr uneigentlich den Namen Gedächtniß geben. Eigentlich kömmt der Aktus des Erinnerns dem Verstande zu. Nur die Einbildungskraft ist das Feld, auf welchem dieser Aktus vorgeht. Wir nannten sie eine Kraft, aber eine leidende Kraft. Die Seele ist eine Substanz ohne Theile, dergleichen der Körper hat. Man kann und muß darum sagen, daß die Seele selbst sich erinnert, ohne daß man ihr doch das Gedächtniß mit Ausschliessung der Phantasie zuschreiben dürfte.

Man bemerke nur, worinn unser Erinnern eigentlich besteht. Bloß darinn, daß die Seele in der Phantasie die vorhin von ihr wahrgenommenen oder entworfenen, oder entdeckten und daselbst aufbewahrten Bilder suchet und auffindet. Hat die Phantasie dieselben nie empfangen, oder die Spuren und Eindrücke derselben verlohren, so kann die Seele sich nicht daran erinnern. Man möchte folglich das Erinnern ein Nachdenken oder einen Blick der Seele nennen, welche in dem weitläuftigen Buche der Phantasie diejenigen daselbst eingeschriebnen Ideen aufsucht, welche sie gerade gebraucht. Am Ende resolvirt sich dies in einen Aktus unsres Verstandes, welcher Gegenstände,

die ihm nicht neu sind, weil er sie schon vormals wahrgenommen und erwogen hat, aufs neue wahrnimmt und erwegt.

Um es noch deutlicher zu erkennen, daß man das Materielle des Gedächtnisses bloß in der Phantasie zu suchen habe, erinnere man sich nur an eine Erscheinung, deren Zuverläßigkeit jeder an sich selbst zu entdecken pflegt. Wenn wir das Vater Unser oder irgend ein Lied hersagen, welches wir auswendig können, so wird oft die Seele mit einmal durch einen ganz fremden, vergnügenden oder niederschlagenden Gegenstand zerstreut. Auf diesen verwendet sie ihre ganze Kraft, richtet ihre Blicke, das heist, ihr ganzes Nachsinnen darauf. Dennoch sagen wir das angefangne Gebet oder Lied bis ganz zu Ende her. Denkt nun die Seele nicht an die Worte, so ist es klar, daß die Verfolgung derselben nicht von ihr, sondern von der Einbildungskraft herrühren kann. Denn dem Gehirn sind die Worte selbst in ihrer zusammenhängenden Ordnung eingeprägt. Sobald die ersten Worte ausgesprochen sind, kommen die andern, gleich den Gliedern einer Kette, welche insgesammt an dem ersten Ring hangen, gleichfalls hervor, ohne daß die anderswo beschäftigte Seele etwas dazu beyträgt.

Eben dies, daß die Bilder sich in der materiellen Phantasie befinden, und die Seele sich derselben

bediene, wenn sie sich erinnern will, erhellt auch aus der bey alten Leuten nicht ungewöhnlichen Erscheinung der Vergessenheit. Wenn sie auch noch so gerne wollen, können sie sich manchmal nicht auf den Namen irgend eines entfernten Freundes besinnen. Sie vergessen sogar wohl den Namen ihrer Bedienten. Umsonst suchen, sie dann mit ihrem Verstande hin und her, bis ein paar Tage hernach ihnen der vergeßne ~~Mann~~ Name von selbst beyfällt. Lägen die Ideen in der Seele, so scheint es, müste sie sich daran erinnern, sobald sie wollte, so lange sie dieselben nemlich würklich aufbewahrte. Denn als das einfachste Wesen hat sie keine Theile, folglich auch keine Schlupfwinkel, in die sich die gesuchte Idee verbergen könnte. Aber alles ist erklärbar, sobald wir die Einbildungskraft für den Sitz der erlernten Dinge halten. Sie ist bey alten Leuten nicht mehr stark genug, sowohl das Erlernte zu behalten, als das Behaltene der Seele darzustellen. Was man indeß an einem Tage nicht von ihr erlangen kann, wird sie vielleicht an einem andern leisten, vorausgesezt, daß die gesuchte Idee nicht schon ganz aus ihr verlohren gegangen ist.

Nächst dem Elias Camerarius, dessen wir im zweyten Capitel erwähnten, glaubt auch der berühmte (12) Locke, daß der ganze Vorrath der von uns

(12) Il famoso. Es thut mir leid, es zu sagen, daß dieses Wort, im Sinn des Verfassers, und in Ver-

eingesammleten Ideen in unserm Verstande befindlich sey. Er behauptet im zehnten Kapitel des zweyten Buchs vom menschlichen Verstande, daß das Behalten der Ideen die zweyte Kraft der Seele, wie das Wahrnehmen derselben die erste Kraft ausmache. In jenem Behalten der Ideen besteht nach seiner Meinung das Gedächtniß. Er sezt hinzu: „Wenn „wir sagen, wir bewahrten die Ideen im Gedächt„niß, so solle dies im Grunde nichts anders heißen, „als, die Seele habe in vielen Fällen das Vermögen, „ihre vormaligen Wahrnehmungen wieder aufzuwek-

bindung mit seinen übrigen Aeusserungen über den unsterblichen Locke, vielleicht berüchtigt heissen solle. Muratori's Widerwille gegen wahre oder vermeinte Ketzer war in der That zu ausschweifend. Schriften über Religionssachen von Ketzern würdigte er nicht einmal eines Blicks. Von Thomas Burnets Buch de statu mortuorum et resurgentium, hatte er zum B. kaum den Titel und die Ueberschrift einiger Kapitel gelesen, als er es in einen Winkel warf. Nur auf Bitte einer katholischen Engländerinn las er es doch noch durch, um ihr einige daraus geschöpfte Aergernisse zu benehmen. Er schrieb alsdann seine Schrift de Paradiso gegen dieses Buch. Aeusserst unbillig war er insbesondre gegen Luthern, welchem er die Entstehung aller übrigen Sekten zur Last legte, mit keinem andern Rechte, als er seine Kirche und Christum selbst deswegen hätte anklagen können. Wenn jemand auf Freyheit im Denken drang, und dabey unkatholische Grundsätze äusserte, so seufzte der fromme Muratori leicht über die gar nicht von ihm gekannte Freymaurerey, die er für die Hauptquelle der zu seiner Zeit geäusserten freygeisterischen Behauptungen ansah. — Und doch war sein Charakter in an-

„ken, und dabey zu gleicher Zeit die Ueberzeugung „daß eben diese Wahrnehmungen die ihrigen gewe„sen seyn. In diesem Sinn möge man es annehmen, daß unsre Ideen im Gedächtniß befindlich „seyn, ob sie gleich eigentlich in keinem einzigen Theil „wären.„

Vielleicht war seine Meinung, unsre Wahrnehmungen befänden sich darum eigentlich in keinem Theil, weil sie der untheilbaren Seele eingedrückt wären. Fragen wir ihn also, ob es eine Ein-

dern Hinsichten achtungswerth Insbesondre zierte ihn ein ungemeiner Hang zur Wohlthätigkeit. Die vielen seiner Seelsorge anvertrauten Armen versorgte er reichlich mit Allmosen und Arzeney, theilte auch andern Armen im Winter Bettdecken und Kleider mit, und führte in seinem Sprengel musterhafte Armenanstalten ein. Die Kirche, an der er stand, ließ er auf seine Kosten ausbessern. Dieser Bau kostete ihm mehr denn 2000 Zechinen. Und doch schafte er noch aus eignen Mitteln neue und schöne Kirchengeräthe an. Daß er hiezu ergiebigre Geldquellen gebrauchte, als seine Aemter ihm eröfneten, versteht sich von selbst. Es fehlte ihm nicht an eignem Vermögen. — Schade war es doch würklich, daß die treflichen moralischen Anlagen eines so einsichtsvollen Mannes nicht gehörig ausgebildet waren, daß auch seine Frömmigkeit nicht geläuterter war. So oft er sich zum Studiren hinsezte, richtete er ein Stoßgebet an einen Kupferstich der heil. Maria, welcher 50 Jahre hindurch nicht von seinem Schreibtische kam. -- Ich entschuldige mich wegen dieser Abschweifung nicht, weil sie den Leser mit dem Charakter seines Schriftstellers bekannter macht, der ihm billig immer bekannt seyn müste.

bildungskraft gebe, wie sie bisher von uns beschrieben ist, so wird er nichts davon wissen wollen. Er schreibt bloß: „es komme dem Gedächtniß zu, die „ihm von der Seele übergebnen schlummernden Ideen, „sobald sie derselben bedarf, ihr wieder darzureichen. „Und die hiezu erforderliche Fertigkeit des Gedächt„nisses mache dasjenige aus, was man Erfindung, „Einbildungskraft und Lebhaftigkeit des Geistes oder „der Seele zu nennen pflege.„ Wenn er indeß behauptet, daß das Gedächtniß der Seele die schlummernden Ideen darreiche, scheint er doch beyden eine wesentliche Verschiedenheit einzuräumen.

Es ist nicht meine Absicht, in gegenwärtiger Schrift mich in Streitigkeiten einzulassen, worüber sich niemals etwas allgemein befriedigendes, überzeugendes und jedem Gegner einleuchtendes ausmachen lassen wird. Genug daß die von mir angenommene Meinung von dem Sitz der Ideen in der materiellen Einbildungskraft heut zu Tage die gemeinste, und von den berühmtesten Philosophen vorgetragen und gebilligt worden ist. Warum die Meinung des Camerarius nicht statt finden könne, habe ich schon oben mit wenigem erinnert. Schon allein die Beschaffenheit der Träume zeigt ihren Ungrund. Und da wir, wenigstens einigen Thieren, Phantasie und eine Art von Gedächtniß nicht absprechen dürfen, ist es einleuchtend, daß der Mensch ihnen in diesem

Stück nicht unähnlich seyn werde, wiewohl er einen unsterblichen Geist hat, zu dessen Vortheil jenes innere Magazin für seine Ideen errichtet ist.

Daß ich in Lockens Behauptung eine affektirte Dunkelheit zu finden glaube, gestehe ich offenherzig. Die Gelehrten wissen es, und ich habe es auch in meiner Schrift über den Verstand des Menschen angeführt, daß er glaubte, es liesse sich nicht beweisen, daß Gott nicht einer gewissen, zweckmäßig dazu eingerichteten Materie das Vermögen zu erkennen und zu denken habe mittheilen können. Nicht ohne Grund vermuthen wir darum, daß er unsre Seele, wie Epikur und manche Alte für körperlich hielt. Ein Satz, welchen schon die Vernunft und noch mehr jeder Christ, wegen der falschen aus ihm herfliessenden Folgen verwerfen muß. (13) Man kennt auch die

(13) Hart und unbillig ist es, den Vertheidigern des Materialismus alle nachtheiligen Folgen zur Last zu legen, die ein andrer aus ihrem Systeme herleiten mag. Sie selbst sind doch wahrlich keine Läugner eines Lebens nach dem Tode, sobald sie, (wie die Redlichsten unter ihnen doch gewöhnlich zu thun pflegen,) andre Grundsätze mit ihrem System verbinden, wodurch der Glaube an ein künftiges Leben aufrecht erhalten wird. Wer darf es sich anmaaßen, es beständig für eine arglistige, von Materialisten selbst für eitel erkannte Ausflucht auszugeben, wenn sie es für noch gar nicht erwiesen erklären, daß jede Materie ohne Ausnahme zerstörbar sey? Unverdächtig ist ferner das Geständniß sehr vieler unter ihnen, daß der Wille Gottes, uns nach dem Tode leben zu lassen,

Sekte der Materialisten in jenen Gegenden, wo es sich jeder für erlaubt hält, in Religionssachen niederzureissen und aufzubauen, was ihm nur immer gefällt. Locken für ein Mitglied dieser Schule zu halten, möchte man um so weniger Unrecht haben, da er selbst von seinen Landsleuten wegen andrer Irthümer angeklagt wird. Nur trug er, wie auch der Engländer Holsworth anmerkt, seine Meinungen niemals deutlich vor, damit es ihm nicht an Ausflüchten fehlte, sich gegen die ihm schuldgegebne Ausgelassenheit zu vertheidigen. Robert Green und noch mehrere seiner Landsleute haben verschiedene seiner Ausschweifungen ausgezeichnet, und noch sehr viel

ihnen nicht im geringsten zweifelhafter sey, als uns. Wenn sie indeß Gott diesen Willen beymessen, so müssen sie wahrlich glauben, daß er mächtig genug zu dessen Ausführung sey. Denn wer einmal, zum redenden Beweise seiner Allmacht, der Materie die Fähigkeit zu denken ertheilen konnte, kann sie ihr ohne Zweifel wiedergeben, wenn sie ihr durch den Tod geraubt worden war. Er darf auch nur die zerstäubende denkende Materie keinem Zufall preisgegeben haben, sondern eben so unveränderliche Gesetze über sie wachen lassen, als die Gesetze der Schwere, des Lichts und des Schalles sind. Um so leichter würde er dann sie einst wieder zusammensetzen, und mit einem besser organisirten Körper vereinigen können, in welchem sie, neben dem Bewustseyn ihrer vormaligen Zustände, eine größre Vervollkommbarkeit erhielte. — Ich schreibe dies nicht als Freund des Materialismus, sondern bloß zur Beförderung einer liebreichen Denkungsart gegen Freunde desselben, deren Zahl sich in unsern Tagen sehr ansehnlich zu vergrößern scheint.

andre von ihm gebrauchte Grundsätze und Argumente widerlegt. Hält indeß Locke die Seele für materiell, so darf er die Phantasie, eine materielle Kraft, nicht als würklich von der Seele verschieden denken. Denn der Verstand, der nach seinem Vorgeben, die Stelle der Einbildungskraft vertritt, ist ja selbst nur Materie, worinn sich die Bilder der Dinge vestsetzen. Um dieser Ursache willen beruft er sich, wie es mir vorkömmt, auch nur auf das Beyspiel vieler andern Thiere, bey denen sich nach seiner Bemerkung, die Fähigkeit Ideen, gerade so wie der Mensch es kann, zu verbinden und zu erhalten, in einem hohen Grade finden lassen soll. Worte, die hinlänglich anzeigen, daß er nichts als Materie in der Natur anerkennen wolle, die sich indeß keinesweges mit seiner vorhergegangnen Behauptung vereinigen lassen, daß unsre Ideen zwar im Gedächtniß, aber doch in keinem einzigen Theile befindlich seyn. — Doch ich rede ja zu Lesern, die von solchen Chimären weit entfernt und von der Geistigkeit unsrer Seele überzeugt sind.

Genug also von dem, was wir uns bey unsern begränzten Einsichten, von der innern Beschaffenheit und den Würkungen der Seele, während ihrer Vereinigung mit dem Körper, vorstellen, und mit Wahrscheinlichkeit annehmen können. Ihr Zustand nach der Trennung von ihrem Körper ist schon

in ungleich größre Dunkelheit verhüllt. Mehr als in sonst irgend einer Angelegenheit fehlt es hier der Philosophie an Erfahrungen und Erkenntnißgründen. Auch die göttliche Offenbarung, die uns doch lehrt, daß die Seelen der Tugendhaften einer unermeßlichen Glückseligkeit, wie die Seelen der Lasterhaften der äussersten Unglückseligkeit entgegen gehn, erklärt uns doch nicht; wie die körperfreyen Seelen sich erinnern, und was für Ideen sie in die andre Welt mit sich hinüber nehmen. Indeß ist es nicht nur vermuthlich, es scheint sogar nothwendig, daß sie ihre intellektuellen Ideen, zum Beyspiel von Gott und dessen unaussprechlichen Eigenschaften, von den Pflichten der Creaturen gegen ihn, von der Schönheit der Tugend und der Häslichkeit des Lasters, immerfort behalten. Da die Seele selbst immer denken und schliessen kann, wird sie schon ohne Beyhülfe der Einbildungskraft, in sich selbst die Kenntniß ihres Schöpfers und Herrn, und andre davon abhängende Ideen erneuern können. Wollte man hieraus schliessen, daß sie, auch während ihrer Verbindung mit dem Körper, ohne Vermittelung der Einbildungskraft, sich solcher Ideen schon würde erinnern können, so darf man sich nur besinnen, daß dieses Erinnern sich immer in Denken, oder eine dem Verstande eigenthümliche Handlung auflöst, — daß es darum überflüßig sey, das Gedächtniß für eine vom Verstand und Willen würklich unterschiedne Kraft zu hal-

ten. (14) Wenn endlich eine körperlose Seele zum Anschaun Gottes gelangt, wird sie in Gott alles, was zu ihrer vollkommensten Glückseligkeit gereichet, sehn, und an Erkenntniß bis ins Unendliche zunehmen können.

Um indeß auf das Gedächtniß wieder zurückzukommen, dessen Magazin wir in der Einbildungs-

(14) Wenn ich den Verfasser anders recht verstehe, so will er sagen, daß es der Seele, deren Erinnern bloß im Anschaun ihrer vormaligen Ideen besteht, auch nach dem Tode deswegen nicht an Erinnerung fehlen werde, weil sie schon andre Bücher von eben der Art finden wird, als die Phantasie ihr, während ihrer Verbindung mit ihrem Körper war; weil ihr also durch Vermittelung solcher Bücher, oder ihr vorgehaltnen Spiegel, diejenigen Ideen schon immer gegenwärtig bleiben werden, welche sie sich hier zu eigen machte, und dort zu ihren Verrichtungen gebraucht. — Groß und scheinbar sind freylich die Bedenklichkeiten, welche sich wider die Möglichkeit des fortdaurenden Erkenntnißvermögens und überhaupt der Existenz eines endlichen körperlosen Geistes erheben lassen. Mehrere Philosophen haben deswegen angenommen, daß unsre Seele, auch nach dem Tode, in so fern sie dann klare Vorstellungen überhaupt, und insbesondre von den sie umgebenden Objekten haben solle, einen, wenn gleich feinern und über das thierische erhabnen Körper nothwendig haben müsse. Indeß stellen ihre Gründe das Gegentheil ihrer Behauptungen nicht als schlechterdings unmöglich dar. Annehmen läßt sich doch noch immer, daß unsrer Seele die Sinne nicht sowohl zu Werkzeugen des Empfindens und Wahrnehmens, als vielmehr als Mittel, die Hindernisse beyder zu entfernen, gegeben seyn. Solche Hindernisse entstehn vielleicht bloß durch un-

kraft fanden, so läßt es sich nun begreifen, warum es sich in so ungleichem Maaße bey den Menschen zu zeigen pflegt. Dieses kömmt von der auffallenden Unähnlichkeit im Bau der Köpfe, und der verschiedenen Beschaffenheit des Gehirns. Es ist ein schätzbares Geschenk der Natur, wenn man gut etwas

serenKörper, in welchen die Seele, als in ein dunkles Zimmer, (nicht eben als in einen Kerker,) eingeschlossen ist. Durch die fünf Fenster dieses Zimmers faßt sie nur wenige, von den Dingen ausgehende Lichtstrahlen auf. Ausserhalb dieses Zimmers würde sie noch vielmehr, und dieses viel heller, sehn. Denn sie selbst ist es doch eigentlich, welche sieht, und empfindet, nicht das Auge, oder eins der übrigen Sinnwerkzeuge.

Die Möglichkeit des Denkens, also auch Erinnerns einer ~~körperlichen~~ menschlichen Seele, ~~erwarten~~ einige noch aus der bey Starrsüchtigen so gewöhnlichen Erscheinung, zufolge welcher diese da wieder zu reden anfangen, wo sie beym Eintritt ihres Paroxysmus aufhörten. „Es thut nichts, sagen sie, daß diese Menschen sich nicht bewust sind, während ihres Paroxysmus gedacht zu haben. Nachtwandler und Rasende erinnern sich, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, ihrer Gedanken und seltsamen Handlungen auch nicht. Die Seele der Starrsüchtigen denkt höchst wahrscheinlich, während des Paroxysmus, wo sie des Beytrages vom Körper zu ihrem Denken ganz entbehrt, diejenige Idee, über der sie überfallen wurden.„ Man sehe die Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frankfurt und Leipzig, 1784. 2te Abhandlung. „Eine neue Bestimmung, wie die zum künftigen Leben, heißt es eben daselbst, „kann ja auch das bisherige Instrument des Denkens entbehrlich machen.„

behalten, und sich schnell darann erinnern kann. Beyde Vorzüge zusammengenommen, machen das glückliche Gedächtniß aus. Der Grund des ersten liegt in der Einbildungskraft, und der Grund des andern in der Seele, welche die im Gehirn verwahrten Ideen leicht entdeckt. (15) Weil bey Kindern die Gehirnmasse gewöhnlich gar zu flüßig, und bey Greisen gar zu trocken ist, können beyderley Personen, was sie hören, sehen oder lernen, nicht sehr lange behalten, es müste denn der dadurch auf sie gemachte Eindruck aus irgend einer Ursache ungewöhnlich stark seyn. Wer bey einem guten Gedächtniß auch viel Erfahrung in der Welt oder doch viel Lektür hat, wird in der Gesellschaft eine ihm vortheilhafte Rolle spielen, wenn er anders seine

(15) Läge der Grund des Erinnerns bloß in der Seele, so liesse es sich nicht begreifen, wie wir uns auf etwas nicht besinnen könnten, wovon wir doch mit Recht glauben, und der Erfolg es auch häufig ausweist, daß die materielle Idee davon noch nicht aus unserm Gehirn verdrängt worden seyn könne. Der Blick der Seele selbst ist doch wohl zu jeder Zeit gleich scharf? Aber sie sieht nicht weiter, als es ihr jedesmaliger Gesichtskreis verstattet. Und physische Ursachen verhindern es, daß sie nicht immer zum Anschaun derjenigen, noch im Gehirn aufbewahrten Ideen gelanget, welche sie zu haben wünscht. Ideen, die zum Bewustseyn erhoben werden sollen, müssen, nach der vorhin angeführten Hypothese vom Nervensaft, erst durch diesen angeregt werden. Kann nun ihm nicht leicht der Zugang zu einzelnen Canälen des Gehirns durch Verstopfungen derselben, oder in ihnen befindliche heterogene Säfte verschlossen seyn?

Kenntnisse zu rechter ~~rechter~~ Zeit und mit Mäßigung anzubringen weiß. Besonders werden sich Gelehrte in diesem Fall befinden. Allein überhaupt ist es doch schäzbarer, einen guten Verstand als ein gutes Gedächtniß zu besitzen. Die Mängel des leztern lassen sich durch vieles Lesen und Wiederholen derselben Dinge noch wohl einigermaßen gut machen. Diejenige Stärke des Verstandes hingegen, welche man Genie nennt, ertheilt bloß die Natur, obgleich ein jeder durch sorgfältige Ausbildung des ihm davon verliehenen Maaßes, sich selbst sowohl als andern nüzlicher werden kann. Zur Bearbeitung von Künsten und Wissenschaften reicht indeß ein guter Verstand allein nicht zu. Er muß vielmehr so veredelt werden, daß er auch gesunde Urtheilskraft mit sich vereinige, welche wir zu allen unsern Unternehmungen sowohl in Hinsicht auf Wissenschaften, als auf das gemeine Leben so sehr nöthig haben. — Daß es eine Kunst, die Gedächtnißkraft zu erhöhen gebe, hat Cicero mit andern unter den Alten versichert. Julius Camillus behauptete sogar, daß er diese Kunst verstünde und zu lehren wüste. Allein ich bin fest überzeugt, daß das künstliche Gedächtniß, wenn ihm nicht ein gutes natürliches zur Grundlage dient, seine Proben nimmermehr aushalten wird. Und daß jenes nur Charlatane,

keine

keine wahre Gelehrte hervorbringen könne, liesse sich aus der Erfahrung schon beweisen. Eben dies gilt von der Lullianischen Kunst, welche der Pater Kircher im vorigen Jahrhundert wieder hervorzog. Wer nur Lust hat, viel zu lesen, und nichts dabey zu lernen, mit einem Worte, seine Zeit zu verderben, mag sich mit Büchern von solchem Inhalt beschäftigen.

Zusätze des Herausgebers zum vierten Kapitel.

Sehr richtig und durch Erfahrungen ausser Streit gesezt ist die schon vom Verfasser vorgetragne Meinung, daß das Gehirn (nicht die Phantasie,) der Sitz des Gedächtnisses sey. Die Kinder, welche an der sogenannten rachitis laboriren, und bey ihrem ungewöhnlich grossen Gehirn auch die meiste Zeit ein vortrefliches Gedächtniß besitzen, beweisen schon den Zusammenhang beyder deutlich genug. Er erhellt noch mehr aus folgenden Erscheinungen. Das Gedächtniß wird geschwächt und verliehrt sich ganz bey Verwundungen oder einem Druck des Gehirns, bey Ausschweifungen in der Liebe, vielem nächtlichen Studiren, frühem Auswendiglernen in der Kindheit, bey einem gewissen Grade der Trunkenheit, beym Unsinn, Schwindel, der fallenden Sucht, einem starken Schnupfen, heftigem Fieber, und allen den Krankheiten, wodurch das Gehirn vorzüglich angegriffen wird. Nach überstandenem heftigen Kopfschmerz, schreibt Haller, kannte jemand sein Vaterland und seine Verwandten nicht mehr. Ein andrer hatte nach einem Schlagfluß, und wieder ein andrer nach einem Falle sogar

das Lesen verlernt. Wenn die das Gehirn überfüllende Feuchtigkeit abgeleitet ward, so hat man eben darauf, wenn es zum Beyspiel durch Schwellen der Füsse bewürkt ward, das Gedächtniß wiederhergestellt gesehn.

Sonderbar ist es, daß man mit einmal gewisse Dinge durchaus vergessen, und sich doch andrer ganz bewust bleiben kann. Ein gewisser Mensch, schreibt Haller, welcher Wörter und Sprachen ganz vergessen hatte, verstand sich dem ungeachtet noch auf die Musik. Am ersten vergißt man gewöhnlich die Substantiva und Namen der Dinge; in einer schwereren Krankheit auch die Künste, welche man gelernt, und sogar was man selbst verfertigt hatte. Montagne schreibt von einem Dichter, der ganz und gar nichts davon merkte, daß ein andrer seine Gedichte herausgab. — Andre vergassen sogar ihren eignen Namen, andre die Fähigkeit zu reden, und dergleichen mehr. Sollte hiedurch nicht die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit erhalten, daß besondre Arten von Ideen auch in besondern Regionen des Gehirns aufbewahrt werden? Wenigstens läßt sich die Vergessenheit gewisser Arten derselben bey der Behaltsamkeit andrer, nicht füglich anders erklären, als so.

Dodart, (schreibt Tissot von der Gesundheit der Gelehrten, §. 74.) redet von einem achtjähri-

gen Knaben, der ein frühzeitiges Genie hatte, aber sein Gedächtniß in den Hundstagen ganz verlohr, und es wieder bekam, sobald die Luft einige Tage kühl wehte. Von den Einwohnern des Walliserlandes schreibt Herr Zimmermann, daß sie ihre Kinder alle Sommer auf die hohen Gebürge verschicken müssen, weil sie in den Thälern ihr Gedächtniß verliehren würden. Nach einer Pest (schreibt Thucydides) verlohren einige ihr Gedächtniß in solchem Grad, daß sie ihre nächsten Freunde, ja sich selbst nicht mehr kannten. Haller las von einem Manne, daß er in abwechselnden, aber ungewissen Perioden sein Gedächtniß hatte und wieder nicht hatte. Und er selbst kannte eine junge Person des andern Geschlechts, welche, besonders zur Zeit ihrer monatlichen Veränderung, eben diesem Zustande unterworfen war.

Ueberhaupt ist es ganz gewiß, daß wir alle täglich eine Menge von Ideen wieder verliehren. Wir können freylich die Größe dieses Verlustes nicht ganz genau ermessen, weil wir von dem, was uns ganz entfallen ist, gar nicht mehr wissen, daß es uns je bekannt gewesen sey. Aber von der Beträchtlichkeit unsres Verlustes überzeugen wir uns doch dann leicht, wenn wir nur ein Buch aufs neue lesen, was wir vor etwa sechs Jahren ein paarmal hinter einander, und mit Begierde gelesen hatten. Selten werden wir alsdann finden, daß uns noch etwas mehr,

als eine kleine Zahl seiner Hauptsätze aus demselben erinnerlich sey. Da unser Gehirn auch von keinem unbeschränkten Umfange ist, so läßt es sich gar nicht einmal erwarten, daß wir eine Menge neuer Begriffe einsammlen und aufbewahren könnten, ohne daß die alten dadurch verdrängt würden, und den neuen ihre erledigte Stätte einräumten. Noch dazu ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst die Organen unseres Gehirns sich eben sowohl verändern und ganz neue Partikeln annehmen, als dies von allen übrigen Bestandtheilen unseres Körpers geschieht. Noch viel wahrscheinlicher ist sogar diese Vermuthung, wegen der breyartigen Masse des Gehirns und der grossen Menge Blutes, die unaufhörlich dahin getrieben wird.

Dasjenige Gedächtniß ist vorzüglich, welches leicht und in kurzer Zeit die ihm übergebenen Ideen auffaßt, lange bewahret, und ohne Mühe und Verwirrung wiederum reproducirt. Am vorzüglichsten ist es, wenn es mit einer Menge und zwar verschiedenartiger Ideen diese Operationen ausführen kann. Allein gewöhnlich wird mit der größern Anzahl eingesammleter Begriffe auch die Fertigkeit zu ihrer Aufbewahrung verringert, eben wie die leichte Empfänglichkeit für neue Begriffe mit der Dauer derselben selten vereinigt zu seyn pflegt.

Die Geschichte hat uns indeß doch manche Beyspiele eines sehr vorzüglichen Gedächtnisses aufbewahrt. Mithridates kannte, wie es heißt, alle verschiedne Sprachen der 22 von ihm regierten Völkerschaften. Johann Pikus von Mirandola konnte 2000 ihm vorgelesne Namen wieder hersagen. Von Jos. Scaliger erzählt man, daß er den Homer in 21 Tagen auswendig lernte, und sich in vier Monaten alle griechischen Dichter bekannt machte. Auch in unsern Tagen fehlt es an Beyspielen eines sehr vorzüglichen Gedächtnisses nicht. Muratori selbst besaß ein solches. Er konnte in seinen besten Jahren nicht nur den Inhalt der von ihm gelesenen Bücher ganz und gar behalten, sondern auch Seite und Paragraphen, wo er etwas merkwürdiges gelesen hatte, angeben. Sogar wenn er noch in seinem Alter ein Factum aus verflossenen Jahrhunderten erzählte, besann er sich fast immer auf das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde, worinn dieses Factum vorgefallen war, im Fall nur sein Gewährsmann diese Data angemerkt hatte. Fand er irgend eine ihm brauchbare Stelle in einem Buche, welches nicht gerade in seinem Studierzimmer auf der herzoglichen Bibliothek placirt war, so nahm er dieses Buch nie nach seinem Schreibtisch, sondern erst nachdem er es an seinen gehörigen Ort wiederum gesezt hatte, zeichnete er die Stelle samt den dabey erforderlichen Allegationen aufs genaueste aus. Es

macht seiner Bescheidenheit Ehre, daß er selbst dieses seines vorzüglichen Talentes nicht gedenkt, ungeachtet er in einer von mir übergangenen Stelle über die ihm in seinem Alter zur Last fallende Vergessenheit klagt.

Das erstaunlichste mir vorgekommene Beyspiel von Stärke eines menschlichen Gedächtnisses ist dasjenige, was der Verfasser des Arztes (Stück 147.) aus Gentlemans Magazin vom Februar 1751 anführt hat. Ein gewisser Buxton in Derbyshire konnte die verwickeltsten arithmetischen Aufgaben nicht nur im Kopf behalten, sondern auch so berechnen, und die Resultate ohne Verwirrung hersagen. Proben dieser Aufgaben findet man im Arzt.

Das Gedächtniß ist nirgends stärker, als bey Personen, die ein feuchtes Gehirn besitzen. Daher lernen Kinder am besten auswendig, und phlegmatische Personen. Und überhaupt lernen wir alle zu keiner Tageszeit so gut, als des Morgens, wenn das Gehirn nach dem Schlaf einigermassen angefeuchtet ist. Doch kann es seyn, daß unsre mehrere Sammlung von Zerstreuungen nicht geringern Theil daran hat, als die verhältnißmäßig größre Feuchtigkeit des Gehirns. Gewiß ist es freylich, daß die Steifigkeit und Trockenheit der Gehirnfasern der Alten ihr Gedächtniß ganz vernichtet, und ihnen

nur das noch erinnerlich macht, was noch bey mehrerer Biegsamkeit ihrer Organen von ihnen aufgefaßt war.

So lange das Gehirn der Kinder noch gar zu flüßig ist, findet noch kein Gedächtniß bey ihnen Statt. Einige wollen die sichre Beobachtung an sich gemacht haben, daß man sich wohl noch einzelner Auftritte aus seinem 2ten und 3ten Jahr erinnern könne. Ich will diese Beobachtung, deren Wahrheit ich nicht aus eigner Erfahrung kenne, nicht gerade in Zweifel ziehn. Aber der Regel nach scheint es mir doch wahrscheinlich, daß uns alles, was uns aus der Zeit vor unserm 4ten Jahre erinnerlich ist, wohl nur durch Träume, oder durch Erzählungen andrer beygebracht sey.

Das Gedächtniß gründet sich ganz und gar auf Associationen der Ideen. Oder man behält die Ideen nicht anders als vermittelst ihrer Zeichen, und derjenigen Empfindungen, welche mit gewissen Ideen zu gleicher Zeit in uns erregt wurden. Unter den Zeichen der Ideen sind es vorzüglich die Wörter, an welche sich das Gedächtniß hält. Daher kömmt es zum Theil wohl mit, daß wir uns nur an diejenige Zeit unsres Lebens erinnern können, worinn unsre Sprachfähigkeit bereits entwickelt war. Jener zehnjährige Knabe, der unter der Regierung des Johann

Sobiesky in den litthauischen Wäldern gefunden ward, und bey der gänzlichen Unkunde aller Sprache auch keine Vernunft hatte, zeigte, wie er bey dem Umgange mit Menschen nicht ohne große Schwierigkeit reden lernte, keine Spur von Erinnerung an seinen vorigen Zustand unter den Thieren. Bey Taubstummen, die unter gesitteten Menschen leben, findet indeß auch wohl ohne Vermittelung der Sprache einige Erinnerung Statt, wenn sie von Natur mit einer starken und richtigen Einbildungskraft versehn sind. So verhielt es sich mit jenem, dessen im ersten Theil des Moritzischen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde erwähnt wird. (1stes Stück.) Ob er gleich erst seit seinem 15ten Jahre Unterricht im Reden erhalten hatte, erinnerte er sich doch beym Anblick eines jungen Menschen, der mit seinem Lehrer in einem Buche las, daß beyde diese Handlung schon in seiner Gegenwart, wie er noch gar nicht unterrichtet war, vorgenommen hatten.

Das Gedächtniß liebt die Freyheit. Mit Zwang läßt sich ihm schwerlich etwas aufdringen, auch nicht mit Zwang etwas von ihm herausfordern, wovon wir doch wissen, daß es uns nicht ganz entfallen seyn kann. Je mehr wir uns anstrengen, desto weniger können wir uns oft völlig auf etwas besinnen, was uns doch, wie wir zu sagen pflegen, schon auf der Zunge schwebt. Das Gedächtniß be-

weist manchen Eigensinn. Nicht bloß darinn, daß es gewisse leichte Wörter gar nicht auffassen will, ungeachtet es ungleich schwerere behält. Sondern auch darinn, daß es, um uns auf die Spur gewisser uns sehr bekannter Dinge zu leiten, manchmal unsre Gegenwart an gewissen Oertern erfordert. So konnte ich mich zum Beyspiel auf den leichten Namen eines Mannes, nach welchem ich verschiedentlich gefragt wurde, schlechterdings nicht besinnen, ungeachtet eben derselbe auch der Name einer sehr berüchtigten, mir wegen ihrer Schandthaten unvergeßlichen Person war. Kaum befand ich mich indeß an dem Ort, an welchem ich diesen Mann von einem andern namentlich anreden hörte, so fiel mir sein Name aufs lebhafteste wieder ein. Ich vergaß ihn unmittelbar darauf wieder. Diese Unbeständigkeit meines Gedächtnisses war so unglaublich, daß ich mehrmals in einer Viertelstunde nach eignem Gefallen den erwähnten Namen wissen und nicht wissen konnte, indem ich nach dem bestimmten Orte hin, und wieder zurückgieng. Nur durfte ich mich auch dort, um meine Absicht zu erreichen, nicht im geringsten anstrengen. Endlich gelang es mir, nicht ohne Mühe, mir auch diesen Namen geläufig zu machen. — Association der Ideen an gewisse Oerter pflegt ein sehr wirksames Beförderungsmittel ihrer Behältlichkeit zu seyn. Wer im Memoriren einige Fertigkeit

erlangen will, pflegt sich darum frühe die sogenannte memoriam localem zu eigen zu machen.

Sehr verschieden ist das Gedächtniß in Absicht auf seine Empfänglichkeit für verschiedene Arten von Objekten, und diese Verschiedenheit äussert sich zuweilen bey eben denselben Personen in abwechselnden Zeitperioden ihres Lebens. Kinder behalten gewöhnlich Wörter sehr viel leichter, als Sachen. Wenn ihnen im Jünglingsalter Sachen behältlicher zu werden anfangen, nimmt gewöhnlich in eben dem Maaße die Empfänglichkeit ihres Gedächtnisses für Wörter ab. Einige Personen können Facta aus der Geschichte, Jahrzahlen und ganze Stellen aus Dichtern behalten, aber Namen von Menschen nicht. Einigen fehlt sogar diese Erinnerlichkeit an Namen, da sie doch Wörter verschiedner Sprachen in großer Menge sich ohne Schwierigkeit einprägen. Ohne Zweifel kömmt hiebey vieles auf Erziehung, Gewohnheit und die größre Aufmerksamkeit beym Anhören oder Lesen an. Aber leugnen möchte ich es doch auch nicht ganz, daß die ursprüngliche Anlage der Gehirnorganen an den angemerkten Verschiedenheiten einigen Theil habe.

Sehr lächerlich ist die noch nicht lange abgekommene Meinung, daß man andre zu günstigen Vorurtheilen von der Größe seines Verstandes ver-

anlassen könne, wenn man über die Schwäche seines Gedächtnisses klagt. Wo ein eingeschränktes Gedächtniß ist, ist vielmehr auch ein eingeschränkter Verstand.

Dieß erhellt aus den Beyspielen der Schlagflüßigen, welche sehr leicht falsche Schlüsse machen, bloß weil sie ihre Vordersätze vergessen, wie sie eben im Begriffe waren, Folgen daraus zu ziehn. Auch die Ungereimtheiten kindisch gewordner Greise haben gröstentheils in der überhandnehmenden Schwäche ihres Gedächtnisses ihren Grund. Bey einem schwachen Gedächtniß wird man es in keiner Wissenschaft weit bringen, ja man wird sogar zur Beobachtung neuer wichtiger Gegenstände ungeschickt seyn. Sehr wahr ist es, was Sulzer schrieb: daß, was unsre Aufmerksamkeit recht erregen solle, uns schon etwas bekannt seyn, und mit unsern erworbnen Ideen zusammenhängen müsse. Darum wurden auch die vorzüglichsten Geister alter und neuer Zeiten wegen ihres ausnehmenden Gedächtnisses berühmt. Leibnitz war in diesem Stück so sehr glücklich, daß er wohl noch in seinem Alter den Virgil Wort vor Wort hätte hersagen können. Auch Euler konnte die Aeneide auswendig. Sein erstaunliches Gedächtniß ersezte ihm nicht weniger, als seine bewundernswürdige Einbildungskraft, den Mangel des Gesichts. An beyden Augen blind, wie er es seit dem 1766sten

Jahre war, lieferte er noch Werke, die allein schon zugereicht haben würden, seinem Namen Unsterblichkeit zu verschaffen. Hugo Grotius behielt alles, was er gelesen hatte. Wie er einst der Musterung einiger Regimenter beywohnte, soll er sich die Namen fast aller Soldaten eingeprägt haben. Die so aufgeklärten Griechen und Römer machten insbesondre aus dem Gedächtnisse viel. In den Lebensbeschreibungen ihrer großen Männer wird man selten die Anzeige vermissen, daß sie sich durch ein vorzügliches Gedächtniß auszeichneten. Ihren Staatsmännern war diese Gabe, weil sie häufig öffentliche Vorträge halten mußten, auch ganz unentbehrlich. Sie ward darum sehr frühe und sehr sorgfältig von ihnen excolirt.

Es ist freylich wahr, daß ein starkes Gedächtniß allein nicht den klugen und verständigen Mann bildet. Ein neuerer berühmter Philosoph nimmt darum ein bloß behaltendes, und ein raisonnirendes Gedächtniß an. Von jenem behauptet er, daß es selten bey einem großen Verstande sey, und daß sich dessen Stärke ziemlich richtig nach demjenigen abmessen lasse, was ein Mensch auswendig lernen kann. Bey dem andern Gedächtniß hingegen suche sich die Seele ihre ehemaligen Vorstellungen, wenn anders nur eine davon lebhaft geworden ist, durch deren Verbindung und Folge aufzuwecken. Dieses Ge-

dächtniß sey ein sehr sicheres Kennzeichen, oder vielmehr ein Theil des Verstandes.

Unser Gedächtniß giebt uns die ihm eingeprägten Ideen, wenn wir davon Gebrauch machen wollen, nur immer nach gewissen Gesetzen her, die kein Mensch bey sich abändern kann. Jede Idee wird von einer andern unmittelbar vorher rege gewesenen gleichsam geweckt. Und die Ideen wecken sich unter einander, nach ihrer Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit, und nach der Ordnung, in welcher wir sie uns eingeprägt haben. So erinnert uns z. B. die Gesichtsbildung eines Menschen leicht an einen andern, welcher ihm ähnlich sieht. Das uns schon bekannte Wort einer fremden Sprache erinnert uns an das gleichbedeutende in unsrer Muttersprache, welches wir zugleich mit jenem mehrmals in einem Augenblicke zusammengedacht hatten. Ohne Schwierigkeit sagen wir eine auswendig gelernte Rede, oder diejenigen Abschnitte solcher Rede her, deren Anfangsworte uns gerade gegenwärtig sind, da wir rückwärts, oder nach einer andern erst während des Vortrages erwählten Ordnung, nicht ohne die allergröste Mühe das erlernte Pensum vortragen könnten. Wenn wir zuweilen von einer Idee auf die andre, gar nicht in dem bisher bemerkten Zusammenhang mit ihr stehende gebracht werden, so war entweder irgend eine dunkle von uns unbemerkte Vorstellung

das Band zwischen beyden. Oder durch physische, von uns nicht zu erforschende Ursachen wurde plözlich eine ganz andre Region des Gehirns, als deren materielle Ideen, uns bisher beschäftigten, in Bewegung gesezt.

Da wir von den unzähligen Ideen, welche wir zu behalten wünschen, doch verhältnißmäßig nur so wenige, und zwar auf eine beträchtliche Zeit behalten, ist die Ursache der Behältlichkeit dieser lezztern allerdings einer etwas genauern Untersuchung werth. Ganz gewiß trägt Aufmerksamkeit auf dieselben ungemein viel dazu bey. Es kömmt zwar nicht allein auf sie an, wie selbst Philosophen behauptet haben, die allen gesunden Menschen ein gleich starkes Gedächtniß, gleich gute Anlagen zum behalten, zuschrieben. Allein wenn wir z. B. diejenigen, die sich viel mit abgezognen Begriffen beschäftigen, so oft über Mängel ihres Gedächtnisses klagen hören, so liegt doch die Schuld wohl nur meistens in ihrer Gewohnheit, sinnlichen Gegenständen keine sehr große Aufmerksamkeit zu widmen. Was nun die Aufmerksamkeit auf gewisse Ideen verringert, (z. B. ihre Unverständlichkeit, der Gedanke, daß sie von keinem Einfluß auf unser Glück seyn,) eben dies verhindert auch ihre Behältlichkeit. Aber leicht, und wegen der mehreren Anstrengung unsrer Aufmerksamkeit, behalten wir dasjenige, was wir zu erfahren schon begierig waren, was wir zu wissen für unsre Ehre

und unser Glück halten, was uns wegen seiner Neuheit auffallend ist, was unser Gemüth vorzüglich afficirt. Es ist erstaunlich, wie vest jede mit Leidenschaft aufgefaßte Vorstellung sich dem Gemüthe anzuheften pflegt. Auch der sanfte und fromme Boerhaave konnte geraume Zeit hindurch, alles seines Bestrebens ungeachtet, sich das Andenken an einen ausgestandnen Jammer nicht verbieten, welches ihm auch im Schlafe beschwerlich fiel.

Wiederholung der nemlichen Ideen befördert auch ihre Behältlichkeit. Was häufig in unsre Sinne würkt, was wir häufig hören und lesen, wird uns auch, so oft wir nur wollen, erinnerlich seyn. Wenn Lügner und Narren Ideen ihrer Phantasie mit der Zeit für Gedächtnißideen halten, so kömmt dies daher, weil sie sich dieselben durch oftmalige Wiederholung aufs tiefste eingeprägt haben, und sich ungern überreden lassen, daß so tiefe und lebhafte Ideen bloß imaginarische seyn.

Ein sehr klarer Eindruck von einer Sache, auf die wir doch willkührlich keine große Aufmerksamkeit richteten, macht, daß wir weniger in Gefahr sind, sie zu vergessen. Was wir auch nur einmal gesehn haben, behalten wir darum leichter, als was uns noch so oft vorgesagt worden ist. Wenn gerade zu

einer

einer Zeit, wo gewisse Ideen in uns rege waren, zufälligerweise uns eine ähnliche mitgetheilt wird, so macht diese, eben ihres glücklichen Zusammentreffens wegen, einen sehr klaren Eindruck auf uns, wodurch sie uns unvergeßlicher wird.

Haben wir erst einmal eine gewisse Fertigkeit im Behalten, so prägen wir uns vermittelst derselben, vieles, bey einer sehr mäßigen Aufmerksamkeit auf dasselbe, ein. Solche Fertigkeit erwirbt man sich leicht, wenn sie einem, gewisser Mängel wegen, vorzüglich unentbehrlich ist. Buxton muste sie sich, bey seinem überwiegenden Hang zum Rechnen, wohl zu eigen machen, weil er nicht schreiben konnte. Bonnet behält ganze Seiten aus ihm vorgelesnen Schriften auswendig, weil die Schwäche seines Gesichts ihm schon lange das eigne Lesen äusserst lästig machte.

Man hat hie und da auch auf physische Mittel zur Vervollkommung des Gedächtnisses gedacht. Allein ob wir gleich die uns verliehenen Naturgaben durch Ausschweifungen schwächen und vernichten können, ist es uns doch nicht gegeben, sie über das Maaß, in welchem sie uns ertheilt wurden, zu erhöhn. Herstellen läßt sich das Gedächtniß freylich, wenn es von irgend einer offenbaren Krankheit des

Körpers verdorben ist, und zu dem Grade wieder erheben, den es bey der individuellen Beschaffenheit des Gehirns und der Organen desselben erreichen kann. Dies wird gewöhnlich durch eben die Mittel bewürkt, welche die krankhafte Materie aus dem Körper austreiben, und ihn alsdann stärken, nähren und gehörig anfeuchten. Nerven- und magenstärkende Arzeneyen werden zuweilen zu dieser Absicht nicht ohne Erfolg gebraucht. Nach der Versicherung des Arztes, (184stes Stück,) ist das berühmte Pulver des Abts Trithemius, welches das Gedächtniß auf eine specifische Weise stärken soll, ein bloßes Gemisch von lauter magenstärkenden Gewürzen. Den Zusammenhang des Magens mit dem Gedächtnisse scheint auch schon Pythagoras erkannt zu haben, indem er seinen Lehrlingen den Genuß der Hülsenfrüchte, als zäher und schleimichter Nahrungsmittel verbot. Aber gut ist es dennoch nicht, zur Stärkung seines Gedächtnisses viele Arzeneyen zu sich zu nehmen. Nerven und Gehirnfasern, welche eine Zeitlang dadurch gereizt und in größre Thätigkeit versezt werden, erschlaffen nach mehreren solcher zu starker Reizungen nur desto früher. Und ihre völlige Erschlaffung möchte vielleicht durch gar kein Heilmittel abzuändern seyn.

Fünftes Kapitel.

Von den Träumen.

Wir denken gewöhnlich über unsre Träume nicht, weil wir sie, und das mit Recht, für bloße Spiele unsrer Einbildungskraft halten, wodurch wir weder von dem Gegenwärtigen, noch der Zukunft im geringsten belehrt werden. Doch kann der Philosoph auch in ihnen Veranlassung zur Bewunderung göttlicher Weisheit finden, welche die Gesetze, nach denen wir träumen, angeordnet hat. Wenn wir indeß gewöhnlich unsre Träume für unbedeutend erklären müssen, so folgt daraus noch gar nicht, daß Gott sich derselben nicht als Mittel bedienen könne, die Menschen von seinem Willen und den Schicksalen der Zukunft zu unterrichten. Von Träumen solcher Art finden wir nicht wenige in den biblischen Geschichtbüchern. Andre werden uns gleichfalls in den Lebensbeschreibungen einiger Heiligen erzählt. (16)

(16) Der Protestant wird nicht auf Träume der Heiligen achten, bevor er von der Heiligkeit der träumenden Personen überführet worden ist. Die glaubwürdig beurkundete Geschichte weiß indeß von Heiligen nichts.

Allein wir haben darum nicht die Verbindlichkeit, dieselben als göttliche zu betrachten. Sie können, nach der Meinung der Theologen, auch durch böse Geister oder bloß durch die Einbildungskraft veranlaßt seyn, zumal wenn es an überzeugenden Beweisen fehlt, daß sie würklich von Gott herrühren. Freylich bisweilen erzählten uns fromme Leute Träume von zukünftigen Angelegenheiten, welche nach reifer Erwegung der gegenwärtigen Umstände auch von dem scharfsinnigsten Menschen auf keine Weise vorhergesehn oder vermuthet werden konnten, — Träume, deren Inhalt aufs allergnaueste eingetroffen ist; für deren Urheber man also Gott mit Recht halten könnte. Allein auf der andern Seite scheint es auch, daß mancher prophezeyende Traum ganz natürlich in Erfüllung gehn könne, oder daß den Visionen des Träumenden darum noch kein übernatürlicher Ursprung einzuräumen ist.

Unter vielen hieher gehörenden Beyspielen will ich nur ein sehr glaubwürdiges anführen.

Man erzählt, daß der berühmte Cardinal Peter Bembo, ehe er in den geistlichen Stand trat, mit

Aus ihr läßt sich sogar der Beweis führen, daß eine Menge gepriesner Heiligen der katholischen Kirche, wirkliche Narren, eine andre beträchtliche Zahl sogar Böſewichter, und die übrigen um gar nichts besser, als fromme protestantische Christen unsres gegenwärtigen Zeitalters gewesen seyn.

einem seiner Verwandten einen Proceß führte. Er hatte eine Schrift zum Vortheil seiner Sache aufgesezt, die er dem Gericht übergeben wollte. Ehe er zu diesem Endzweck das Haus verließ, wünschte er, wie gewöhnlich, seiner Mutter einen guten Morgen, die ihn darauf fragte, wo er denn hingedächte. Kaum hatte er die Frage beantwortet, so beschwor ihn seine Mutter, doch den Tag über nicht aus dem Hause zu gehn. Mir träumte diese Nacht, sezte sie hinzu, daß du deinem Gegenpart auf der Strasse begegnetest, und nach gegenseitigem Wortwechsel einige Stiche von ihm erhieltest. Bembo lachte, und kehrte sich an die Bitten seiner Mutter nicht. In der That gerieth er indeß auf der Straße an seinen mit ihm proceßirenden Verwandten, ward von demselben angehalten, in eine heftige Unterredung wegen des Rechtshandels verwickelt, und am Ende mit einem Dolche ein paarmal verlezt.

Bis sich eine beßre Erklärung des erwähnten Vorfalls angeben läßt, als die bey solchen Umständen gewöhnliche ist, daß nemlich ein göttlicher Bote der Mutter das Schicksal ihres Sohnes vorher eröfnet habe, — bis dahin darf ich immer vermuthen, daß der Traum der Mutter ohne Dazwischenkunft einer verborgnen Macht entstanden sey. Unstreitig kannte sie ihren Gegner als einen hizigen unbesonnenen Mann, der sich etwa durch den ihm ange-

hangnen Proceß gemishandelt glaubte. Was muste sie nun gewisser erwarten, als Unruhen und Gefahr? Aengstliche Besorgnisse, die durch ihre mütterliche Liebe erhöht wurden, beschäftigten sie, wie sie sich zur Ruhe legte. Und so war es kein Wunder, daß sie zufälligerweise, was ihrem Sohne begegnen sollte, im Traume sah. Eben diese Anmerkung muß auch von andern ähnlichen Träumen gelten.

Dem Arzte kann indeß die Untersuchung der Träume vortheilhaft seyn. Bey fürchterlichen Träumen liegt gewöhnlich Ueberladung oder Indigestion des Magens zum Grunde, oder sie zeugen doch von Verdorbenheit des Bluts oder andrer zum Körper gehörenden Säfte. Der Arzt schließt also daraus auf eine bevorstehende Krankheit oder wenigstens auf das melancholische Temperament einer Person. Manchmal hat auch schon der Traum eines Kranken auf die Spur der ihm zuträglichsten Arzneymittel oder Erquickungen geleitet. Diese Umstände abgerechnet, bleibt es, übrigens ungezweifelt gewiß, daß Träume nur unbedeutende Würkungen unsrer Einbildungskraft sind. Wenn wir ihr im Schlaf den Zügel schiessen lassen, führt sie seltsame, aber gewöhnlich unzusammenhängende und lächerliche Comödien auf. Wir lernen daraus weder Schätze, noch fremde Gedanken oder andre Geheimnisse entdecken, welche wir durch unsre gewöhnlichen Kräfte nicht

erreichen können. Es gibt sogar keinen einzigen Grund, warum man auf solche Possenspiele baun dürfte. Aber wozu wäre die tolle und gewinnsüchtige Neugier der Sterblichen wohl nicht geneigt? Alle Jahrhunderte lagen krank an dem Wunsche, die Zukunft zu durchschaun, — in einem Buche zu lesen, welches Gott blos sich selbst und den wenigen vorbehalten hat, denen er das ganz ausserordentliche Vorrecht dazu ertheilte. Je mehr wir also nach der Kunst uns umsehn, künftige zufällige Begebenheiten vorher zu entdecken, desto weniger finden wir sie. Zum Unglück hat es nur sowohl in alten als neuen Zeiten nie an Betrügern gefehlt, welche die betrogne Menge durch ausschweifende Verheissungen hinters Licht führen. Die vor Zeiten fast überall, aber auch im Orient noch itzt so sehr beliebte Astrologie hat sich aus dem Occident nie ganz wollen verdrängen lassen, wo so mancher rasende Verehrer derselben auf vernünftige Gründe, und seine tausendfachen Erfahrungen von der Trüglichkeit der Astrologen noch so gar keine Rücksicht nimmt.

Unter andern wurden also auch Träume vormals von Betrügern zum Nachtheil der leichtgläubigen gemisbraucht. Jene bildeten diesen ein, daß die verwirrten Einbildungen unverkennbare Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten wären. Es giebt noch gewisse Bücher der alten Griechen unter dem Namen Oneiroeritici, welche die verschiednen Bedeutungen der

Träume anzeigen. Und in Persien und andern asiatischen Ländern giebt es noch itzt, nicht bloß so unsinnige Bücher, sondern sogar Traumdeuter, welche öffentlich ihre Buden aufschlagen, und dem betrognen Volk für baare Münze Lügen verkaufen. Solche Trughändler finden sich nun freylich in Europa nicht. Aber desto mehr giebt es der Weiber und Einfältigen, welche in ihren eignen oder fremden Träumen die Zahlen angegeben glauben, womit sich im Lotto von Genua oder Mayland etwas gewinnen lasse. Und ungeachtet das Christenthum solchen schädlichen Wahn verabscheun heißt, überwiegen doch Habsucht und Geldgeiz die Aussagen der Religion und des Gewissens ganz. Und auch hier bleibt die thörichte Leichtgläubigkeit nicht stehen. Sie geht auch auf Wahrsagungen aus, welche einst zur Zeit des heidnischen Roms so häufig befragt wurden, hascht nach geheimer, aber bloß von Betrügern erfundener Weisheit, die im Herzen über die Einfalt ihrer Mitgeschöpfe lachen. Kurz von allen traurigen Würkungen des Lotto kann die Beförderung des Aberglaubens gewiß nicht für die unbedeutendste gehalten werden. —

Die Ursache unsrer Träume ist wahrscheinlich nur folgende, daß die Einbildungskraft, unterdeß wir schlafen und die Seele mit den Sinnen ruht, — sich selbst überlassen bleibt. Der in den Zellen des Gehirns cirkulirende Nervensaft macht alsdann die in dessen

Falten liegenden Ideenbilder rege. Diese setzen nun allerley Auftritte zusammen, welche bald regelmäßig, die meiste Zeit regellos, und ohne den geringsten Zusammenhang sind. Daß auch die Anhäufung der Urin- und Saamengefäße gewisse Bilder im Gehirn des Schlafenden erwecken könne, hat die Erfahrung uns wohl häufig gelehrt. Einige glaubten, und mit ihnen Aristoteles, daß die Träume nur eine Wiederholung oder vielmehr Fortsezung des am Tage von uns Gedachten wären. Aber davon lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Wenn die Phantasie durch eine uns sehr am Herzen und beständig in dem Sinn liegende Angelegenheit in Bewegung gesezt wird, — wenn wir z. B. einen Proceß führen, uns verheyrathen wollen, uns beleidigt finden, einem grossen Gewinn oder Verluste entgegen sehn, — so können uns freylich die nemlichen Bilder auch im nächsten Traume vorkommen. Aber gewöhnlich glauben wir doch unzählige Gegenstände zu sehn, an die wir sehr lange nicht gedacht hatten. Ja es erwachen sogar Ideen von Personen oder Oertern, die wir vor dreyßig, vierzig Jahren sahen, und schon vergessen zu haben glauben sollten. Auch pflegt die Einbildungskraft während unsres Schlafes wohl zwey entfernte Ideen, z. B. Gold und einen Berg zu verbinden, und uns mit goldenen Bergen, mit Centauren, die aus Menschen und Pferden zusammengesezt sind, und ähnlichen Possen zu unterhalten.

Aber dies ist noch wenig. Denn es giebt viele Menschen, welche sich wachend goldene Berge versprechen; und so viel andre hörten wachend von Centauren reden, und sahn auch wohl auf Gemälden und Kupferstichen deren Figur. Viel auffallender könnte es uns seyn, daß unsre Träume uns zuweilen Personen und Oerter darstellen, welche wir nie gesehn hatten, von denen bis dahin noch kein Bild in unsre Phantasie gekommen war. Allein auch hierauf läßt sich antworten, daß die Einbildungskraft durch Vermischung der verschiednen vorhandenen Ideen, von den mancherley Personen, Städten, Palästen, Kirchen und Gärten u. s. w. die man würklich sah, neue, bis dahin von uns noch unbemerkte Gegenstände hervorbringen könne. So lange sie nicht sehr in Unordnung gebracht ist, wird sie uns auch gewiß keine andre als würkliche Menschen oder Thiere, und nur solche Dinge, wovon sie schon vorher eine Idee hatte, aufstellen. Am auffallendsten müste uns also nur noch das seyn, was wir im nächsten Kapitel zu untersuchen haben.

Sechstes Kapitel.

Von ruhigen oder regelmäßigen und unregelmäßigen Träumen.

Unsre meisten Träume gleichen in Absicht auf Mangel des Zusammenhanges jenem Laubwerk, welches man wohl an den Wänden alter Zimmer gemalt zu finden pflegt. Man sieht an denselben z. B. einen Engel, der einen Blumenzweig hält, dessen Ende ein Adler mit seinem Schnabel umfaßt. Unter dem Adler steht ein Affe, und dergleichen mehr. Wir glauben im Traum mit einem Menschen zu reden, und mit einmal ist er es nicht mehr selbst. Wir befinden uns an einem ganz andern Orte und verändern die Gegenstände und unsre Handlungen, je nachdem unsre Einbildungskraft mehr oder weniger in Bewegung ist. Wenn wir also auch die Träume der Kranken und Rasenden in keine Betrachtung ziehen, läßt sich doch behaupten, daß unsre gewöhnlichen Träume von einer zwiefachen Beschaffenheit sind.

Sind wir gesund, und die Säfte unsres Körpers in Ruhe, wird unsre Einbildungskraft durch

keine ungestüme Leidenschaft empört, unser Magen nicht durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank beschwert, so haben wir bey einem ruhigen Schlaf auch häufig ruhige, belustigende und erheiternde Träume. Manchmal fahren wir in einer angefangnen Handlung geraume Zeit hindurch fort. Personen und Scenen bleiben dabey unverändert. Die Antworten passen sich zu den aufgeworfenen Fragen vollkommen gut. Und doch können wir uns nicht erinnern, je in unserm Leben eine solche Unterredung geführt zu haben. Wenn wir nach dem Erwachen wieder einschlafen, knüpft sogar manchmal die Einbildungskraft den abgerißnen Faden der Handlung wieder an, und erweitert dieselbe mit dem besten Zusammenhang.

Unregelmäßig werden indeß unsre Träume, wenn uns eine heftige Leidenschaft beunruhigt, oder das Blut in zu heftige Bewegung versezt ist, oder der Magen an einer Indigestion leidet. Dann hüpft die Einbildungskraft von einem Gegenstände zu dem andern über. Albern sind alle von ihr ausgemalten Auftritte. — In meiner Moralphilosophie warf ich schon die Frage auf, ob die Seele an unsern Träumen Theil nehme. Wird dieselbe bejaht, woher kömmt es dann, daß wir so albern träumen? Wird dieselbe verneint, so finden wir uns in noch größre Schwierigkeiten verwickelt, weil es

doch unstreitig auch sinnreiche, mit Reflexionen und schlauen Entwürfen untermischte Träume giebt. Kann die Einbildungskraft so etwas hervorbringen, so sieht jeder Vernünftige, was für nachtheilige Folgen daraus herfliessen. — Ich legte die angegebne Frage einem berühmten Philosophen unsrer Zeit, dem damals noch lebenden Don Tommaso Campailla, Patricier zu Modika in Sicilien vor, der durch sein philosophisches Gedicht vom Adam so bekannt ist. In seine 1738 in Palermo gedruckten kleinen philosophischen Schriften ließ er die an mich gerichtete Beantwortung jener Frage einrücken. Für so geheimnißvoll er auch das Phänomen hält, sucht er es dennoch mit aller, großen Leuten eigenen Vorsicht und Bescheidenheit zu erklären. Er nimmt es für ausgemacht an, daß die Seele bey den Träumen mitwürke, weil sie regelmäßige Verbindungen von Ideen, wodurch neue Begriffe, Vernunftschlüsse und so harmonische Auftritte gebildet würden, sich unmöglich vom Zufall herleiten liessen. Auch bey Rasenden, bey Trunknen sey die Seele doch geschäftig, so viel Ungereimtheiten sie immer vorbringen. Denn zwischendurch reden sie ja doch vernünftig. Und der Antheil der Seele an unregelmäßigen Träumen ist, schreibt er, „daraus öffenbar, weil sie die Vorspie„gelungen trügender Bilder zuweilen überlegt, beur„theilt, daran glaubt, und dieselben wünscht.„ Denn alle diese Erscheinungen könnten doch ohne Mitwür-

kung der Seele schlechterdings nicht Statt finden. Und der Beyfall, welchen die Seele des Träumenden so chimärischen Gegenständen giebt, scheint ihm gar nicht unbegreiflich. Denn „die Seele könne sich durch „gar nichts von dem würklichen Daseyn ausser ihr be„findlicher gegenwärtiger Körper überzeugen, als durch „die davon empfangnen Eindrücke oder wahrgenom„menen Bilder, welche ihr die äussern Sinne zufüh„ren. Wenn ihr aber beym Schlafe des Körpers „solche Ideen auf einem andern Wege, als vermittelst „der Sinnen zugeführt werden, könne die Seele deren „Ursprung nicht unterscheiden. Sie müsse ihnen also „Beyfall geben, und würklich glauben, daß die Ge„genstände ausser ihr vorhanden und gegenwärtig seyn, „deren Bilder und Eindrücke sie in ihrem Sensorium „entdeckt.„

Bis itzt hat mir indeß diese Erklärung nur sehr wenig Genüge gethan. Könnte nemlich die Seele auch während des Traumes wollen, unterscheiden und urtheilen, so läßt sich nicht begreifen, wie ihr die vielen thörichten, unglaublichen und lächerlichen Dinge, welche ihr die Phantasie dann vorhält, als solche unbemerkt bleiben sollten. Wie viel gewisser würde ein Philosoph dieselben bemerken müssen, welcher wachend aufs genaueste einsieht, ob ihn seine Sinne täuschen oder nicht! Bis jemand also über den Antheil der Seele an unsern Träumen etwas zuverläßi-

gers vorbringt, sey es mir erlaubt, meine Meinung darüber anzugeben. Auch ich halte es also für ganz gewiß, daß die Seele nicht nur um jeden unsrer Traume weiß, sondern sogar dabey geschäftig ist. Denn an lebhafte und seltsame Träume erinnern wir uns, beym Erwachen, wenn wir anders selbst wollen, leicht. Woher sollte die Seele denn nun wissen, daß jene in der Einbildungskraft niedergelegte Phantomen sich vom lezten Traum herschrieben? Wir erinnern uns nur in so fern der Gegenstände, als vorher die Idee derselben mit Bewustseyn der Seele, in unsre Einbildungskraft überging. Auf die Frage, ob die Seele oder die Phantasie die Träume errege, könnte man das erste für wahrscheinlicher halten, wenn man Cartesens Behauptung beytritt, daß die Seele unaufhörlich denkt. Allein viel besser leitet man von den Lebensgeistern und andern Säften des menschlichen Körpers die Entstehung der Träume her, nur daß diese alsdann, wenn ich so reden darf, im Beyseyn der Seele aufgeführt werden. Für die Seele selbst würde es sich nicht schicken, daß sie von einem Gegenstande zu andern, oft den allerverschiedensten überhüpfte, und dabey so unregelmäßig, so zügellos verführe. Wenn sie auch beym Zustande des Wachens zuweilen Luftschlösser baut, oder durch Vermittelung der Einbildungskraft sich künftige, frohe oder unangenehme; Begebenheiten als möglich denkt, so geschieht es doch mit einer gewissen Ordnung, und ganz anders,

als sich die Phantasie der Träumenden zu äussern pflegt.

Fürs andre erhellt der Beytrag der Seele zu unsern Träumen auch aus dieser ganz unleugbaren Beobachtung, daß man doch in ruhigen Träumen manchmal eben so vernünftig und an einander hängend, als im wachenden Zustande, handelt und spricht. Manche machen im Schlafe gute Verse. Von dem berühmten italiänischen Dichter Lemene versichert dies unter andern der Pater Ceva in dessen Lebensbeschreibung. Auch mir selbst begegnete etwas ähnliches. In der Nacht vor dem 31sten December 1743 glaubte ich bey Anbruch des Tages einen vornehmen Cavalier vor mir zu sehn, der zu einer hohen geistlichen Würde erhoben war, und mich seiner Protektion auf das leutseligste versicherte; wiewohl kein einziger aus seiner Familie in den geistlichen Stand getreten war. Auch ich empfahl mich ihm darauf, und machte folgenden Pentameter: „Et quam multa queas, fac quoque multa ve-„lis.„ Beym Erwachen schrieb ich ihn sogleich auf. Ich bedachte mich lange darauf, ob ich diesen Vers wohl jemals selbst gemacht, oder in irgend einem Buch gelesen hatte. Aber ich konnte mich gar auf Nichts besinnen. Und in sehr vielen Jahren hatte ich keine lateinische Verse gemacht.

macht. Unmöglich kann eine materielle Kraft, wie die Phantasie, Begebenheiten ordentlich an einander reihen, vernünftige Gespräche führen, oder gar Verse machen. Aber wenn denn nun die Seele selbst bey unsern Träumen geschäftig ist, woher kömmt das viele Ungereimte und Lächerliche in denselben? Warum wird der Phantasie denn kein Zügel angelegt? Woher kömmt es, daß uns die im Traume vorgefallenen Handlungen als würkliche vorkommen, daß wir wenigstens häufig, sogar wachend, noch eine Zeitlang anstehn, unsre Täuschung durch Phantome anzuerkennen? So tritt hier also noch immer die zuerst erwähnte Schwierigkeit wieder ein.

Nach meinem Bedünken muß man es nur niemals vergessen, daß die beyden schon oft genannten, ihrer Natur nach so entgegengesezten Kräfte, Verstand und Phantasie in dem Haupte des Menschen vereinigt sind. Der Schöpfer wollte, daß der Verstand die Herrschaft führe, und diesem die Einbildungskraft unterthan sey. So lange wir wachen, sucht auch würklich der Verstand selbst diejenigen Ideen hervor, die er zu Unterredungen und Ueberlegungen bedarf. Dem ungeachtet hat jede der genannten Kräfte eine ihr eigenthümliche Kraft, wodurch sie der andern den Vorrang streitig zu machen sucht. Denn augenscheinlich verursacht die Thätig-

keit der materiellen Kraft oft große Unordnungen in der geistigen. Wenn nemlich die Sinne der Einbildungskraft irgend einen Gegenstand vorhalten, kann der Verstand gewöhnlicherweise nicht umhin, die Idee oder das Bild davon anzuschauen, wie es sich dem Gehirne eingeprägt hat. Ja oft, wenn unser Verstand sich irgend eine Idee zur Beschauung ausgesucht hat, sucht die unbescheidne Einbildungskraft ihn mit Gewalt davon abzuziehen, und ihn mit ganz andern Dingen zu beschäftigen. Wenn wir in der Kirche beten, begegnet es uns oft wider unsern Willen, daß wir an häusliche Angelegenheiten, Processe und ähnliche Dinge zu denken anfangen. Dies kömmt nur entweder von dem heftigen Kreislauf unsres Bluts und andrer Säfte unsres Körpers, oder von der Lebhaftigkeit solcher Ideen, wodurch irgend eine Leidenschaft, z. B. Haß, Liebe, Furcht erregt wird. Diese interessanten Ideen verlangen gleichsam Audienz, wenn wir sie ihnen auch ungern geben möchten. — Hievon wollen wir bey der Untersuchung über den Schlaf und die Träume Gebrauch machen.

Wenn die Lebensgeister durch die Bewegung des Körpers und die Uebung der Sinne verzehrt worden sind, müssen nach der Einrichtung des Schöpfers, vermittelst der Ruhe des Körpers und der Sinne, deren Zugänge alsdann äussren Eindrücken gröstens

theils verschlossen sind, neue Lebensgeister wieder hervorgebracht werden. Daß indeß weder die Seele noch die Einbildungskraft ruhen, davon überzeugen uns die Träume. Doch ist der Zustand der Seele während des Schlafs ganz ein anderer, als während des Wachens, wenn gleich unser Auge nicht unterscheiden kann, wohin sie sich dann begiebt, und wie sie, ohne selbst zu schlummern, sich in einer Art von freywilliger Ruhe befinden kann.

Soviel läßt sich mit Beystimmung aller Theologen und Philosophen behaupten, daß in diesem Zustande zuvörderst aller Gebrauch des Willens ausgesezt bleibt. Wenn auch der Träumende Lästerungen ausstößt, seinen Nächsten beschimpft und mishandelt, sich an unkeuschen Bildern vergnügt, sogar unkeusche Bewegungen vornimmt, wird er nicht daran sündigen. Nur seine Phantasie veranlaßt unanständige Ideen bey ihm, und die Seele ist zu ohnmächtig, denselben Einhalt zu thun. Zweytens. Die Seele des Träumenden hat den Gebrauch der Urtheilskraft nicht in ihrer Gewalt. Sie kann nicht, wie beym Wachen, nach Gefallen Ideen hervorsuchen, um sie mit andern in Verbindung zu bringen, und auf die Art über ihre Wahrheit oder Falschheit zu entscheiden; sondern schauet bloß die von der Einbildungskraft erregten Ideen an. — Wenn wir uns

z. B. wachend unsre schon verstorbnen Eltern, Freunde, Verwandten erscheinen sähen, so würden uns die Haare zu Berge stehn. Schrecken und Furcht würden uns überwältigen. Aber sehn wir im Schlaf das Bild von Verstorbenen, so befremdet es uns nicht im geringsten; wir fürchten uns gar nicht; es fällt uns nicht einmal ein, daß wir Verstorbene sehn. Warum? Die Einbildungskraft erweckt in uns allein die Idee, die wir während des Lebens unsrer Freunde uns von ihnen eingeprägt hatten, ohne die Idee von ihrem Tode, die vielleicht nicht sehr lange bey uns gehaftet hatte. Wenn ich selbst zuweilen im Traum einen Verstorbenen sah, und es mir auch einigermaßen so vorkam, als ob er gestorben wäre, so konnte ich dennoch meine Bedenklichkeit nicht aufklären, und betrachtete ihn mit aller Ruhe als einen Lebenden. Auch sah ich manchmal Bekannte von mir zu Pferde durch die Luft streifen, ohne die geringste Verwunderung darüber zu äussern, die doch unmöglich ausbleiben konnte, wenn mein Verstand in vollem Gebrauch seiner Urtheilskraft einem so befremdenden Schauspiel zugesehn hätte. — Mir wird es wohl gewiß jeder zutraun, daß ich die Stelle weiß, wohin ich meine Bibel zu legen pflege. Im Traum befahl ich einst, daß man mir sie brächte. Man fand sie nicht. Ich ging selbst, sie zu suchen. Aber wo? In einem mit Säulen gezierten Saal, den ich nie gesehn hatte, in gewissen Bücherschränken

die mir gar nicht bekannt waren. Und doch merkte und bewunderte ich diesen Umstand nicht.

Indeß muß man doch gestehen, daß die wohlgeordneten Handlungen und zusammenhängenden Unterredungen, deren wir uns aus unsern ruhigen Träumen zu erinnern wissen, schwerlich durch die Materie, ich meine nemlich die Phantasie, soudern nur durch die Seele hervorgebracht werden können, deren Antheil an solchen Träumen also nicht auf die bloße Wahrnehmung derselben eingeschränkt werden muß. Uebrigens muß man sich an das abwechselnde Uebergewicht des Verstandes und der Phantasie erinnern. Der Verstand der Verliebten oder Gewinnsüchtigen, wird auch, unterdeß daß sie wachen, durch die Einbildungskraft veranlaßt, sich mit Gedanken an die geliebte Person, oder an irgend einen großen Gewinn oder Schaz zu unterhalten. Sie versetzen sich in erfreuliche Scenen hinein, werfen Fragen auf, beantworten dieselben. Aber alles sind eitle Fiktionen, deren Falschheit der Verstand erst dann entdeckt, wenn er sich gleichsam in sich selbst zurückzieht. Träume der Wachenden werden solche Ausschweifungen der Phantasie genannt. Um so gewöhnlicher müssen sie im Schlafe seyn, wo der Verstand der Einbildungskraft gehorcht, und erst beym Erwachen die Ausübung der ihm zukommenden Rechte wieder übernimmt. Im Traum bemerkt er Unregelmäßigkeiten und Ungereimtheiten nicht.

Diese schreiben sich bloß von der Einbildungskraft her. Der Verstand bewürkt nur das, was gut und gefallend bey unsern Träumen ist. Wer übrigens am Tage vernünftig zu reden, oder Verse zu machen gewohnt ist, wird es ohne Schwierigkeit auch im Traume können. Aber wenn der Verstand gleich einen oder den andern Schluß aus den ihm im Traume vorschwebenden Ideen ziehen kann, so fehlt ihm doch noch gar zu viel zu ihrer vollkommen richtigen Beurtheilung, weil er nicht alles zur Hand hat, was zur Untersuchung ihrer Wahrheit und ihrer Verhältnisse erforderlich ist.

Zusätze des Herausgebers zum fünften und sechsten Kapitel.

Jede während unsres Schlafes fortgehende Reihe von Vorstellungen heißt zuweilen schon ein Traum. Ist es anders wahr, wie es auch von uns vorausgesezt ist, daß die Einbildungskraft niemals ungeschäftig sey, vielmehr unaufhörlich fortwürke, so giebt es keinen Menschen, von dem sich mit Recht behaupten liesse, daß er gar nicht träumte. Leute, welche dies von sich vorgeben, unterscheiden sich nur von andern dadurch, daß sie sich der Reihe von Vorstellungen, welche sie schlafend verfolgten, beym Erwachen nicht mehr bewust zu seyn pflegen. Aber eben so glauben wir manchmal wachend in gewissen Augenblicken, insbesondere wenn unsre Vorstellungen ohne alle unsre Anstrengung auf einander folgten, ganz und gar nichts gedacht zu haben. Und doch war die Kette unserer Ideen zu der Zeit gewiß nicht abgebrochen. Ihre Glieder wurden nur so fein, daß wir sie selbst nicht bemerken konnten. Oder mit andern Worten. Dunkle Vorstellungen beschäftigten uns. Und wir fanden keinen Reiz und kein Interesse dabey, hatten auch wohl manchmal nicht das Vermögen, sie ins Helle hervorzuziehn.

Nach dem gewöhnlichsten Sprachgebrauch bedeuten indeß Träume diejenigen während unsres Schlafes von uns verfolgten Ideenreihen, woran wir uns noch erinnern, wenn wir aufgewacht sind. Nach dieser Bedeutung des Wortes giebt es ohne Zweifel manche, die gar nicht manche, die äusserst selten träumen. Und in diesem Sinne redet man nicht unrichtig von einem tiefen traumlosen Schlaf.

Traum, sagen Philosophen sowohl als Physiologen, ist, obgleich eigentlich nur der Schlafende träumt, doch ein Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen. Um uns eine ganz bestimmte Idee von der Natur des Traums zu machen, müsten wir also genau angeben können, was Schlafen und Wachen sey. Allein so gut wir diese beyden entgegengesezten Zustände aus eigner Erfahrung kennen, so selten auch der Fall ist, daß wir selbst nicht wüsten, ob wir wachen, oder im Schlafe seyn, so ist es doch noch keinem geglückt, beyde Phänomene durch eine ihnen genau und allein angepaßte Beschreibung kenntlich zu machen. Wolfs Erklärung vom Schlaf, daß er ein Zustand dunkler Vorstellungen sey, ist schon lange aus diesem Grunde getadelt, weil die Ideen des schlafenden Träumers manchmal ungleich klärer, als die sind, welche eben derselbe im wachenden Zustande hat. Schlaf, schreibt Haller, ist die Unfähigkeit, bey gesunden Werkzeugen, ungehindert zu

empfinden, und sich freywillig zu bewegen. Allein man empfindet und bewegt sich auch in der Ohnmacht nicht, ungeachtet bey ihr nicht immer die körperlichen Werkzeuge krank sind. Man würde dies wenigstens sehr uneigentlich von solchen Ohnmachten behaupten, die durch einen plözlich hervorgebrachten Affekt erregt werden, und sobald sie vorüber sind, keine Spur irgend einer kränklichen Beschaffenheit im Körper zurücklassen. Eben so sind zuweilen auch die äussern ganz gesunden Sinne des Menschen verschlossen, und er ist starr wie eine Bildsäule, während seines allereigentlichsten Wachens, ich meine, während des Zustandes einer tiefen und mit fühlbarer Anstrengung von ihm fortgesezten Meditation. Und von diesem Zustande unterscheidet sich doch auch sonst noch der Schlaf. Gewöhnlich hängt es ja von dem Menschen selbst ab, sich in die tiefste Meditation zu versetzen, dieselbe zu unterbrechen, und sie in denjenigen Schranken zurückzuhalten, wobey er einige Fähigkeit zu empfinden und freywillige Bewegungen vorzunehmen, behält. Diese Gewalt haben wir nicht über unsern Schlaf. Er überfällt uns nur vermöge einer von unsrer Willkühr unabhängigen Ermüdung unsrer Natur. Wir können diese Ermüdung zwar oft verhindern, aber immer und auf die Länge nicht. Und selbst veranlassen können wir sie eben so wenig mit unsrem Willen, wenn unsre Natur nicht noch ohnedies dazu disponirt worden

ist. Wir können, wenn wir schon unter ihrer Last im Schlaf versunken sind, uns bey keinem von uns selbst erwählten Grade des Schlafs erhalten, uns durch keine willkührliche Aeusserung unsrer Kräfte aus demselben wieder erwecken. Wäre es also nicht vielleicht eine genauere Erklärung des Schlafes, daß er eine, nicht durch Affekten oder willkührliches Nachdenken, sondern durch allmählige Ermüdung des Körpers veranlaßte, und zu unsrer Erhaltung nothwendige Unfähigkeit zu Empfindungen und freywilligen Bewegungen sey, deren Maas und Dauer wir nicht in unserer Gewalt haben? Die angegebnen Kennzeichen unterscheiden den Schlaf wenigstens von der Ohnmacht, und der Erstarrung des Meditirenden deutlich genug. Allein fast scheint es thöricht, daß wir uns bey der Bestimmung eines Begriffes aufhalten, dessen Unbestimmlichkeit für uns schon durch so manche Erfahrungen ins Licht gesezt ist.

Wenn indeß der Körper durch Wachen und Thätigkeit zu fortgesezten Austrengungen unfähig und gegen äussre Empfindungen gleichgültig gemacht ist, dann verwirren sich die Gedanken, werden undeutlich und dunkel, oft auch seltsam und abentheuerlich. Der Mensch schläft ein. Aber noch nie hat jemand den Augenblick seines Einschlafens selbst bemerkt. Dies ist ein Grund unter mehreren, warum sich nicht ganz genau ausmachen läßt, was Schlafen sey.

Mit Wahrscheinlichkeit kann man jedoch angeben, was den Schlaf eigentlich bewürkt, wiewohl man auch die besten Muthmassungen hierüber auf eine schon erwähnte, noch immer bestrittene Hypothese zu bauen pflegt. Wenn nemlich ein Mangel an Lebensgeistern eintritt, welche entweder durch die Anstrengung der Muskeln und Sinneswerkzeuge erschöpft, oder, wie bey Müßiggängern am meisten der Fall seyn mag, verdunstet sind; wenn die Bewegung dieser Lebensgeister im Gehirn durch irgend eine Ursache, durch Verletzung oder einen Druck des Gehirns erschwert ist, alsdann erfolgt der Schlaf. Wird die Bewegung der schon erschöpften Lebensgeister aufs neue vermehrt, zum Beyspiel durch Nachdenken, Sorgen, Affekten, Schmerzen, und irgend eine lebhafte Empfindung, so verschwindet der Hang zum Schlafen. Er findet sich wieder ein nach der Entfernung aller körperlichen Reize und hergestellten Beruhigung des Gemüths, nach dem Gebrauch solcher Mittel, die das Blut vom Kopf leiten, oder manchmal auch solcher, welche den Zufluß des Bluts zum Kopfe in dem Maaß vermehren, daß daraus ein Druck des Gehirns, eine Hemmung der Bewegung des Nervensafts erfolgt.

Die Absicht, weswegen unsre Natur das Bedürfniß des Schlafes fühlt, ist denn höchstwahrscheinlich folgende, daß bey einer völligen Ruhe des Kör-

pers und dadurch veranlaßten Hemmung des Geschäftes der Leibesgeister, sich diese desto ungestörter aus dem Blut secerniren und in hinlänglichem Vorrath wieder anhäufen mögen. So wie diese Absicht mehr oder minder erreicht ist, kehren die Lebensgeister in ihre gewöhnlichen Canäle wiederum zurück. Der geringste innre oder äussere Reiz, der uns im ersten Schlafe gar nicht gestört haben würde, ist nun hinlänglich, uns, zum Theil oder ganz, zu ermuntern. Der Mensch erwacht endlich. Zwar oft, wie es scheint, mit einmal. Aber doch immer, nachdem er verschiedne Grade des Schlafes, schnell oder langsam, durchgegangen war.

So verschieden nemlich das Maas der Erschöpfung und Unthätigkeit der Lebensgeister überhaupt, und jedesmal bey einzelnen Personen seyn kann, so verschieden sind auch die Grade des Schlafs. Ueberhaupt haben wir es wohl schon alle bemerkt, daß wir nicht jeden Theil der dem Schlaf gewidmeten Zeit in gleicher Ruhe zubringen. Die ersten Minuten unseres Einschlafens hindurch, wenn die Lebensgeister noch einigermaßen in derjenigen Bewegung sind, welche sie während unsres Wachens hatten, schweben uns mancherley Ideen vor. Wir rühren wohl unsre Glieder und verändern unsre Lage auf mehr als eine Art. Hernach schlafen wir, im gesunden Zustande wenigstens, einige Stunden ruhig,

und werden durch keine Sensation, auch nicht durch das geringste Traumbild in dieser Ruhe gestört. Ja zuweilen ist unser Schlaf so tief, daß er im eigentlichsten Verstande ein Bruder des Todes genannt zu werden verdient. Wäre er wenigstens nicht vorübergehend, dauerte in ihm nicht die Bewegung des Herzens und Blutes und andrer innern Bestandtheile unsres Körpers fort, so unterschiede er sich durch gar nichts von dem Tod. — Mit Annäherung der Morgenstunden fangen indeß gewöhnlich unsre Träume an, oder unsre ersezten Lebensgeister bewegen sich im Gehirn schon wieder so lebhaft, daß wir uns der Vorstellungen, welche dadurch erregt werden, bewust zu seyn anfangen. Endlich wird unser Schlaf so leise, daß das geringste ungewöhnliche Geräusch um uns her uns merklich wird, daß es uns vollkommen erweckt.

Eine Menge von Menschen erfreut sich indeß des Grades vom Schlafe gar nicht, den wir als das äusserste Extrem vom Wachen, mit dem Namen, tiefer Schlaf, zu bezeichnen pflegen. Die meiste Zeit wacht, daß ich mich so ausdrücke, bey den mehresten Schlafenden doch ein Theil ihres Gehirns. Dies heißt: Ihre Lebensgeister cirkuliren so lebhaft in gewissen, denselben offenstehenden Canälen des Gehirns, daß daraus Vorstellungen, welche bis zum Bewustseyn erhoben werden, entstehn.

Wo indeß das Gehirn nur noch allein wacht, ich meine, wo sich zu den regen Vorstellungen während des Schlafes keine ihnen entsprechende körperliche Bewegungen gesellen, da giebt es doch wieder mannigfaltige Unterschiede. Entweder es ist bloß die Imagination beschäftigt, vermittelst Erregung von Ideenreihen und Darstellung von allerley Gegenständen ohne bestimmten Zweck. Oder es werden auch Verstand und Witz, und zwar zu einer gewissen Absicht, der man sich im Traume wohl bewust ist, angestrengt. Wir urtheilen, zum Beyspiel, unterreden uns mit andern, machen auch wohl Verse, wie Muratori, oder machen Schlüsse, formiren sogar zuweilen abstrakte Raisonnements. Und dies um so mehr, je häufiger wir am Tage philosophiren. Die meiste Zeit tragen indeß selbst diese unzweydeutigern Operationen des Verstandes während des Schlafs das Gepräge irgend einer Bizarrerie. Mit einer Reihe der bündigsten Beweise sezte ich einst im Traume die geistige Natur des Salamanders in überzeugendes Licht. Ein andermal rekapitulirte ich mit sorgsamem Fleiß die verschiednen Hypothesen vom Sitz unsrer Seele. Ich vollführte dieses Geschäft, wie ich beym Erwachen fand, ziemlich gut; nur daß ich, ohne den Unsinn davon zu merken, zwischendurch mir auch folgenden Gedanken wiederholt hatte: Luther versetze die Seele in den ersten Psalm. Solche Träume entkräften indeß, wenn sie anhal-

tend sind, wegen der Anstrengung, womit wir gewisse Gedanken vesthalten, nicht viel weniger, als eine während des Wachens angestellte Meditation.

Zuweilen und insbesondre bey gewissen Individuen, äussern sich im Schlaf, mit den regen Ideen, ihnen entsprechende Bewegungen des Körpers. Sie schlagen mit den Händen, schreyen, singen oder sprechen und verrathen dadurch manchmal einen bey ihnen vorhandenen Affekt. In diesen Fällen steht höchstwahrscheinlich auch diejenige Region des Gehirns dem Nervensafte offen, worinn die Nerven, welche in die jedesmal bewegten Muskeln übergehn, den Anfang nehmen; und diese Nerven selbst sind mit Lebensgeistern angefüllt. Das Sprechen im Schlaf würde ich noch insbesondre von einer durch vieles Sprechen bey Tage veranlaßten Geschmeidigkeit und leichten Reizbarkeit der Sprachorgane herleiten, wenn die Erfahrung zeigte, daß Personen aus dem andern Geschlechte, welchem man doch mehr Redseligkeit, als dem unsrigen beymißt, häufiger im Schlafe sprechen, als wir. Allein höchst wahrscheinlich ist das Sprechen im Schlaf nach verschiednen von mir angestellten Beobachtungen, vorzüglich denenjenigen eigen, welche, ohne es selbst vielleicht zu wissen, die sonderbare Gewohnheit an sich haben, wenn sie allein sind, und sich ohne Zeugen glauben, ihre Gedanken sich selber gleichsam vorzusagen, oder,

wie man es ausdrückt, mit sich selbst zu reden. Da wo dies zur Gewohnheit ward, können diejenigen Nerven, welche die Muskeln der Kehle und der Zunge regieren, leicht die Fertigkeit erhalten, durch jede einigermaßen lebhafte Idee harmonisch gereizt zu werden. Der Mensch wird also in solchem Falle jedesmal reden, wenn er sich nicht bewust ist, daß er Ursache hat, den unwillkührlichen Hang dazu zu unterdrücken. — Erfahrungen sollen es, wie man sagt, bereits gelehrt haben, daß der im Schlaf redende richtig und zusammenhängend antworte, wenn man die Fragen ganz der Materie anmessen kann, von welcher er spricht, oder auch nur träumt. Allein es scheint doch, daß Zusammenstimmung der Fragen und Antworten in solchem Fall die meiste Zeit nur zufällig sey. Wäre sie dies indeß nicht, — ist es auch alsdann ganz gewiß, daß der Sprechende nicht zu schlafen sich stellt, sondern würklich schläft, so läßt es sich allerdings noch wohl begreifen, wie es mit der angeführten Erscheinung zugehe. Ideen, welche man gerade in sich erregt weiß, faßt man, wenn man sie von andern geäussert hört, leicht auf, ungeachtet man gegen alles, was sonst um einen vorgeht, aus Zerstreuung unempfindlich bleibt. So mag also der Träumer die ihm vorgelegten, sich auf seine regen Gedanken beziehenden Fragen ~~nicht~~ recht vernehmen, ungeachtet er gar nichts andres vernimmt. Er mag

tref-

treffend auf diese Fragen antworten, wenn sein Schlaf von der Art ist, daß Witz und Vernunft noch in ihm geschäftig sind. Aber daß er ganz wahr antworten werde, glaube ich nicht. Täuschungen der Einbildungskraft finden sich fast bey jedem Traum. Der Träumer hält sie für Wahrheit, und kann auch nicht anders. Aussagen der Träumer verdienen also nie, daß man ihnen glaubt. Daß man indeß durch sie auf die Spur der Wahrheit geleitet werden könne, deren Entdeckung sonst vielleicht schwer geworden seyn möchte, versteht sich, wenn das eben erinnerte richtig ist, schon von selbst.

Wieder andre, (und dies sind die eigentlichen Schlafwandrer,) sprechen, meditiren und bewegen sich nicht nur im Schlafe willkührlich und geschickt, sondern ihre Sinneswerkzeuge stehn auch für manche Sensationen so sehr offen, daß sie dieselben von andern deutlich zu unterscheiden im Stande sind. So oft man versucht werden möchte zu glauben, daß der Nachtwandler ganz wache, weil seine Verrichtungen oft so sehr bewundernswürdig sind, so wacht er doch nur zum Theil. Denn mitten unter den gröſten Proben seiner Geschicklichkeit begeht er Ungereimtheiten, die kein Wachender, er müste denn verrückt oder kindisch seyn, je begehen

kann. — Aber sogar der Nachtwandler gränzt nicht einmal zunächst an den Wachenden. Es giebt noch verschiedne mannigfaltig modificirte Zwischenzustände zwischen der Disposition beyderley Menschen. Ich will dies dem Leser durch eine in aller Hinsicht merkwürdige Geschichte beweisen. Sie ist mit eben dem Manne vorgegangen, welcher sie mir erzählt, und diese von mir zu Papier gebrachte Erzählung für authentisch erklärt hat, als ich aus Furcht, sie nicht ganz genau concipirt zu haben, sie ihm von meinem Papiere vorlas. Doch warum dürfte ich itzt noch ihren Gewährsmann verschweigen? Es war der würdige, für die Wünsche vieler zu früh verewigte Doktor Osann, der als Weimarscher Hofrath und Leibmedikus in Eisenach starb.

Dieser sehr gewissenhafte Arzt war hier in Göttingen zur Zeit der vor einigen Jahren herrschenden Epidemie, der Influenza nemlich, so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er schon ein paar Abende, statt schlafen zu gehen, sich aufs Pferd hatte setzen müssen, um Patienten ausserhalb der Stadt zu besorgen, von der er sich bey Tage, wegen vieler Kranken nicht hatte entfernen dürfen. Am Abende eines folgenden Tages fand er sich nun so ganz ausserordentlich erschöpft, daß er beym Schlafengehen aufs nachdrücklichste befahl, ihn um keiner Ursache willen, es schicke auch wer da wolle, aufzuwecken. Kaum

lag er im besten Schlafe, so kam ein Bote mit einem Briefe und zweyen Pferden, in der Absicht, ihn abzuholen, vor seine Thür. Sein Bedienter, welcher die menschenfreundlichen Gesinnungen seines Herrn kannte, weckte ihn, ungeachtet des vorhergegangnen Verbots. Dieser war, wider seine ganze bisherige Gewohnheit erschrecklich unwillig darüber, berief sich auf sein Verbot, und wiederholte in einem Athem, daß, da alle andre Menschen itzo schlafen, er für seine Person auch der Ruhe geniessen wolle. Der Bediente ließ ihm ein Licht, in dem Gedanken, daß sein Herr, wie er sonst pflegte, nun schon von selbst aufstehn würde. Wie er merkte, daß dies nicht geschähe, ging er wieder auf seines Herrn Kammer und fand ihn in tiefem Schlaf. Er weckte ihn noch einmal. Der Arzt ließ sich das Licht zum Bett bringen, las den Brief, sagte sogleich: O das hat nichts zu bedeuten! schrieb im Bette die Antwort und ein Recept, befahl, daß man ihm das eine Pferd am Morgen um 7 Uhr wieder vor das Haus führen sollte. Mit allem diesem vergingen etwa drey Viertelstunden. Er versank sogleich wieder in den tiefsten Schlaf. Am Morgen beym Aufstehen kam ihm kein Gedanke an das Vorgefallene ein. Und nie hat er sich auf das geringste davon besinnen können. Er war durch den heilsamen Schlaf gleichsam neu gebohren, und fühlte keinen Druck über den Aus

gen, den er jedesmal, wenn er die Nacht vorher geweckt war, zu fühlen pflegte. Er kleidete sich, wie gewöhnlich, das heißt, nicht reitermäßig an, und war im Begrif, Hut und Stock zu nehmen, um seine Patienten in der Stadt zu besuchen, als sein Bedienter eben hereintrat, und ihm seine Befremdung über den erwähnten Anzug zu erkennen gab, da er doch versprochen hätte, um 7 Uhr auszureiten, und das Pferd sogleich vor der Thür seyn würde. Der Bediente betheuert, wie sein Herr meint, daß er ihm etwas vorträume, die Wahrheit seines Vorgebens, und beruft sich auf den geschriebenen Brief und das Recept. Auf die Frage, wo dieses hingekommen sey, antwortet er: Nach der Apothek. Ohne Zeitverlust läuft der Arzt zu dieser hin. Er erfährt, daß würklich in der lezten Nacht ein von ihm verschriebenes Medikament für den und den auswärtigen Kranken verfertigt worden sey. Aber von seiner Besorgniß, etwas Unzweckmäßiges oder Schädliches verschrieben zu haben, wird er hier nicht befreyt. Man hatte leider diesmal keine Abschrift von dem Recept genommen, und der Bote nahm es mit sich hinweg. Alles, was man zum Trost des äusserst beunruhigten Mannes sagen konnte, war, daß er eine Mixtur verschrieben hätte. In der grösten Eile kleidet er sich also um, und sezt sich aufs Pferd. Ausser Athem kömmt er an den Ort, wohin er geladen war. Wie befindet sich der Patient? Fragt

er, und hört zu seinem Erstaunen: besser als vorher! Besonders that die verordnete Aderlässe gute Dienste. Noch mehr Ursache zur Verwunderung! — Er geht zu dem Kranken selbst, findet ihn erträglich, sagt also, aus weiser Besorgniß, jemanden zu beunruhigen, von dem äusserst sonderbaren Vorfalle nichts. Die Neugier läßt ihn indeß bald einen Vorwand erfinden, sich seinen Brief auszubitten. Er erhält ihn, und bewundert, daß dieser Brief, zwar etwas skoptisch, aber doch mit dem vollkommensten Verstande von ihm geschrieben war.

Offenbar hatte dieser Zustand des seligen Osann manches eigne, was ihn sowohl vom Zustand des Nachtwandelns, als des eigentlichen Wachens hinlänglich unterschied. Hier war das lebhafte Bewustseyn, daß es Nacht sey, eine zu Arbeiten ungewöhnliche Zeit; das Bewustseyn, aus dem Schlafe geweckt zu werden, wie aus dem Unwillen über das übertretne Verbot erhellt. Hier war ein unzweydeutiger Gebrauch des Gesichts, da des Nachtwandlers Auge entweder verschlossen, oder doch zum Sehen ungeschickt ist. Hier war, wie aus dem passenden Antwortsschreiben erhellt, allseitige Uberlegung eines Falles, welcher, so oft er auch schon dem seligen Osann vorgekommen seyn mochte, doch die Anstrengung seines ganzen Scharfsinns erforderte, damit er ihn nicht mit andern verwechselte. Hier war ferner

nicht bloß die Beschaffenheit der Krankheit selbst, sondern auch der individuellen Umstände der kranken Person, z. B. ihr Alter, ihr Geschlecht, ihr bisheriger Gesundheitszustand in Erwegung zu ziehn. Nachtwandler folgen bey Verfertigung der von ihnen niedergeschriebenen Aufsätze, bloß ihrer eignen Phantasie, ohne erst ihre Meditation und deren Resultate, durch das, was sie in ihrem gegenwärtigen Zustande erfahren, bestimmen zu lassen. — Aber wiederum war hier auch kein eigentliches oder vollkommnes Wachen. Ich schliesse dies aus einem dreyfachen Grund. Der selige Mann zeigte sich hier zuvörderst von einer Laune beherrscht, die er wachend nie hatte. Denn wie wenig er wachend im Stande war, irgend einem Menschen seine Hülfe eigensinnig zu verweigern, wissen fast alle, die ihn kannten, weil sie ihn oft als einen unverdroßnen Märtyrer seines Berufs bewundert und bedaurt haben. Er hatte freylich nicht geweckt seyn wollen. Aber wie er es war, konnte er seinem Charakter gemäß, unmöglich unerbittlich seyn. Er konnte sich zweytens an diesen Vorfall nicht im geringsten erinnern. Aber so mit einmal und ganz und gar vergißt man doch sonst nicht, was man wachend und noch dazu mit Anstrengung that. Er fühlte drittens von seiner nächtlichen Beunruhigung nicht die Beschwerde, welche ihn sonst, wenn er nemlich ganz geweckt wurde, darnach zu befallen pflegte.

Steht vielleicht zwischen diesem Zustand und dem Wachen noch die sogenannte Reverie in der Mitte? Mit ofnen Augen, aber einigermassen verschloßnen Sinnen, überlassen wir uns zuweilen, besonders nach vorhergegangner Erschöpfung, den zwecklosen Vorstellungen unsrer erregten Phantasie. Ich meine hier keinesweges diejenige schon einmal erwähnte Disposition der Seele, worinn man sogenannte Luftschlösser baut. Sondern einen Zustand, worinn man noch weniger selbstthätig, mehr leidend, sich alle einem vorgeführte Ideen ohne Ausnahme gefallen läßt, alle mit ähnlicher Gleichgültigkeit beschaut.

Doch ich gehe nun zur Erklärung der eigentlich sogenannten Träume über, wozu alles Vorhergesagte, wie ich hoffe, dem Leser bald als eine zweckmäßige Vorbereitung erscheinen wird. Träume, oder solche während des Schlafes fortgesezte Ideenreihen, welche zu unserm Bewustseyn erhoben werden, und woran wir uns noch erinnern, wenn wir aufgewacht sind, haben wir nur bey einem solchen Grade des Schlafs, worinn unser Gehirn mehr oder weniger wacht, und die Cirkulation unsrer Lebensgeister mehr oder weniger lebhaft ist. Diese deswegen sich im Gehirn des Schlafenden lebhaft, entweder, weil sie sich in hinlänglicher Menge durch den Schlaf wiederum ersezt haben. Und deswegen träumen Gesunde nur in den Morgenstunden. Oder

weil sie, ihrer Erschöpfung ungeachtet, doch zu gar keiner völligen Ruhe gelangen können. Daher träumen Kranke, Schwächliche, Berauschte, aber auch Cholerische wohl schon in den ersten Stunden ihres Schlafes und während der ganzen Nacht. Bey solchen Leuten kommen nemlich die Lebensgeister darum nicht ganz zur Ruhe, weil die individuelle Beschaffenheit ihres Körpers ihre Nerven ausserordentlich reizbar macht. Jeder von aussen oder innen ihnen nahegebrachter noch so schwacher sinnlicher Reiz afficirt ihre Nerven, und veranlaßt eben dadurch Bewegungen des Nervensafts. Aus bloßer Reizbarkeit träumt auch der mit einem leeren Magen Schlafende viel, oder schläft wenigstens unruhig; also nicht deswegen, weil, wie man vormals glaubte, eine Menge von Dünsten, die in sein Gehirn aufsteigen, ihn zu Träumen disponirt.

Fragen wir nun, wodurch die jedesmalige Beschaffenheit unsrer Träume bestimmt wird, so antworte ich zuvörderst mit Beystimmung der Erfahrung und fast aller aufmerksamen Beobachter. — Durch würkliche Sensationen, welche wir im Schlaf erhalten, und der wir uns nur dunkel bewust werden. Diese dunklen Sensationen verkennen wir darum leicht im Schlaf, oder verwechseln sie wegen noch so entfernter Aehnlichkeiten leicht mit andern, deren Idee gerade am regbarsten bey uns ist. So träum-

te mir einst zweymal in einer kühlen Sommernacht, daß ich den Donner rollen hörte. Ich erwachte von diesem Traum, aber fand beym Erwachen, daß ein ganz andrer Ton, den ich nun ein paarmal hintereinander deutlich vernahm, zu meinem Traum vom Gewitter Gelegenheit gab. Solcher Sensationen erhält man im Schlafe viele von aussenher. Ich nenne nur zum Beyspiel, das Geschwirre einer Fliege, die sich hinter die Bettvorhänge verirrt hat, den Stich einer scharfen Bettfeder, die Wärme des Betts, oder die durch Entblößung eines Gliedes veranlaßte Erkältung desselben. Einerley äusserlicher Gegenstand, der zu einer Zeit auf die Sinne zweyer in einem Gemache Schlafenden würkt, kann indeß zu ganz verschiednen Träumen Gelegenheit geben. Denn auch wachend werden nicht zwey Menschen durch eben dieselbe Sensation ganz auf einerley Weise afficirt, folglich werden auch dann nicht einmal die nemlichen Ideen in ihnen dadurch erregt. Nie haben auch zwey wachende Menschen einige Minuten durch, einerley Ideen in derselben Ordnung und Stuffenfolge. Jede neu erhaltne Idee wird durch schon vorhandene, gerade zu der Zeit rege Ideen, und durch die jedem Kopf eigne Ideenassociation weiter ausgebildet und bestimmt. Daß der von mir vernommene Ton mir einen Traum vom Gewitter veranlaßte, kam ohne Zweifel daher, weil ich, da ich die nächtlichen Gewitter ungern habe, unmittelbar

vor dem Schlafengehen gerade in der Absicht zum Fenster heraussah, ob ich auch wohl ein schon formirtes Gewölk entdecken könnte. — Sonderbar könnte es scheinen, daß man gewisser, von aussenher kommender Sensationen im Schlafe empfänglicher, als wachend ist. Das mir oft erzählte Beyspiel eines Mannes leitet mich zu dieser Bemerkung, welcher von Feuersgefahr träumte, darüber erwachte, nachsuchte, und gar keine Bestätigung seines Traumes fand, ob er gleich einige Weile nachher den Ausbruch der Flamme in seiner Wohnung, und zwar zunächst bey dem Orte, wo er geschlafen hatte, würklich erfuhr. Ich glaube, es leidet wohl keinen Zweifel, daß sein Traum durch das im Schlafe von ihm vernommene Knistern eines anglimmenden Balkens veranlaßt ward. Warum vernahm er denn wachend nichts davon? Vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil das Getöse, welches er und vielleicht mehrere andre beym Nachsuchen machten, stärker als der leise Ton der allmählig angehenden Flamme war. Bey der Stille seiner nächtlichen Ruhe vereitelte kein andrer sinnlicher Eindruck seine Empfänglichkeit für die eben erwähnte Sensation. Vielleicht fürchtete er sich ohnehin vor nächtlicher Feuersgefahr. Die Idee derselben ward darum im Traum bey noch so entfernten Veranlassungen eben so natürlich zuerst bey ihm rege, als es bey mir im Sommer die Idee vom Gewitter wird. Daß die Furcht vor gewissen Ge-

genständen, die Organe zu deren Wahrnehmung ganz ausserordentlich schärfen könne, weiß ich insbesondre aus vielfacher Beobachtung eines Menschen, der im vestesten Schlafe das bloße Pfeifen einer einzigen Maus vernimmt, deutlich unterscheidet und darüber aufwacht, lediglich darum, weil er eine unüberwindliche Furcht vor Mäusen hat.

Doch erzeugt auch die innre Beschaffenheit unsers Körpers allerley angenehme oder unangenehme Gefühle, wodurch die Beschaffenheit unsrer Träume zunächst bestimmt wird. Ist der Mensch ganz gesund und sein Blutumlauf ungehindert, so hat er eine sanfte Empfindung davon, und es träumt ihm zuweilen, als ob er flöge. Anhäufung der Saamengefäße, und ein gewisser Reiz derselben vermittelst der Lage verursacht nicht nur bey Männern, sondern auch schon bey Knaben, die noch äusserst unschuldig sind, verliebte Träume und damit verbundne Ergiessungen des Saamens. Unangenehme Gefühle und Träume werden hingegen durch reichlich genoßne und schwer zu verdauende Speisen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Gedärmen, und so weiter, hervorgebracht. Das berüchtigte Alpdrücken ist nur ein ängstlicher Traum, erregt durch das Gefühl einer den Blutumlauf erschwerenden Lage, oder eines Dranges des Bluts zum Gehirn. Wenn man, schreibt ein bekannter Arzt, die Beine, etwa vor

Kälte, im Bette an sich gezogen hat, und nun die Muskeln im Schlafe nachlassen, und die Beine sinken, so ist der Traum, den diese Empfindung hervorbringt, mit Bildern von Sinken und Fallen begleitet.

Werden indeß unsre Träume häufig durch sinnliche Empfindungen dirigirt, so begreifen wir leicht, wie zuweilen die Uebergänge von angenehmen zu unangenehmen Träumen und umgekehrt, so sehr plözlich seyn können. Eine erhaltne entgegengesezte Sensation ruft die Phantasie von derjenigen Reihe der Bilder und Vorstellungen, welche sie bereits verfolgte, zur Musterung einer ganz andern hin. Es träumte uns etwa, daß wir in Gesellschaft unsres besten Freundes wären, mit ihm die vertraulichsten Unterredungen führten, ihn unter zärtlichen Umarmungen an unsre Brust drückten. Aber gerade in diesem Augenblick verlezt uns ein unbescheidner Floh. Mit einmal sehn wir unsern vermeinten Freund sich in einen furchtbaren Gegner umwandeln, der uns mit grimmiger Gebeerde sein Mordgewehr in die Brust stößt. Wir reißen uns von ihm los. Wir entfliehen. Und bald darauf sind wir wieder in den Armen unsres Freundes, und unsre Wunde ist geheilt.

Man hat angemerkt, daß unter allen Sensationen Gerüche am seltensten uns im Schlaf affiziren

cirten und im Traum von uns imaginirt würden. Kein Wunder, weil sie überhaupt einen undeutlichern und schwächern Eindruck, als andre Sensationen auf uns hervorbringen, und wir darum auch wachend uns nur unvollkommen vorstellen, wie eine uns sonst noch so bekannte, aber uns itzt nicht gegenwärtige Blume riecht. Ich glaube indeß nicht, daß die angeführte Bemerkung so allgemein richtig ist. Vielmehr scheint es mir noch wohl seltner, daß wir im Traum der Freuden des eigentlich sogenannten Geschmacks zu geniessen glauben. — Vorstellungen von Gerüchen sind nemlich mit Vorstellungen wohl oder übel riechender Sachen (die wir doch allerdings im Traume haben können, wenn wir uns z. B. in einen mit Blumen reichlich versehenen Garten versezt finden,) ganz unzertrennlich associirt. Die Objekte dieser zwiefachen Vorstellung werden, da sie in der Natur stets vereinigt sind, während unsres Wachens auch beständig vereinigt von uns empfunden. So unzertrennlich sind die Vorstellungen von Speisen und Getränken und deren Genusse nicht. Ein leerer Magen kann freylich das Verlangen nach einer guten Mahlzeit auch dem Träumenden fühlbar machen. Allein das von Leerheit des Magens entstehende Gefühl ist zu unangenehm, als daß es die reizende Vorstellung von Sättigung an und für sich selbst hervorbringen könnte.

Indeß scheinen einige Philosophen doch der Sache zu viel zu thun, wenn sie wollen, daß nur allein eine sinnliche Empfindung den Faden unsrer jedesmaligen Träume anspinne, oder ihren Gang bestimme. Da die Einbildungskraft, wie man wider alle Erfahrung leugnen würde, ein beständig thätiges Vermögen ist, so unterbricht sie ihre Thätigkeit auch nicht im Schlaf. Und es läßt sich gar nicht einsehn, warum beständig erst irgend eine Sensation hinzukommen müste, ehe ihre Vorstellungen zu demjenigen Grade der Lebhaftigkeit erhoben werden, bey dem wir uns derselben bewust zu werden anfangen.

Vielleicht hält die Phantasie während des ersten tiefsten Schlafes, die lezte lebhafte Idee, womit wir einschliefen, eben so vest, wie die Phantasie des Starrsüchtigen oder Ohnmächtigen jene Idee, womit er in seinen Paroxysmus fällt. Wenn wir also keine neue ungleichartige Sensation erhalten, ist es vermuthlich immer die Idee, mit der wir einschliefen, wovon unsre Träume ausgehn, obgleich die weitere Ausbildung dieser Idee erst in den Stunden des leiseren Schlafs erfolgt. Daß die Phantasie der Schlafenden die lezte lebhafte Idee sehr vest halte, wird unter andern wahrscheinlich durch das uns allen bekannte Mittel, das Erwachen zu einer gewissen ungewöhnlichen Zeit zu befördern. Wenn man nur

den bloßen Vorsatz zu erwachen unmittelbar vor dem Schlafengehen ernstlich faßt und sich oft wiederholt, so bleibt die Idee dieses Vorsatzes so rege, daß man vermöge derselben nicht bloß zur bestimmten Zeit, sondern oft auch viel früher, und zu verschiedenen Malen, würklich erwacht.

Insbesondre scheinen zusammenhängende Meditationen im Schlaf häufig bloß und allein auf die selbstthätigen Antriebe einer Phantasie zu erfolgen, welche am vorhergegangnen Tage zu dergleichen Meditationen angestrengt ward. Welche Sensation sollte mich zum Beyspiel gerade in der Nacht vor dem Sonntage, wo ich eine Predigt zu halten habe, fast immer zum Memoriren veranlassen? Ich schreite dann, wie es mir vorkömmt, eben wie am Sonnabend, wo ich mein Concept fleißig durchlas, in einer ordentlichen Gradation von einer Idee zur andern fort. Oft bin ich mir gar der Ideen, die ich verfolge, nicht deutlich bewust. Oft finde ich beym Erwachen, daß ich ganz andre Ideen zusammenhängend durchdachte, als ich in meiner Predigt würklich vortragen will. Zuweilen erkenne ich sie jedoch beym Erwachen für Ideen meiner Predigt selbst, aber sie waren ganz anders geordnet, als in meinem Concept. Die im Traum gemachte Anordnung ist mir ~~um~~ so lebhaft gegenwärtig, daß ich einige Minuten hindurch im Ernst fürchte, mich in den zu Papier

gebrachten Gang meiner Ideen nicht wieder hineinsetzen zu können. — Hieraus ist nach meinem Ermessen klar, daß wir uns im Traum beständig im Cirkel derjenigen Ideen herumdrehn würden, welche wir wachend am Tage zuvor hatten, wenn nicht ein hinzukommender sinnlicher Reiz unsern Vorstellungen einen andern Gang anwiese.

Kann indeß die Phantasie allein schon den Faden unsrer Träume anspinnen, so läßt es sich um so leichter begreifen, wie der nemliche Traum in einer Nacht, auch wenn wir durch ihn geweckt wurden, und seine Nichtigkeit erkannten, doch, sobald wir aufs neue einschlafen, wiederkommen kann. Die Materialien zu diesem Traum sind alsdann in unsrer Phantasie am meisten rege. Wir beförderten noch die Wiederkehr des Traumbildes dadurch, daß wir beym ersten Erwachen über dasselbe nachdachten. Thöricht ist es also, wenn man sich durch eine so ganz natürliche Erscheinung zu der geringsten Besorgniß veranlassen läßt! Oft kann man die Erneuerung des Traums schon durch bloße Veränderung seiner Lage im Bett verhindern.

Aus allem bisher gesagten erkennen wir leicht, daß es nicht ganz unmöglich ist, uns selbst oder andre zu angenehmen Träumen zu disponiren, wenn

anders

anders die gegenwärtige Beschaffenheit des Körpers, oder von aussenher veranlaßte widrige Sensationen, während des Schlafs nicht unbehagliche Gefühle von solcher Stärke verursachen, daß dadurch jede getroffene Maasregel vergeblich gemacht wird. Wir dürfen uns oder andre nur vor dem Einschlafen auf das lebhafteste mit solchen Ideen unterhalten, wovon die eigne oder fremde Phantasie, wie wir wissen, leicht auf angenehme Associationen abzuschweifen pflegt. Diese Ideen zu erforschen, ist aufmerksamen Beobachtern ihrer selbst und andrer Menschen, sobald sie nur die hiezu erforderliche Mühe übernehmen wollen, gewiß nicht schwer. Oder wir dürfen auch, insofern dies in unsrer Gewalt ist, nur solche Verfügungen treffen, daß wir oder andre während des Schlafes angenehme Sensationen erhalten, wie zum Beyspiel durch nächtliche Musiken in einiger Ferne, durch erfrischende Kühle des Schlafgemachs in heißen Sommernächten bewürkt werden kann. Es giebt Fälle, wo es Aerzten ungemein darauf ankommen muß, daß ein mit angenehmen Traumbildern untermischter Schlaf den Kranken erheitert und erquickt.

Daß wir wachend vermittelst unsrer Ueberlegungen und Entschliessungen auf unsre künftigen Träume würken können, erhellt noch insbesondre aus

folgenden Erfahrungen klar. Wir können, wenn wir von gewissen unangenehmen Traumbildern häufig gequält werden, durch bey Tage oft wiederholtes Nachdenken über ihre Nichtigkeit es würklich dahin bringen, daß wir auch im Schlafe erkennen, es sey nichts weiter, als ein Traumbild, was uns schreckt. — Durch den während des Wachens gefaßten vesten Vorsatz, gewisse Handlungen, die wir träumend zu begehn pflegen, schlechterdings nicht wieder zu begehen, entwöhnen wir uns von diesen Handlungen im Traum. Die Idee des Vorsatzes wird von der Phantasie zugleich mit der Idee der zu begehenden Handlung, weil wir beyde bey Tage mit einander associirt hatten, ganz natürlich wiederum erweckt. Die Idee des Vorsatzes veranlaßt leicht auch eben den Affekt, mit dem wir ihn wachend gefaßt und wiederholt hatten. Und dieser Affekt wird uns entweder erwecken, oder uns doch Besonnenheit genug gewähren, um dem Reiz zur Wiederholung der verabscheuten Handlung zu widerstehn. Kindern muß man nur noch eine andre Hülfe geben, um die ihnen in Beziehung auf ihr Verhalten im Traum eingeflößten Vorsätze zu der erforderlichen Lebhaftigkeit zu erhöhn. Man züchtige sie mit Ruthen für die von ihnen im Traum verursachte Verunreinigung ihres Betts. Die Idee des Schmerzes wird sich alsdann mit dem ihnen fühlbar werdenden Hang zur Entledigung ihrer Uringefässe sicher vereinigen, und von

der gewünschten Würkung seyn. — Bey dieser Beschaffenheit der Umstände kann die Pflicht eines jeden durch gefliſſentliche Verbesserung seines Gemüths die bey sich wahrgenommene Disposition zu schändlichen, oder schwermüthig und menschenfeindlich machenden Träumen zu zerstören. — Diese Pflicht, deren Ausübung wenigstens jeder Gesunde in seiner Gewalt hat, kann nun wahrlich nicht dem geringsten Zweifel mehr ausgesezt seyn.

Plato sagt, daß, wenn wir mäßig und frey von unordentlichen Leidenschaften lebten, wir philosophische Träume haben würden, worinn wir große Entdeckungen machen könnten. Um den Werth solcher Entdeckungen möchte es nun freylich nicht am besten stehn. Plato's Vermuthung gründet sich wohl allerdings nur auf die ihm eignen Begriffe von dem vormaligen Zustande unsrer Seele. Daß man jedoch seine Träume weniger phantastisch machen könne, je mehr man sich wachend mit Philosophiren abgibt, ist nicht ganz ohne Grund.

Von der Art ist indeß gewiß nicht die Conformität der Träume mit dem, was man wachend denkt und vornimmt, als uns Monboddo (antient Metaphysics Vol. 2. London, 1782.) überreden will. Er behauptet ohne Einschränkung, daß ange-

nehme, erheiternde Träume zu den natürlichen guten Folgen der Tugend, wie unangenehme und schreckhafte zu den natürlichen Folgen des Lasters gehören. So etwas läßt sich nur bey einer der seinen ähnlichen Philosophie behaupten, welche die Seele des Menschen, besonders während des Schlafes, ziemlich unabhängig von den Einwürkungen des Körpers macht. Furchtbar sind die Träume eines noch so tugendhaften Hypochondristen. Aber auch nach der Erschöpfung von lasterhaften Umarmungen schläft der Verführer der Unschuld sanft und ruhig, so lange nur keine Krankheit an seinen Eingeweiden nagt. Und wenn ihm auch im Traum das Bild des von ihm vollendeten Lasters vorschwebt. — Es wird ihn nicht schrecken. Er weidet sich vielmehr nur an dem erneuerten Genuß.

Die vom Verfasser vorgebrachte Eintheilung der Träume, in regelmäßige und unregelmäßige, könnte leicht zu dem Gedanken veranlassen, daß bey der Entstehung und Ausbildung der leztern die Gesetze nicht befolgt würden, wornach sich doch sonst alles menschliche Denken zu richten pflegt. Allein er widerspricht diesem Gedanken selbst. In der That sind auch die Seelenwürkungen sogar bey Narren und Rasenden niemals regellos. So kommen wir denn auch träumend, wie im Wachen, von jeder Idee auf die ihr ähnliche oder doch verwandte,

oder deswegen am genaueſten mit ihr verbundne, weil wir beyde einſt oder mehrmals zuſammengedacht haben. Es müſte denn ſeyn, daß eine würkliche Senſation den Gang unſrer Ideen ſchnell veränderte, oder daß eine durch Krankheit veranlaßte unordentliche Bewegung des Nervenſafts mit einmal ſolche Organen des Gehirns erſchütterte, worinn den bisherigen ganz ungleichartige Ideen aufbewahrt liegen. Schnell folgen insbeſondre die Traumbilder auf einander, und ſchwerer iſt es folglich, ihren Zuſammenhang zu bemerken, wenn der Körper in Fieberhitze liegt.

Indeß darf es uns auch ſonſt nicht befremden, wenn wir beym Erwachen wenig Zuſammenhang in unſern Träumen entdecken. Wir erinnern uns gewiß nur ſelten des ganzen Traums, ſondern nur abgebrochner Stücke daraus. Dunkle Zwiſchenreihen von Ideen waren das natürliche Band derſelben. Unmöglich können wir wachend auf deren Spur kommen; wir müſſen alſo nothwendig glauben, uns zuſammenhängend geträumt zu haben. — Ein andrer Grund, warum wir dies häufig glauben, liegt in der Sonderbarkeit unſrer Ideenaſſociationen ſelbſt. Eine Menge ungleichartiger Ideen iſt in jedem Kopf bloß deswegen mit einander verbunden, weil er ſie zu einer Zeit, oder kurz nach einander erhielt. Der Zufall verurſachte dieſe Verbindung. Sie wird dar-

um in Zukunft nur in eben dem Maaße den Gang unsrer Ideen bestimmen, als wir diesen vom Zufall abhängig seyn lassen. Bey unserm Wachen ist dies selten mit uns der Fall. Wir haben alsdann doch gewöhnlich, wenn wir denken, einen gewissen Zweck. Schweifen wir von demselben auf heterogene Ideen ab, so merken wir es doch leicht, und halten vermöge geringer Anstrengung unsrer Geisteskraft die zu unserm Zweck dienende Idee, mit Unterdrückung der an sie associirten, aber gegenwärtig unzweckmäßigen, vest. Aber nicht immer sind wir uns im Traum irgend eines Zwecks bey der Verfolgung von Vorstellungen bewust. Wir überlassen uns im eigentlichsten Verstande den Spielen unsrer Phantasie. Diese weckt die Ideen nicht immer nach ihrer Gleichförmigkeit, sondern häufig auch nach ihrer Verbindung durch bloße Coexistenz. Aber gesezt wir hätten auch träumend einen Zweck, so fehlt es uns doch an Vermögen, die Zweckmäßigkeit der uns vorgeführten Ideen gehörig zu beurtheilen; oft auch an Kraft, selbst die für zweckmäßig erkannten vestzuhalten. Wenigstens fühlen wir träumend selten etwas von dieser Kraft. Kein Wunder, daß wir in diesem Fall gar nicht einmal einigen Versuch machen, dieselbe anzuwenden.

Träume, deren Zusammenhang auf so leichten und unbedeutenden Verbindungen, als die Coexistenz

der Ideen verursachet, beruht, werden auch natürlicherweise durchaus unvernünftige seyn. Am albernsten sind darum gewöhnlich die Träume dererjenigen, welche es sich wachend nicht eben zum Geschäft machen, die von ihnen erhaltnen Ideen zu vergleichen, die ungleichartigen zu trennen, und jede mit denjenigen in Verbindung zu bringen und zu denken, mit denen sie wegen innrer Aehnlichkeit im genauesten Zusammenhange steht.

Allein auch Aufgeklärte, zum Nachdenken gewöhnte Menschen haben zuweilen äusserst unvernünftige Träume, wenn nemlich ihr Schlaf von solcher Art ist, daß nur noch allein ihre Phantasie geschäftig ist, nicht Urtheilskraft und Vernunft. Worinn diese verschiednen Modifikationen des Schlafs, vermöge welcher Urtheilskraft und Vernunft, bey der grösten Thätigkeit der Phantasie, entweder ruhen, oder zugleich geschäftig sind, — worinn sie, sage ich, ihren Grund haben, weiß ich nicht. Liegen vielleicht die Ideen der Vernunft in besondern Regionen des Gehirns, worinn tiefe Stille seyn kann, wenn in Regionen, wo Ideen der Phantasie liegen, die gröste Regsamkeit ist? So hat man gefragt, und diese Frage hie und da bejaht. Allein ich weiß nicht, ob mit Grund, weil Ideen der Vernunft, das heißt, durch Raisonnement, Abstraktion und Erfahrung gebildete Ideen manchmal, wiewohl ohne Zweck und

Absicht, in den allerunvernünftigsten Träumen vorkommen, und hieraus klar ist, daß sie eben so gut unter den Befehlen der Phantasie stehn, als blos sinnliche und chimärische Ideen. Besser erklärte man noch die erwähnten verschiednen Modifikationen des Schlafs aus derjenigen Hypothese über die Natur der Seele, vermöge welcher auch für Vernunft und Urtheilskraft besondre Organe im Gehirn befindlich wären. Es liesse sich freylich begreifen, wie bey deren Lähmung durch den Schlaf, keine Aeusserungen dieser höhern Seelenfähigkeiten statt fänden.

Man hat wohl versucht, den Ursprung ganz ausnehmend alberner Träume von Ideen herzuleiten, welche der Seele noch aus demjenigen Zustande, worinn sie sich vor ihrem Eintritt in diese Welt befand, erinnerlich seyn könnten. Allein wir brauchen diese Herleitung nicht. Kein Traumbild ist so abentheuerlich, welches nicht durch zufällige Verbindungen derjenigen Ideen, die wir in unserm gegenwärtigen Daseyn erhielten, füglich hervorgebracht seyn könnte.

Aber wie verhält sich die Seele zu unsern Träumen? Daß sie eine Zuschauerinn von allen sey, versteht sich von selbst. Wie sollten sie ohnedies zu unserm Bewustseyn erhoben werden können? Allerdings ist sie indeß auch bey einigen, und zwar bey denjeni-

gen Träumen unmittelbar geschäftig, worinn sich Vernunft und Ueberlegung, Witz und Urtheilskraft äussern. Woher kömmt es denn wohl, daß selbst solche Träume manche von der Seele nicht bemerkte, zuweilen sogar gebilligte Ungereimtheiten enthalten? Ich erkläre dieses Phänomen nicht, wie Muratori, aus einem Streit der Phantasie mit der Seele, auch nicht aus einer gewissen Schwäche oder Betäubung der leztern, nicht aus ihrem Unvermögen, ihre Urtheilskraft zu gebrauchen. Sondern ich nähere mich, mit Beystimmung unserer besten Philosophen, der Meinung des Campailla. Vielleicht daß auch Muratori (denn ich muß gestehn, daß ich ihn hier nicht ganz fasse,) sich bloß in Worten von dem, was ich sogleich sagen will, entfernt.

Auch bey der grösten Schärfe unsrer Seelenkräfte müssen wir unrichtig über Dinge urtheilen, von deren wahrer Beschaffenheit wir nur mangelhafte Begriffe haben. Unsre Urtheile können der Form nach richtig seyn, und sind es unstreitig, wenn sie ganz unsern jedesmaligen Begriffen angemessen sind. Aber desfalls sind sie, eben wegen der Fehlerhaftigkeit unserer Begriffe, doch in den Augen eines weiter als wir blickenden Geistes falsch.

Während des Schlafes äussern sich nun unsre Seelenkräfte, (sobald sie sich nemlich äussern,) völ-

lig auf eben die Art, als ob wir wachten. Aber fehlerhaft sind die uns vorschwebenden Begriffe häufig. Sie haben oft nicht die geringste Beziehung auf Wahrheit und Realität, sondern sind bloße Hirngespinste unsrer Phantasie. Die Seele merkt dies indeß im Traume nicht. Sie hat dann nemlich die ihr sonst geläufigen, durch Erfahrung und Raisonnement erlangten Ideen von der Natur der Dinge, ihren Eigenschaften und Kräften nicht immer zur Hand. Sie ist sich der Thatsachen nicht bewust, wovon sie während des Wachens noch so gut unterrichtet war. Warum nicht? Ohne Zweifel deswegen, weil gerade in demjenigen Theil des Sensoriums, worinn Ideen liegen, aus deren Vergleichung mit den Traumideen die Unstatthaftigkeit der leztern erhellte, gar keine Bewegung der Lebensgeister ist. Daß auch die Seele während unsres Schlafes dergleichen Ideen, von denen sie in diesem Zustande gar nichts ahnet, welche so gut als gar nicht für sie sind, zu ihrem Bewustseyn hervorrufen sollte, wird ihr niemand zumuthen, der nur weiß, wie schwer wir uns sogar wachend an manche uns entfallene Idee erinnern, die wir doch in uns zurück zu rufen wünschen.

Gleich einem unwissenden aber gutherzigen Geschöpf, welches alles, was man ihm vorsagt und vorgaukelt, für baare Wahrheit und reelle Erscheinung

annimmt, hält also die Seele des Träumenden die ihr vorkommenden Ideen und Objekte ohne Umstände für richtig und für wahr. Insbesondre hält sie die ihr vorschwebenden Objekte wegen ihrer sehr lebhaften Vorstellung von denselben für reell. Denn auch wachend entscheiden wir auf eben die Art. Wir müßten schon einen durch Erfahrung und Beobachtung sehr aufgeklärten Verstand besitzen, wenn wir lebhafte Visionen, die wir wachend erhalten, für das, was sie sind, zu erklären geneigt seyn sollen. Unsre Täuschung im Traum ist indeß noch viel unvermeidlicher, weil wir uns nicht vermittelst der Sinne, nicht vermittelst analogischer Schlüsse aus dem, was uns vormals unsre Sinne gelehrt haben, von der Nichtigkeit des Traumbilds zu überzeugen im Stande sind. Kann man sich nun verwundern, wenn zum Beyspiel die Seele des Träumenden sich mit einem lange verstorbenen Freunde, als ob er lebte, unterhält? Sie ist völlig der Seele eines Wahnwitzigen gleich. Dieser hält seine falschen Vorstellungen, unbekümmert um ihren Ursprung, wegen ihrer Lebhaftigkeit für wahr. Aber das Verhalten, welches er beobachtet, verdiente nicht den geringsten Tadel, im Fall seine Vorstellungen würklich wahr wären. Denn die Schlüsse, die er aus denselben herleitet, sind der Form nach richtig. Ein Beweis, daß der Schärfe seiner Seelenkräfte durch seinen Wahnwitz im Grunde gar kein Eintrag geschieht.

Vielleicht liesse sich der Anblick des verstorbnen Freundes im Traum noch eher für eine Täuschung erkennen, wenn man träumend selbst wüste, wer man sey. Durch die rege Idee seiner eignen Person würde man vielleicht an die vormaligen Empfindungen dieser Person, also auch an den Schmerz erinnert, den man einst bey dem Tode des erscheinenden Freundes, oder bey seinem Leichenbegängnisse fühlte. Hieraus würde sich natürlicherweise die Folgerung ergeben, daß sein anscheinendes Leben nicht würklich sey. Allein wie selten haben wir im Traume eine deutliche Idee unseres Ich! Wir wissen dann nur so viel von uns, daß wir denken und handeln. Und bloß hierauf beruht das Bewustseyn unserer Existenz.

Wissen wir indeß nicht, wer wir sind, oder mit andern Worten, sind wir zerstreut, so ist es gar nicht unbegreiflich, wie wir uns ohne Befremdung auch in Zeiten und Oerter versezt finden können, von denen wir doch weit entfernt sind. So kann es uns im Traum würklich so seyn, als wenn wir zur Zeit unsrer Grosväter lebten. Denn wir haben etwa eine sehr klare Idee von den in dieser Zeit vorgefallenen Begebenheiten, welche durch diese Lebhaftigkeit alle Empfindungen verdunkelt, die wir von der gegenwärtigen Zeit haben könnten. Und doch giebt es keinen andern Maasstab der Zeit, als Verglei-

chung des Frühern mit dem Nachfolgenden oder spä-
ter Vorgefallenen.

Aus dem bishergesagten erkennen wir, mit wie großem Recht man behauptet, daß die freyen Handlungen des Träumenden keine Moralität haben, daß insbesondre die schlechten nicht für sündlich zu halten seyn. Man kann nicht mit Grunde voraussetzen, daß seine Seele sich ihrer herrschenden Grundsätze, Vorsätze und Absichten bewust war, daß er wuste, wie unrechtmäßig sein Verhalten war, und daß es im geringsten in seiner Gewalt stand, andre Entschliessungen zu fassen und auszuführen, als die er würklich faßte und ausführte. Wegen solcher schlechter Handlungen indeß, die wir häufig und gewöhnlich träumend begehn, dürfen wir uns nur alsdann für unschuldig halten, wenn wir sie wachend oft und ernstlich verabscheut, und den vesten Vorsatz gefaßt haben, dem Reiz zu ihrer Wiederholung, so viel nur immer möglich, zu widerstehn, und wenn wir uns zuverläßig bewust sind, daß wir wachend schon lange beßre Gesinnungen nähren, und bey einer ähnlichen Versuchung, ganz anders gehandelt haben würden, als im Traume von uns geschah.

Sonderbar und unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist es, was man von gewissen Menschen be-

hauptet, daß sie träumend zuweilen größre Geschicklichkeit verrathen, insbesondre mehr Geistesfähigkeiten äussern, als man am Tage und während ihres Wachens je an ihnen bemerkt hatte, und bey ihnen vorauszusetzen berechtigt war.

So erzählt man zum Beyspiel, daß mancher träumend Sprachen rede, wovon er wachend nicht das geringste versteht. Ich gestehe gern, daß mir Erzählungen dieser Art ohne Ausnahme auf gewissen Täuschungen zu beruhen scheinen. Denn es ist ganz unmöglich, daß die Phantasie im Traum etwas hervorbringe, wovon sie die Materialien nicht vorher vermittelst der äussern Sinne eingesammlet hat. Wenn also, wie gewöhnlich der Fall seyn mag, der Träumer selbst der einzige Gewährsmann solcher im Traum von ihm geäusserter Geschicklichkeit ist, so hat es ihm wohl nur geträumt, daß er sie äussre. Seine Einbildungskraft sezte eine Menge ihm fremder, vielleicht ganz sinnloser Wörter zusammen. Ihr Klang und ihre Flexionen schienen ihm mit einer fremden Sprache, die er irgend einmal reden gehört hatte, ohne sie zu verstehen, einige Aehnlichkeit zu haben. Da vielleicht zu eben der Zeit ihn gewisse Ideen lebhaft beschäftigten, so bildete er sichs nur ein, gerade diese Ideen in einer ihm fremden Sprache ausgedrückt zu haben. Er selbst konnte sich diese Einbildung nicht widerlegen, weil er keine Kenntniß

jener Sprache besaß. — Weiß er vielleicht noch wachend einzelne Sätze der von ihm geführten Reden, und sind diese würklich in einer von ihm nicht erlernten Sprache ausgedrückt, ja so kann er gerade diese Sätze zugleich mit ihrer Erklärung einmal gehört oder gelesen haben, ohne daß er sich dessen mehr zu erinnern weiß. — „Aber, sagen andre, der „Träumende redete laut. Wir sind und waren „mehrmals Zeugen davon. Wir fragten ihn um et„was in der Sprache, die er nie gelernt hatte, und „er antwortete uns in eben derselben.„ — Daß die durch Anfragen gereizte Phantasie ein paar irgend einmal aufgefangne fremde Wörter, wenn sie durch den ähnlichen Schall der Fragewörter an dieselben erinnert wird, wieder hergeben könne, ist doch wohl nichts unbegreifliches. Eben so wenig ist es unmöglich, daß zufälligerweise die Antwort irgend eine, wenn auch entfernte Beziehung auf die Frage hat. Vielleicht waren die Antwortsformeln so allgemein, daß sie auf unzählige Fragen paßten. Gewöhnlicherweise sind auch die Fragen derer, welche hören wollen, ob man eine gewisse Sprache verstehe, nur sehr einförmig und sehr allgemein. Vielleicht waren auch die Zuhörer so gütig, verstümmelte und sinnlose Wörter für solche anzunehmen, welche sie zu hören erwarteten. Und hiezu machte sie etwa irgend eine entfernte Aehnlichkeit schon geneigt.

Aber was sollen wir denn zu den im Traum vollendeten Geistesarbeiten solcher Menschen sagen, welche wachend zu eben denselben nicht geschickt waren? Denn daß der Dichter und Redner auch im Traume Verse und Reden, daß Gelehrte im Traume Schlüsse machen, dies darf uns so sehr nicht befremden. Dergleichen Proben von Geistesfähigkeit haben indeß, wie man sagt, auch zuweilen solche abgelegt, die man während ihres Wachens für Nichts weniger, als Leute von Genie und Kenntnissen gehalten haben sollte, und noch mehr — Ihre Geistesprodukte sollen tadellos und sogar vortreflich gewesen seyn.

So viel auch bey Thatsachen dieser Art übertrieben seyn mag, so dürfen wir sie doch um so weniger geradehin läugnen, weil sich manches zu ihrer Erklärung vorbringen läßt. Denn wie? wenn eben die geistreicheren Träumer überhaupt glückliche Geistesfähigkeiten hätten, und nur wachend durch andre nothwendigere Geschäfte, Zerstreuungen, oder, was vielleicht die Hauptsache ist, durch eine gewisse Bänglichkeit verhindert würden, einen glücklichen Gebrauch davon zu machen? Daß man einen gewissen Muth, ein gewisses Selbstzutrauen haben müsse, wenn man irgend ein Werk des Genies gut zu Stande bringen will, ist vollkommen gewiß. Muth entwickelt, belebt

lebt unsre Kräfte, ja erschaft sie beynahe, wo sie noch nicht sind. — Wie ferner unsre Geisteskräfte bey unserm Wachen gewöhnlich um desto thätiger sind, je mehr unser Körper und unsre Sinne ruhn, so könnte allerdings auch der Verstand bey der Stille der Nacht, und wenn er nicht durch äussre Gegenstände in seinen Verrichtungen gestört wird, sich mehr in sich selbst zurückziehn und besser würken, als zu jeder andern Zeit. — Hernach so läßt es sich auch nicht als eine ganz gründlose Voraussetzung verwerfen, wenn man denkt, daß vielleicht die Disposition des Gehirns solcher Leute im Schlafe dem Gebrauch ihrer Geistesfähigkeiten günstiger sey. Schwindsüchtige haben oft in den lezten Stunden ihres Lebens ausserordentlich helle Geistesblicke. Fieberhafte Bewegungen und das gegen den Kopf dringende Blut bringen, meint Herr Weikard, solche Würkung bey ihnen hervor. Vielleicht bedarf das Gehirn der Leute, von denen wir itzt reden, wenn sich ihre Seelenkräfte glücklicher äussern sollen, eines mäßigen Drucks, wie derselbe häufig während des Schlafes, durch einen Zufluß des Bluts zum Kopfe veranlaßt wird. Vielleicht werden durch solchen Druck die Lebensgeister in solche Regionen des Gehirns geleitet, welche sie sonst bey einer größern Disposition zu andern Bewegungen nicht zu besuchen pflegen. —

Wichtig sind allerdings die Träume in mehr als einer Rücksicht, und zwar zuvörderst, insofern sie bedeutend sind. Und dies sind sie unstreitig, indem sie die Grundlage zu richtigen Schlüssen über den Gesundheitszustand und Charakter des Träumenden abgeben können. Wo die Träume in gar keinem leicht erklärbaren Zusammenhange mit gewöhnlichen Verrichtungen des Tages stehn, kann und wird sie der Arzt als eine zuverläßige Anzeige betrachten, daß sich Unreinigkeiten in den Gedärmen und überhaupt krankhafte Materien im Körper aufhalten. Im gesunden Zustande wird man gewöhnlich davon träumen, was man wachend dachte, that oder litt, besonders wenn dies mit einigem Affekte geschah. Denn was uns lange beschäftigt hat oder gewöhnlich beschäftigt, ist an eine ganz unzähliche Menge von Ideen associirt. Eine einzige dieser associirten Ideen darf also nur erregt werden, und sogleich ist der Uebergang zu mehreren ähnlichen gemacht.

Träume sind indeß auch bedeutend, in so fern sich aus ihnen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf den Charakter und die herrschende Neigung des Träumers etwas schliessen läßt. Da man im gesunden Zustande hauptsächlich davon träumt, womit man sich bey Tage am meisten beschäftigt, so würde folgen, daß wer gewöhnlich von Schätzen träumte, einigen Hang zum Geitz habe, daß derjenige einige

Widrigkeit gegen uns haben müsse, der uns zu verschiedenenmalen in seinen Träumen zu verletzen suchte. Und so wäre es freylich für Erzieher ein ganz guter Rath, sich die Träume ihrer Zöglinge an jedem Morgen erzählen zu lassen. Indeß muß ich gestehn, daß ich selbst meines Wissens nur höchst selten einen Traum gehabt habe, aus dem sich auf meinen Charakter, den ich selbst doch am besten zu kennen meine, ohne Zwang etwas schliessen liesse. Und überhaupt kann man gewiß nicht vorsichtig genug bey Schlüssen von Träumen auf den Charakter seyn. Es ist ganz gewiß, daß ein Ueberfluß von Saamenfeuchtigkeit auch bey dem Unschuldigsten Träume von verliebten Umarmungen, und daß ein Uebermaaß von Unreinigkeiten im Körper, besonders von scharfer Galle, auch bey dem Sanftmüthigsten unfreundliche Affekten im Traume erregen könne. Auch der Tugendhafteste lebt ferner in Verhältnissen, worinn er manches sieht und hört, was seinen Grundsätzen und Neigungen geradehin entgegengesezt ist. Natürlicherweise werden also auch die Bilder und Ideen des von ihm wahrgenommenen Unmoralischen von seiner Einbildungskraft aufbewahrt. Wie kann man es ihm nun zum Verbrechen machen, wenn diese zu einer Zeit in ihm erregt, auch wohl mit Gefallen von ihm beschaut werden, wo er seiner Grundsätze nicht

Meister ist, und nichts genau nach denselben abmessen kann?

Will man die Aussagen vernünftiger Zeugen, denen es gar nicht darum zu thun seyn kann, uns zu täuschen, nicht ganz geringschätzen, so muß man allerdings bekennen, daß es auch noch bedeutende Träume von solcher Art giebt, wodurch ein künftiger Erfolg höchst treffend vorhergesagt wird. Ich denke hier nicht an diejenigen prophezeyenden Träume, welche uns in den Geschichtbüchern der Bibel aufgezeichnet sind. Als ein Verehrer der Offenbarung glaube ich allerdings an den höheren Ursprung dieser Träume, wenigstens derjenigen unter ihnen, von denen es ausdrücklich erinnert ist, daß sie Folgen der Einwürkung Gottes und von ihm abgesandter Geister in die Seelen der Menschen gewesen seyn. Diese Träume sind von der itzt anzustellenden Untersuchung ohne Ausnahme ausgeschlossen. Eine Erinnerung, die vielleicht um mancher Leser willen nicht übel angebracht ist.

Allein noch itzt hören wir manchmal prophetische Träume erzählen, denen der Erfolg auf eine auffallende Weise entspricht. Auch haben glaubwürdige Geschichtschreiber uns einige Beyspiele derselben aufbewahrt, die wir schwerlich für bloße Erdichtung ausgeben können, ohne alle Zuverläßigkeit der Geschichte

in Zweifel zu ziehn. Und von allen nicht in der Bibel erzählten Träumen solcher Art muß ich hier gestehn, daß ich sehr geneigt wäre, eben so über sie zu denken, wie der Verfasser, dessen Erklärung von dem Traum der Mutter des Cardinals meinen uneingeschränkten Beyfall hat.

Diejenigen, welche anders darüber urtheilen, schlagen gewöhnlich einen der beyden folgenden Wege ein. Sie glauben entweder mit dem neuesten Vertheidiger dieser Meinung, dem Lord Monboddo, daß Gott, oder auf dessen Befehl oder Zulassung, irgend ein wohlthätiger Geist den Menschen während ihres Schlafes Offenbarungen mittheile. Die Seltenheit solcher Offenbarungen in gegenwärtigen Zeiten leitet Monbodda von der grössern gegenwärtigen Verdorbenheit der Menschen an Seele und Körper her. Es scheint mir nicht, daß er diese Herleitung aus der Geschichte rechtfertigen kann, weil es unstreitig noch immer Menschen giebt, welche den von ihm wegen ihrer prophetischen Träume gepriesnen Männern, die zum Theil noch Heiden waren, an Vortreflichkeit gar nichts nachgeben. — Andre hingegen schreiben unsrer Seele selbst eine Ahnungskraft, eine Fähigkeit in die Zukunft zu sehen, zu. Sie haben Recht, und entfernen sich nicht der Sache nach, vom Urtheil unsres Verfassers und dem meinigen, wenn sie nichts anders darunter verstehen, als die Fähigkeit,

den Erfolg mancher Dinge aus ihren schon vorhandenen Ursachen vorher zu bestimmen. Eine Fähigkeit, welche unsrer Seele vermöge ihrer allgemein eingestandnen Kräfte zusammengenommen (aber keinesweges abgesondert von denselben,) ohne Zweifel eigen ist. Allein viele treiben hier ihre Behauptungen viel zu weit. Die Seele soll, ohne alle Rücksicht auf das Gegenwärtige, in die Zukunft sichre Blicke thun können. Sie soll ahnen können, was geschehn wird, wenn dies auch noch gar nicht vorbereitet, wenigstens noch so nicht vorbereitet ist, daß die geringste Spür davon in einen menschlichen Sinn fiele. Noch ist mir kein Faktum vorgekommen, welches zu solchen Behauptungen berechtigende Veranlassung giebt. Ich denke freylich, daß jedes Ding, also auch unsre Seele, Eigenschaften haben könne, die noch für uns in Dunkel eingehüllt sind. Vermuthete doch die Vorwelt von mannigfaltigen Kräften physischer Körper nichts, welche in leztverfloßnen Jahrhunderten in das überzeugendste Licht gesezt wurden! Allein die Vorsehungskraft in dem zulezt angegebnen Sinne ist etwas so erstaunliches, daß ich zweifle, ob man sie Gott selbst mit Grunde zuschreiben kann. Ich glaubs nicht, daß Gott selbst ganz unvorbereitete Begebenheiten als zukünftig vorhersieht, den einzigen Fall ausgenommen, daß er dieselben eintreten lassen will. Und so müßten wir gewiß unsrer Seele auch dann nicht einmal eine solche Vor-

hersehungskraft beymessen, wenn es keinen andern Weg gäbe, gewisse zum Beweise derselben angeführte Erscheinungen befriedigend zu erklären, wie es doch würklich giebt.

Die Seele kann also, wie ich glaube, den Erfolg mancher Dinge aus ihren schon vorhandnen Ursachen vorher bestimmen. Sie kann dies, weil das Künftige aus dem Vergangnen und Gegenwärtigen ganz natürlich folgt, und weil sie schon Erfahrungen von den Würkungen ähnlicher Ursachen eingesammelt hat. Oft ist sie sich der Würkungen ähnlicher Ursachen deutlich bewust, und macht davon mit dem deutlichsten Bewustseyn die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, dessen Ausgang noch unentschieden ist. Vorhersehungen der Zukunft von dieser Art führen indeß gewöhnlich den Namen Ahnungen nicht. Oft hingegen hat die Seele nichts weiter, als eine gewisse Rechnung der Wahrscheinlichkeit bereit, welche sie aus den schon von ihr vergeßnen, oder ihr wenigstens nicht lebhaft erinnerlichen Würkungen ähnlicher Ursachen abstrahirte. Sie wiederholt diese Rechnung mit Rücksicht auf die ähnlichen ihr vorkommenden Fälle geschwind und unbemerkt. Nur das Resultat davon wird zu ihrem lebhaften Bewustseyn erhoben. Solche, durch Berechnungen herausgebrachte lebhafte Idee des Resultats gewisser Ursachen heißt, wenn man sich ihre Entstehung selbst nicht ganz aufzuklären weiß, eine Ahnung im eigentlichsten Sin-

ne des Worts, und in einem Sinn, worinn man sie dem Menschen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, beymessen kann.

Ahnungen dieser Art dürfen uns nun auch im Traume nicht ganz unerwartet seyn. Wenn die Phantasie zum Beyspiel, von irgend einer geliebten Person, womit sie am Tage oft beschäftigt ist, sich auch im Traume unterhält, so schweift sie eben so oft und so leicht auf die künftigen Schicksale dieser Person, als auf die vergangenen aus. Sie geht zur Entwickelung der künftigen Schicksale von denjenigen Ideen aus, die ihr von der jetzigen Lage und Beschaffenheit der Person gerade am meisten gegenwärtig sind. Und das werden gewöhnlich diejenigen Ideen seyn, welche die Seele während des Wachens am öftersten und mit einiger Theilnehmung überlegt hat. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Seele im Traum, geleitet von der Phantasie, irgend etwas auffallendes in den Umständen der geliebten Person bemerkt, welches sie bey Tage noch nicht entdeckt hatte. Sie wird also hiedurch auf eine neue Rechnung der Wahrscheinlichkeit gebracht. Das Resultat dieser schnell vollendeten Rechnung wird ihr nun vermittelst der Phantasie in einem Bilde vorgestellt. Man sieht etwa die geliebte Person in Gefahren des Todes, sieht sie bleich und abgezehrt, als ob sie schon todt wäre, sieht ein Leichenbegängniß, und was

kann man nun anders denken, als daß es das Leichenbegängniß des Freundes, oder — wenn man über seine eignen Schicksale reflektirte, das eigene sey. Solche im Traum erhaltene Ahnungen werden dem Gemüth gerade um deswillen um desto lebhafter und tiefer eingeprägt, weil man eine bildliche Vorstellung davon erhält. Auch das Traumbild erregt Sensationen, und diese sind ja fast immer beträchtlicher und von bleibenderm Eindruck, als bloße Vorstellungen.

Daß nun auch die Traumahnung, wenn sie sich auf eine richtige Rechnung gründet, erfüllt werde, kann allerdings ohne Wunder zugehn. Ja wenn sie den eignen Tod betrift, so kann sie selbst die einzige Veranlassung zu ihrer eignen Erfüllung seyn, indem die Furcht vor ihrer Zuverläßigkeit eine nicht ganz veste Gesundheit leicht untergräbt, und den Zunder des Todes, den auch mancher scheinbar gesunde mit sich herumträgt, in Feuer setzet. Aber ich bin vest überzeugt, daß bey weitem die meisten Ahnungen unerfüllt bleiben. Wenigstens war dies mit den meinigen, so wahrscheinlich sie auch meiner überlegenden Vernunft vorkamen, die mehreste Zeit der Fall. Man vergißt nur die nicht durch den Erfolg bestätigten gar zu bald. Und vielleicht stehn gegen diese die würklich eintreffenden in dem Verhältniß von Eins zu mehreren Tausenden.

Allein, wird man wir einwenden, manche Ahnungen correspondirten doch nicht bloß in Absicht auf Schicksale der Personen, sondern sogar auf Zeit und Ort dieser Schicksale so ganz genau mit dem Erfolg. Hiebey findet, besonders wenn diese Personen weit von uns entfernt sind, doch wohl keine Anwendung einer Rechnung der Wahrscheinlichkeit Statt! — Freylich nicht allzugut. Aber wäre es nicht beynahe ein Wunder, wenn unter den vielen tausend Gedanken von Dingen, welche geschehn und nicht geschehn können, nicht zuweilen ein einzelner mit der Zeit und dem Ort, wo gewisse Dinge geschehn, zusammentreffen sollte? Müste man, wenn dies gar niemals Statt fände, nicht gezwungen seyn, eine höhere Leitung anzunehmen, wodurch eine solche Uebereinstimmung, die doch gar keinen Widerspruch enthält, recht absichtlich stets verhindert würde?

Ohne Zweifel hat man auch im Traum nur höchstselten eine Ahnung, wozu nicht ein vorher einmal während des Wachens flüchtig durch die Seele gefahrner ähnlicher Gedanke die Veranlassung gab. Es träumte jemand zum Beyspiel, daß sein junger auf einer entfernten Akademie lebender Freund in einem Duell verlezt würde. Ganz gewiß hatte er wachend an die Möglichkeit eines solchen Vorfalls irgend einmal gedacht, um so mehr, wenn das hitzige unbesonnene Wesen des jungen Menschen Besorgnisse

seinetwegen erregen konnte. Der Träumende sah, daß sein junger Freund an einem gewissen Theile seines Körpers eine Wunde erhielt. Vielleicht dachte er vormals bey ganz andern Anlässen, daß man dort am gewöhnlichsten oder seltensten verlezt werde, daß eine solche Wunde gefährlich und nicht gefährlich seyn könne. Seine Phantasie brachte nun zufälligerweise gerade die Idee dieser Wunde zu einer Zeit wieder in ihm hervor, wo sie ihm seinen Freund im Duell zeigte. Der Träumende konnte sich beym Erwachen nicht darauf besinnen, daß er etwas ähnliches, als er im Traume sah, kurz oder lange vorher gedacht habe. Allein wer behält wohl jede seine Seele durchkreuzende Idee?

Unbekanntschaft mit dem Gedankensystem des Träumenden ist unstreitig eine der Ursachen, warum man es ihnen manchmal hingehen lassen muß, daß sie ihre prophezeyenden Träume für Würkungen einer ganz ausserordentlichen Ursache ausgeben. Man würde sie selbst ihres Irthums überführen, wenn sie nur noch im Stande, oder oft auch redlich genug wären, Umstände, worauf es zur Erklärung ihrer Träume ankömt, ohne alle Erdichtung, oder Vermengung mit Erdichtungen anzugeben. Aber oft liegt auch wohl der Grund, wie überhaupt mancher sonderbarer, so insbesondre prophezeyender Träume in individuellen und verborgnen Beschaffenheiten des

Körpers, die weder von den Träumenden selbst erkannt, noch von andern durch Vermuthungen erreicht werden können. — (17)

(17) Gute Bemerkungen über prophezeyende Träume lese ich eben, nach Vollendung meiner Abhandlung über die Träume, in Herrn Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. Dritter Theil. Seite 208. u. f. Ich theile hier das Erheblichste derselben meinen Lesern mit. „Wahrsagende Träume,„ heißt es, „entstehn 1) aus physischen Ursachen im Kör„per Einem Gesunden träumt, er werde krank, ei„nem Kranken, er werde gesund werden, weil die „von dem Geräusch der Sinne befreyete Seele dieje„nigen Dispositionen vorher in sich fühlen kann, die „zur Krankheit, oder zur Gesundheit leiten. Auch „ohne zu träumen, können wir solche Dispositionen „oft lange vor ihrem Ausbruch fühlen. — Selbst „daß mancher träumt, er werde noch zehn oder meh„rere Jahre leben, bleibt noch immer natürlich, auch „wenn er würklich noch zehn Jahre lebt. Wer sei„nen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von „der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich „mit großer Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit von „Lebensjahren vorher vestsetzen. Warum sollte nun „nicht auch die Seele im Traum, aus gewissen ge„heimen Gefühlen von der Stärke und Schwäche ih„rer Werkzeuge, sich die Dauer des Lebens bestimm„ter, als selbst im Wachen, vestsetzen können? --

„Wahrsagende Träume entstehn 2) aus morali„schen Ursachen der Prävision.„ Hievon habe ich selbst schon ausführlich genug geredet. „Vermöge „dieser Prävision,„ heißt es, „können wir im Schla„fe Dinge vorhersehn, an die wir wachend nicht dach„ten, weil sich wegen andrer Zerstreuungen unsre „Ideen nicht gerade in die Ordnung stellen konnten, „die eine solche Folgerung veranlassen muste. -- Es „ist nichts übernatürliches, wenn jemand im Traum „einen Ausgang aus einer Schwierigkeit findet, auf „den ihn sein wachender Geist nicht leitete, weil er

Träume sind indeß, ihr bedeutendes ganz abgerechnet, auch wegen des Einflusses wichtig, den sie auf den Träumenden haben können, und wohl manch-

„entweder im Traum die Umstände ruhiger übersieht, „oder auch, weil sich von ungefehr die Ideen besser „ordnen.

„Träume werden 3) durch Zufälle wahrsagend, „oder treffen zufälliger Weise ein. Unter den unzähl„lichen Ideenverbindungen, die der nicht durch Re„flexion, oft nicht einmal durch angewöhnte Grund„sätze zurückgehaltne Geist macht, können ohne Wun„der zuweilen einige würklich werden. -- Wunderbar „käme uns dieser Erfolg nur deswegen vor, weil wir „voraussetzen, daß Träume immer fehlen müssen, „da sie gemeiniglich fehlen.

„Eine andre Art von Zufall ist die, da man an „Träume glaubt, also bey freyen Handlungen das „thut, was zur Erfüllung des Traumes dient, oft „ihn selbst erfüllt. Der Mutter träumt, ihr Sohn „soll Superintendent werden. Voll Zutrauen läßt sie „ihn Theologie studiren. Voll Zutrauen flößt sie „ihm auch diese Meinung ein. Und siehe da, er „wird Superintendent! Wunder! ruft man; und, „kein Wunder! sollte man rufen.

Eben daselbst, Seite 227-243, findet man auch eine sehr natürliche und befriedigende Erklärung dreyer für übernatürlich gehaltener Träume, unter denen der lezte, (der Traum einer Dame, welche ihren entfernten Ehegatten im Traume verwundet sah, ungeachtet sie vor dem Schlafengehen einen eben von ihm erhaltenen, und sein Wohlseyn versichernden Brief gelesen hatte,) -- der allersonderbarste ist. Er ist nicht nur wegen der würklichen Wahrheit der Verwundung auffallend, sondern auch deswegen, daß die Dame den Ort, wo sie ihren Gatten verwundet gesehn hatte, den Officier, der seine lezten Seufzer empfieng, dessen Stellung und die

mal würklich haben. So können sie zuvörderst auf dessen moralischen Charakter würken, und denselben verschlimmern. Vorstellungen, welche man oft sehr lebhaft und mit Gefallen daran unterhalten hat, werden einem leicht so gewöhnlich, daß sie Neigungen und Verhalten unvermerkt bestimmen. Ein im Traum genossenes Vergnügen kann die Begierden nach dessen würklichen Genusse sehr vergrössern. Es ist gefährlich, schreibt darum Herr Feder, Endymions Träume oft zu träumen, zumal wenn die Diana auch dem wachenden Schäfer mit einiger Gefälligkeit begegnet, aus welcher die Bilder des Traumes Nahrung ziehn können.

Träume können ferner vermittelst der Affekten, welche durch sie erregt werden, Krankheiten heilen,

Lage des Sterbenden aufs genaueste abzeichnen konnte, diesen ihr sonst unbekannten Officier, wie sie ihn nach vier Monaten zu sehn kriegte, augenblicklich erkannte, und ihn hiedurch, wie durch das vorgezeigte Gemälde in das gröste Erstaunen sezte. Was mich indeß am meisten befremdet, ist, daß sich Herr Tiedemann mit der Erklärung eines das Gepräge der Erdichtung, wenigstens der Uebertreibung so sichtbar an sich tragenden Traums bemühn mochte, von dessen Glaubwürdigkeit er kein andres Zeugniß anführt, als daß derselbe vom Verfasser der Schrift über Ahnungen und Visionen erzählt worden sey. Die Gewohnheit dieses Verfassers, in allen seinen Schriften bewährte und unbewährte Fakta unter einander zu mengen, müßte doch jedem billiges Bedenken erregen, etwas bloß mit Berufung auf dessen Aussage, wieder zu erzählen.

oder hervorbringen. Daß der Schrecken auch im Traum schädlich seyn müsse, leuchtet wohl jedem ein. Auch versichern die Aerzte, daß wohl eher Leute durch einen fürchterlichen Traum in Deliria und fortdaurende Convulsionen versezt worden seyn. Indeß ist es mir doch wahrscheinlich, daß in diesen Fällen die eigentliche Ursache des Wahnsinns, wie der Convulsionen, schon im Körper befindlich war, und daß der furchtbare Traum, der dieselben hervorgebracht haben soll, nur eine gelegentliche Veranlassung ihres ohnehin unvermeidlich gewesnen Ausbruches abgab, oder gar schon selbst eine Würkung der in Bewegung gesezten krankhaften Materie war. Freylich begegnet es auch wohl Leuten, deren gesunde Vernunft keinem billigen Zweifel unterworfen ist, daß sie gewisse Vorstellungen aus einem ihrer Träume auch noch wachend für reell halten, daß sie wenigstens von gewissen für sie selbst nur unbedeutenden Vorfällen unschlüßig sind, ob man ihnen dieselben würklich erzählt habe, oder ob sie ihnen nur aus ihren Träumen erinnerlich seyn, wenn es sich in der That nur auf diese lezterwähnte Art damit verhält. Und so kann es wohl seyn, daß Leute, die nur in einem einzigen Punkte deliriren, durch einen Traum, dessen Ideen sie wegen ihrer Lebhaftigkeit von Ideen des Wachens nicht unterscheiden konnten, hiezu veranlaßt worden seyn. Daß wenigstens der unüberwindliche Glaube mancher vermeinter Hexen, bey Ver-

sammlungen der Teufel gegenwärtig gewesen zu seyn, sich oft auf gar nichts anders, als einen lebhaften Traum gründe, beweist ein vom Verfasser erzähltes Faktum. (Kapitel X.) Vielleicht hatte auch die Kapitel VIII. erwähnte Einbildung eines gelehrten Jesuiten, daß er Cardinal sey, nur den nemlichen Ursprung.

Hier verdient also noch die Untersuchung unsre Aufmerksamkeit, woher es komme, daß Verwechselung der Ideen eines lebhaften Traums mit würklichen Erfahrungsideen nicht häufiger statt findet, als es, zum großen Glück für uns, doch zu geschehen pflegt. Man sollte die Gefahr einer solchen Verwechselung für äusserst groß halten, wenn man bedenkt, daß wir nur zu sehr gewohnt sind, die Realität der auf uns gemachten Eindrücke nach ihrer größern oder geringern Lebhaftigkeit zu messen, und daß manche Träume uns doch lebhafter und tiefer afficiren, als tausend uninteressante Vorfälle und Unterredungen im alltäglichen Leben, an deren Würklichkeit uns doch gar kein Zweifel einkömmt. Wilde halten auch, wie man versichert, ihre lebhaften Traumvorstellungen ohne Umstände für reell.

Das würksamste Hinderniß der Verwechselung unserer Traumideen mit würklichen ist wohl ohne Zweifel die größre Lebhaftigkeit der bey unserm Erwachen von aussenher auf uns gemachten Eindrücke, wodurch doch, der Regel nach, innere noch so starke Eindrücke geschwächt, ja die meiste Zeit ganz ver-

verdrängt werden. Vor dem Licht des Tages und der Menge der durch dasselbe erleuchteten Gegenstände fliehn gewöhnlich die Vorspiegelungen der Phantasie. Wer in einem dunklen Zimmer wachend auf seinem Bette liegt, und sich phantastischer Vorstellungen, zum Beyspiel der Furcht vor Gespenstern und mancher andren beunruhigenden Sorgen nicht durch eigne Kraft erwehren kann, der vergißt doch der Gespenster beym Anbruch des Morgens, und seine übrigen Besorgnisse werden nach und nach zerstreut. Empfindung, insbesondre durch mehrere Sinne fühlbar gemachte Empfindung besiegt auf die Art die Phantasie. Unaussezbare, Aufmerksamkeit erfordernde Morgengeschäfte helfen diesen Sieg noch mehr vollenden.

Hernach sind wir auch schon lange daran gewöhnt, was von uns seit dem Zeitpunkt, da wir einschliefen, gedacht ward, als Traumbild zu vernachläßigen und zu verachten. Und beym Erwachen läßt sich noch leicht darüber entscheiden, ob etwas nichts als Traumbild sey. Mit dem Anblick der uns alsdann umgebenden Gegenstände wird auch eine deutlichere Erinnerung an die vor unserm Einschlafen mit uns vorgefallenen Begebenheiten und deren auf einander folgende Ordnung in uns erregt. Nach der geringsten Vergleichung dieser Begebenheiten und ihrer Folge mit dem, was wir erwachend vor uns sehn, bemerken wir, daß sich beydes richtig zu einander verhalte. Lassen sich nun die während unsres Traums uns dargestellten Auftritte, wie gewöhnlich der Fall

seyn wird, schon wegen ihrer Sonderbarkeit, ihres Abweichenden von unsern gewöhnlichen Verrichtungen in keinen natürlichen Zusammenhang mit den Erscheinungen des Wachens bringen, so sind wir der Rechtmäßigkeit unserer Entscheidung noch gewisser, daß es leere Traumtäuschungen gewesen seyn. — Malebranche, der mich zu dem eben angeführten Gedanken leitete, erklärt aus demselben, wie es zugehe, daß die eingebildeten Hexen ihren Hexentanz für keinen Traum halten. Sie wissen nemlich, daß sie nur zur Nachtzeit daran Theil nahmen, und daß folglich gar keine Verbindung des nächtlichen Tanzes mit den Begebenheiten des Tages Statt finden könne. Eine Erklärung, welche ihres Scharfsinns ungeachtet, doch, sobald man nicht noch andre Umstände hinzudenkt, die Täuschung der angeführten Personen nicht ganz begreiflich macht. Von diesen Umständen erwähne ich in der Folge (bey dem 10ten Kapitel) mehr.

So wissen wir nunmehr, was uns unsre Träume vergessen macht. Allein woher kömmt es, daß wir uns ihrer beym Erwachen gewöhnlich erinnern? Von ihrer Lebhaftigkeit und daher, weil wir durch gar nichts an der Aufmerksamkeit auf sie verhindert, oder durch gar nichts während des Traums zerstreut wurden, kömmt es wenigstens nicht immer und allein. Denn daß man sich solcher Zustände, worinn man ungemein lebhafte Ideen hatte, unmittelbar darauf gar nicht mehr bewust seyn könne, beweist nicht nur das Beyspiel der Nachtwandler, deren

nächtliche, sehr lebhaftes Denken voraussetzende Verrichtungen von ihnen selbst beym Erwachen gewöhnlich ganz ignorirt werden. Auch das von mir ausgezeichnete Beyspiel des seeligen Osanns beweist eben dies. — Monboddo meint, daß die Erinnerlichkeit der Träume sich allein von dem größern oder geringern Antheil herschreibe, den der Verstand an ihnen genommen hatte. „Kinder, schreibt er, deren Verstand noch schwach ist, erinnern sich eben deswegen ihrer Träume nicht, und dies ist die Ursache, warum man schon seit Aristotelis Zeit behauptet hat, daß Kinder gewöhnlich nicht träumen. Aber auch bey denjenigen sonst sehr vernünftigen Personen, deren Schlaf zu tief war, als daß ihr Verstand noch geschäftig seyn konnte, findet entweder keine, oder doch nur eine unvollkommne Erinnerung an ihre Träume Statt.„ Diese Meinung befriedigt indeß eben so wenig ganz. Denn nicht zu gedenken, daß wir uns zuweilen durchaus unvernünftiger Träume beym Erwachen sehr viel lebhafter bewust sind, als, zu andrer Zeit, der bey weitem vernünftigern, so zeugen wiederum sowohl die Nachtwandler, als das Beyspiel des seel. Osanns, daß selbst diejenigen Ideen uns gar nicht erinnerlich seyn können, die mit unverkennbarer Geschäftigkeit des Verstandes, ja sogar nicht ohne dessen grosse Anstrengung, von uns verfolgt wurden.

Nach meinem Bedünken wird die Behältlichkeit der Träume allerdings durch ihre Lebhaftigkeit befördert, sobald nur noch einer oder mehrere von

folgenden Umständen hinzukömmt, daß nemlich die Träume selbst, wegen ihrer Neuheit für uns und Sonderbarkeit unsere Befremdung erregen, oder uns sehr ergötzen, oder Schrecken und unangenehme Affekten bey uns hervorbringen, oder nicht gar zu zusammengesezt und verwickelt sind, oder mehrmals hinter einander wiederkommen, wie dies, auch ohne daß wir es selbst bemerken, allerdings zuweilen Statt finden mag. Bey allem dem muß die Behältlichkeit der Träume doch wohl noch sehr von der individuellen größern oder geringern Fertigkeit der Träumenden in der Rückerinnerung an ihre vormaligen Ideen abhängen. Und vorzüglich davon, daß es nicht ganz an aller Association der Traumideen mit denjenigen Ideen fehle, die in uns beym Erwachen rege sind. Soll unser Gedächtniß eine Reihe unsrer vormaligen noch so lebhaft gewesnen Vorstellungen reproduciren, so müssen uns doch immer erst einige Glieder dieser Reihe gegeben seyn. Nur vermittelst derselben rufen wir auch die übrigen zu unserm Bewustseyn wieder hervor. Insbesondre war indeß wohl häufig der Faden unsrer Traumideen da, wo er anfing, so zart und so fein, daß wir ihn unmöglich wieder erkennen könnten, wenn nicht irgend eine mit ihm in Verbindung stehende, zufälligerweise in uns erregte Idee, ohne unser Zuthun ihn von neuem anspönne.

Daß die Summe der von uns behaltnen Traumideen im Verhältniß gegen die Zeit, welche wir träumend zubrachten, immer so ausnehmend klein ist, darf uns nicht im geringsten befremden. Die unse-

rer Erinnerungskraft gesezten Schranken bringen es so mit sich. Wollten wir uns am Abende auf alle Gedanken besinnen, die wir während des ganzen Zeitraums eines wachend hingebrachten Tages mit großer Lebhaftigkeit gedacht hatten, wir würden erstaunen, daß uns deren so wenige erinnerlich seyn. —

Am Schluß dieser Abhandlung glaube ich solchen Lesern, die sich noch durch Träume befremden und beunruhigen lassen, an dem ehrlich erzählten Beyspiel eines von mir gehabten, sehr zusammengesezten und sehr abentheuerlichen Traumes zeigen zu müssen, wie so leicht man sich von der Entstehung jedes, dem Schein nach noch so ausserordentlichen Traumes Rechenschaft geben könne, wenn man sich der Beschaffenheit seines Körpers zur Zeit des Traumes, und der am Tage zuvor gehabten Gedanken, nicht ganz unbewust ist. Mehrere der vorhin vorgetragnen Grundsätze erhalten eine sehr auffallende Bestätigung durch meinen Traum. Ohne dieses Bewustseyn würde ich keinem mit der gleichfolgenden Erzählung beschwerlich fallen, da es mir selbst die peinlichste Langeweile verursacht, wenn mir jemand die Anhörung seiner geschmacklosen ganz uninteressanten Träume zumuthen will.

Ich hatte neulich, unmittelbar vor dem Schlafengehen, etwas süssen Wein zu mir genommen, um einem, erst im Anzuge befindlichen Schnupfen, durch Vermehrung der Ausdünstung, auszuweichen. Ich erreichte auch meine Absicht ganz. Allein der spät genossene Wein, die schon vorhandene catar-

rhalische Materie und vermuthlich auch eine ungewöhnliche Lage, zu deren Annehmung mich das dunkle unbehagliche Gefühl von Hitze und Schweiß-Vergiessen bestimmt haben mochte, alles dies erregte in mir ungefehr um die Zeit der Mitternacht, Empfindungen, die von folgenden Vorstellungen begleitet waren.

Es war mir, als ob ich gehenkt werden sollte. Ich wuste nicht, warum. Aber so sehr ich meine Liebe zum Leben fühlte, so fand ich mich doch in mein Schicksal leicht. Schon sollten mir die Augen verbunden werden, als ich noch ein lautes Gebet thun wollte. Ich war im Begriff, mich auf die Knie zu werfen, als mir plözlich einfiel, daß, da ich sehr heiß wäre, das Knieen auf einem kalten Boden meiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte. In der That unter solchen Umständen eine sonderbare Furcht! Ich bog also nur meine Knie tief, und betete in dieser Stellung folgendes laut: „Vater! vergib unserm Kö„nig, Heinrich dem 2ten, denn er weiß nicht, was „er thut.„ Es war mir dabey, als ob ich in England wäre. Der erwähnte König saß, ziemlich nahe bey mir, auf einem Thron. Ich sah ihn ganz ungerührt bey meinem Gebete bleiben. Vielleicht, dachte ich da, mit einiger Wehmuth, vielleicht hätte er dir doch noch das Leben geschenkt, wenn du den in deinen lezten Worten liegenden Vorwurf für ihn durch eine feinre Einkleidung desselben etwas gemildert hättest. Doch ergab ich mich bald wieder in mein Schicksal. Der Unterrichter kam, und legte mir den Kranz eines mezzingnen Tellers, aus dem die Scheibe her-

ausgenommen war, um den Hals, schob dann einen an dem Kranz des Tellers befindlichen Knebel mir an den Hals, und ließ mich, ohne daß ich die geringste schmerzhafte Empfindung davon hatte, eine beträchtliche Tiefe herunterfallen. Ich hing nun, glaubte mich todt, und fühlte mich doch so wohl. Ja es schien mir unmittelbar nachher, als ob ich noch eine Anrede an die versammlete Menge hielte, mich mit Freymüthigkeit auf meinen bisherigen allgemein bekannten rechtschaffnen Wandel, insbesondere auf die unbescholtne Einrichtung meines Hauswesens beriefe, und meine Richter (ob ich gleich anfangs nur von einem König wuste,) bat, meiner Gattinn die von mir besessenen 10000 Pfunde nicht zu entziehn. Hier erwachte ich, ohne im geringsten eine unangenehme Sensation zu haben. Nur befand ich mich in heftigem Schweiß.

Offenbar ist es, daß der Wein und die Wärme des Bettes mein Geblüt mit Gewalt nach dem Kopf trieben, wo es, etwa wegen der dort schon vorhandenen Blutmenge, oder wegen der Verstopfung einiger Gefäße durch die catarrhalische Materie, Widerstand fand, und mir also ein Gefühl von Beengung oder Zusammenziehung in der Gegend des Halses verursachte. Gefühl von Beengung des Halses muste deswegen die Idee des Erhenkens eher als jede andre bey mir hervorbringen, weil ich Tages zuvor, wo ich auf einem Spatziergange in Gesellschaft eines andern vor dem Hochgericht vorbeyging, mich mit meinem Gesellschafter über den Stand dieses Hochge-

richts an der Landstraße unterhielt, und dabey erzählte, daß ich in einer andern Gegend, in der Nähe des Hochgerichts ein Haus kennte, auf dessen einer Kammer man die Gehenkten, sogar im Bette liegend, stets vor Augen habe. Von der Idee meines Erhenkens kam ich ganz natürlich auf die Idee meiner Schuld oder Unschuld daran. Ich war mir nur der lezten bewust. Aber was half es, mich eines Schicksals zu weigern, welches ich, bey einer solchen Nähe desselben, doch schlechterdings nicht von mir hätte ablehnen können. Der mir immer geläufige Gedanke, daß nichts ohne den Willen der Vorsehung geschehe, hatte ohne Zweifel an meiner Ergebung auch vielen Theil. Nichts konnte in diesem Fall eher in mir erregt werden, als der Entschluß, meine pflichtmäßige Gesinnung auch durch mein Verhalten zu erkennen zu geben. Ich wollte beten, und zum Beweise meiner Rührung, beym Beten knien. Die Hitze, worinn mein Körper lag, konnte mich leicht an die Würkung erinnern, welche das Knien auf einem kalten Fußboden bey mir hervorbringen würde. Und an Kälte des Bodens muste ich um so eher denken, weil ich es beym Schlafengehen, wo ich schon einigermassen transpirirte, auf eine unangenehme Art empfand, daß der Gypsboden meiner Kammer meine Füße kalt machte. Die Vorstellung, mit tiefgebognen Knien zu beten, kam wohl ohne Zweifel von meiner Lage im Bett.

Daß mein Gebet den erwähnten Inhalt hatte, kann niemanden befremden, der bedenkt, daß mir,

einem Diener und Lehrer der Religion, die Geschichte ihres sterbenden Stifters, in einer nicht ganz unähnlichen Lage, am ersten beyfallen muste. Wie ich indeß gerade auf den Namen Heinrich verfallen sey, konnte ich mir geraume Zeit nicht erklären, ungeachtet es mir vorkam, als ob ich diesen Namen einige Zeit her unter allen am meisten gehört hätte, wiewohl ich wiederum nicht wuste, wo. Endlich entdeckte ich die wahre Ursache. Länger als eine Woche hatte ich ein von Neefe in Musik geseztes Drama, Heinrich und Lyda, aufgeschlagen, so daß mir der Titel oft ins Auge fallen muste, auf dem Klaviere liegen gesehn. Aber warum nun Heinrich der Zweyte? Bey einem Königsnamen muste ja irgend ein Zahlwort stehen. Und Tages zuvor (im September 1784,) hatte ich in den Zeitungen gelesen, daß Joseph der Zweyte, als in seinem Namen der erste im neu angelegten Accouchirhause gebohrne Knabe aus der Taufe gehoben ward, denselben Joseph Zweyter nennen ließ. Der Name Heinrich war mir aus der englischen Geschichte bekannt. Die Idee Englands ward nun ausschliessend in mir belebt. Ich muste also glauben, in England zu seyn, und im Zeitalter Heinrichs des 2ten zu leben, weil ich nicht durch das Bewustseyn irgend einer später vorgefallnen Begebenheit mich meines Irthums überführt fand. Ich sah den König persönlich, weil unsre Phantasie uns gern die Bilder der Dinge darstellt, deren Namen sie in uns hervorruft. Der so natürliche Wunsch, mein Leben erhalten zu können, machte, daß ich nach der

Ursache der Vereitelung dieses Wunsches forschte, und dieselbe leicht in dem Charakter des mich ohne Grund verdammenden Königs fand.

Das Sonderbare in der Methode meines Henkens kann ich mir nicht ganz aufklären. Acht Tage zuvor hatte ich freylich verschiedne mir sonst nicht bekannt gewesne meßingne Instrumente bey einem hiesigen Mechaniker gesehn. Vielleicht hatte ich Tages zuvor, unter Tischgesprächen, also in Gedanken, mit einem Teller manoeuvrirt. Meine Phantasie hatte sich dem ungeachtet die Idee des Tellers eingeprägt, ging vom Begrif eines Metalls zu dem eines andern über, und bildete sich ein neues Werkzeug nach ihrer eignen Manier. Die Idee des Knebels reihte sich an die Idee eines Mordinstruments offenbar deswegen, weil ich am Tage zuvor von einem Landgeistlichen in den Zeitungen las, daß er von Räubern überfallen, geknebelt, und so lange mit Ohrfeigen überhäuft sey, bis er gestanden habe, wo seine besten Habseligkeiten seyn. Mein vermeinter Fall, eine beträchtliche Tiefe hinab, ward mir ohne Zweifel durch körperliche Veränderungen fühlbar gemacht, etwa durch plözliches Sinken meiner in die Höhe gezognen Beine. Mein Schweben in der Luft ohne Schmerzen und Angst imaginirte ich mir wahrscheinlich bloß wegen der Erleichterung und des Wohlseyns, die ich nach glücklicher Verbannung der mich beschwerenden catarrhalischen Materie fühlte.

Daß ich mich todt glauben muste, konnte nach der Idee meines würklichen Erhenkens nicht anders

seyn. Weil mir indeß diese Idee vorzüglich interessant war, so ward ich durch sie leicht zu andern Vorstellungen geleitet, die mich in solcher würklichen Lage sehr angelegentlich hätten beschäftigen müssen. Ich berief mich also auf meine Unschuld, deren Miskennung von Seiten meiner Mitbürger mir den Tod unbeschreiblich verbittert haben würde. Ich traf die nöthigste Verfügung für meine hülflose Gattinn. Selbst dies ist sehr begreiflich, daß ich eher 10000 Pfunde, als jede andere Summe mir als mein Eigenthum dachte. Ich hatte — nicht wahr? ich bin sehr offenherzig, — hatte am Abende zuvor, bey einer gewissen Gelegenheit, zu einem andern gesagt, daß es mir zu gewissen Zwecken sehr willkommen seyn würde, wenn mir jemand 10000 Thaler schenkte. Ich maaßte mir diese Summe einige Minuten hindurch in den Reverien meiner Phantasie als mein Eigenthum an. Als Engländer muste ich indeß nach Pfunden rechnen.

So viel Zusammenhang, so viel Abhängigkeit von dem, was wir bey Tage denken und thun, entdecken wir bey einiger Bekanntschaft mit uns selbst, auch in unsren seltsamsten Träumen leicht! So urtheilen und handeln wir auch im Traum, wie bey Tage, nur immer den in uns am lebhaftesten erregten Empfindungen und auf diese gegründeten Vorstellungen gemäß! Noch ist der erwähnte Traum in einer andern Hinsicht merkwürdig.

Ich erwachte nach eingelegter Fürbitte für meine Gattinn. Offenbar von der hiedurch in mir erreg-

ten Gemüthsbewegung, die indeß nicht sehr unangenehm seyn konnte, weil sie durch annehmliche körperliche Gefühle von Erleichterung und Wohlseyn gemildert ward. Ich erzählte meinen seltsamen Traum unmittelbar nach dem Erwachen (und hierinn liegt der Grund, warum ich ihn noch itzt aufs genaueste weiß,) meiner zu eben der Zeit erwachenden Gattinn mit der muntersten Laune. Wir schliefen beyde bald wieder ein. Und nun stellte auch sie sich im Traum das ihr eben beschriebne Instrument und dessen Bestimmung lebhaft, wiewohl ohne unangenehme Gemüthsbewegungen, vor. Diese lezten waren bey ihr durch den Ton verhindert, worinn ich ihr meine Traumtäuschung erzählt hatte. Ihr träumte von einem, seiner Scheibe beraubten meßingnen Teller, von einem Knebel, und — „O das geht ja ganz „herrlich!„ sagte sie im Traum, wie es ihr vorkam, als ob sie selbst Versuche mit solchem Instrument anstellte.

So leicht baut also die Phantasie des Träumenden auf die ihr übergebnen Materialien weiter fort! So leicht nimmt die Phantasie die ihr übergebnen Materialien an! Und nicht bloß Materialien, sondern auch den Gesichtspunkt, aus dem man dieselben im Traume ansehn will, und die Gemüthsbewegungen, die man dadurch in sich hervorbringen lassen will, kann man bey sich und andern vorher disponiren!

Nach dieser Erfahrung seyd ihr mir schon ungleich verächtlicher, als vorher, ihr, die ihr bey ge-

sunder Beschaffenheit eures Körpers, euch doch durch jeden eurer Träume mit unkeuschen und schändlichen Gedanken beschäftigen laßt! Es fehlt euch nur am Ernst, denselben Einhalt zu thun. Eure im Traume regen gehäßigen Fertigkeiten und Leidenschaften zeugen von einer Seele, der es, auch während eures Wachens leid wäre, sich der Anhänglichkeit an das Laster zu entziehn.

Siebendes Kapitel.

Von den Nacht- oder Schlafwandrern.

Bey der Untersuchung über die Träume und folglich auch über die Einbildungskraft muß auch der Zustand der sogenannten Nachtwandrer in Erwegung gezogen werden, die man viel eigentlicher Schlafwandrer nennen würde. a) Es fehlt nicht an Beyspielen dieser so zuverläßigen und zugleich befremdenden Erscheinung, gegen welche sich gar kein Zweifel

a) Der Verfasser hat Recht. Die Nacht ist gerade das allerzufälligste bey den Verrichtungen derer, von denen in diesem Kapitel die Rede ist. Auch wenn sie am Tage vom Schlaf überfallen werden, sind sie nicht weniger geschäftig, als in der Nacht. Aber doch ist selbst der Ausdruck Schlafwandrer noch lange nicht bestimmt genug. Die meisten von dieser Art Leuten erregen

erheben läßt. Nur muß man freylich auf seiner Hut seyn, nicht von denjenigen betrogen zu werden, welche sich für Schlafwandrer ausgeben. Bediente und Kinder, die des Nachts ohne Erlaubniß ihrer Herrn oder Eltern in einer tadelnswürdigen Absicht sich aus dem Hause wegstahlen, wandten hernach wohl die erwähnte Krankheit zu ihrer Entschuldigung vor.

Daß indeß manche würklich schlafend die bewundernswürdigsten Handlungen vornehmen, davon haben uns Aerzte und Philosophen eine Menge Erzählungen aufbewahrt. Selbst Gassendi hätte, wie er im VIIIten Buch seiner Physik und dessen sechsten Kapitel anmerkt, (S. 364. des zweyten Bandes der Florentiner Ausgabe) in seiner Vaterstadt Digne einen gewissen Johann Ferraud gekannt, der des Nachts im Schlafe aufstand, seine Kleidung, aber die meiste Zeit bloß das Hemd anlegte, halb bekleidet die Thür eröfnete, in den Keller hinabstieg, Wein vom Faße abzog, und ähnliche Verrichtungen unternahm. Zuweilen schrieb er sogar. Und ob er sich gleich immer im Dunkeln befand, sahe er doch eben so deutlich als am Tage. Wenn ihn seine Frau um etwas fragte, antwortete er ihr bestimmt. Beym Erwachen wuste er sich auf alles Vorgefallene zu be-

durch ganz andre Unternehmungen, als dadurch, daß sie sich von ihrem Bette erheben und herumgehn, unsre Aufmerksamkeit. Man möchte sie darum lieber Schlafwürker nennen. -- Doch warum soll man sich vom herrschenden Sprachgebrauch entfernen, wenn er, wie diesmal der Fall ist, keine irrige Gedanken zu veranlassen pflegt.

sinnen. Wenn er im Keller oder auf der Strasse aus dem Schlaf erwachte, und sich dann auch im Dunkeln befand, so wuste er doch immer, wo er war, und begab sich tappend auf seine Stube, oder in sein Bette zurück. Immer überfiel ihn indeß beym Erwachen ein Herzklopfen und heftiges Zittern an allen Gliedern. Manchmal schien es ihm, als ob es nicht hell wäre, und er vor Tagesanbruch aufgestanden sey. Dann schlug er Feuer, und zündete sich ein Licht an. — Auch erzählt Gassendi, daß ein gewisser Ripertus, einer seiner Landsleute, im Schlaf mit Stelzen über einen Bach ging, der in einem nahe gelegenen Thale, und ziemlich angeschwollen war; wiewohl er beym Erwachen am jenseitigen Ufer nicht das Herz hatte, wieder zurück zukehren, bevor es Tag ward, und das Wasser sich einigermaßen verlief. — Ich kenne eine Person, die in ihrer Jugend gleichfalls manchmal aus dem Bette stieg, im Zimmer herumging, allerley Stubengeräthe in die Hand nahm, welche sie ungeachtet ihres Schlafes genau kannte und unterschied. Allein nach Verlauf einer Viertelstunde ward ihre Einbildungskraft verwirrt. Es war ihr, als wenn sie plözlich von einer Finsterniß überfallen würde. Sie erwachte und begab sich erstarrt wieder ins Bette. — Ein Bedienter, der gleichfalls solchen Zufällen unterworfen war, ward an einem Morgen allenthalben vermißt, bis man ihn schlafend auf dem Kranz oben an der Kirchmauer fand. Man war klug genug, ihn nicht aufzuwecken, weil dies gewöhnlich solchen Personen, wenn sie sich in einer gefährlichen

Lage befinden, das Leben zu kosten pflegt. Würklich erzählt Bodinus von einem Nachtwandler, der in einem Fluße schwimmend gefunden ward, und wie man ihn durch Zurufen aufweckte, vor Furcht ertrank. Noch andre verlezten in solcher Lage durch Stoßen und Fallen ihren Körper. Gewöhnlich erinnern sie sich in der Folge an solche Spaziergänge nicht, da wir uns doch häufig beym Erwachen unsrer Träume erinnern. Ob dies indeß von allen Nachtwandlern gelte, kann ich nicht sagen.

Vorzüglich verdient folgender Vorfall unsre Aufmerksamkeit, den Vigneul Marville im zweyten Bande seiner melanges d' histoire et de litterature (S. 237. u. f.) als Augenzeuge davon, ziemlich umständlich beschreibt. Ich will seine eignen Worte in einer Uebersetzung anführen. „Einer meiner Freun„de hatte mich eingeladen, die Ferien auf einem sei„ner Lusthäuser im Lande Brie zuzubringen. Ich fand „daselbst gute und vornehme Gesellschaft, unter andern „einen italiänischen Edelmann, Signor Augustin Fo„rari, der ein Schlafwandrer war. Er schien mir nicht „über dreyßig Jahr alt, und war dürre, schwärzlich, „sehr melancholisch und kaltblütig, aber hatte einen „durchdringenden und zu den abstraktesten Wissenschaf„ten aufgelegten Geist. Seine Zufälle traten ge„wöhnlich bey abnehmendem Monde ein, und waren „im Herbst und Winter stärker, als im Frühjahr

„und

„und Sommer. b) Ich war aufferordentlich neugie-
„rig, selbst zu sehn, was man von ihm erzählte, und
„sein Bedienter versprach mir, mich davon zu be-
„nachrichtigen, sobald er sein altes Handwerk aufs
„neue wieder anfangen sollte.

„An einem Abend gegen das Ende des Okto-
„bers machten wir nach dem Essen allerley Spiele.
„Signor Augustin nahm, gleich den übrigen der
„Gesellschaft, Theil daran, und begab sich darauf
„zur Ruhe. Um eilf Uhr meldete uns sein Bedien-
„ter, daß sein Herr diese Nacht agiren würde; wir
„möchten kommen und ihn beobachten. Ich betrach-
„tete ihn geraume Zeit mit einem brennenden Lichte
„in der Hand. Er lag auf dem Rücken, und schlief
„mit offenen, aber starren und unbeweglichen Augen.
„Dieses war, wie man mir sagte, das gewisse Merk-
„mal des ihn anwandelnden Zufalles. Ich befühlte
„seine Hände, und fand sie äusserst kalt, und sein

b) Vielleicht weil im Herbst und Winter seine Ausdünstung öfter und länger durch Erkältungen gehemmt wurde. Das Abnehmen des Mondes war indeß ohne Zweifel das allerzufälligste bey dem Eintritt seines Paroxysmus. Fast alle periodische Krankheiten correspondiren mit gewissen Abänderungen des Mondes. Wie willkührlich man sonst dem Mond einen anderweitigen Antheil an den Erscheinungen des Nachtwandelns zuschrieb, (und daß man es that, zeigt der den Nachtwandlern so allgemein ertheilte Name Mondsüchtige,) erhellt schon aus der Uneinigkeit der Aerzte, welche bald und am häufigsten im Vollmond, bald im Neumond die Ursache derselben zu finden glaubten.

„Puls ging so langsam, daß das Blut nicht zu cir„kuliren schien. Wir spielten Triktrak, bis das „Schauspiel seinen Anfang nahm. Ungefehr um „Mitternacht war es, als Signor Augustin seine „Bettvorhänge mit Ungestüm von einander zog, auf„stand und seine Kleider anlegte. Ich ging zu ihm „und hielt ihm das Licht unter die Nase. Aber er „merkte nichts davon. Und seine Augen waren offen „und starr. Ehe er seinen Hut aufsezte, legte er sein „Degengehänk an, welches an einem Bettpfosten „hing. Man hatte, alles Unglück zu verhüten, den „Degen herausgenommen. Denn oft schlagen die „Herren Schlafwandler auf allen Seiten um sich „herum. In diesem Aufzuge ging Signor Augustin „ein paarmal im Zimmer auf und ab, näherte sich „dem Feuer, warf sich in einen Armstuhl, ging dar„auf in ein Cabinet, worinn sein Felleisen lag. Er „suchte geraume Zeit darinn herum, brachte alles „darinn in Unordnung, und nachdem er es wieder „zurecht gelegt hatte, verschloß er sein Felleisen wie„der, steckte den Schlüssel in die Tasche, zog einen „Brief aus derselben hervor, und legte diesen auf „den Camin. Er ging an die Thür des Zimmers, „öfnete dieselbe und ging zur Treppe hinab. Wie er „unten war, machte einer von uns Zuschauern durch „einen Fall einiges Geräusch. Er schien zu erschrek„ken, und verdoppelte seine Schritte. Sein Be„dienter rieth uns, leise zu gehn, und kein einzi„ges Wort zu reden, weil er wie wütend würde, „und bisweilen, als ob er gejagt würde, liefe, wenn

„ein um ihn her entstehendes Geräusch sich in seine „Träumereyen mischte.

„Erst ging er nun im ganzen sehr geräumigen „Hofe herum, und dann gerade auf den Stall zu. „Wie er hineinkam, streichelte er sein Pferd, zäum„te es, und suchte den Sattel, um ihm denselben „aufzulegen. Wie er den nicht an seiner gehörigen „Stelle fand, schien er etwas verlegen zu seyn. „Doch stieg er zu Pferde, und ritt im Gallop bis an „die Hausthür. Er fand diese verschlossen, stieg „darum vom Pferde, und schlug mit einem Stein, „den er von der Erde aufnahm, ein paarmal an ei„nen der Thürflügel. Nach manchen vergeblichen „Versuchen sezte er sich wieder zu Pferde, führte es „zur Tränke, die an dem andern Ende des Hofes „war, ließ es trinken, band es an einen Pfahl, und „begab sich ganz ruhig wieder ins Haus. Auf ein „Geräusch, welches die Bedienten in der Küche mach„ten, horchte er sehr aufmerksam, ging an die Thür, und „hielt sein Ohr vor das Schlüsselloch. Mit einmal ging „er dann nach der andern Seite hinüber, und in ei„nen Saal, worinn ein Billard stand. Um dassel„be ging er verschiedenemal herum, und ahmte die „Stellungen eines darauf Spielenden nach. Dann „begab er sich an ein Clavecin, worauf er sonst gut „zu spielen pflegte, und that ein paar unregelmäßige „Griffe darauf. Nachdem er endlich zwey Stunden „lang in Bewegung gewesen war, verfügte er sich „auf sein Zimmer hinauf, und warf sich, so ange-

„kleidet, wie er war, auf sein Bette, wo wir ihn „frühe um neun Uhr noch in eben der Lage fanden, „als worinn wir ihn verlassen hatten. Denn so oft „er seinen Zufall hatte, schlief er acht bis zehn Stun„den nacheinander fort. Der Bediente versicherte, „man könne nur durch zweyerley Mittel seinen Pa„roxysmen ein Ende machen, wenn man ihn nemlich „unter den Fusſohlen kitzelte, oder ihm mit Hörnern „oder Trompeten gerade vors Ohr bliese,„

Wahrlich eins der sonderbarsten Phänomene in der menschlichen Natur! Gewöhnlich findet man es bloß bey Mannspersonen, und mehr bey Jünglingen, als Leuten von reiferm Alter. Denn jene haben einen größern Ueberfluß an Lebensgeistern, von deren heftiger Bewegung wir die Ursache jener Erscheinung herzuleiten berechtigt sind. Aber wie sie dennoch hervorgebracht werde, werden wir vielleicht niemals vollständig einsehn lernen. Folgendes ist meine Meinung darüber. Ohne Zweifel sind die Nachtwandler würklich im Schlaf. Das heißt, die Wege sind verschlossen, durch welche dem Gehirn vermittelst der Sinne die Ideen von äussern Körpern zugeführt werden. Dem ungeachtet findet zwischen diesem und den Werkzeugen des Gehörs und der Sprache vermittelst der Lebensgeister noch eine geringe Verbindung Statt. Der Nachtwandler hört es manchmal, wenn jemand singet oder redet. Er kann selbst manches reden, und den ihn Fragenden antworten, so daß man auf die Art wohl Geheimnisse, die aufs strengste verschwiegen werden sollten, heraus-

gelockt hat. — Hernach ist auch die Seele nicht nur, wie bey Träumen, eine Zuschauerinn der geschäftigen Einbildungskraft des Schlafwandrers. Sie ist hier vielmehr noch bey weitem wachsamer, als bey gewöhnlichen Träumen, so daß man den Zustand des Schlafwandrers mit Recht einen wachenden Traum nennen kann. Allein die Seele äussert allhier keine Urtheilskraft. Von den Gefahren, denen sich die Nachtwandler aussetzen, merken sie nichts. Ob übrigens ihr Körper durch die Seele, oder die vom Nervensaft gereizte Einbildungskraft in Bewegung gesezt und zu den ihnen eignen Handlungen bestimmt werde, läßt sich von uns nie zuverläßig entscheiden. Ohne Zweifel haben beyde an den Bewegungen des Körpers Theil. Nur daß wir nicht angeben können, wie der Wille, wenn die Freyheit der Seele durch den Schlaf gehemmt ist, dem Körper gebieten, und ihm dieser alsdann gehorchen kann. Der Erfahrung zufolge verrichten indeß die Nachtwandler lediglich solche körperliche Verrichtungen, an die sie sich wachend gewöhnt haben, und sie gehn nur an denjenigen Oertern herum, welche sie häufig zu betreten pflegen. Wie wir uns oft ankleiden, umhergehen, essen, und doch an ganz etwas anders denken; so könnte auch wohl die Seele oder die Einbildungskraft der Schlafwandrer ihre Glieder zu gewohnten Handlungen bewegen, ohne daß wir hierinn etwas ausserordentliches zu suchen hätten.

Viel bewundernswürdiger könnte uns folgendes vorkommen, daß die Nachtwandler Treppen steigen,

ohne sich woran zu halten, manches, was sie suchen, unverzüglich finden, und herumlaufen, ohne sich den Hals zu brechen und den Kopf an einer Mauer zu zerstossen. Manchmal geschieht dies lezte freylich, aber nicht immer. Die Schriftsteller sind nicht einig darüber, ob die Nachtwandler würklich sehn. Der Arzt Willis behauptete es. Carl Musitanus schloß aus ihren befremdenden Handlungen, daß das Auge ihnen dazu behülflich seyn müsse. Aber das heißt nicht, den Knoten lösen. Die meisten finden es unwahrscheinlich, daß die Gesichtsorganen den Nachtwandler im Dunkeln die äussern Gegenstände wahrnehmen lassen könnten. Wenn er gleich die Augen geöfnet hält, so sähe er darum doch nichts von dem, was ausser ihm ist. Denn da wir ihn uns als schlafend vorstellen, wäre ja den Eindrücken der sichtbaren Gegenstände der Durchgang durch das Auge alsdann verschlossen. — Wenn es indeß wahr ist, wie ich es dafür halte, daß er nicht sehe, so bleibt es ein auch den Allerscharfsinnigsten vielleicht immer unerklärliches Geheimniß, wie er eine Menge von Handlungen so glücklich verrichten könne, wobey sonst das Licht zur Unterscheidung der Körper und Oerter so unumgänglich erforderlich ist. Will ein Blinder, oder selbst ein Mensch, der ein gutes Gesicht hat, in völliger Finsterniß etwas vornehmen, — so wachsam und ungebunden seine Seele dann auch ist, so gut er die Oerter, worinn er sich befindet, und die ihn umgebenden Körper kennt, so wird er dennoch tappend einhergehn müssen, um zu seinem Zweck, und

zwar ohne seine Beschädigung, zu gelangen. Woher kommt es denn, daß die Schlafwandler eben so sorglos ihren Geschäften nachgehn, als wenn sie wachten und sähn? von einigen wissen wir sogar, daß sie sich an ihren Schreibtisch sezten, und beym Erwachen einen von ihnen selbst geschriebenen Aufsatz auf demselben vorfanden, ohne daß sie sich erinnern konnten, denselben verfertigt zu haben. Noch mehr, Willis berichtet, daß sie dem, was ihnen im Wege liegt, ausweichen, oder es bey Seite legen. Wie unglaublich ist es, daß sie etwas ihnen im Wege stehendes wahrnehmen, im Fall sie gar nicht sehn! Ihr Gefühl allein wird sie von Hindernissen belehren können. Sonst müsten sie straucheln und sich selbst zu schaden Gefahr laufen.

Man könnte denken, daß die Einbildungskraft sie die Gegenstände auf eben die Art unterscheiden lehrte, wie sie es uns im Traume lehrt. Wir sehn alsdann alles um uns her so helle, als ob es Tag wäre. Und dies ist sehr begreiflich. Denn eben das Licht bringt vermittelst der Sehnerven die Idee der von ihm bestraleten Körper ins Gehirn oder die Phantasie; und die Idee vom Lichte selbst sezt sich dort zugleich mit der Idee jener Körper vest. Diese leztern stellt sich also die Seele nun beständig erleuchtet vor. Sollte also nicht die Seele des Nachtwandlers, da sie in der Phantasie die Ideen von Stuffen und Strassen und so viel andern vom Auge vormals gesehenen Körpern erblickt, ihn durch diese Stuffen und Strassen eben so sicher leiten, ihn eben so bald,

was er irgend suchet, finden lassen, als wenn er itzt würklich sähe!

Diese Muthmässung scheint doch nicht im geringsten befriedigend zu seyn. Das Licht, welches in der Phantasie des Träumenden die Gegenstände erleuchtet, geht doch nicht ausserhalb seines Kopfes hervor, daß die Seele vermittelst desselben im Dunkeln die äusseren Körper unterscheiden könnte. Wenn wir bey Nacht auch in unserer Phantasie die Idee eines Thurms, einer Strasse wahrnehmen, die Gestalt jenes Thurms, und die Palläste, bedeckten Gänge, Häuser auf jener Strasse nach ihrer Ordnung unterscheiden, so mögen wir doch im Dunkeln noch so lang mit geöfnetem Auge nach jenen Gegenständen hinschaun, und doch werden wir nicht das geringste davon sehn. Sie werden keinen Strahl in unser Auge fallen lassen. — Wir würden also nun nichts weiter sagen können, als dies, daß der Nachtwandler, ohne das Vermögen zu sehn, im Dunklen nach Anweisung seines Gedächtnisses geschäftig sey. Das heißt, die Seele beschaut dann unverrückt im Gehirn die ihr schon geläufigen Ideen von Körpern, und deren Lage, und den Wegen, die der Mensch häufig ging, und leitet dem zufolge seine Schritte und Handlungen. Würklich, geräth der Nachtwandler auf einen an den ihm bekannten Orten sonst nicht befindlichen Körper, so stößt er sich daran und fällt. Galen selbst versichert von sich, daß er schlafend e)

e) Dieser Vorfall ist mir hauptsächlich wegen seiner Veranlassung wichtig. „Daß einige,“ (schreibt Galen

eine Strecke von der Länge eines Stadiums zurückgelegt habe, (welches zu seiner Zeit 125 Schritte ausmachte,) aber dann strauchelte er über einen Stein und erwachte davon. Doch muß es uns immer befremden, was wir vorher vom Signor Augustin hörten, der mit soviel Unerschrockenheit allerley Verrichtungen unternahm. Man kann mit Recht diese Unerschrockenheit davon herleiten, daß die Schlafwandrer, da sie auf bekannten Wegen hin und her gehn und gewohnte Geschäfte vornehmen, gar keine Gefahr vermuthen, und sich deswegen blindlings von den Bildern ihrer Phantasie leiten lassen. Der Wachende hingegen denkt sich mögliche Gefahren, wenn er im Finstern wandele, oder geschäftig ist, und bleibt darum furchtsam und vorsichtig. Gerade im Augenblick des Erwachens werden auch die Schlafwandrer von Furcht überfallen; weil sie alsdann nichts als die Gefahr sehn, der sie sich ausgesezt, und an die sie vorher nicht gedacht hatten. Allein zu desto größrer Ueberzeugung, wie schwer die an ihnen bemerklichen Erscheinungen zu erklären seyn, habe ich einen der seltsamsten und neuesten Vorfälle bis hieher zu erzählen verspart. Man findet ihn ausführlich im

selbst de motu musculor. libr. 2. cap. 4.) „im Schlaf „herumgingen, hatte ich zwar gehört, aber glaubte „es nicht. Meine eigne Erfahrung zwang mich, es „zu glauben, als ich einst eine ganze Nacht hin„durch (vermuthlich zu Fuße) reisen muste.„ Beynahe ein ganzes Stadium legte ich schlafend und träumend zurück, und erwachte nicht eher, als bis ich mich an einen Stein stieß.

vier und zwanzigsten Bande der vom Pater Calogera gesammleten Schriften. d) Signor Don Marziale Reghellini aus Vicenza, beobachtete ihn daselbst aufs allergenaueste im Jahr 1740. Da dieser Mann in eben dem Grade Philosoph als Anatomiker ist, war er im Stande, uns die zuverläßigsten Nachrichten von folgendem Fakto mitzutheilen.

„Unter den Bedienten des Marchese Luigi Sa„le befindet sich ein gewisser Johann Baptista Ne„gretti, ungefehr 24 Jahr alt, der sowohl wachend „als beym Nachtwandeln, sehr ungestüm in seinen „Verrichtungen ist. Das leztre war ihm schon seit „seiner Kindheit eigen. e) Am Abend des sechszehn„ten Märzes 1740 war er auf einer Bank in der „Küche eingeschlafen. Erst sprach er von allerley

d) Raccolta d' opuscoli scientifici e filologici. Tom. 24. in Venezia, 1741. 8.

e) Ich fand bey ihm, sezt Reghellini am angezognen Ort hinzu, wenn er schlief, eben dieselben Gemüthsbewegungen, die er wachend zu haben pflegte. Pigatti macht in seiner nachher anzuführenden Schrift uns folgende Beschreibung von ihm. Er war bräunlich, von einer sehr trocknen Constitution, hitzig, zum Zorn geneigt, und dem Trunk ergeben. Ein Schlafwandrer war er seit seinem eilften Jahr. Aber seine Zufälle überfielen ihn bloß im März und währten aufs höchste bis in die Mitte des Aprils Ein Umstand, der unsre Aufmerksamkeit verdient. In dieser Jahrszeit pflegt die Blutwallung in unserm Körper stärker zu seyn, als sonst. Unsre Adern strotzen alsdann gleichsam von Blut. Uebrigens ist hier noch zu bemerken, daß des Negretti Paroxysmen noch vor dem Anbruch der Nacht, wenn seine Hausgenossen noch nicht zur Ruhe waren, also mitten unter seinen häuslichen Geschäften einzutreten pflegten.

„Dingen, stand alsdann auf, ging ein paarmal auf „und nieder, und darauf in den Saal und von da „in das Nebenzimmer, wo er sich bey der für seine „Herrschaft gedeckten Tafel hinstellte, und zwar mit „einem Teller hinter einem Stuhl, als wenn er die „daselbst Speisenden zu bedienen hätte. Einige Zeit „darauf deckte er, als wenn die Mahlzeit nun vor„bey wäre, die Tafel wieder ab, legte die Serviet„ten zusammen, und mit dem übrigen Tischgeräthe „in einen Korb, sezte diesen, den er zwey Treppen „heruntertrug, in den gewöhnlichen Schrank, den er „mit dem Schlüssel ohne die geringste Schwierigkeit „eröfnet hatte. Dann holte er aus der Küche einen „Bettwärmer, brachte denselben, wie ihm diese Ver„richtung zukam, in ein Zimmer, und wärmte das „darinn befindliche Bett, dessen Oberdecke er ein paar„mal zusammengeschlagen, und vom Bett hinweg„gehoben hatte. Darauf machte er Fenster und „Thüren zu, und schickte sich an, in sein Haus zu „gehen. Allein er fand die Hausthür verschlossen, „begab sich also in das Zimmer eines seiner Kamera„den; zu den Füssen des Bettes desselben sezte er sich „auf seine Knie, und machte Anstalt, sich schlafen zu „legen. Hier ward er aufgeweckt. f) Die Frage,

f) Die Mittel, ihn zu sich selbst zu bringen, durften nicht eben die sanftesten seyn. Man weckte ihn, schreibt Pigatti, einst, indem man ihm Wasser ins Gesicht schüttete; ein andermal, indem man ihm die Augen mit den Fingern öfnete. Wenn er von seinem Paroxysmus wieder zu sich selbst kam, war er nach Maffei Berichte (della formazione de' fulmini,) matt und schwach, und eine Zeitlang ganz stupid.

„ob er sich des Vorgefallenen erinnerte, beantwortete „er mit Nein. Er war sogar verwirrt und befrem„det darüber. Manchmal erinnert er sich indeß sei„ner Unternehmungen. Am Abend des achtzehnten „eben des Monats trieb er gerade wieder das vorige „Spiel. Nur deckte er auch noch die Tafel selbst, „und brachte in ein paar Gängen alles nöthige, z. „B. Teller, Lichter und Servietten herbey. In der „Küche suchte er dann sein eignes Abendessen. Signor „Reghellini beobachtete ihn da in Gesellschaft ande„rer Cavaliere, voll Begierde ihn itzt essen zu sehn. „Mit einmal fing er im Ton der Verwunderung an „zu rufen: Wie vergaß ichs doch so, daß heute „Freytag ist, wo ich nichts zu Abend essen woll„te! Er trug nun seine Schüssel wieder zum Schrank, „sezte sich hin, und schlief geraume Zeit ganz ruhig. „Am Abend des vier und zwanzigsten aß er würklich „im Schlaf, verzehrte drey Brodte und eine Menge „Sallat, den er kurz vorher vom Koch gefordert „hatte. g) Er stieg mit einem brennenden Lichte

g) Er hatte, schreibt Pigatti, (ohne Zweifel geschah dies an einem andern Tage,) sich einst einen Sallat zugerichtet, und sich an einen Tisch gesezt, um denselben zu essen. Man nahm ihm seine Schüssel weg, und sezte ihm an deren Statt einen sehr stark gewürzten Kohl vor, den er ohne Befremdung aß. Man gab ihm statt des Kohls einen Kuchen, welchen er verschlang, ohne daß er die Verschiedenheit seiner Speisen zu bemerken schien. Eben so trank er einst in einer Schenke Wasser für den geforderten Wein. Ein andermal schnupfte er gemahlnen Caffee, den man ihm statt des geforderten Tabacks reichte. So hatte er also keinen eigentlichen Geschmack von dem, was

„in den Keller hinab, und zapfte daselbst in ein Ge„fäß ein paarmal mit Behutsamkeit so viel Wein, „als er gebrauchte, den er auch trank.

„Alles dies verrichtete er eben so geschickt, als „ob er wachte. Bey dem Zurichten der Tafel ver„wechselte er weder die Stelle, wo Gabeln und Mes„ser hingehörten, noch die verschiednen Stühle, „welche zurechtgesezt zu werden pflegten. Er brachte „den Wein, gerade als wenn sein Herr mit bey der „Gesellschaft zugegen gewesen wäre, bald in solchem „Glase, bald in einem andern, wie es beym Gesund„heitausbringen Mode ist. h) Am meisten befrem„dete die Zuschauer dies, daß er einen großen hölzer„nen Präsentirteller mit vielen Weincarafinen eine „lange zweymal abgetheilte Treppe herauftrug, und „bey der Thür des Eßsaals, welche nicht so breit, als „der Teller lang war, sich behende zur Seite drehte,

er genoß, auch keinen Geruch. Von andern Nachtwandrern fand ich es wohl angeführt, daß sie die Verwechselung der von ihnen verlangten Speisen zuweilen erkannt hätten. Entweder waren denn ihre Geschmacksorganen geöfneter, oder sie entdeckten, bey einer ähnlichen Verschlossenheit derselben, den ihnen gespielten Betrug um deswillen leicht, weil die Vorstellung von dem, was sie geniessen wollten, bey ihnen lebhafter, als bey dem vielleicht durch andre Gedanken zerstreuten Negretti war. Je lebhafter die innere Vorstellung von einer Sache ist, desto leichter wird man sich ihrer Anwesenheit oder Abwesenheit richtig bewust.

h) Da sein Herr keinen Wein trank, so sezte er (wie Negbellini noch hinzufügt,) wenn er diesem ein Getränk zu präsentiren glaubte, bloßes Wasser auf den Credenzteller.

„um allem Anstoß auszuweichen. Diese ganze Zeit
„über, sagt Signor Reghellini, bemerkte ich, daß
„der Jüngling die Augenlieder beständig verschlos-
„sen hielt, und zwar sehr vest verschlossen hielt,
„wie aus ihren vielen Falten erhellte. So laut
„man auch sprach, vernahm er doch davon nichts.
„Ferner wollte er einst die an dem Balken eines
„Saales hängenden Spinngewebe abkehren, wie er
„den Befehl dazu erhalten hatte. Schlafend begab
„er sich um die drey und zwanzigste Stunde des
„Tages in den Hof, nahm daselbst einen Kehrbesen,
„und band denselben an das Ende einer langen Stan-
„ge mit einer Schnur ganz vest. Beym Hinauf-
„gehen auf die Treppe konnte er die Stange, wegen
„ihrer Länge, nicht zur zweyten Abtheilung der Trep-
„pe hinüberbringen. Er legte sie also von sich, öf-
„nete ein zunächst an die Treppe stossendes Fenster,
„und streckte die Stange so weit aus demselben her-
„aus, als erforderlich war, um sie mit Bequemlich-
„keit zur Treppe hinaufzurichten. Alsdann machte
„er das Fenster wieder zu und vollzog den ihm gege-
„benen Befehl. — Einst sagte er im Schlaf, daß
„er der Carosse seiner Herrschaft leuchten wolle.
„Signor Reghellini ging ihm nach, und bemerkte,
„daß er bey den Ecken der Strassen mit seiner verlo-
„schenen Fackel stille stand, damit die vermeinte, ihm
„gar nicht folgende Carosse desto bequemer umbeugen
„könnte. Und kaum kam er in solche Gegenden, wo
„er die gerade Strasse verlassen muste, so stand er
„den Augenblick, gerade, als wenn er gewacht hätte,

„still. — Auch sah man ihn wohl aus der Küche „einen Eimer holen, diesen in den Haken eines „Seils hängen, welches in einen tiefen Brunnen „hinunterging, Wasser schöpfen, dasselbe in ein Zim„mer bringen, wo er schon vorher einen Kessel zu„rechtgesezt hatte, und diesen Kessel ganz damit an„füllen. — Nie unterließ er bey allen diesen Auf„tritten, was er sonst am Tage zu thun pflegt. Er „schneuzte sich die Nase, warf den Speichel aus, „nahm Tabak, und wartete auch zuweilen seine na„türlichen Verrichtungen ab. Bisweilen lacht und „spricht und singt er, verräth Mitleiden oder Zorn. „Berührt ihn jemand, so wendet er sich mit Ungestüm „hinweg, theilt nicht allzusanfte Schläge aus, (wel„ches von mehreren Nachtwandlern bemerkt worden ist,) „und wehrt sich, wenn man ihn in seinen Un„ternehmungen verhindern will. Aus diesen Grün„den gelang es dem Signor Reghellini nur ein einzi„gesmal, nach vieler Mühe, ihm den Puls zu füh„len, welcher schwach und hart schlug. i)„ Uebrigens sezt er hinzu, „daß Negretti doch auch zuwei„len seine Handlungen schlecht ausführe, es möge „nun dessen Ermüdung von dem anhaltenden Wür„ken, oder irgend eine andre Ursache Schuld daran „seyn; daß er mit dem Kopf oder den Händen an die „Wand fahre. Dies geschah, wie er einst im Schlafe

i) Der Puls schlägt bey gesunden Schlafenden schwach und weich. Das Harte im Puls zeigt etwas Krampfhaftes an.

„mora spielte. k) Seine Hand blieb von einem „dabey erhaltenen Stoße ein paar Tage lang ge„schwollen, und that ihm weh.„

Es giebt noch eine neuere Beschreibung der seltsamen Auftritte dieses Nachtwandlers. Der Doktor Johann Maria Pigatti aus Vicenza, hat sie 1744 drucken lassen, l) und sie dem berühmten Abt und scharfsinnigen Philosophen Signor Conti dedicirt.

Bey allem dem war ich noch immer ungewiß, ob nicht der erwähnte Nachtwandrer bey seinen Unternehmungen das Tageslicht oder das Licht der Laternen oder das dämmernde Licht der Sterne sehn könne. Etmüller schreibt, die Nachtwandrer würkten clausis oculis. Doch gäbe es einige unter ihnen, die oculis conniventibus umhergingen. Wenn indeß ihnen die Sehkraft im geringsten bey ihren Handlungen zu Hülfe käme, würde alles bewundernswürdige

k) Mora, französisch mourre, ein in Italien gewöhnliches Fingerspiel. Man streckt dabey einzelne Finger aus. Ein andrer muß die Zahl der ausgestreckten Finger, ohne sie gesehn zu haben, angeben. Wenn er sie erräth, erhält er den vorher ausgesezten Preis.

l) Der Titel ist istoria d' un Nottambulo. 8. Einen Auszug aus dieser Schrift, welcher selbst ich nicht habhaft werden konnte, findet man nebst noch vielen andern Erzählungen von Nachtwandlern, (die indeß gröstentheils schon in Krügers verschiedten Wahrnehmungen zur Erläuterung der Seelenlehre, dem Anhange zu seinem Versuch einer Experimentalseelenlehre

dige derselben wegfallen. Auf meine Anfrage bey dem Signor Reghellini erhielt ich denn von ihm die Bestätigung davon, daß Negretti mit verschlossenen Augen würke. m) Er fügte hinzu, er hätte ihm ein Licht nahe an die Augen gebracht, aber an dessen verschlossenen Augenliedern gar kein Merkmal wahrgenommen, daß er des Lichts gewahr würde. Ja er versichert auch, „er hätte ihn mehrmals ohne das „allergeringste Licht die Treppen herunter laufen sehn, „wobey es höchst auffallend gewesen wäre, daß er „nicht hinab stürzte. Er stieg sogar mehrmals die „sehr dunkle unregelmäßige Treppe zum Keller herab. „Freylich wenn er seine Geschäfte anfängt, ist er „nicht ganz sorglos, weil er bald an diesem bald an „jenem Orte sich durch Fühlen forthilft. Aber es „währt nicht lange, so thut er alles, wie es sich gehört. Daß er kein Licht sehe, erhellt auch aus folgendem Umstand. Wie er einst aus einer Stube zunächst beym Eingang des Hauses herausging, stieß „er sich, ungeachtet es dort helle war, an einem ihm

lehre stehn,) im Journal Encyclopedique vom Julius 1762. Alle dort ausgezeichneten den Negretti betreffenden Anekdoten, so interessant auch die meisten sind, konnte ich hier nicht anführen, ohne dieses Kapitel übermäßig zu vergrößern.

m) So gewiß er also nicht sehn konnte, so glaubte er dennoch selbst, zu sehn. Wie er einst, schreibt Reghellini einige Stücke Brodt, um sie zu essen, aus der Tasche langte, hielt er sie, bevor er sie in den Mund steckte, nahe vor seine verschlossene Augen, als ob er zusähe, ob auch etwas von dem in der Tasche befindlichen Staub daran hinge.

„in den Weg kommenden Hammel, und behielt von „seinem Fall auf die Erde eine Beule an der Stirn. „Ich verschloß einst, (heißt es ferner,) die Thür eines Zimmers, aus welchem er im Schlafe heraus„kam. Wie er wieder hineingehn wollte, stieß er „mit dem Kopfe daran, und nach einigem Tappen „daran, suchte er sie zu eröfnen. Wenn man ihm „in diesem Zustande noch so laut rufet, hört er es „nicht. Aber sobald ihn irgend jemand berührt, „weicht er aus, und schlägt nach allen Seiten um „sich. An Orten, von denen er wachend keine „bestimmte deutliche Idee haben konnte, berührt er erst alles, was ihm nahe liegt, mit „den Händen, und läßt doch alsdann in seinen „Handlungen lauter unregelmäßige Bewegungen blicken. An Orten hingegen, wovon er eine „distinkte Idee hat, ist er nicht im geringsten verwirrt, sondern vollkommen bey sich selbst.„ n) Si-

n) Wie leicht er sich indeß auch bey der Behandlung ihm sonst ganz bekannter Gegenstände versehn konnte, mögen noch folgende von Pigatti angemerkte Fakta beweisen. Er ergrif einst eine Bouteille, in der Meinung, einen Leuchter mit einem Licht in die Hand zu nehmen. Eines Geschäfts wegen sezte er diese Bouteille aus der Hand. Man stellte statt ihrer einen würklichen Leuchter hin, und er nahm diesen, ohne die Verwechselung zu merken, mit sich hinweg. -- Ein andermal schlug man ihn mit einem Stock ans Bein. Er glaubte, daß ihm ein Hund zunahe gekommen wäre, und schimpfte auf denselben. Wie man ihn aufs neue schlug, holte er eine Ruthe und verfolgte den vermeinten Hund mit Schlägen aus aller Macht, wobey es ihn verdroß, daß er den Hund, wie er merkte, nicht traf. Er zog darum ein Stück

gnor Pigatti meldet auch von ihm, daß er, wie er in der Nacht vom 20sten März aus der Stubenkammer gehn wollte, die gröste Mühe hatte, die Thür wieder zu verschliessen, welches ihm bis dahin noch niemals begegnet war. Endlich sezt Signor Reghellini noch hinzu, daß eben dieser Nachtwandler einen kleinen Sohn habe, welcher im Schlafe rede und zuweilen aufstehe und in einer kindischen Sprache allerley von seiner Mutter erbitte. — Auch mir erzählte jemand, der in seiner Jugend ein Schlafwandrer war, daß diese Art Leute innerhalb ihres Zimmers alle ihre gewöhnlichen Verrichtungen, ungehindert, als wenn sie wachten, vollführen könnten, aber wenn sie von ungefehr erwachten, ganz verwirrt würden, und sich kaum ins Bette wieder zurückfinden könnten.

Wir nehmen also für ausgemacht an, daß die Augen des Schlafwandlers verschlossen seyn, wenig-

Brodt aus der Tasche, rief dem Hund bey Namen, und hielt die Ruthe verborgen. Man warf ihm einen Muff hin. Er hielt diesen für den Hund, und liess seine Wuth daran aus.

Uebrigens vergaß er nicht leicht, im Schlafe zu thun, was er noch an eben dem Tage zu thun sich vorgenommen hatte. Einst hatte der Kammerdiener dem wachenden Negretti gesagt, er möchte ihn mitnehmen, wenn er am Abende Lust hätte, in die Schenke zu gehen. Schlafend stellte nun dieser dem Kammerdiener einen Besuch in der Schenke vor. Und ohne eine Antwort zu erhalten, lief er, ganz gewiß, einen Gesellschafter zu haben, hin, forderte ein ganzes Maas Wein mit zweyen Gläsern, trank seines Freundes Gesundheit, und schenkte ihm, als ob er da wäre, ein.

stens nicht ihr gewöhnliches Geschäfte thun, daß folglich ein inneres Principium, nemlich die Seele, (doch mit Ausnahme der Urtheilskraft,) und vorzüglich die Einbildungskraft seine Unternehmungen veranlasse und regiere. Er träumt nemlich zu seyn, wie er wachend gewöhnlich ist, und zu thun, was er wachend thut. Sein lebhaftes jugendliches Blut ist die Ursache, daß er auch lebhafter träumt. Und seine stark gerührte Einbildungskraft versezt auch den Körper in die ihrer Stärke entsprechenden Bewegungen. Einige glauben, daß die Leichtigkeit dieser Bewegungen ihren Grund in der ununterbrochenen Beweglichkeit der Lebensgeister habe. Mögen sie es immerhin! So lange man nichts befriedigenders zur Erklärung des Nachtwandelns vorzubringen weiß, muß ich immer bekennen, daß die Verrichtungen der Nachtwandler ausserhalb ihres gewöhnlichen Zimmers, zumal in der Dunkelheit, mir noch ganz unbegreiflich seyn. Sey es immer wahr, daß sich in ihrer Einbildungskraft die Ideen der Oerter, worinn sie sich bewegen, und der daselbst vorhandenen Objekte befinden, so hat sie doch keine Ideen von der Breite und Zahl der Stuffen, und von der Länge der Strassen, daß sie lehren könnte, wo man sich wenden müste; noch auch davon, wie viel Schritte von einer Seite des Hofes zu der andern, z. B. bis zum Stall, oder zum Keller sind. Auf solche Kleinigkeiten hat man ja nie gemerkt. Geöfnete Augen und das Licht sind zu unsrer Belehrung davon erforderlich. Wachend stürzen wir freylich von keiner Treppe so leicht herun-

ter. Aber unser Auge leitet uns, und diese Hülfe hat der Nachtwandrer nicht. — Wenn auch sonst ein Blinder, ohne sich mit den Händen fortzuhelfen, herumgeht, verliert sein Körper gar zu leicht das Gleichgewicht, und dann fällt er unausbleiblich. Man kann darauf sagen, daß wir ja oft mit ganz andern Gedanken als an unsren Weg, auf der Strasse gehen, und doch in jedem erforderlichen Falle uns herumlenken. Aber unser Auge leitet uns dann doch noch immer einigermaßen. Sonst würden wir manchmal ganz anderswohin kommen, als wohin wir wollten. Man könnte noch dagegen einwenden, daß doch eine Person in Bologna ungeachtet ihrer Blindheit, ganz sicher in der Stadt herumgehe, ohne sich mit ihren Händen oder einem Stock zu helfen. Aber erst müsten wir ausmachen, ob es dieser Person durchaus an dem Vermögen zu sehn fehle. Und ist dies, so wird bey ihrem Gehen immer etwas ausserordentliches zum Grunde liegen. Kurz, nach meinem geringen Urtheil befindet sich der Nachtwandler in unaufhörlicher Gefahr, sich zu stossen, zu stürzen, gar das Leben zu verliehren, wie dies auch manchen widerfahren ist. Für ein Wunder müssen wir es halten, wenn es nicht geschieht. Ein vornehmer Herr, den ich als einen Nachtwandrer kannte, ließ zu seiner Sicherheit sein Bette mit einem aus Seilen verfertigten Netz umziehn. Nun war es ihm unmöglich, es im Schlaf zu verlassen. Auch erzählte mir Signor Pozzi, einer der vorzüglichsten Aerzte zu Bologna, und Leibarzt Pabstes Benedikt des XIVten,

von einem Priester, der sich alle zwey Monate sein Haar schneiden lassen muß, wenn er anders nicht einen Nachtwandler abgeben will. Wer könnte wohl alle dergleichen Erscheinungen in der menschlichen Natur erklären?

Zusätze des Herausgebers zum siebenden Kapitel.

Zugestanden, daß das Nachtwandeln unter die unerklärlichsten Dinge unsrer Natur gehöre, läßt sich doch noch wohl die nähere Ursache der seltsamen Erscheinung muthmaßlich angeben, welcher der Verfasser am Schluß des vorhergegangnen Kapitels, als eines unauflöslichen Problems erwähnt. o) Gewiß hatte sich der Priester an das periodische Abschneiden seines Haares schon gewöhnt. Unterlassung einer gewöhnlichen Behandlung des Körpers pflegt, wie überhaupt der Gesundheit nachtheilig zu seyn, so insbesondre diejenigen Krankheiten anzuregen, wozu man eine

o) Ich setze voraus, daß der päbstliche Leibarzt sich durch den Priester nicht hintergehn ließ. Ohne hinlänglichen Beweis würde ich wenigstens die aus Klöstern von Nachtwandlern hervorgehenden Erzählungen nicht für wahr annehmen, weil es bekannt ist, daß Mönchen kein Vorgeben leicht etwas zu kosten pflegte, unter dessen Schutze sie niederträchtige und unreine Absichten desto eher und sichrer erreichen zu können meinten.

habituelle Neigung hat. — Aber dann verhindert ein dichter Haarwuchs auch die Ausdünstung. Wenn nicht dieser durch Abschneiden des Haares bey Zeiten wieder Luft gemacht wird, kann allerdings auch der Hang zum Nachtwandeln, bey der ohnehin dazu vorhandnen Disposition, entstehn. Wenigstens wird von Aerzten das Zurücktreten der Ausdünstung bey feuchter und rauher Luft als eine der äusserlichen Ursachen des Nachtwandelns angegeben.

Durch diese lezte Bemerkung wäre es schon ziemlich entschieden, daß der Hang zum Nachtwandeln unter die Krankheiten gezählt zu werden verdiene. Als Krankheit verräth er sich indeß noch durch folgende zwey Umstände. Zuerst dadurch, daß er, wenn er lange und mit Heftigkeit fortdauert, leicht in andre misliche Krankheiten, Epilepsie, Hypochondrie, Melancholie, den Schlagfluß, auch in den Wahnsinn übergeht, mit welchem leztern er schon an und für sich selbst viele Aehnlichkeit hat. Offenbar muß er, eben wie der Wahnsinn, von regellosen Bewegungen im Gehirn begleitet seyn. Er läßt sich auch, wie dieser, zuweilen durch Schläge heilen. Und nur Wahnwitzige gehn ja sonst vermeidlichen augenscheinlichen Gefahren kaltblütig entgegen, wie der Nachtwandler doch häufig thut.

So verräth sich denn der Hang zum Nachtwandeln auch zweytens dadurch als Krankheit, weil er immer einen widernatürlichen Zustand voraussezt. Unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, wo man schlafend sparsame und einzelne Sensationen hat, und

diesen zufolge, Arme und Beine zuweilen rührt, macht es doch den eigenthümlichen Charakter des Schlafes aus, daß er von völliger Unterbrechung der Empfindungen und freywilligen Bewegungen begleitet sey. Die Natur hat uns alsdann gewiß nicht zum Empfinden und Würken bestimmt, wenn wir durch vorhergegangne Anstrengungen schon erschöpft wurden. Damit wir uns von diesen erholen, verlieh sie uns den Schlaf. Krankheit muß also nothwendig dabey zum Grunde liegen, wenn selbst der Schlaf die Absichten, um welcher willen es uns gewährt wurde, nicht erfüllt. Daß auch das Nachtwandeln, gleich einem jeden Paroxysmus, sehr entkräfte, liegt am Tag. Nicht nur das Gehirn wird dadurch eben so angestrengt, wie durch jeden langwierigen und unruhigen Traum. Auch die Muskeln werden es — eben so sehr, ja noch mehr, als durch Beschäftigungen im wachenden Zustande, weil der Nachtwandler gewöhnlich mit Heftigkeit würket, und ungemein vest hält, was er ergreift.

Freylich verliehrt der Zustand des Nachtwandelns wieder viel von seinem widernatürlichen Ansehn, sobald wir bedenken, daß er sich doch immer nur dem Grade nach von andern Modifikationen des Schlafs unterscheide. Nachtwandler haben bloß mehrere, deutlichere, und stärkre äussre Sensationen, nehmen nur mehrere und stärkre freywillige Bewegungen, als andre Träumende, vor. Ihre Sinneswerkzeuge, besonders die Werkzeuge ihres Gefühls sind also geöfneter. Und ihren Lebensgeistern

steht auch noch der Weg in diejenigen Nerven offen, vermittelst welcher die Seele die ihrer Herrschaft unterworfnen Muskeln regiert.

Aus der mehreren Empfänglichkeit der Nachtwandler für äussre Empfindungen folgt nun freylich, daß ihre Träume (so nenne ich die Reihen von Vorstellungen, durch welche sie zum Würken bestimmt werden,) mehr Realität haben, dies heißt, dem würklichen Zustand der Dinge entsprechender seyn, als gewöhnliche Träume, worinn die Einbildungskraft uns mehrentheils mit bloßen Phantomen unterhält. Eben daraus wird es auch begreiflicher, wie die Träume der Nachtwandler so ungemein lebhaft seyn können. Daß sie indeß lebhafter, als alle gewöhnliche Träume seyn müssen, folgt daraus noch nicht. Ueberhaupt nehme ich es, als eine aus Uebereilung andern, auch dem Verfasser nachgesagte Behauptung zurück, was ich in meiner vorhergegangnen Abhandlung (von den Träumen,) erinnerte, daß Nachtwandler sich von andern Träumenden durch die größre Lebhaftigkeit ihrer Träume unterschieden. Ich wüste nicht, wie Vorstellungen lebhafter seyn könnten, als manche unserer gewöhnlichen Träume sind. Wir zweifeln ja nicht im allergeringsten an ihrer Realität, finden uns durch dieselben oft in den allergrösten Affekt versezt, und glauben ganz zuverläßig, unserem Affekt gemäß zu handeln. Daß wir nun dies nicht, mit Verlassung unsres Bettes, würklich thun, dies kömmt wohl theils daher, weil das Bewustseyn unsres äusserlichen Zustandes, wegen

der mehreren Verschlossenheit unsrer Sinne, eingeschränkter, als bey dem Nachtwandler ist, theils und hauptsächlich daher, weil der Schlaf der Lenkbarkeit unsrer bewegenden Organe nach dem Willen der Seele Hindernisse in den Weg sezt, welche er würklichen Nachtwandlern nicht zu setzen scheint, mit andern Worten, weil bey uns keine innerliche Disposition zum Nachtwandeln vorhanden ist. Worinn diese bestehe, weiß ich freylich nicht zu bestimmen, aber gewiß ist es doch, daß es eine solche geben müsse, weil sich sonst gar nicht begreifen liesse, warum nicht jeder Mensch zu Zeiten, und bey vorzüglich lebhaften, ganz seiner würklichen Lage entsprechenden Träumen, den Nachtwandler spielt, und warum zuweilen solche Personen im Schlaf würken, die sich doch nicht eben durch eine sehr lebhafte Einbildungskraft vor andern auszeichnen.

Reghellini meint, in seinen der Erzählung vom Negretti hinzugefügten Bemerkungen: da der Schlaf aus einem Druck des Gehirns und der eben daselbst befindlichen Nervenanfänge entstünde, wodurch jeder Nerve gleichsam gelähmt und die freye Bewegung des Nervensafts in einem jeden erschwert würde, so möchten vielleicht diejenigen Nerven, welche die Bewegung der Gliedmaßen veranlassen, bey Nachtwandlern gegen solchen Druck ziemlich gesichert seyn. Dies wäre der Fall, wenn etwa diese ihre Nerven oder auch deren Häute dicker, oder wenn auch diese Nerven consistenter und von der den Druck verursachenden Materie mehr entfernt wären. In allen diesen Fällen

müste sich der Nervensaft leicht und ungehindert in ihnen bewegen können. Daß zum Beyspiel die Sehnerven, fährt er fort, leichter als die übrigen gedrückt werden, daß folglich der Schlaf seinen Anfang mit einer Schwäche der Muskeln in den Augen nimmt, kömmt nicht bloß von der Lage dieser Nerven, sondern auch davon, daß sie ein feineres und aus wenigern Fibern zusammengesetztes Gewebe haben, als die meisten andern Nerven, und daß sie nur mit einer einzigen Haut, der pia mater, bekleidet sind, da andre Nerven eine zwiefache Bekleidung haben.

Ich führe diese Muthmassung blos zum Beweise an, daß man eine innere Disposition zum Nachtwandeln anerkenne. Was uns die Erfahrung hierüber lehrt, möchte freylich zu ganz andern Grundsätzen als diesen des Reghellini führen. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung sind nur Leute von einem cholerischen und melancholischen Temperament, oder überhaupt diejenigen, welche starker Affekten empfänglich sind, ein hitziges Blut, muntre Lebensgeister, einen kühnen Muth und geschmeidige Gliedmaßen besitzen, zum Würken im Schlafe aufgelegt. Hieraus folgt, was gleichfals die Erfahrung bestätigt, daß der Hang zum Nachtwandeln diejenigen, denen er in ihren muntersten und besten Jahren eigen ist, mit der Annäherung des Alters verlassen werde, daß ihn Kinder nur selten fühlen werden, und überhaupt Frauenzimmer viel seltner, als Mannspersonen, weil ihr Körper nicht so vollsaftig ist, als der männliche, und heftige Anstrengungen selten so gut, als dieser

aushalten kann. — Zu dem geringsten Grade des Nachtwandelns, wobey man, ohne Verrichtungen vorzunehmen, bloß im Schlafe herumgeht, kann, wie die Erfahrung zu lehren scheint, schon allein die Vollblütigkeit disponiren. Die dem Vollblütigen durch das Uebermaaß seiner Säfte fühlbar gemachte Rastlosigkeit macht vielleicht, daß er, ohne irgend eine zu seinem Bewustseyn erhobne Absicht dabey zu haben, bloß mechanisch, das Freye sucht.

Unter den äusserlichen Ursachen des Nachtwandelns, (ich verstehe darunter solche, wodurch die dazu im Körper schon vorhandne Neigung zum Ausbruch veranlaßt wird,) sind, und zwar besonders Frauenzimmern, auch Erkältungen gefährlich. Nach den Breslauischen Sammlungen vom Jahr 1722 (man sehe auch Krügers Wahrnehmungen S. 40,) ward eine siebzehnjährige Jungfer bey Tage von einem mit seltsamen Verrichtungen begleiteten Schlaf überfallen, als sie im Februar bey harter Kälte den Gottesdienst abgewartet hatte. Sie genas, wie nach eröfneter Ader am Fuß, ihre monatliche Ausleerung sich wieder reichlicher einfand, und man ihr nervenstärkende Mittel gegeben hatte. Ueberhaupt bringen Krankheiten der Nerven oft ganz nahe an das Nachtwandeln gränzende Erscheinungen hervor.

Oftmalige Trunkenheit scheint eine andre solcher Ursachen zu seyn. Wenigstens hatte Negretti's Trunksucht an dessen Paroxysmus, nach der Versicherung seiner unmittelbaren Beobachter, auch des Scipio Maffei in seiner hernach anzuführenden Schrift,

erheblichen Theil. Trunkenheit muß auch Unordnungen im Gehirn verursachen, und ein gewisser Grad derselben erhöht den Muth und das Gefühl der Kraft ungemein.

Am meisten scheint man indeß bey der ohnehin vorhandnen innern Disposition zum Nachtwandeln einem Ueberfall desselben alsdann ausgesezt zu seyn, wenn man sich länger, als es die schon erschöpften Kräfte erlauben, angestrengt hat. In diesem Fall verliehren die Sinneswerkzeuge die Fähigkeit gehörig zu empfinden, bald. Aber das mit Gewalt in Thätigkeit gesezte Gehirn kömmt alsdann doch nicht sogleich zur Ruhe. Die Lebensgeister behalten noch eine geraume Zeit hindurch die Richtung und denjenigen Kreislauf, in welche sie durch die fortdaurende Anstrengung hineingezwungen waren. Heftig ist also noch ihre Bewegung in einzelnen Regionen des Gehirns, wenn sie in den übrigen schon völlig besänftigt sind. Die Seele, welche die hiedurch angeregten Ideen ausschliessend erblickt, kann ihre Willensmeinung über diejenigen Muskeln, deren Geschäftigkeit den herrschenden Ideen gemäß ist, deswegen, wie es scheint, noch ungehindert ausüben, weil eben diese Muskeln von der bisherigen Anstrengung noch die reizbarsten und gelenksamsten sind. So schlafen die ermüdeten Fuhrleute wohl auf dem Pferde ein, und rühren dem ungeachtet noch zu Zeiten die Peitsche, und ermuntern die Pferde durch ihre gewöhnlichen Laute zum frischern Gang. Kinderwärterinnen, welche unter dem Wiegen der Kinder einschlafen, seßen

wohl schlafend dies Geschäft und ihr dabey gewöhnliches Singen fort. Galen wanderte noch schlafend, als er schon eine ganze Nacht hindurch gereist war. Der auf der Reise befindliche Buchdrucker Oporin wünschte wegen der schlechten Beschaffenheit eines Wirthshauses, wo er eingekehrt war, die Nacht ohne Schlaf hinzubringen. Allein wie er beym lauten Vorlesen eines griechischen Manuskripts dennoch einschlief, fuhr er fort zu lesen, und wuste, wie er aufgeweckt ward, von allem, was er in diesem Zustande gelesen hatte — es war eine ganze Seite, — nichts. So ward auch Negretti vermuthlich alsdann von seinem Paroxysmus überfallen, wenn er, seiner durch den Trunk veranlaßten Schläfrigkeit und Unfähigkeit zur Abwartung seiner häuslichen Geschäfte ungeachtet, sich zu deren ordentlicher Abwartung zwang. Ich nehme dies den andern eben angeführten Beyspielen zufolge um so lieber an, weil auch Negretti im Schlafe nur dergleichen vornahm, was zu seinen gewöhnlichen, also denjenigen Verrichtungen gehörte, unter welchen ihn der Schlaf überfiel.

Daß sich die innre Disposition zum Nachtwandeln von Eltern auf Kinder fortpflanze, lehrt die Erfahrung auch. Negretti's Sohn verrieth sie schon sehr frühe. Thomas Willis kannte eine Familie, worinn der Vater und alle Söhne mit dieser Plage beschwert waren. Die leztern, welche öft des Nachts im Hause schlafend herumliefen, weckten, indem sie einander in den Weg kamen, sich gegenseitig auf.

Nicht bey allen Nachtwandlern äussert sich indeß die Fähigkeit zu empfinden und freywillige Bewegungen vorzunehmen in gleichem Grad. Freylich liegt eine beträchtliche Schärfe des Gefühls bey jedem ihrer Paroxysmen zum Grunde, und ist zu ihren freywilligen Bewegungen unumgänglich erforderlich, deren Organe mit den Organen des Gefühls in einem selten getrennten Zusammenhange stehn. Beym Negretti war insbesondere, ungeachtet der Verschlossenheit seiner übrigen Sinne, das Gefühl sehr fein. Sobald ihn irgend etwas berührte, wich er aus, und schlug nach allen Seiten um sich. Aber selbst bey den nemlichen Nachtwandlern finden wir zu verschiednen Zeiten eine verschiedne Schärfe des Gefühls. Sie erkennen nicht immer, was das sey, was sie jedesmal berühren, unterscheiden es nicht immer von andern Dingen, deren Anwesenheit sie zufolge ihrer Phantasie voraussetzen. So merkte Negretti nicht, daß er statt eines Leuchters eine Bouteille in der Hand hatte. Ja die Phantasie der Schlafwandrer verfälscht zuweilen ihr Gefühl auf eine noch seltsamere Art. Ich las irgendwo aus einer Schrift des Salius Diversus angeführt, daß ein junger Mensch, welcher schlafend aufgestanden war, sich angezogen und Spornen angelegt hatte, sich alsdann mit auseinandergestreckten Beinen auf das Fenster sezte, und sein vermeintes Pferd durch Spornen und Rufen zum Laufen anreizte. — Auch bey dem schärfsten Gefühl in den Fingerspitzen merken die Nachtwandler oft nicht, daß ihre Nase mit einer Feder gekitzelt

wird, andre merken es nicht, daß man sie angreift und verlezt, zum deutlichen Beweise, daß sie meistens nur dafür einen Sinn haben, was ihnen, nach Beschaffenheit ihrer regen Ideen, nicht ganz unerwartet ist.

Geschmack und Geruch haben sie ebenfalls nur alsdann, wenn ihre Phantasie sie zur Aufmerksamkeit auf die vermittelst ihrer Geschmacks- und Geruchsorganen ihnen zugeführten Eindrücke stimmt. Ihr Gehör ist sich in seiner Schärfe nach der verschiednen Stärke ihres Paroxysmus ungleich. Negretti hörte indeß fast nie, wenn auch der Lerm um ihn her noch so groß war. Augustin Forari vernahm auch wohl ein leises Geräusch. Indeß kommen alle darinn überein, daß sie gar nicht sehn, wie durch unzählige Beobachtungen nun wohl ausgemacht ist. Haller schreibt darum auch in einem sehr entscheidenden Tone, daß sie alle mit verschlossenen Augen und in tiefem Schlaf aus ihrem Bette herausgehn. (Physiol. Tom. V. S. 626.) „Sie schlafen tief,„ fährt er fort, „entweder mit verschlossenen, oder doch „zum Sehen unfähigen Augen.„ Denn, wenn sie auch mit den Augen nicken, (connivent,) oder dieselben offen halten, so zieht ihr erweiterter Augapfel, wenn man ihnen ein Licht vorhält, sich nicht im geringsten zusammen. Offenbar muß er also auch zum Sehen unfähig seyn. Ueberhaupt schlafen mehrere Menschen mit geöfneten Augen, ohne darum das geringste zu sehn, ob sich gleich die Bilder der sie umgebenden

gebenden Gegenstände eben so deutlich, als wenn sie wachten, in ihren Augen abschildern. Allein der erstarrte oder gelähmte Sehnerve kann diese Bilder nicht zum Gehirne fortpflanzen. Der Schlaf afficirt nemlich das Auge auf die nemliche Weise als der schwarze Staar. Hieraus erhellt also auch die Unstatthaftigkeit der Vermuthung, daß manche Nachtwandler grobe Gegenstände vielleicht deswegen noch wohl unterscheiden könnten, weil sie etwa zarte Augenlieder hätten, durch welche die Lichtstrahlen hindurchdrängen. Wie sollten sie nach dieser Voraussetzung auch wohl im Dunkeln würken können, wo doch gar kein Lichtstrahl ihr Auge berührt?

Aehnliche Verschiedenheiten als bey der Fähigkeit zu empfinden, verrathen verschiedne Nachtwandler, ja sogar die nemlichen zu verschiednen Zeiten, auch in der Fähigkeit zu freywilligen Bewegungen. Die Fortdauer der hiezu erforderlichen Thätigkeit der Muskeln ist allerdings unsrer Bewunderung werth. Der Schlaf zerstört doch sonst die Thätigkeit der mehresten Muskeln ganz. Kein Mensch wird in einem gesunden Schlafe aufrecht stehn können. Die dabey erschlaffenden Muskeln des Hauptes machen zuvörderst, daß dieses sinkt. Gesunde aber stehende Schläfer müsten auch bald ganz zur Erde fallen, weil die unzählichen Muskeln, deren gemeinschaftliche Würksamkeit den Rückgrad aufrecht erhält, bey ihnen ausser Thätigkeit gesezt werden. Der Nachtwandler kann indeß schlafend nicht nur stehn, sondern sogar gehn.

Er kann nicht nur gehn, sondern sogar Verrichtungen vornehmen, nicht nur die ihm am Tage gewöhnlichen, sondern oft auch solche, wozu er sich wachend nicht im Stande fühlt. Manche Nachtwandler klettern und ersteigen die gefährlichsten Höhen eben so glücklich, als geschickt. Offenbar müsten sie dies auch wachend können, wenn sie wollten, und sich der Furcht zu erwehren wüsten, welche allein unzählige in unsrer Natur gegründete Kraftäusserungen hemmt. Aber selbst zu ihren Verrichtungen im Schlaf erlangen sie die erforderliche Fertigkeit nur nach und nach. Unsre Kräfte müssen geübt werden, wenn sie auch nur den gemeinsten Unternehmungen gewachsen seyn sollen.

Den bey einer so auffallenden Fähigkeit zu Empfindungen und freywilligen Bewegungen fortdaurenden Schlaf kann man nun doch unmöglich mit mehreren Aerzten, selbst mit Hallern, für einen der tiefsten halten, so lange die gröβre oder geringre Unfähigkeit zu beyderley Geschäften doch sonst der Maasstab ist, nach welchem wir die Tiefe des Schlafs zu messen pflegen. Wahr ist es freylich, worauf man sich in diesem Falle beruft. Es ist zuweilen schwer, einen Nachtwandler aus seinem nicht von selbst aufhörenden Paroxysmus wieder zu sich selbst zu bringen. Diese nur von der Heftigkeit des Zufalls zeugende Erscheinung kann indeß mit einem äusserst leisen Schlaf vollkommen bestehn, und ist oft da, wo man gar keinen Schlaf voraussezt, zum Beyspiel bey ohnmächtigen und ekstatischen Personen. Man möchte darum eher geneigt seyn, den Nachtwandler für einen

Wachenden zu halten, wenn er nicht noch immer einige ganz entscheidende Kriterien seines Schlafs an sich trüge.

Die Schwierigkeit, Nachtwandler zu erwecken, kömmt wohl ohne Zweifel von der ausschliessenden Aufmerksamkeit, womit sie die Idee ihrer Verrichtungen, und der zu deren Ausführung erforderlichen Mittel verfolgen. Ekstatische Personen sind wegen einer ähnlichen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigen, gegen Reize fühllos, wodurch man einen noch so tief Schlafenden den Augenblick zu ermuntern im Stande ist. Man sollte denken, daß Gespräche, welche die Nachtwandler zuweilen mit andern führen, ja daß ihre eigenen zu Zeiten heftigen Bewegungen sie des Schlafs entledigen müsten. Allein auch Wachende fahren zuweilen, der von ihnen geführten Gespräche ungeachtet, denen sie folglich nur eingeschränkte Aufmerksamkeit widmen müssen, in Arbeiten, welche Nachdenken erfordern, emsig fort. Und eigne heftige Bewegungen, welche doch den Träumenden wach machen, wecken den Nachtwandler deswegen nicht, weil er auf dieselben, da er sie als zu seinen Verrichtungen erforderlich ansieht, schon gefaßt gemacht ist, und weil er wegen vorher schon gemachter gelinderer Bewegungen durch die Heftigkeit der darauf folgenden stärkern nicht so gewaltsam als der Träumende erschüttert wird, welcher aus der völligsten Unthätigkeit mit einmal aufzufahren pflegt.

Daß indeß manche Nachtwandler erwachen, sobald sie ihren Namen nennen hören, hört darum

doch noch nicht auf, begreiflich zu seyn. Es ist sehr bekannt, daß Leute, die aus Zerstreuung und bey einem fixirten Nachdenken das Bewustseyn der um sie her befindlichen Personen und Gegenstände verliehren, dennoch, sobald die Unterredung der Anwesenden, selbst in einem gemäßigten Tone, auf eine ihnen interessante Materie fällt, lauter Ohr werden können. Auch der Zerstreuteste vernimmt dasjenige leicht, was mit seinen gerade regen, wenigstens sehr leicht erregbaren Ideen in nahem Zusammenhange steht. Was ist nun erregbarer, als die an unsern unzählichemal von uns gehörten, gelesenen und geschriebenen Namen geknüpfte Idee unseres Ich? Wir hören es darum, wenn dieser Name von ein paar in unsrer Gegenwart sich leise unterredenden ausgesprochen wird, ungeachtet wir keine Sylbe weiter von dem vernehmen, was man etwa von uns sagt. Also angenommen, daß auch der Schlafwandrer seinen ausgesprochnen Namen höre, so ist dies gewiß noch begreiflicher, daß eine solche Sensation ihn weckt. Er wird dadurch nicht nur an sein Ich, sondern auch an mehrere dieses Ich betreffende Angelegenheiten, an seinen Stand, seinen Aufenthalt, seine Verbindungen und dergleichen mehr erinnert. Diese plözlich erregten Ideen zusammengenommen, erschüttern ihn stark, und müssen natürlicherweise hinreichen, ihn zu sich selbst zu bringen.

Aber, wird man mir vielleicht einwenden, Negretti glaubte ja manchmal, seinen Namen rufen zu hören. Dieser Glaube müste doch wohl die nem-

liche Würkung bey ihm gehabt haben, die so eben der würklichen Sensation zugeschrieben ward. Und Negretti blieb doch im Schlaf! — Ich antworte: daß die angeführte Würkung, nach allem, was ich davon angemerkt gefunden habe, nur in dem Fall zu erfolgen pflege, wenn der Schlafwandrer Gänge und Verrichtungen vornimmt, die ihm beym Wachen gar nicht gewöhnlich sind. Dies war nun beym Negretti nicht der Fall. Die auch ihm fühlbar gemachte Erschütterung konnte um deswillen nicht den erwähnten Erfolg haben, weil er gar kein Misverhältniß seiner gegenwärtigen Unternehmungen gegen seine würkliche ihm in Erinnerung gebrachte Lage und gegen seinen Beruf entdecken konnte. Als Bedienter muste er es schon gewohnt seyn, von solchen Geschäften, als er auch während seines Paroxysmus unter Händen hatte, zu andern ähnlichen hinweggerufen zu werden. Diese Gewohnheit ließ es ihm nur so vorkommen, als ob er gerufen sey.

Das Herzklopfen und die Verwirrung der zu sich selbst kommenden Schlafwandrer ist eine natürliche Folge ihres Schreckens vor dem seltsamen, andern zum Schauspiel und ihnen selbst zur Beschämung gereichenden, oft auch höchst gefährlichen Zustande, in welchem sie sich betreffen. Ungewöhnlich ist es, was wir vom Nachtwandler Ferraud erzählt fanden, daß er beym Erwachen im Dunkeln doch immer gewust habe, wo er sey. Seine Sinnorgane waren also auch während des Paroxysmus geöfneter, als die der übrigen Schlafwandrer sind. Dies erhellt auch

aus andern bey ihm eingetretnen Erscheinungen, zum Beyspiel, daß er sich mit seiner Frau ganz ordentlich unterreden konnte, und beym Erwachen wuste, was mit ihm vorgegangen war. —

Die vom Verfasser aufgeworfne Frage, ob die Seele, oder bloß die Einbildungskraft des Nachtwandlers diesen zu seinen seltsamen Verrichtungen bestimme ist vielleicht nicht so schwer zu entscheiden, als er es dafür hielt. Zur Hervorbringung einiger Handlungen, derjenigen nemlich, welche man auch wachend mehrentheils mechanisch ausführt, zum Gehen, Essen, Tobacknehmen, Phantasiren auf dem Clavier und ähnlichen, scheint der bloße Mechanismus des Gehirns und der Lebensgeister, oder allein die Einbildungskraft hinzureichen. Dergleichen Handlungen werden freylich Anfangs nicht ohne Zuthun der Seele vollbracht, welche zu dem Willen, dieselben zu vollbringen, durch die klare Wahrnehmung eines ihr fühlbar gewordnen Reizes bestimmt wurde. Allein sobald wir in gewissen Verrichtungen einige Fertigkeit erlangt haben, darf der Reiz zu ihrer Wiederholung, um würksam bey uns zu seyn, gewiß nicht erst zum deutlichen Bewustseyn der Seele erhoben werden. An die durch äußre Eindrücke oder innre Sensationen oder durch die Selbstthätigkeit unsrer Phantasie noch so leise angeregte Idee des Reizes reiht sich, vermöge der oft geschehenen Verknüpfung, schon von selbst die Idee des Vorsatzes, dem Reiz gemäß zu handeln. Wir vollführen diesen Vorsatz schnell und ohne den Befehl der Seele, welche oft, da sie mit ganz andern

Gedanken beschäftigt ist, gar nichts von unserer Unternehmung erfährt, und zuweilen, wo die Umstände es rathsam machen, ganz entgegengesezte Befehle ertheilt haben würde. In diesem Fall muß sich also die von uns vorgenommene Muskularbewegung von der mechanischen Richtung des Nervensafts einzig herschreiben.

Indeß treiben diejenigen die Sache zu weit, welche alle Unternehmungen des Nachtwandlers bloß auf Rechnung des in Thätigkeit gesezten Gehirns und Nervensafts schreiben. Manchmal, wiewohl selten, wissen doch die Nachtwandler beym Erwachen, was sie schlafend gethan haben. Es ist ihnen wenigstens, als ob sie davon geträumt hätten. So muß also auch die Seele, weil sie sonst die ihr aufs neue von der Einbildungskraft vorgeführten Ideen nicht für diejenigen erkennen würde, welche sie während des Schlafs oder im Traum gehabt hatte, sie muß auch eine Zeuginn der im Schlaf vorgegangnen Auftritte gewesen seyn. Aber oft ist sie mehr als Zeuginn, ist sie das handelnde Wesen selbst, da nemlich, wo Zweck und Absicht bey den Handlungen der Nachtwandler ist. Und diese lassen sich doch oft darinn erkennen. Freylich nicht immer. Wir wissen ja auch das Betragen manches Wachenden, wozu er seine sehr guten Ursachen haben kann, nicht mit unsrer Vernunft zu reimen. Aber dann entfallen auch wohl dem Nachtwandler manche Absichten, bevor er sie ganz erreicht hat, wegen der Lebhaftigkeit der in ihm plözlich angeregten oder ihm wichtiger scheinenden

Ideen. Dies scheint mir der Fall zu seyn, wenn er beym Aufsteigen aus dem Bette sich nur halb ankleidet. und von gewissen von ihm getrosnen Vorkehrungen mit einmal zu ganz andern Unternehmungen übergeht.

Uebereilt ist nun freylich die Behauptung des Verfassers, daß die Seele des Nachtwandlers keine Urtheilskraft äußre welche sie wahrlich, nach ihrer von ihm selbst angenommenen Einfachheit, nirgends verleugnen könnte, wo sie auch nur als Zeuginn gegenwärtig ist. Aber allerdings kann sie nur die Verhältnisse derjenigen Ideen beurtheilen, welche sie sich dargeboten weiß. Sie muß uns zum Beyspiel auf gefährlichen Wegen sorglos einherführen, wenn sie aus ihrem eingeschränkten Gesichtskreis überall die vollkommenste Sicherheit erblickt. Sie muß meinen, daß ihr eine Bouteille Licht gebe, wenn sie dieselbe für nichts anders als einen mit einem brennenden Licht versehenen Leuchter halten kann. — Ihre Freyheit ist freylich bey der geringen Zahl der Ideen, welche der Schlaf zu ihrem Anschaun gelangen läßt, äusserst eingeschränkt. Aber sie läßt sich zu ihren Entschliessungen im Schlaf, wie beym Wachen, nur immer durch diejenigen Bewegungsgründe bestimmen, welche ihr gerade die allereinleuchtendsten sind. —

Der Mangel des Gesichts wird den Schlafwandrern auf mehr als eine Weise ersezt. An ihnen sonst schon bekannten Oertern bedürfen sie zuvörderst gar keines Lichts. Das Bild solcher Oerter und aller daselbst befindlichen Gegenstände ist, und zwar

hinlänglich erleuchtet, in ihrer Phantaſie. Nach Anleitung ſolches Bildes können wir auch wachend im Dunkeln manche Verrichtungen an bekannten Oertern ohne Schwierigkeit ausführen. Es iſt wahr. Wir helfen uns dabey doch immer mit Tappen fort. Aber nur deswegen, weil die Furcht, daß zufälligerweiſe ungewöhnliche Gegenſtände daſelbſt aufgeſtellt ſeyn möchten, oder daß wir eine falſche Richtung bey unſern Gängen genommen haben könnten, die Lebhaftigkeit des in unſrer Phantaſie befindlichen Bildes ſchwächt. Im Traum worinn uns alles um uns her aus der ſchon vom Verfaſſer angezeigten Urſache erleuchtet ſcheint, worinn ſelbſt Leute, die ihr Geſicht durch Krankheiten oder gewaltſame äuſſre Zufälle verlohren haben, aufs deutlichſte zu ſehn glauben, im Traum haben wir keine ſolche, die Lebhaftigkeit der uns leitenden Ideen verringernde Furcht. Den Schlafwandrer kann alſo auch gar nichts verhindern, an bekannten Oertern frey und ſorglos herumzugehn. — Der Verfaſſer hatte freylich eine Bedenklichkeit, warum er dieſe von ihm ſelbſt vorgetragne Meinung wiederum verließ. „Das Licht,„ ſchreibt er, „in welchem die Phantaſie uns die Dinge zeigt, iſt nur „innerhalb unſeres Kopfs, geht nicht auſſerhalb deſſelben hervor, daß die Seele vermittelſt deſſelben im „Dunkeln die äuſſern Körper unterſcheiden könnte. „Wenn wir bey Nacht in unſrer Phantaſie die Idee „einer Straſſe wahrnehmen und alles darinn unterſcheiden, ſo mögen wir im Dunkeln noch ſo lange „dahinſchaun, und wir werden nicht das geringſte

„davon sehn.„ Diese Bedenklichkeit konnte indeß nur dadurch einiges Gewicht erhalten, daß der Verfasser vergaß, von Schlafenden zu reden, welche vorzüglich durch innerhalb ihres Kopfs befindliche Ideen zu ihren Verrichtungen bestimmt werden. Freylich, sobald wir im Dunkeln wachen, kann die phantastische Vorstellung von Erleuchtung der Gegenstände, an welche wir denken, deswegen nicht fortdauren, weil wir das viel lebhaftre Gefühl haben, daß unser Auge, ungeachtet seines Vermögens zu sehn, von gar keinem Lichtstrahle gerührt wird. Allein der Nachtwandler hat kein solches Gefühl. Er glaubt, daß Lichtstrahlen von den Gegenständen in sein Auge fallen. Nur diesem Glauben zufolge, bediente sich Negretti zuweilen eines Lichts bey seinen Verrichtungen, wenn er sie in die nächtliche Zeit sezte. Er hielt die aus seiner Tasche hervorgelangten Brodtstücke an seine, obgleich verschlossene Augen, als wenn er zusähe, ob sie auch bestaubt wären. — Wenn der Verfasser übrigens lieber annimmt, daß Nachtwandler im Dunklen nach Anweisung ihres Gedächtnisses, als ihrer Einbildungskraft geschäftig seyn, so läuft dies, der Hauptsache nach, auf eins hinaus. Nur daß man doch auch in diesem Fall ihnen das Bewustseyn, auf unerleuchteten Wegen zu wandeln, und mit unerleuchteten Gegenständen umzugehen, auf keine Weise beymessen darf.

Einen andern Ersatz des Gesichts hat vielleicht der Nachtwandler an bekannten Oertern in seiner Urtheilskraft. Er bedient sich dieser etwa eben, wie

der ohne Führer gehende Blinde, welcher, wenn er auf einem bekannten Wege nach einem ihm bekannten Orte will, die jedesmalige Größe seiner Entfernung von diesem Orte nach der Summe der von ihm bereits gemachten Schritte ziemlich sicher anzugeben weiß. Man wird mit dem Verfasser einwenden, daß der Nachtwandler seine Schritte vielleicht wachend nie gezählt habe. — Vielleicht that es auch der Blinde nicht. Aber dem ungeachtet kann er die jedesmalige Summe derselben ziemlich genau mit seiner Urtheilskraft bestimmen, wenn er nur einigermaßen darauf geachtet hat, wie viel Zeit er, bey dem gewöhnlichen Maaß seiner Schritte, auf dem Wege nach einem gewissen Orte zuzubringen pflegt. Von solcher Zeit darf er alsdann nur diejenige abrechnen, die schon itzt während seines Gehens verflossen war. Ob er überhaupt sich auf dem rechten Wege befinde, kann der Blinde aus der von ihm genommenen Richtung abnehmen. Durch eben so oftmalige Abänderung seiner Richtung, als ihn sein Führer machen hieß, kann er den Anstoß an Gegenstände vermeiden, welche ihm sonst etwa im Wege stehn würden. Um auf die Art ohne Führer Treppen zu steigen, darf er wahrlich deren Zahl und Breite nie gemessen haben. Er darf sich wahrlich auch der in diesem Fall von ihm befolgten Maasregeln nicht einmal ganz deutlich bewußt seyn. Bey dem Gebrauch oft geübter Fertigkeiten denken wir gewiß nicht an alle die Regeln, welche die Seele dabey bedenkt und befolgt. Allerdings kann und wird sie sich, bey dem unvollständi-

gen Bewuſtſeyn ſolcher Regeln, zuweilen in der erforderlichen Regierung ihrer Handlungen verſehn. Dies begegnet darum auch den Schlafwandrern oft, und wir finden, daß Negretti durch ſein Gefühl wieder zurechtgewieſen ward, wenn er durch eine fehlerhafte Wendung des Körpers irgendwohin gelangt war, wohin er nicht wollte. Ja bey dem Anfang ſeiner Verrichtungen half er ſich, ſogar an bekannten Oertern, durch Fühlen fort.

Auf unbekannten Wegen leitet indeß die Nachtwandler das bloße Gefühl. Sie tappen alsdann, als ob ſie es ſich bewuſt wären, im Dunkeln zu ſeyn. Die kletternden Schläfer thun wohl insbeſondere nie einen Schritt, von dem ſie nicht durch Griffe ihrer Hände ſich überzeugt hätten, daß ſie ihn ſicher thun können. Ohne dies müſten ſie auch in jedem Augenblick zu Boden ſtürzen. — Die an unbekannten Oertern herumgehenden und doch nicht tappenden Nachtwandler werden vielleicht von der Bewegung andrer Körper zu ihnen hin, durch ein dunkles Gefühl eines mehreren Drucks der Luft auf ihr Geſicht benachrichtigt. — Auch das Gehör kann denjenigen unter ihnen, deren Gehörorgane nicht ganz verſchloſſen ſind, manchmal den Mangel des Geſichts erſezzen. Hätte nur Negretti während ſeines Paroxyſmus nicht ſo ſchwer gehört, ſo würde ich ſagen, daß er beym Anfüllen der Gefäße mit Wein oder Waſſer, an dem hiedurch erregten, mannigfaltigerweiſe abgeänderten Geräuſch hätte abnehmen mögen, wie voll die Gefäße ſeyn. Aber nun richtete er ſich wohl beym

Anfüllen nach demjenigen Maasstabe, welchen sich seine Seele, ihr selbst unbewust, aus der Erfahrung abstrahirt hatte, indem sie mehrmals bemerkte, wie groß die Herabneigung eines bekannten, so oder so weit angefüllten Gefäßes seyn, und wie lange dieselbe währen müsse, wenn das untergehaltne gleichfalls bekannte Gefäß bis zu einem gewissen Grade mit der herausgeschütteten flüßigen Materie erfüllt werden sollte. Seine Urtheilskraft leitete ihn also, wie es scheint, auch hiebey, verbunden mit seinem Gefühl von Schwere der Körper, die er unter Händen hatte.

Fast scheint es mir, als ob es sich mit manchen Nachtwandlern, denjenigen nemlich, deren Gehörorgane ziemlich verschlossen sind, eben so verhalten möge, wie mit manchen würklichen Tauben, daß nemlich das Gefühl jenen wie diesen, auch zuweilen an Statt des Gehörs diene. Auffallend ist es, was Herr Silberschlag im Moritzischen Magazin (2ter Band, 2tes Stück,) von einer ihm selbst bekannt gewesnen tauben Person erzählt. Diese gestand, durch Erschütterung der Füße benachrichtigt zu werden, wenn die Orgel in der Kirche gerührt würde. Sie machte sich dem zufolge die seltsame Vorstellung, daß, was ihr vermittelst des Gefühls Sensationen beybrächte, andern hörbar seyn müste. Wie sie sich darum einst Glas in die Fußsohlen getreten hatte, muthete sie Herrn Silberschlag zu, zu hören, wie ihr Fuß brumme. Aus dieser ihrer Zumuthung erhellt es ganz klar, daß Töne, die von ihr auf diese

Weise vernommen wurden, ihr nur immer eine unangenehme Sensation verursacht haben müssen. Liesse sich nun eben dies auch auf Nachtwandler anwenden, so wüsten wir zugleich die Ursache, warum Augustin Forari, wie aus Marville erwähnt ist, wütend wurde und lief, als ob er sich gejagt wüste, wenn ein um ihn her entstehendes Geräusch sich in seine Träumereyen mischte. Sein Unmuth und seine schnelle Flucht wären alsdann durch eine ihm fühlbar werdende, aber ihm in Absicht auf ihren Ursprung ganz unbekannte schmerzliche Sensation veranlaßt. Nur weiß ich es freylich mit dieser sonst sehr wahrscheinlichen Meinung nicht füglich zu reimen, daß eben dieser Nachtwandler auf ein in der Küche entstandnes Geräusch sehr aufmerksam horchte, und sein Ohr an das Schlüsselloch der Thür hielt. —

Wunderbar ist das verwegne Klettern mancher Schlafwandrer an Oertern, welche sie doch wachend nie zu besteigen pflegen, ja zu besteigen sich mit Grunde scheun würden. Auffallende Geschichten davon kann man aus mehreren Schriftstellern gesammlet in Krügers Wahrnehmungen S. 101 — 107 lesen. Ohne Absicht wagen sie freylich solche Gänge nicht, ob wir gleich selten dieselbe zu errathen vermögen. Denn wer könnte es zuverläßig angeben, was der Bediente suchte, den man, nach dem Bericht des Verfassers, im Schlafe auf dem Kranz der Kirchenmauer fand? Diese ihre Absicht schwebt indeß nebst der Idee der zu deren Erreichung erforderlichen Mittel so lebhaft ihrer Seele vor, erfüllt den Gesichts-

kreis derselben so ganz, daß von der Gefahr, welcher sie sich aussetzen, keine Spur zur Wahrnehmung der Seele gelangen kann. Sie können sich also auch nicht vor Gefahren fürchten, wovon sie nichts wahrnehmen. Denn was wagt man auch nicht wachend, wenn man keine Gefahr dabey ahnt?

Wachend pflegt man allerdings nicht leicht Ideen zu trennen, die so nahe mit einander verknüpft sind, als die Idee des Kletterns und der damit verbundnen Gefahr. Aber was unsre Phantasie beym Wachen nicht kann, weil sie durch unsre geöfneten Sinne mit Vorstellungen versehn wird, welcher sie sich in einzelnen Fällen gern erwehrte, das kann sie im Traum. Hier kann und pflegt sie einzelne Ideen mit Ausschliessung der sonst und gewöhnlich an sie associirten zu solcher Lebhaftigkeit zu erheben, daß man an die lezteren gar nicht denkt. Und wenn man nicht an sie denkt, so kann man sie auch mit den regen Ideen auf keine Weise vergleichen, folglich durch sie nicht bewogen werden, etwas zu unterlassen, wozu man durch die alleinherrschenden Vorstellungen nachdrücklich bestimmt wird.

Wir befinden uns indeß auch wohl wachend in Zuständen, wo wir an nichts anders denken, als an das Ziel, welches wir zu erreichen wünschen, und an die Mittel, deren Gebrauch uns dahin führen würde. Ich meine, wenn wir in einem heftigen Affekt sind. Der heftig entbrannte Rachgierige denkt zum Beyspiel gewiß nicht an die Verlegenheiten und Ungemächlichkeiten, denen er sich durch Befriedigung

seiner Rachgier aussetzen wird. Ihn leitet bloß die Vorempfindung der Wonne, wenn er seinen Muth gekühlt hätte. Und diese schärft seinen Blick allein zur Ausforschung der Mittel, die ihn am geschwindesten des Genusses solcher Wonne theilhaftig machen.

Daß nur Mangel an mehrseitiger Ueberlegung den kletternden Nachtwandler furchtlos mache, erhellt aus folgendem Umstande. Sobald er während seines Kletterns geweckt, und das lebhafte Bewußtseyn seiner selbst und seines gegenwärtigen äussern Zustandes in ihm zurückgerufen wird, sobald schaudert ihn auch vor der Gefahr, in welcher er sich befindet, und er stürzt ohne Rettung von der schon erstiegenen Höhe herab.

So lange er indeß gar keine Furcht kennt, so lange er, voll seiner gegenwärtigen Absicht, für alle andere Gegenstände taub und fühllos ist, muß er nothwendigerweise seine Unternehmungen gut ausführen, weil er mit der erforderlichen Besonnenheit, auch die Fähigkeit behält, sich ganz so zu drehen und zu wenden, als es ihn sein Gefühl jedesmal für nöthig erachten lehrt. Leicht erhält er auch seinen Körper im Gleichgewicht, welches die Furcht vermindert, indem sie durch Erregung vieler dunkler, verwirrter Vorstellungen Schwindel verursacht, und die Kräfte der Muskeln schwächt. Er soll auch vester greifen, als ein Wachender. Sehr begreiflich, weil er das Bewußtseyn hat, daß ihn nur sein Gefühl forthelfen

kann.

kann. Verletzungen, welche er auf seinen rauhen Wegen sich natürlicherweise zuzieht, achtet er nicht. Nicht, als ob er dieselben gar nicht fühlte, sondern weil sie ihm nicht im geringsten unerwartet kommen, und gegen das Vergnügen, welches er sich von der Erreichung seiner Absicht verspricht, von ihm in keine Rechnung gebracht werden. Manche Nachtwandler sind freylich, eben wie Ekstatiker und Visionairs, so in ihre Unternehmungen vertieft, daß Verletzungen ihres Körpers gar nicht einmal von der Seele entdeckt werden. So erzählt Monboddo, (mit daraus hergeleiteter seltsamer, aber ganz seiner Philosophie angemessener Folge, daß die Seelen der Nachtwandler von ihrem Körper getrennt seyn,) es habe jemand einer Nachtwandlerinn eine Nadel in den Arm gesteckt, ohne daß sie das geringste Schmerzengefühl verrieth. Allein verhältnißmäßig kann die vollkommene Fühllosigkeit gegen Verletzungen doch nur selten bey Nachtwandrern eintreten, weil ja sonst die Mittel, dieselben, bevor sie von selbst erwachen, wieder zu sich selbst zu bringen, fast immer vergeblich angewandt werden müsten.

Was sich zur Erklärung der vorzüglichen Geistesarbeiten mancher Nachtwandler sagen läßt, zu welchen sich ebendieselben vielleicht wachend nicht geschickt fühlten, ist von mir in der Abhandlung von den Träumen schon bemerkt. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß solche, die sich bey Tage mit Versemachen beschäftigten, und die Unfruchtbarkeit ihrer

Phantasie mit Schmerzen empfanden, im Schlafe aufstanden, die glücklichsten Einfälle hatten, und voll Freude darüber niederschrieben, sich alsdann wieder ins Bett begaben, aber beym Erwachen so wenig von ihrer nächtlichen Arbeit wusten, daß sie mit Bekümmerniß an ihr noch unvollendetes Werk dachten, bis sie mit Erstaunen und in der zuversichtlichsten Meinung, daß man ihnen einen Betrug gespielt habe, die von ihrer eignen Hand geschriebenen Verse auf ihrem Schreibpult liegend fanden. Ein solcher nächtlicher Dichter, dessen Heinrich von Heers erwähnt, (man sehe nur Krügers Wahrnehmungen S. 58,) ließ sich auch von seiner Frau während seines Paroxysmus Geheimnisse ausfragen, welche er ihr wachend sorgfältig verheelte. Im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters hörte er auf, im Schlaf zu wandeln, fing aber zu dieser Zeit an, zu träumen, wovon er bis dahin nichts gewust hatte. Seine Träume waren gemeiniglich prophetisch. Er sagte viele Dinge, die ihm jeden Tag über begegnen würden, nicht bloß vorher, sondern auch gemeiniglich die Stunde, worinn sie eintreffen würden. — Freylich sind wir noch nicht weit genug in der Kenntniß unsrer Seele sowohl, als unseres Gehirnmechanismus gerückt, um von solchen Erscheinungen, so ganz natürlich sie ohne allen Zweifel sind, befriedigende Rechenschaft zu geben. —

Einige Nachtwandler haben noch beym Erwachen dunkle Erinnerungen an das, was sie während ihres Paroxysmus gethan haben. Den meisten ist

eben dies alsdann völlig unbewust. Sonderbar, da wir doch unsre Träume am Morgen noch zu wissen pflegen, und da auch der Antheil ihrer Seele an vielen ihrer Verrichtungen durchaus unverkennbar ist!

Freylich ist diese Erscheinung nicht einzig in ihrer Art. Wir haben oft wachend, in Gesprächen mit andern, sehr lebhafte Einfälle. Indem wir sie heraussagen wollen, kömmt uns ein andrer mit einem seiner Einfälle zuvor. Gleich darauf, wo wir freye Macht zu reden hätten, wissen wir nicht mehr, was wir, und zwar so sehr lebhaft, gedacht hatten. Gering ist insbesondere die Anzahl unsrer freywilligen, während eines ganzen Tages vorgenommenen Bewegungen, deren wir uns noch beym Schlafengehen deutlich erinnern können. Das macht, wir dachten beym Handeln nicht sowohl an unsre Handlungen selbst, als an die Absichten, welche wir dadurch zu erreichen suchten. Und zuweilen waren wir wegen andrer Gedanken, uns auch dieser nicht einmal lebhaft bewust.

Zur Erklärung der angemerkten Erscheinung läßt sich schon mancher derjenigen Grundsätze anwenden, wodurch ich in der vorhergehenden Abhandlung, die Vergeßlichkeit mancher Träume begreiflich zu machen gesucht habe. Ohne Ausnahme gehören indeß diese Grundsätze aus folgender Ursache nicht hieher, weil die Verrichtungen des Nachtwandlers häufig mit seinen Tagbeschäftigungen genau ver-

wandt sind. Man sollte glauben, daß er dann wenigstens an seine Verrichtungen im Schlaf erinnert werden müsse, wenn er bey der Erneuerung seiner Arbeiten im wachenden Zustande, findet, daß sie schon weiter fortgerückt seyn, als er weiß, daß er sie wachend fortgeführt habe. Auch diesem Glauben entspricht die Erfahrung nicht. Ich will also noch einige Ursachen von der Vergessenheit der Nachtwandler anführen, welche einzeln genommen, vielleicht bey einzelnen dieser Personen Statt finden.

Verrichtungen, die wir täglich vornehmen, reizen wegen ihrer Einförmigkeit, die meiste Zeit unsre Aufmerksamkeit nur in sehr geringem Grad. Es kömmt uns nemlich selten etwas Neues, oder was wegen seiner Sonderbarkeit oder Schwierigkeit unsere Befremdung erregte, dabey vor. Die mehresten unsrer Verrichtungen werden also nur mechanisch, nach Anleitung der in unserm Kopf an einander gereihten und sich leicht gegenseitig weckenden Ideen von uns ausgeführt. Wenn dies bey den Verrichtungen des Nachtwandlers auch der Fall ist, (und er wird es seyn, wenn dieser sich nur auf die nemliche Art, als er wachend zu thun pflegt, beschäftigt,) so darf es uns nicht wundern, daß sie ihm, da er keine sonderliche Aufmerksamkeit darauf verwandte, beym Erwachen nicht mehr erinnerlich sind.

Mehrere Nachtwandler befinden sich während ihres Paroxysmus in einem gewissen Affekt, welcher durch eine Menge dunkler, wie ein Blitz vor dem Anschaun der Seele vorübergehender Ideen erregt

wird. Solche Ideen lassen nicht leicht eine beträchtliche Spur zurück. Noch weniger dann, wenn ihre Erinnerlichkeit durch Dazwischenkunft andrer Affekten, oder unmittelbar auf sie folgenden tiefern Schlaf geschwächt wird. Auch Wachende wissen sich, wenn sie von einem heftigen Affekt wieder zu sich selbst kommen, selten an alles zu erinnern, was sie in ihrer Erhitzung gethan haben.

Am meisten verhindert vielleicht die Natur eines Paroxysmus die Behaltbarkeit dessen, was man während eines solchen Zustandes that. Denn auch Fieberphantasten wissen am Ende ihres Paroxysmus, wenig oder nichts von dem, was eine Zeither mit ihnen vorgegangen war. Und überhaupt ist es nichts ungewöhnliches, daß einem durch heftige Krankheiten die Erinnerung an gewisse Dinge erschwert, oder gar unmöglich gemacht werde. Vielleicht werden also auch durch die gewaltsamen und widernatürlichen Bewegungen im Gehirn des Nachtwandlers gewisse Theile seines Gehirns vorzüglich angegriffen und geschwächt. Oder die auf seinen Paroxysmus folgende Entkräftung thut seinem Gedächtniß Eintrag, welches fast immer mit der Stärke des Körpers in genauem Verhältnisse steht. —

Man findet es von einzelnen Nachtwandlern angemerkt, daß sie wohl in einem folgenden Paroxysmus sehr gut wissen, was sie in einem früheren gethan haben, ungeachtet sie in der Zwischenzeit, beym Wachen, sich auf gar nichts davon besinnen konnten. Unter andern Beyspielen berufe ich mich

izt nur auf zwey, deren eins im Dictionnaire encyclopedique, Artikel somnambulisme, angeführt ist, und das andre in mehreren Büchern steht, zum B. im Hamburgischen Magazin Band VII. S. 489. u. f. Journal encyclopedique vom Jul. 1762, Krügers Wahrnehmungen, S. 209. u. f. Es ist allenthalben nach dem Bericht des Sauvages de la Croix eingerückt, und von einem kataleptischen Mädchen entlehnt, welches seine Zufälle zuweilen durch die seltsamsten Unternehmungen unterbrach. Wenn es diese Unternehmungen geendigt hatte, blieb es eine Zeitlang wieder ganz erstarrt, und wuste beym Erwachen nichts von allem, was mit ihm vorgegangen war. Von diesem Mädchen heißt es indeß: „Was „sie (in ihrem seltsamen Zustand, der durch freywillige Bewegungen unterbrochnen und dennoch in Absicht auf die äusserlichen Sinne fortdaurenden Erstarrung) „redete, hing mit dem zusammen, oder war „eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufall ge„redet hatte.„

Freylich wäre zu wünschen, daß uns diese Versicherung durch angeführte Beyspiele der Reden dieser Person bestätigt seyn möchte. Durch einen kleinen Irrthum der Beobachter kann ein Faktum ein geheimnißvolleres Ansehn erhalten, als es in der Natur hat. Und nur die vollständige Mittheilung der Beobachtungen sezt uns noch einigermassen in den Stand, dem Irthum auf die Spur zu kommen. Indeß ist die angemerkte Erscheinung, wegen andrer ähnlicher, doch nicht so gar unglaublich. Auch Nervenkrankhei-

ten sind zuweilen von einer Art von Schlafsucht begleitet, welche den Kranken auch bey Tage überfällt, aber dennoch die Führung zusammenhängender Unterredungen mit ihm erlaubt. Wenn er beym Erwachen nicht das geringste davon weiß, so kann man doch bey seinem wiederholten widernatürlichen Schlaf den Faden der vorhin mit ihm geführten Reden bequem wieder anknüpfen. Was scheint hiebey anders zum Grunde zu liegen, als dies, daß der Paroxysmus die Organen des Gehirns, so oft er wiederkömmt, ungefehr auf einerley Ton stimme, welcher mit dem Verschwinden des Paroxysmus wieder umgestimmt wird? So oft die Organen auf den nemlichen Ton gestimmt sind, so oft muß auch Erinnerung an diejenigen Ideen Statt finden, welche nur bey einer solchen Stimmung die erregbarsten sind.

Es ist vorhin von mir angeführt, und es wird von manchen als eine an sich selbst wahrgenommene Thatsache versichert, daß man träumend zuweilen wisse, nur zu träumen, und daß man durch Reflexionen in wachendem Zustande es dahin bringen könne, ängstliche Träume, unterdeß sie noch fortdauren, für das, was sie sind, zu erkennen. Fast sollte ich also glauben, daß auch ein Schlafwandler, wenn er wachend über das, was man ihm von seinem Paroxysmus erzählt, zuweilen nachdächte, und die Abweichungen seines Betragens im Schlaf von dem im Wachen vergliche, und sich genau einprägte, — daß auch ein Schlafwandler mit der Zeit dahin gelangen könne, während seines Zufalls zu erkennen, daß er itzt diesem

Zufall unterworfen sey. Wäre dies nicht unmöglich, so könnte man vielleicht einiges Licht über die vielen dunklen Seiten dieser Erscheinung verbreitet finden, wenn einmal ein zum Beobachten aufgelegter Mann ein Schlafwandler würde, und durch Gespräche, in die man während seines Paroxysmus ihn hineinleitete, sich die Beobachtungen, die er alsdann über sich selbst anstellte, etwa abfragen liesse. Ich finde indeß die Möglichkeit dessen, was ich so eben anführte, noch durch gar keine Thatsache zu einiger Wahrscheinlichkeit erhoben. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß Schlafwandrer während ihres Paroxysmus wissen, bey andern im Verdacht des Nachtwandelns zu stehn. Aber daß sie zu eben der Zeit diesen Paroxysmus haben, dies wissen sie nicht. Ein den Negretti betreffendes und vom Pigatti erzähltes Faktum mag statt aller übrigen, hievon zum Beweise dienen.

„Einst hatte der Hauslehrer dem Negretti ge„sagt, wenn er in der nächsten Nacht wandern soll„te, so möchte er ihm eine Suppe kochen, bey deren „Ueberbringung er ein Trinkgeld haben sollte. Ne„gretti stand im Schlafe auf, und erzählte, daß er den „Hofmeister betrügen wolle. Er aß erst in der Küche „selbst, und ging alsdann zum Hofmeister, mit der „Bitte, daß er auch nun sein Wort halten möchte. „Dieser steckte ihm eine kleine Münze in die Hand. „Negretti führte nun den Kammerdiener beym Arm „in die Schenke, erzählte diesem beym Weintrinken „mit allen Umständen, wie er den Hofmeister betro„gen hätte, in der vesten Meinung, demselben sein

„Trinkgeld wachend bloß durch Verstellung abgezwackt „zu haben. Er lachte auch überlaut dazu, und „trank oft die Gesundheit des Hofmeisters, bis er „voller Freude nach Hause ging.„ —

Einen ganz sonderbaren Paroxysmus glaube ich, ob er gleich auch schon in Krügers Wahrnehmungen Seite 44. u. f. erzählt ist, doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn zu dürfen. Ich erwähne seiner aus den Breslauer Sammlungen vom Decembermonat 1725, oder aus dem vier und dreyssigsten Versuch dieser Sammlungen S. 653. u. f. Die Beschreibung desselben ist dort aus dem Aufsatz eines sehr glaubwürdigen Mannes, des Weimarischen Raths und Oberleibarztes, Doktor Johann Caspar Müller eingerückt. Schade ist es, daß dieser Mann nicht ein Augenzeuge und unmittelbarer Beobachter des zulezt anzuführenden allerseltsamsten Auftritts gewesen zu seyn scheint.

„Einen Seiler,„ heißt es, „welcher 23 Jahr „alt, und eines melancholischen Temperaments ist, „überfällt bey Tage oft ein Schlaf mitten unter seiner Handthierung, es sey beym Sitzen, Stehn oder „Gehn. Wenn es ihm ankömmt, zieht es ihm etlichemal die Stirn und Augen zusammen, bis diese „veste zubleiben. Und sogleich hört der Gebrauch „aller äusserlichen Sinne bey ihm auf, hingegen „fängt er schlafend an, dasjenige zu thun, was „er denselben ganzen Tag, vom Morgen an, bis „da ihn der Paroxysmus überfiel, gethan hatte.

„Z. B. Er betet den Morgensegen ganz andächtig, „thut, als ob er Schuhe, Strümpfe und Kleider an„zöge und sich wüsche, singet ein Morgenlied in ge„höriger Melodie, und alle Verse in ihrer Ordnung, „und das ganz vernehmlich; wiederholet dann nach „und nach alle Reden mit eben den Worten, wo„mit er sie wachend ausgesprochen, und drücket alle „Geberden und Minen sowohl im Gesicht, als den „übrigen Theilen des Leibes ganz natürlich aus. Er „bleibt in dem Zimmer, worinn ihm sein Zufall be„gegnet, und wenn er wachend vorher gegangen war, „geht er nun nur im Zimmer hin und her, ohne die „Wände oder den Tisch darinn zu berühren. Das „Auf- und Absteigen von Treppen drückt er so aus, „daß er die Schenkel einen um den andern und zwar „ziemlich derbe so oft erhebt, als etwa Stuffen in „der Treppe gewesen seyn mögen. War es eine „Wendeltreppe, so geht er krumm herum, bey einer „geraden oder gebrochenen aber gerade, oder winkel„mäßig.

„Wenn ihn indeß der Schlaf beym Gehen über „Land befällt, so bleibt er nicht stehen, sondern geht „fast geschwinder, als wachend fort, ohne des rechten „Weges zu verfehlen, oder ohne über etwas im Wege „liegendes zu stolpern. Mehr als einmal ging er „schlafend nach Naumburg, und wie ihm einst in „einer Gasse Bauholz im Wege lag, stieg er ohne „allen Anstoß, wie ein Wachender, darüber hinweg. „Wenns ihm unter seiner Arbeit im Spinnen anwan„delt, spinnt er gleichfalls fort, und macht die Fäden

„so gut, als wenn er gewacht hätte. Auf einem „Ritt nach Weimar fiel er einst bey dem nächsten „Dorf vor Weimar in den Schlaf, ritt aber fort, „und traf den Weg auch durch ein klein Gehölz, ohne das Gesicht vom Gesträuch zu verletzen, ritt „durch die Ilme, tränkte sein Pferd darinn, pfiff „demselben dazu, zog die Beine in die Höhe, damit „sie nicht naß würden, ritt hernach, (noch immer im Schlafe,) „über den gerade mit Leuten, Buden „und Karren ganz erfüllten Markt so glücklich und „behutsam, daß er ohne jemandes Beschädigung vor „dem Haus, wohin er gedachte, ankam, wo er abstieg, das Pferd an einen Rinken band, in die „Stube, und nach wenigen daselbst gesprochnen Worten unter dem Vorwande herausging, er müsse auf „die hochfürstliche Regierung gehen. Er erwachte „auch erst, nachdem er von daher in dieses Haus „zurückgekommen war. — Beym Erwachen zieht „es ihm eben so, wie beym Einschlafen in der Stirne und den Augen, daß er dieselben runzelt und „zusammenzieht. Darauf kömmt er zu sich selbst, „öfnet die Augen, schämet und entschuldigt sich gegen „die Anwesenden. Im Paroxysmus ist er ganz unempfindlich, man mag ihn stechen, kneipen, rausfen, stossen oder auch bey seinem Namen rufen. „Er riecht die allerflüchtigsten Spiritus nicht, sieht „nicht, wenn man ihm gleich die Augenlieder von „einander zerrt, hat auch nicht gehört, als einst eine „Pistole ganz nahe an ihm losgeschossen ward.„

Der allerseltsamste Auftritt, dessen ich vorher gedachte, ist folgender. An eben dem Tage, wo er nach Weimar, wie schon erwähnt ist, geritten war, besuchte er dort, und zwar nach überstandenem Paroxysmus, also völlig wachend, einen Mann, welchem Doktor Müller, in seinem Berichte, den Namen Sempronius giebt. „Mit diesem unterhielt er „sich ungefehr eine Stunde lang, wo er aufs neue „in den Schlaf fiel, und auf folgende Art, alles, „was den ganzen Tag über mit ihm vorgegangen „war, wiederholte.

„Zuerst ermahnte er sowohl sich als seine Frau „zum Aufstehen, alsdann betete er, forderte seiner „Frau ein Hemd ab, gebehrdete sich, als ob er dasselbe anzöge, stieg darauf aus dem Bette, sezte sich „hin und machte solche Gebehrden, als wenn er „Strümpfe und Schuhe anzöge, sang aber dabey „mit heller und vernehmlicher Stimme das Morgenlied: Ich dank dir, lieber Herr! Als er einen Vers „davon ausgesungen hatte, fiel ihm ein, daß er sich „noch nicht gewaschen hätte. Er stund also vom „Stuhl auf, ging in einen Winkel der Stube und „that, als wenn er sich wüsche und kämmte. Dabey gab er seiner Frau Befehl, zum Nachbarn zu „gehn, und denselben zu bitten, daß er sein Pferd „zurecht machen möchte, worauf er von Sulze nach „Weimar reiten wollte. Nach diesem sagte er, er „wäre nun allein, ging darauf in eine andre Ecke „der Stube und verrichtete knieend sein Gebet. Als „er hievon aufgestanden war, fing er das zuvor an-

„gestimmte Morgenlied bey dem zweyten Vers, und „in dem nemlichen Ton, wieder an, und sang es „unverrückt bis zum Ende desselben. Hierauf redete „er mit seiner Frau unterschiednes, vertröstete dieselbe, den andern Abend wiederzukommen, machte aller„hand Abschiedszeichen, und that, als ob er in des „Nachbarn Haus ginge, denselben grüßte, das Pferd „aus dem Stall holte, sich darauf sezte, und zum Thor „hinaus ritte. Nun blieb er ungefehr eine halbe „Stunde lang auf einer Stelle stehn, und machte mit „der linken Hand und dem Leibe solche Bewegungen, „als ein Reitender zu machen pflegt. Unterdeß er „einen Reuter vorstellte, nahm er verschiedenemal die „Mütze ab, und grüßte die ihm Begegnenden. Als „er eine Weile geritten war, fing er das Lied an: „Von Gott will ich nicht lassen. Er sang es un„verstümmelt ganz zu Ende, doch so, daß er zuwei„len laut, zuweilen ganz leise sang, vielleicht weil er „seinen Gesang die ihm Begegnenden nicht hören „lassen wollte. Nach Endigung des Liedes hatte er „den ganzen übrigen Weg lauter gute Gedanken, „welche er insgesammt schlafend hersagte. Er hielt „auch einmal stille, und forderte ein Maas Bier, trank „zweymal davon, und gab den Krug wiederum zurück, „mit der Frage, ob das Bier einen Dreyer gälte, „griff darauf in die Tasche, nahm verschiedene Stücke „Geld heraus und aus diesen einen Dreyer, den er, „als wenn er ihn dem Wirth gäbe, aus der Hand fal„len ließ. Dann gebehrdete er sich wieder als ein „Reitender, hielt darauf noch einmal still, stieg vom

„Pferde, und that als ob er den losgegangenen Sat-
„tel wieder veſt gürtete, ſezte ſich wieder auf, und
„ritt weiter. Ungeachtet er nun, wie bereits erzählt
„iſt, bey ſeinem würklichen Ritt ſchon in den Schlaf
„gefallen war, ſo machte er doch in ſeinem zweyten
„Paroxyſmus alles nach, was er während des er-
„ſten gethan hatte. Wie er ſich vorſtellte, in der
„Ilme zu ſeyn, zog er die Füße an ſich, und ſagte
„dabey, das Waſſer wäre tief. Wie er ſich ſeinen
„Aufenthalt in Weimar vorſtellte, that er, als ob
„er ſeiner Geſchäfte wegen in verſchiedene Häuſer
„ginge, und dieſelben dort ausrichtete. Er kam denn
„auch endlich in Gedanken zum Sempronius, bey
„welchem er in dieſen zweyten Paroxyſmus gefallen
„war. Er redete alle die Worte, und machte alle
„die Gebehrden, die er gegen die Magd geredet und
„gemacht hatte, welche ihm des Sempronius Stube
„hatte zeigen müſſen; ſtieg ſo viele Stufen, als ſich
„an der Treppe befanden, klopfte an die Thür, und
„wiederholte eben die Worte, welche er beym Ein-
„tritt zum Sempronius geſprochen hatte. Bis-
„her hatte er immer geſtanden und gewandelt, nun
„fand er im Schlafe eben den Stuhl, auf welchem
„ihn Sempronius hatte Plaz nehmen heiſſen, un-
„geachtet dieſer Stuhl etliche Schritte von ihm ſtund;
„ging mit veſt verſchloſſenen Augen, welche auch
„nicht die geringſte Bewegung vor dem daran ge-
„haltnen Licht machten, durch die dazwiſchen ſtehen-
„den Leute weg, ſezte ſich nieder, und ſagte alles
„nach einander wieder her, was er wachend dem Sem-

„pronius auf dessen Fragen zur Antwort gegeben hat„te. Als er dies alles hergesagt hatte, wachte er „auf, und bezeugte, daß alles, was er da schlafend „gethan hätte, ob er sich gleich nichts, so fern es „nemlich im Schlaf geschehe, davon zu ~~bestimmen~~ „wüste, denselben Tag so mit ihm vorgegangen „wäre„

Unerklärliche Sonderbarkeit der Phantasie! Gleich einem aufgezognen Uhrwerk, welches nicht eher zu gehen aufhört, bis es völlig abgelaufen ist, ließ sie diesen Menschen die von ihm vorgenommenen Handlungen bis auf diejenige wiederholen, welche die lezte von ihm mit Bewustseyn vorgenommene war. Und woher mochte es kommen, daß er bey jeder Wiederholung gerade mit der ersten Morgenhandlung den Anfang machte? Fast glaube ich, daß, wenn ihn mit seinem Paroxysmus völlige Bewustlosigkeit seines äußern Zustandes überfiel, daß seine Seele diesem Ueberfall nachdrücklich entgegenarbeitete, aber bey aller Bemühung, einzelne ihrer bisherigen Sensationen und Handlungen wieder zu ihrem Bewustseyn zu erheben, ihren Zweck nicht erreichen konnte, bevor sie den ganzen Faden derselben sich von der Phantasie noch einmal vorspinnen ließ. Wenn gemeine, nicht zum Denken gewöhnte Leute etwas auswendig hersagen, und sich dabey verwirren und nicht wissen, wo sie sind, so müssen sie fast immer ganz von vorne wieder anfangen, oder umsonst wird jede Bemühung, ihnen einzuhelfen, seyn. An den aufs neue angesponnenen Faden reihn

sich die zu ihm gehörenden Ideen schon mechanisch und von selbst. Und leicht findet die Seele dessen Anfang, wenn er ihr so sehr geläufig ist, als dem Seiler sein Morgensegen seyn mochte.

Daß er bey einer Anwandlung seines Paroxysmus unter dem Arbeiten, Gehen, Reiten, nur in diesen Verrichtungen fortfuhr, und das schon vollendete Pensum nicht noch einmal vornahm, kam wohl daher, weil die Bewegung, worinn er sich alsdann befand, keine vollkommne Erstarrung seiner Sinne zuließ, er folglich noch immer einiges, wenn gleich schwaches Bewußtseyn seines äusserlichen Zustandes behielt.

Viel Aehnlichkeit hatte indeß sein Paroxysmus mit dem Wahnsinn. Ja aus folgendem Fakto muß erhellen, daß er selbst schon wahnwitzig gewesen sey. In kummervollen Sorgen, wie er seine Frau und sein Kind ernähren, und die auf seinem Hause haftenden Schulden bezahlen solle, ging er einst, (nach Dr. Müllers Erzählung,) von Jena nach Dornburg. Unterwegs sezte er sich hin, um auszuruhen. Da erschien ihm, nach seiner Aussage, ein Mann, der ihm aus aller Noth zu helfen versprach, wenn er ihm folgen wollte. Er betrachtete diesen Mann von oben bis unten. Dessen Pferdefuß ließ ihn indeß nicht daran zweifeln, daß es der sogenannte Böse sey. Erschrocken stand er also auf, aber mit

großem

großem Muthe entfernte er sich von jenem Ort. Eben diese Erscheinung begegnete ihm auch auf dem Heimwege vor Naumburg, wo er indeß schon getroster war, und alle Anerbietungen ausschlug. Von dieser Zeit an kam nun sein Paroxysmus öfter und stärker, als vorher, wo er bloß im Schlaf gesprochen, und die ihm vorgelegten Fragen beantwortet hatte. —

Bedenklich wäre es, wenn man bey dem an sich selbst verspürten Hang zum Nachtwandeln, im geringsten säumen wollte, erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehn. Ich mache diese Erinnerung nicht ohne Ursache, weil ich weiß, daß man zuweilen diese Art Krankheit, als wenn man sich ihrer zu schämen hätte, sorgfältig verheimlicht. Denn noch immer fehlt es nicht an Leuten, welche die Schlafwandrer, eben wie Epileptische und Rasende, einem alten Aberglauben zufolge, als Besessene verschreyn. Allein der Gefahr zu geschweigen, daß der Hang zum Nachtwandeln in andre, noch mislichere Krankheiten übergehn könne, ist er noch mit andern und großen Unannehmlichkeiten verknüpft. Nicht selten stürzten sich Nachtwandler, indem sie vielleicht ins Bette zurückzukehren glaubten, Treppen hinab, oder zu offenen Fenstern hinaus. Vielleicht waren auch viele vermeinte Selbstmörder weiter nichts als Nachtwandler. Wie leicht konnten diese bey einer unglückseligen Verirrung, im Wasser ihr Leben einbüßen!

Auch andern kann der Nachtwandler sehr schädlich werden. Nicht bloß durch das Schrecken, welches er ihnen durch seine unerwarteten Besuche einjagt sondern auch dadurch, daß er sie, wenn sie ihn in seinen Verrichtungen stören wollen, zuweilen angreift und verlezt. Die Beyspiele sind nicht unerhört, daß Nachtwandler, ohne darüber zu sich selbst zu kommen, andre umbrachten. Vielleicht hatten mordende Nachtwandler oft schon wachend einen Groll gegen wahre oder vermeinte Feinde gefaßt, nur denselben aus Pflicht und Rechtschaffenheit sorgfältig unterdrückt. Wenn indeß das Andenken an ihre Beleidiger, während des Paroxysmus in ihnen rege ward, wo sie ohnehin einen verwegnen Muth hatten, und es ihnen an Fähigkeit zu mehrseitiger Ueberlegung ihrer Entschliessungen fehlte, wie leicht konnten sie da ihre Hände mit Blut beflecken! So erwähnt Adrian Alemann eines Nachtwandlers in Paris, der mit einem Degen durch den Fluß schwamm, und am jenseitigen Ufer jemanden erstach, dessen Ermordung er sich wachend vorgenommen hatte. Nach vollbrachtem Morde kehrte er ruhig in seine Wohnung und sein Bette wieder zurück.

Züchtigungen der erwachenden Nachtwandler, wenn sie sich gerade an einem gefahrfreyen Ort befanden, haben schon manchmal gute Dienste gethan. Die Gezüchtigten erhielten durch das Bewußtseyn des an die Idee ihres Würkens associirten Schmer-

zes zuweilen Stärke genug, sich der wiederkehrenden Entschliessung zum Würken zu erwehren. Oder sie erwachten auch völlig von der durch solches Bewußtseyn in ihnen erregten Furcht. Aber Schonung empfehlen die Aerzte gegen diejenigen Nachtwandler, von denen zu fürchten ist, daß sie ~~das~~ der Schrecken vor der unerwarteten Geisselung epileptisch mache.

Auch Bande sind manchmal ein schickliches Zurückhaltungsmittel des ausbrechenden Paroxysmus. Nur wenn dieser von zu heftigen Affekten begleitet ist, so zerreißt der Nachtwandler, der alsdann in seiner Stärke dem Rasenden gleich ist, die Bande leicht. In diesem Falle ist nichts im Stande, traurigen Vorfällen vorzubeugen, als Bewachung des Kranken durch handveste Männer.

Negretti ward nach dem vergeblichen, sogar nachtheiligen Gebrauch vieler Heilmittel, in seinem 34sten Jahre durch die Elektricität geheilt. Sein Herr, ein Philosoph und Beobachter, elektrisirte ihn stuffenweise bis zur größern Erschütterung der Flasche. Er that es in der jedesmaligen Stunde, worinn den Patienten der Schlaf zu überfallen pflegte. Schon an den ersten Abenden schlief dieser ruhig, ohne seine gewöhnlichen Verrichtungen vorzunehmen, und nicht länger als eine

halbe Stunde. Auch erwachte er schon von selbst. Nach acht Tagen schlief er nicht einmal zur ungewöhnlichen Zeit mehr ein, und brachte auch die Nächte schon ruhig zu. Es ist wahrscheinlich, (schrieb Scipio Maffei in seiner Schrift della formazion de' fulmini, Verona, 1747, 4. aus deren 14ten Brief an Richard Mead ich diese den Negretti betreffende Nachricht entlehnt habe,) es ist wahrscheinlich, daß er im kommenden Frühjahr wieder einen, wiewohl viel geringern Anstoß erhalte, und daß ihn der wiederholte Gebrauch dieses Mittels endlich ganz herstelle.

Im 15ten Briefe erklärt Maffei die Würkung der elektrischen Materie auf den Negretti also: Da es ihr, wie den Ausflüßen mehrerer äusserlich gebrauchter Mittel, zum Beyspiel des Merkurius, eigen sey, in den Körper hineinzudringen, so habe sie die durch Ausschweifungen im Trunk beförderte Erstarrung der Sinne dieses Schlafwandrers verhindert, seine Lebensgeister in Thätigkeit erhalten, und auf die Art den Schlaf und mit ihm die Aufwallung der ausserordentlich starken Einbildungskraft von demselben entfernt. Die Richtigkeit dieser Erklärung zu beurtheilen, kömmt mir keinesweges zu. War eine Verstopfung gewisser Nerven an Negretti's Paroxysmus Schuld, so ist die Hebung des Uebels durch die Kräfte der alles durchdringenden elektrischen Materie be-

greiflich genug. Tissot empfiehlt dieselbe überhaupt als ein Mittel, den erschlafften vesten Theilen des Körpers den gehörigen Reiz wieder zu geben, und die Flüßigkeit der Säfte zu vermehren. Sie wird darum, schreibt er, mit Erfolg gebraucht werden, wo Ausleerungen unterdrückt, und besonders wo die Fibern erschlafft und die Säfte verdickt sind. Sie wehret der Stockung heilsamer Bewegungen, und bringt die regellosen zum Stillstande.-(Tissot Traité des Nerfs Tom. II. Part. II. p. 414.)

Die Mittel, welche gegen den Hang zum Nachtwandeln aus den Officinen verordnet zu werden pflegen, gehören auf keine Weise hieher. Die Aerzte verordnen noch ausserdem, daß Leute, die solchen Hang haben, geraume Zeit, ehe sie sich zur Ruhe legen, sich aller Beschäftigungen, sogar des lebhaften Redens und ungestümer Bewegungen mit Händen und Füssen enthalten, nicht gleich nach dem Abendessen schlafen, sich im Schlaf vor der Lage auf dem Rücken mit Eröfnung des Mundes in Acht nehmen, und durch Fußbänder die Fibern ihrer Füße schlaff machen. —

Ich verdanke mehrere gute in dieser Abhandlung vorkommende Bemerkungen einer Dissertation des seligen Hofrath Richter de ſtatu mixto ſomni et vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeunt. Gottingae, 1756. 4. und einem

Aufsatz des Herrn Hofrath Feder in den göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen, 1772. erstes Stück, worinn eine im Dictionnaire encyclopedique unter dem Artikel Somnambulisme vorkommende Geschichte von einem Nachtwandler erklärt wird. — — Des Herrn Hennings 592 Seiten starkes Buch von den Träumen und Nachtwandlern habe ich gar nicht gelesen.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler und Verbesserungen.

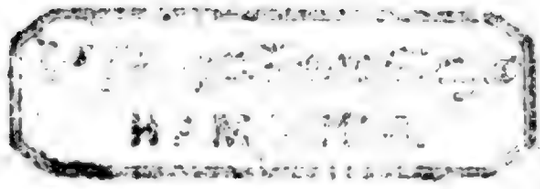
Seite 16. Zeile 26. lese man statt viel, viele. S. 19. Anm. Z. 16. statt Fantasi, Fantasia. S. 22. Z. 9. statt darinn, darum. S. 30. Anm. Z. 5. statt Synonime, Synonyme. S. 31. Anm. Z. 5. statt äussere, äusseren. S. 39. Anm. Z. 9. st. berichtigt, berechtigt. S. 44. Z. 1. st. an, am. S. 45. Z. 1. st. Malabranche, Malebranche. S 60. Z. 3. statt Ja, Jn. S. 62. Z. 11. st. hervorrufen, hervorrufe. S. 77. Z. 3. st. Pegronie, Peyronie. S. 80. Z. 8. u 14. st. Hyppokratis u. Hoppokrates, Hippokr. u. Hipokr. ebds. Z. 18. st. Argentarius, Argenterius. S. 85. Z. 20. st. beruhe, beruhen. S. 102 Z. 12. st. ist er, er ist. S. 104. Z. 14. st. empfindlichere, empfindlicheren. S. 111. Z 3. st. We, So. S. 112 Z. 17. st. Paterre, Parterre. S. 122. Z 21. st. foxirten, fixirten. S. 123. Z. 5. muß es heißen: läßt man es sich. S. 151. Z. 18. st. ansporet, anspornt. S. 155. Z. 24. st. gewaltsamer, gewaltsamrer. S. 159. Z. 10. st. Aller, Alle. S. 165. Z. 1. st. Vollkommensten, Vollkommenste. eb. das. Z. 2 st. ihnen, ihr. S. 166. Z. 33. muß das (,) hinter Spuren weg. S. 179. Z. 1. st. ausmachen, ausmache. S. 181. Z. 9. st. Mann, Name. S. 190. Anm. Z. 1. st. unsere, unsern. eb. das. Anm. Z. 11. st. erwarten, erweisen. S. 192. Z. 1 ist das Wort rechter einmal wegzustreichen. S. 198. Z. 6. u. 7. st. Von Joh. Scaliger, Vom Jos. Scaliger. S. 207. Z. 4. muß das (,) hinter Ideen weagestrichen werden. S. 209. Z. 15. st. seines, seines. S. 210. Z. 16. st. einen, seinen. S. 221. Z. 17. st. sie, so. S. 240. Z. 26. st. nicht vernehmen, leicht vernehmen. S. 255. Z. 26. st. um, nun. S. 266. Z. 19. muß das (,) hinter nicht weg. S. 267. Z. 7. st. müsten, müssen.

Digitized by Google

Ludwig Anton Muratori
über die
Einbildungskraft
des Menschen.

Mit vielen Zusätzen herausgegeben
von
Georg Hermann Richerz,
Universitätsprediger in Göttingen.

Zweyter Theil.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1785.

Digitized by Google

Vorerinnerung des Herausgebers zum zweyten Theil.

Als ich mich zur Bearbeitung der Muratorischen Schrift über die Einbildungskraft entschloß, meinte ich, beides den Text und meine Zusätze in einem einzigen Bande, etwa von der Stärke eines Alphabets, zusammenfassen zu können. Bald ward ich gewahr, daß ein so eingeschränkter Raum für die Reichhaltigkeit meiner Materie viel zu eng wäre. Ich gab das zum Druck fertige mit der Aufschrift, erster Theil, in die Presse, und behielt es mir vor, den völligen Schluß des ganzen Werks in einem zweyten gleich starken Theile folgen zu lassen.

Schon war ich mit dessen Verfertigung über die Hälfte fortgerückt, als ich es ganz unmöglich fand, alle gesammleten Materialien darinn zu verarbeiten, wenn nicht der zweyte Theil unverhältnißmäßig viel stärker werden sollte, als der erste ausgefallen war. Was ich

noch jetzt zu sagen habe, gehört insgesammt so sehr zur Sache, daß ich, bey der Zurückhaltung desselben, eine sehr unvollständige Arbeit geliefert zu haben glauben müßte. Ich breche darum am Schluß des zwölften Kapitels billig ab, mit dem Entschluß, wenn Gott mir Leben und Gesundheit erhält, noch einen dritten Theil hinzuzufügen. Wann derselbe erscheinen werde, bestimme ich nicht. Ich weiß nemlich jetzt noch nicht, wie viel Muße, Lust und Geschick zu schriftstellerischen Arbeiten ich bey der mir bevorstehenden Orts- und Amtsveränderung übrig behalten könne. So viel ist gewiß, daß mich der Vorsatz, dieses Werk baldmöglichst zu vollenden, unaufhörlich beschäftigen werde, und daß ich bereits alles gesammlet zu haben glaube, dessen Erwähnung, Prüfung und Aufklärung mir nach meinem Zweck noch erforderlich scheint.

Göttingen,
im Anfang des Junius
1785.

Georg Hermann Richerz.

Achtes Kapitel.

Von der Narrheit und dem Wahnsinn.

Wenn gemeine Leute, oder ihnen ähnliche, einen Narren sehn, mit dem sie sich in keinem nahen Verhältniß befinden; wenn sie dessen thörichte Einfälle hören, so können sie sich kaum des Lachens enthalten, und finden sogar Vergnügen daran, solchen Unglücklichen zur Fortsetzung seiner ungereimten Aeußerungen anzureitzen. Aber ach! Gar nichts müste unsern Stolz mehr demüthigen, als der Anblick eines Menschen, der durch seine Verrückung dem unvernünftigen Thier ähnlich, oder gar noch tiefer, als dieses, gesunken ist. Besser wär es, zu sterben, als sich in einem Zustande zu befinden, worinn man unregelmäßig handelt und redet, und, zumal bey einem etwas höheren Grad der Verrückung, stets den größten Gefahren, sogar des Lebens, ausgesezt ist. Die Thiere verrichten doch gewöhnlich regelmäßige Handlungen, wie es nemlich die Gesetze mit sich bringen, die der weise Urheber der Natur

jeder Gattung der unvernünftigen sich freywillig bewegenden Creaturen vorgeschrieben hat. Desto mehr wird denn der Weise durch jeden Anblick eines so unglücklichen Menschen betrübt. Er weiß es, daß er es nur der Barmherzigkeit Gottes zuzuschreiben hat, wenn er selbst kein solches Schicksal erfährt, vor welchem kein einziger Mensch auf immer gesichert ist. Auf mich wenigstens macht die Betrachtung der Narrheit und des Wahnsinns einen so sehr unangenehmen Eindruck, daß mich gewissermaßen schaudert, da ich die Ursachen und unglückseligen Folgen solcher Erscheinungen angeben soll.

Wahnsinn besteht in einer gewaltsamen Verwirrung der im Gehirn aufbewahrten Bilder. Vermittelst derselben entzieht sich die Einbildungskraft auch in währendem Wachen des Menschen dem Gehorsam gegen den Verstand. Sie zwingt ihn gewissermaßen bloß die unordentlichen Ideen anzuschauen, welche sie ihm vorlegt, und nimmt ihm alle Freyheit, zu betrachten, welche er will. Narrheit besteht in einer, die meiste Zeit in der Stille vorgehenden Verwirrung einiger besondern Ideen. Wahnsinn pflegt nicht gar lange zu dauren. Aber die Narrheit währt, wenn man ihr nicht mit Arzneyen beykommen kann, gemeiniglich lebenslang.

Das durch Zorn zu sehr erhizte und in Bewegung gesezte Blut, die durch Melancholie in Unordnung gebrachten Lebensgeister, oder schon die bloße Fieberhitze können mit solcher Gewalt auf unser Ge-

hirn würken, daß dessen Oekonomie dadurch zerrüttet werden muß. Die dem Gehirn eingedrückten Ideen werden dadurch aus ihrer bisherigen Stelle verrückt. Bey Gesunden an der Seele und am Körper hat die Seele die Herrschaft über die Phantasie. Wenn auch die Einbildungskraft bey den ruhigen Träumen die Gebieterin spielt, und der Seele die vom Nervensaft erregten und von ihr veränderten Bilder vorlegt, ohne daß diese es verhindern kann, so kommen dabey doch oftmals, weil die Seele doch einigermaßen mit würkt, wohlgeordnete und gefallende Auftritte vor. Ja wenn auch die Einbildungskraft während des Schlafs ungewöhnlich stark gerührt wird, und die Seele an den ungestümen Auftritten Theil nimmt, und man sogar beym Erwachen von den unordentlichen, graunvollen und fürchterlichen Träumen noch eine Zeitlang vor Schrecken außer sich ist, und das Herz einem schnell und stark schlägt, so ist doch mit dem Verschwinden des Traums auch zugleich die Verwirrung der Seele verschwunden. Und der Mensch kehrt zu seiner vorigen Ruhe bald zurück. Allein der Wahnwitz kann Tage und Wochen, und die Narrheit Monate und Jahre fortwähren. Und die Seele nimmt alsdann, ungeachtet ihre Kräfte durch den Schlaf nicht gehemmt werden, an der Zerrüttung der Einbildungskraft auf die Art Theil, daß das Vermögen zu schließen, zu urtheilen, ganz unwürksam gemacht, und sie an dem freyen Gebrauch des Willens verhindert ist. Die

Seele wird durch die genaue Verbindung, worinn sie mit der Einbildungskraft steht, gleichfalls zur Ausheckung von Chimären, lächerlichen Reflexionen und ungereimten Einfällen dahingerissen. Und dies kann auch nicht anders seyn. Muß sie doch bey allen ihren Geschäften zum Magazin der Einbildungskraft ihre Zuflucht nehmen, und die dort niedergelegten, sowohl materiellen als intellektuellen Ideen, nebst den zu ihrer Bezeichnung erforderlichen Ausdrücken und Redensarten daher entlehnen. Ist nun dieses Magazin, sind die dort aufbehaltnen Bilder in Unordnung gebracht, wie sollte es um die Verrichtungen der Seele besser stehn? Die Einbildungskraft übergibt ihr alsdann ganz andre Ideen, als sie verlangt. Sie kann dieselben nicht gehörig beschauen, weil ihr unaufhörlich neue Ideen vorgeführt werden. Auch in so fern nimmt freylich die Seele am Wahnwitz und der Narrheit gewissermaßen Theil, als Wahnwitzige und Narren von Zeit zu Zeit witzige und geistreiche Einfälle haben, welches doch ohne Vermittelung der Seele nicht Statt finden könnte. Weil es ihr indeß doch an Freyheit des Willens, an der zur Ueberlegung und Beurtheilung der Ideen erforderlichen Ruhe fehlt; so sündigen Narren und Wahnsinnige nicht, und verdienen nur das Mitleid ihrer Nebenmenschen, so ungereimt und sündlich sie auch zu handeln, oder zu sprechen scheinen. Da sie auch ohne ihre Schuld von ihrer Krankheit überfallen werden, wäre es um so viel unbilliger, ihnen die schlimmen Ausbrüche derselben zuzurechnen.

Nach der gewöhnlichen Sprache der Menschen sollte man denken, die ganze Welt sey mit Wahnwitzigen und Narren erfüllt. Der weise König selbst schrieb ohne Umstände, daß die Zahl der Thoren unendlich sey. Und unter Thoren und Narren machen wir keinen oder geringen Unterschied. Wir nennen unzählige Handlungen der Menschen närrisch. Aber in diesen Fällen bedeutet der Name Narr nur einen Menschen, der in seiner Aufführung wenig oder keine Klugheit zeigt; der sich selbst oder andern schadet, deren Bestes er doch, wie sein eignes, nach den Forderungen der Natur so viel möglich befördern soll. Wahre und eigentliche, nach der Moral keiner Verantwortung unterworfne Narrheit besitzt nur ein Mensch, dessen Phantasie auf eine solche Art zerrüttet ist, die der Freyheit und den Verrichtungen der vernünftigen Seele Eintrag thut. Solche Zerrüttungen sind verschieden in ihren Graden, in ihrer Art und Weise, und in ihren Würkungen. Der höchste Grad der Zerrüttung findet sich bey jenen Unglücklichen, deren sämmtliche Vorstellungen in Verwirrung gebracht sind. Der geringste bey denen, welche die gar zu große Lebhaftigkeit einer einzigen unter den im Gehirn aufbewahrten Ideen zu sinnlosem Geschwätze veranlaßt.

Vielleicht wird es für manchen meiner Leser nicht unnütz seyn, wenn ich folgenden mir selbst begegneten Vorfall anführe. Vom Jahr 1717, wo ich den Bau meiner Pfarrkirche della Pomposa in

Modena anfing, bis zum Jahr 1720, wo ich dort wieder Messe las, war meine Gesundheit ganz zerrüttet. Ich träumte nicht mehr, wie ich doch sonst pflegte. Ich fühlte schlafend gewisse unfreywillige Bewegungen meiner körperlichen Säfte nicht, die mir doch vormals fühlbar zu seyn pflegten. Nach jedem siebenten Pulsschlag blieb einer aus. Kurz, es war einleuchtend, daß meine Blutmasse verdorben seyn müsse. Allein, ich achtete nicht sehr darauf, bis ich im Jahr 1720 von bösartigen Fiebern auf ein langes und gefährliches Krankenlager geworfen ward. Vieles Wassertrinken und Schwitzen stellte mich am Ende doch wieder her. Ich wuste meine Krankheit keiner andren Ursache beyzumessen, als dem erwähnten Bau, wegen der dabey eingesognen Ausdünstungen, entweder vom Kalk, oder von faulen und stinkenden Materien, die an denjenigen Orten befindlich waren, wo man, um das Fundament zu legen, graben muste. Alle meine Hausgenossen wurden auch, einer nach dem andern, krank. Mich überfiel diese Krankheit zu einer Zeit, wo man häufig von einem Manne sprach, der am Hofe unsres Fürsten sehr emporstieg. Ich sah es vorher, daß er bald die Hauptperson bey Hofe seyn, die herzogliche Familie veruneinigen, und zum Nachtheil des Publikums neue Auflagen einführen würde. Dies geschah auch nach meiner Genesung insgesammt. Und bey meinem Fieberrasen, war bey mir keine Vorstellung herrschender, als die. Alle meine damaligen Träume, die bey weitem peinlicher für mich waren, als der

Zustand des Wachens, liefen darauf hinaus. Beym Erwachen nahm ich es denn wahr, daß ich nur delirirt hatte.

Sehr oft stoßen wir auf wahre Narren, welche eine Zeitlang ganz vernünftig reden, so daß man schwerlich anzugeben wüste, wo es ihnen fehlt. Allein man darf nur gewisse Saiten berühren, so wird man es gleich merken, daß dieselben zum Nachtheil der Vernunft verstimmt sind. Wäre es auch nur, daß sich im Gehirn solcher Menschen eine einzige lächerliche oder falsche Vorstellung festsetzte, die von jedem andern, nur von ihnen selbst nicht, dafür erkannt zu werden pflegt. Man gehe nur in die Spitäler großer Städte. Dort hat es sich einer in den Kopf gesetzt, er sey König, oder Pabst. Ein andrer — er sey General, oder Sohn und Erbe einer vornehmen Familie. Ein dritter glaubt sich von eingebildeten Feinden verfolgt. Ein vierter ist überzeugt, daß eine vornehme Dame heftig in ihn verliebt sey, und daß nur mächtige Nebenbuhler ihm seine Handschellen und Ketten anlegten. So wollten sich andre es nicht ausreden lassen, daß ihr Kopf von Glas sey, daß sie in irgend ein Thier verwandelt wären, und dergleichen mehr. Jedes Menschen Einbildungskraft ist der ausschweifendsten Thorheiten und Ideen fähig, wenn entweder irgend eine Krankheit, oder heftige Leidenschaft, oder ein unvermutheter Schrecken, eine verdrießliche Veränderung der Lagen, die Vereitelung einer sehnlich unterhaltnen

Hoffnung, oder andre Begebenheiten und Unannehmlichkeiten des menschlichen Lebens dazu Veranlassung werden. Vorzüglich sind Melancholische und Hypochondristen, Leute von gar zu lebhafter oder zu schwacher Einbildungskraft so traurigen Ausschweifungen ausgesetzt. Der übrigen natürlichen Dispositionen dazu, und mannigfaltigen Veranlassungen dieses Uebels will ich itzt nicht einmal erwähnen.

So offenbar sich indeß die Thätigkeit des Verstandes noch bey Narren in manchen ihrer Reden, vernünftigen Reflexionen und Handlungen zu erkennen giebt, so kann er doch die Fehler der verdorbenen Einbildungskraft nicht verbessern, sogar das Falsche und Lächerliche ihrer Täuschungen nicht einmal wahrnehmen. Umsonst erschöpft man alle seine Beredsamkeit, einen Narren zu überzeugen, daß ihm kein Mensch nach dem Leben stehe, daß sein Kopf nicht von Glas sey, daß er mit Unrecht auf die reiche Erbschaft, wegen der er den Verstand verlohr, Anspruch mache. Er wird hinter uns herlachen, und sich einbilden, es besser zu wissen, als wir. Noch mehr. Nicht bloß gemeine und rohe Menschen, sondern selbst Leute von großem Verstande und nicht geringrer Gelehrsamkeit, beharren aufs hartnäckigste bey ihren ausschweifenden Meinungen, die das Kennzeichen ihrer Verrückung sind. Einen merkwürdigen hieher gehörigen Fall will ich hier noch einmal anführen, welcher schon in meinem Buch vom Geschmacke steht. Der gelehrte Jesuit, Pater Sgam-

bari, der auch einige Bücher geschrieben hat, bildete sich ein, daß er zum Kardinal kreirt wäre. Und es war ganz unmöglich, ihn von diesem ihm so schmeichelnden Wahn zurückzuführen. Dem Pater Provinzial, welcher in der Hoffnung, ihn zu bessern, ihm eine gegründete und freundschaftliche Vorstellung that, antwortete er nur in folgendem Dilemma: „Entweder halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. „Im lezten Fall begehn Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Ton reden. Im erstern Falle halte ich Sie, mit Ihrer „Erlaubniß, für einen größern Narren, als mich „selbst, weil Sie sich vorstellen, einen Narren durch „bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können.„ Diese einzige Thorheit abgerechnet, war sein Verstand gesund und zu wissenschaftlichen Untersuchungen aufgelegt. So oft junge Studirende zu ihm kamen, um sich bey ihm Zurechtweisung und Belehrung zu erbitten, und ihre Bitte nur mit der Anrede an Ihre Eminenz anfingen, war er immer sehr umgänglich, und that ihnen den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse auf. Sicherlich wäre er genesen, wenn ein Pabst die Barmherzigkeit gehabt hätte, ihn wirklich zum Kardinal zu machen.

Von ihm und seines gleichen, deren Phantasie nicht ganz, nur zum Theil zerrüttet ist, möchte man denken, es sey ihnen eben das widerfahren, was zuweilen Leuten von gesundem Verstande zu begegnen pflegt. Auf Akademien, vor den Richter-

stühlen und bey andern Gelegenheiten sieht man zuweilen Menschen, die sich von solchen Grundsätzen, welche sie sich einmal zu eigen machten, schlechterdings durch keine Gegengründe abbringen lassen. Eigensinnige, sich selbst alles zutrauende Menschen, denen es an aller Lenkbarkeit der Urtheilskraft fehlt! Und keinem einzigen ist diese doch entbehrlich, welcher pünktlich und auf unparteyischer Wage Gründe und Gegengründe gegen einander abwägen, und das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht, den Schein vom Wesen unterscheiden lernen will. Solche Menschen entfernen sich bey der Unwandelbarkeit ihrer Grundsätze von jenen, deren Name in der Rolle der Narren steht, gewiß nicht weit. Freylich sie entscheiden nur in Materien, die noch dem Streit unterworfen sind, wobey es manchmal keine Evidenz, für die Meinung, die man ergreifet, giebt, wobey man sich also in seinen Meinungen noch immer gegen die Evidenz sträuben kann. Der Narr hingegen behauptet eigensinnig etwas als Wahrheit, dessen Falschheit auch den allerungeschicktesten aufs klärste einleuchten muß. Aber beiderley Leute sehen doch bloße ihrem Gehirn eingeprägte Meinungen für gewisse, unumstößliche Wahrheiten an. Und umsonst gebraucht man zahllose Gründe, sie auf andre Gedanken zu leiten. Ich weiß es nicht, aus welchem Grunde jener gute Mönch sich einbildete, Kardinal zu seyn. Aber das ist doch klar. Dieser Wahn hatte sich seiner Einbildungskraft als eine gewisse und unleugbare Wahrheit eingeprägt. Wenn

man ihn von dem Gegentheil zu überreden suchte, erschien dieser herrschende Wahn seinem Verstande sogleich mit dem Charakter der Gewißheit. Und alsdann fanden entgegengesetzte Vorstellungen keinen Platz. Wollten mir hundert Menschen weiß machen, daß ich keine Nase hätte, oder schielte, oder daß der marmorne Thurm in Modena (vielleicht der größte in Italien,) nicht von unten bis oben viereckicht sey: ich würde darüber lachen. Denn ich bin unumstößlich von dem Gegentheil überzeugt. Nicht weniger können es die Narren von ihren Grillen seyn. Ihr Unglück fing damit an, daß sie denselben ihre Aufmerksamkeit widmeten, und deren Bild so fest dem Gehirne einprägten. Seit dies geschah, darf es uns nicht befremden, daß die Vernunft ihnen nicht aus dem Irrthum helfen kann. Hiezu kommt noch, daß das Gehirn des Verrücktwerdenden entweder ganz oder zum Theil, durch dahin übergetretene verdorbne Säfte, oder verdorbne Lebensgeister, in Unordnung gebracht seyn muß. Die Seele kann diesen Fehler nicht entdecken, und ihm nicht abhelfen. So weit reicht unser Blick in unser Innerstes nicht. Sie merkt es also gar nicht einmal, daß sie von der zerrütteten Einbildungskraft getäuscht wird. Narrheit ist also auch bey den meisten unheilbar. Nur bey einigen weicht sie dem Gebrauch von Arzeney. In dem berühmten Spital zu Neapel erhält man die Verrückten bey so eingeschränkter Diät, daß sie fast zu Gerippen werden. Nach und nach erhalten sie mehr Speise, und kommen wieder zu Fleisch. Wenn die bösen Säfte

hinweggeschafft sind, und das Blut ganz verändert ist, ist es mir glaublich, daß einige von ihnen ihren Verstand behalten. So etwas erzählen die englischen Transactions vom Jahr 1667. Ein verjährter Narr in Paris ließ nach vielen ihm verordneten Aderlässen doch keine Besserung spüren. Man ließ das Blut eines Kalbes in seine Adern über, und er genas. Zu der Zeit machte diese Erfindung groſses Aufsehn, von der man itzt gar nicht mehr spricht.

Partial-Narren, die an einem einzigen Wahn laboriren, pflegen alsdann zu genesen, wenn man sie gerade auf die Art, als sie sich selber täuschen, zu täuschen sucht. Einer setzte sich zum Beyspiel in den Kopf, daß er Hörner gekriegt hätte. Wie er sich des Gegentheils nicht überführen lassen wollte, erbot sich ein Arzt, ihn vermittelst einer geschickten Operation zu kuriren. Insgeheim brachte er ein paar Hörner mit sich, langte dann zum Schrecken des Patienten seine Sägen und Messer hervor. Während des Sägens fielen die Hörner auf die Erde. Und zum Frolocken aller Umstehenden, sprang der Kranke gesund und in beſsrer Laune, als er bisher hatte, von seinem Sitze auf. Ein andrer glaubte, eine Schlange, oder ein andres ihm gefährliches Thier im Leibe zu haben. Man hinterging ihn auf eine ähnliche Art und mit gleichem Erfolg. Wollte Gott, man könnte nur eben so leicht eine Menge andrer Einbildungen vertreiben, die freylich ihren Besitzer noch nicht zum Narren machen, aber manch-

mal der Ruhe des Staats und sehr häufig einzelner Menschen Eintrag thun, und in deren Verstand und Herzen große Verwirrungen und heftige Leidenschaften verursachen! Von ihnen werden wir noch in der Folge zu reden Gelegenheit haben.

Zusätze des Herausgebers zum achten Kapitel.

Mit Furcht und Schauder müste ich mich an das mir itzt obliegende Geschäft wagen, wenn es wahr wäre, was man vom Gallus Vibius so oft erzählt hat, daß er über der Untersuchung des Wahnsinns selber wahnwitzig geworden sey. Die Erscheinung wäre freylich nicht unglaublich. Schon mehrmals wurden Gelehrte für die übermäßige Anstrengung ihrer Geisteskräfte, mit welcher sie Ursachen und Beschaffenheiten von Dingen zu erforschen suchten, die die Natur in Dunkel gehüllt hat, durch den Verlust ihres Verstandes bestraft. Einen andern Antheil hätte das Objekt der Untersuchung des Vibius an seiner darauf folgenden Verrückung doch wohl schwerlich gehabt. Allein zu meiner Beruhigung zog er sich sein trauriges Schicksal durch Unternehmungen zu, wozu ich mich auf keine Weise anheischig mache. Er ahmte bey seinen Vorträgen, (er war ein berühmter

Rhetor seiner Zeit,) zur Belustigung seiner Zuhörer, die Geberden, die Stellungen, die Thorheiten der Wahnwitzigen geflissentlich nach. Nur dies erzählt eben der Seneca, den man als einen Gewährsmann jener verstümmelten Erzählung, in unzählbaren Schriften, freylich ohne ihn selber nachzusehen, angeführt hat. Ich will seine eignen Worte hieher setzen: (M. Ann. Senecae controversiar. lib. 2. oder Controv. 9. S. 89. der Amsterdammer Ausgabe von 1619.) Huic accidisse uni scio, ut insaniam non casu incideret, sed iudicio perveniret. Nam *dum insanos imitatur, dum lenocinium ingenii furorem putat*, quod simulabat, ad verum redegit. —

Das erste, worüber ich mich denn itzt mit meinen Lesern zu vergleichen habe, ist der Begrif, welchen wir den Wörtern Narrheit, Wahnsinn, Raserey und andern hieher gehörigen, beyzulegen berechtigt sind. Je nachdem wir den Sinn dieser Wörter bestimmen, werden wir einem grössern oder geringern Theil des menschlichen Geschlechts den Anspruch auf den Besitz des alleredelsten Vorzuges streitig machen.

Ich halte das Wort Verrückung für das allgemeine Wort, welches denjenigen Zustand anzeigt, von welchem Narrheit und Wahnwitz und alle ähnliche, bloße Abänderungen sind. Welche Menschen sind denn nun verrückt? So ganz leicht ist gewiß die Beantwortung dieser Frage nicht.

Verrückte denken anders, als wir und die meisten Menschen. Aber dies allein stellt sie noch nicht als Verrückte dar. Jemand könnte zu der nur ihm eignen Denkungsart sehr vernünftige Gründe haben. Ja da kein Mensch völlig so denkt, wie die andern, wer ist wohl der Glückliche, dessen Denkungsart für die allein vernünftige gehalten zu werden verdiente?

Verrückte halten vorgefaßte Meinungen für Wahrheiten. Aber auch deswegen sind sie noch nicht verrückt. Ganze Nationen nahmen nicht nur gewisse Vorurtheile für Wahrheiten an, sondern ließen sich durch dieselben auch in ihren Reden und Handlungen regieren. Wer möchte sich nun so an der Menschheit versündigen, und zahlreichen Mitgenossen derselben, so handgreiflich auch ihre Irrthümer waren, gesunden Menschenverstand ohne weitre Bedenklichkeit absprechen? Ja wer möchte so manche wahrhaftig große Männer deswegen als Unsinnige verschreyen, weil sie einzelne Meinungen hegten und vertheidigten, die mit der Vernunft und Erfahrung in ziemlich einleuchtendem Widerspruche stehn? Meinungen, welche etwas in gar keinen Sinn fallendes zum Gegenstand haben, sind überhaupt, so abentheuerlich sie auch seyn mögen, nie ein Beweis der Verrückung. Man kann auf die leichteste Art zu ihnen geführt werden, wenn man entweder aus irrigen Voraussetzungen, oder aus unrichtig gefaßten, oder blos vorgeblichen Thatsachen schließt, oder wenn

man auch fehlerhafte Schlüsse macht. Und was man, so sichtbar es ist, doch nicht selbst gesehn, selbst untersucht, gehörig und genau genug untersucht hat; darüber kann man ebenfalls falsche Meinungen hegen, vertheidigen, sich gar nicht ausreden lassen wollen, ohne deswegen die Beschuldigung der Verrükkung zu verdienen, wiewohl man den Vorwurf der Unvernunft verdient.

Bey Verrückten sind Einbildungen lebhafter, als sinnliche Empfindungen. Aber auch deswegen sind sie noch nicht verrückt. Es läßt sich sehr gut denken, ja die Erfahrung zeigt es wirklich, daß Personen, deren sinnliche Werkzeuge durch Krankheit und widrige Zufälle abgestumpft wurden, bey dem Besitz einer muntern Einbildungskraft, ohne alle Beeinträchtigung ihres Verstandes, viel lebhaftre idealische Vorstellungen, als wirkliche Sensationen haben. Mit denen, welche sich Entzückungen verschaffen können, wenn sie wollen, und die doch kein Mensch verrückt nennt, verhält es sich eben so. Ja auch mit denen, welche die empfindlichsten Schmerzen gleichmüthig und standhaft zu ertragen vermögen. Ihre ganze Kunst beruht darauf, daß sie durch geflißentlich hervorgezogne und mit der grösten Anstrengung verfolgte Vorstellungen von abwesenden Gegenständen die Eindrücke der gegenwärtigen verdunkeln.

Verrückte empfinden zuweilen anders, als andre Menschen. Aber deswegen sind sie wieder noch nicht verrückt. Krankheit, oder der fehlerhafte Bau der sinnlichen Werkzeuge, können schon diese Erscheinung hervorbringen. Aber oft findet sie auch bey völlig Gesunden Statt. Der durch Meditationen zerstreute hält manche, ihm und mehreren zu gleicher Zeit fühlbar gemachte Sensation für ganz eine andre, als wofür sie von den übrigen gehalten wird. Ja kein Mensch kann, aus dieser Ursache, völlig wie der andre empfinden, weil keines Empfindungen einen Augenblick rein bleiben, das heist, weil jede Empfindung bey einem jeden, ohne daß er es merket, durch die in ihm erregten Ideenassociationen eine ganz eigne Modifikation erhält, weil also wohl ein jeder den von ~~den~~ ihm empfundnen Objekten Eigenschaften beymißt, welche nicht in ihnen befindlich sind. Gewissermaßen verwechselt also jeder seine Einbildungen mit wirklichen Empfindungen. Und so könnte auch die Verwechselung beider, wenn nicht noch andre Bestimmungen hinzukämen, schwerlich der entscheidende Charakter der Verrückung seyn. Sie wird es indeß durch folgende Zusätze.

Der Verrückte verwechselt nicht nur seine Einbildungen mit wirklichen Empfindungen, sondern denkt es sich auch gar nicht einmal als möglich, daß er solche Verwechselung begehe, läßt es sich durch gar nichts abstreiten, daß das, was doch dem Augen-

schein nach, bloße Einbildung bey ihm seyn muß, von einem wirklichen Gegenstand verursachte und demselben völlig entsprechende Empfindung bey ihm sey, oder gewesen sey. Er legt also dem vorgeblichen Zeugniß seiner Sinne ein größres Gewicht bey, als den Zeugnißen aller übrigen Menschen und derjenigen, die doch auch das nemliche, als er, empfinden müsten, wenn seine vermeinte Empfindung richtig wäre, — ja als den ihm aus Erfahrungen und mit Gründen des gemeinen Menschenverstandes (welche er sonst geehrt hat, und noch itzt in mehreren Fällen ehrt,) vorgelegten Beweisen, daß er sich durchaus täuschen müsse. — So verfährt kein Vernünftiger. Dieser würde, wenn er etwas zu empfinden glaubte, von dessen Wirklichkeit oder Anwesenheit kein andrer etwas wissen wollte, freylich die Wirklichkeit seiner Empfindung noch immer behaupten, aber doch auch gestehen, daß ihn diese täusche, daß er folglich krank seyn müsse. — Er würde dies mit völliger Ueberzeugung glauben, wenn man ihm den Widerspruch seiner Empfindung gegen andre ihm ganz unläugbare Thatsachen augenscheinlich zeigte. Er würde folglich auch nicht so reden und handeln, als ob er seine Empfindung für richtig hielte, wie doch der Verrückte immer thut.

Es giebt auch Verrückte, welche deutlich genug an den Tag legen, daß ihre Empfindungen in einem ihnen sehr fühlbaren Widerspruche gegen ihre Einbildungen stehn. So verhält es sich mit denenjenigen,

welche zu Würden und Ehrenstellen erhoben zu seyn glauben, in deren Besitz sie sich doch eines ganz andern äußerlichen Zustandes erfreun müsten, als der ihrige, nach der Aussage ihres noch unbestochnen Gefühles, ist. Diesen Widerspruch wissen sie indeß fast immer durch solche Ausflüchte zu heben, welche für sie selbst vollkommen befriedigend sind. Ein mächtiger Feind hat sie zum Beyspiel nur in ihren Kerker gesteckt. Oder durch andre widrige Umstände haben sie sich für eine kurze Zeit zur freywilligen Resignation ihres glänzenden Zustandes bewogen gesehn. — Es könnte scheinen, als ob sich von dieser Art Verrückten nicht füglich behaupten ließe, daß Verwechselung ihrer Einbildungen mit Empfindungen, deren Widerspruch sie ja fühlen, bey ihrer Verrückung zum Grunde liege. Verwechselung einer ihrer Einbildungen mit einer Thatsache, möchte vielmehr die nächste Quelle ihrer unglückseligen Verirrungen seyn. Offenbar halten sie es für eine Thatsache, daß sie solche oder solche Personen seyn; für eine auf ihr bloßes Zeugniß von jedem für wahr anzunehmende Thatsache. — Allein dies könnten sie doch gewiß nicht, ohne damit zu behaupten, daß sie die Zuverläßigkeit dessen, was sie von sich bezeugen, aus unmittelbarer untrüglicher Erfahrung kennen. Und solche Erfahrung konnten sie doch wohl nicht gut anders, als eben vermittelst ihrer Sinne angestellt zu haben glauben. Mag es also immer seyn, daß sie uns die Frage unbeantwortet lassen, wie sie so mit

einmal zu Aemtern gekommen seyn, worauf sie doch vorher niemals Ansprüche gemacht hätten, oder daß sie uns solche Antworten geben, welche unsre gerechte Befremdung um gar nichts vermindern. Ganz gewiß muß doch in ihnen etwas vorgegangen seyn, was sie glauben machte, richtige äußerliche Empfindungen von einer ihnen aufgetragnen Würde zu haben, wovon sie doch schlechterdings keine haben konnten.

Aus allem bisher gesagten folgt es nun ganz natürlich, daß Verrückung immer ein unvollkommnes Bewustseyn des äußern Zustandes voraussetzt, oder welches einerley ist, immer von Zerstreuung begleitet wird, wiewohl der Zerstreute keinesweges immer verrückt ist. Bey einer größern auf idealische Vorstellungen, als auf die wirklichen Objekte gerichteten Aufmerksamkeit müssen nothwendigerweise die Ideen von diesen leztern verdunkelt und geschwächt werden. Und doch erhalten wir uns bloß vermittelst beständiger und mannigfaltiger sinnlicher Empfindungen in Absicht auf die Würklichkeit unsers äußern Zustandes bey der gesunden Vernunft. (Sulzer vom Bewustseyn, S. 221. seiner vermischten Schriften.) Je allgemeiner und anhaltender nun die Bewustlosigkeit des äußern Zustandes ist, je näher und gegenwärtiger die Gegenstände sind, deren Bewustseyn man, ohne es zu wollen, verlohr, je weniger man sich zu deren Bewustseyn wieder zu erheben vermag, desto größer ist auch die Verrückung. Es giebt Verrückte, deren lebhafte Einbildungen sie so sehr zer-

streuen, daß kein einziger der sie umgebenden Gegenstände dieselben rührt, oder ihnen Vergnügen und Schmerz empfindbar machen kann. Sie beschäftigen sich stets mit abwesenden Dingen. Und die Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung ist desto eitler, je weniger sie bey der Stille, welche sie zu beobachten pflegen, die Phantome verrathen, mit denen ihre Seele unaufhörlich beschäftigt ist.

Itzt ist es Zeit, daß ich die Begriffe angebe, welche wir mit andern, dem Wort Verrückung untergeordneten Namen zu verbinden berechtigt sind. Der hier noch nicht hinlänglich bestimmte Sprachgebrauch läßt mir bey diesem Geschäft eine größre Freyheit, als ich mir aus folgendem Grunde eingeräumt wünschte, weil sie ein Beweis ist, daß die Unterschiede der Verrückung von Philosophen noch nicht genau genug untersucht worden sind. Bis dies geschieht, sehe ich noch keine dringende Veranlassung, vom Verfasser abzugehen, wenn er die Narrheit für denjenigen Zustand ausgiebt, worinn man nur eine einzige Einbildung (wiewohl unter den vorhin vorgebrachten nähern Bestimmungen,) für eine zuverläßige Empfindung hält, und Wahnsinn für denjenigen, worinn eben dies mit mehreren Einbildungen der Fall ist.

Zu der Classe der Narren gehört dann zuvörderst der nur noch durch einen sehr feinen Charakterzug davon unterschiedene Geck. Auch der Geck hält irgend eine Einbildung von sich selbst und seinem

Werthe für eine Thatsache, und seine Ueberzeugung davon ist ganz unerschüttert, und giebt keinem, wie man denken sollte, ihm noch so fühlbaren Widerspruche nach. Allein eine gewisse Bescheidenheit verhindert ihn, sich mit seinem ganzen vermeinten Werthe denenjenigen, welche ihm denselben zu verkennen scheinen, ohne Umschweife anzukündigen. Er läßt nur aus einzelnen seiner Winke die mit ihm redenden errathen, wo es ihm fehlt. Mehr verräth er sich schon durch den Ton und die Geberden, welche er annimmt, wenn die für ihn so lieblich tönende Saite von andern in Gesprächen mit ihm berührt wird, oder wenn er gerade den Zeitpunkt gegenwärtig glaubt, worinn man ihm und seinen Vollkommenheiten die Aufmerksamkeit und Bewunderung zollet, welche man, wie er meinet, ihm nicht ohne Ungerechtigkeit verweigern kann. Sein Glück ist es noch, wenn er ein flüchtiges Temperament hat. Denn alsdann macht die Schnelligkeit, mit der er von einer Idee zur andern übergeht, daß ein andrer, als wer ihn häufig beobachtete, seine Schwäche so leicht nicht erkennt. Es ist auch alsdann zu vermuthen, daß die Einbildung, von der er jetzt voll ist, einmal einer andern, und diese wieder einer andern Platz machen werde. Wer hingegen bey einem gesetztern Wesen ein Geck ist, ist in Gefahr, es auf immer zu bleiben, und wird vielleicht gar noch ein förmlicher Narr. Nur muß in diesem Fall auch seine Einbildung von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie bey den Abwechselungen seiner Verhältnisse und

Jahre nicht aufhöre, schmeichelhaft für ihn zu seyn. — Zu der Classe der Narren gehört auch der Melancholische. Gewöhnlich liegt bey seinem Mismuth nur ein einziges niederschlagendes Phantom zum Grunde, welches seine Seele unaufhörlich beschaut.

Zu der Classe der Wahnsinnigen gehören die Fieberphantasten. Die seltneren Fälle, wo sich diese mit einer einzigen Einbildung ausschließend beschäftigen, werden von den Aerzten für mislich ausgegeben, weil man daraus abnehmen will, daß die Ursache der mit dem Fieber verbundenen Verrückung an einem einzigen Ort fixirt sey. Hieher gehören ferner diejenigen, welche durch den Genuß von Giften und giftigen Kräutern verrückt wurden, — die in einem gewissen Grade Trunkenen, in dem nemlich, wobey die äußern Empfindungen verdunkelt und verfälscht sind, und man, ohne jedoch schon in den Schlaf überzugehen, kein völliges Bewustseyn seines äußern Zustandes hat. — Hieher gehören auch die Stupiden, Tollen und Rasenden. Die Stupiden sind diejenigen Verrückten, welche bey einem äußerst eingeschränkten Bewustseyn ihres äußern Zustandes, fast immer stille, und am Körper, wie an der Seele, schwach sind. Die Namen Tolle und Rasende werden häufig in einerley Bedeutung gebraucht. Aber Tollheit scheint mir doch eigentlich den mit verbißnem Unwillen und bösen, wiewohl noch zurückgehaltnen Launen verbundenen Wahnsinn anzuzeigen, und Ra-

serey denjenigen, welcher von Schreyen und Toben und ungestümen Ausbrüchen schädlicher Affekten begleitet ist. Der Anblick eines Rasenden ist einer der empörendsten in der ganzen Natur. Fürchterlich rollt der Rasende seine blutrothen Augen. Er schäumt mit dem Munde, knirscht mit den Zähnen. Sein Angesicht glüht erschrecklich, und strotzt von der Menge des im Kopf angehäuften Bluts. Oft kann man die Pulsadern in der Gegend seiner Schläfen schlagen sehn. Indeß hat er natürlicherweise auch Stunden, worinn er einigermaßen besänftigt ist. Er müste sonst unter seiner gewaltsamen Anstrengung bald vergehn. Auch verwandelt sich sein Grimm zuweilen in Lustigkeit, die jedoch, so schrecklich sie an sich selbst schon ist, häufig nur eine Vorbotinn desto wilderer Auftritte abzugeben pflegt.

Die alten Aerzte vervielfältigten die Arten der Raserey ohne Ursache, indem sie derselben, nach der Verschiedenheit der Ideen, welche dabey zum Grunde lagen, verschiedne Namen beylegten. So nannten sie es zum Beyspiel Lykanthropie und Kynanthropie, wenn die Rasenden Hunde oder Wölfe nachahmten, und zuweilen glaubten, in dieselben verwandelt zu seyn. Eine mit ganz eignen körperlichen Erscheinungen verbundene Art der Raserey lernte Auenbrügger zufälligerweise kennen, und beschrieb sie unter dem Titel: experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum. Viennae, 1776, 8. Ich will diese Erscheinungen

mit seinen eignen Worten anführen: Membrum virile contractum, mirabiliter exile, ut universae staturae nullatenus proportionatum sit, duriusculum, leniter ad anteriora flexum. Scrotum corrugatum et manibus palpatum vacuum visum. Ambo testiculi revulsi et ad superiora, id est annulum et radicem scroti retracti, et quasi inclavati. Genitalia in comparatione circumiacentium partium minus calida. Er konnte hernach das Daseyn dieser Erscheinungen, die indeß nicht immer durch unglückliche oder durch ausschweifende Liebe veranlaßt waren, schon daran erkennen, daß dem Rasenden die Finger zitterten, und die Hände einwärts gezogen waren. Das von ihm wider diese Art Raserey mit Erfolg gebrauchte specifische Mittel war eine Campher-Mixtur. — Unter die abscheulichsten Arten der Raserey gehört ohne Zweifel der sogenannte furor uterinus bey Personen des andern Geschlechts. Er ist mit dem Verlust aller Schaam, den geilesten Reden und unanständigsten Handlungen begleitet. Büffon beobachtete ihn an einem erst zwölfjährigen sehr braunen Mädchen von lebhafter Farbe, welches klein, aber schon völlig gebildet war. (Man sehe die allgemeine Geschichte der Natur, die ich itzt nur nach der deutschen Uebersetzung in groß 4. anführen kann, Th. I. S. 235.) Nichts vermochte dieses Mädchen, bey dem Anblick einer Mannsperson, von den unanständigsten Handlungen abzuhalten; weder die Gegenwart seiner Mutter, noch Vorstellungen und Züchtigungen. Die-

ser abscheuliche Paroxysmus verlohr sich indeß, sobald es sich mit Frauenzimmern allein befand. — „Wenn „diese Wuth auf einen gewissen Grad gestiegen ist,„ fährt Büffon fort, „so wird sie durch den Ehestand „nicht beruhigt. Man weiß, daß Weiber daran „gestorben sind. Allein zum Glück verursacht die „Macht der Natur allein selten so unselige Leiden„schaften, auch wenn die Beschaffenheit des Körpers „dazu geneigt ist. Sie steigen nur so hoch, wenn „verschiedene Ursachen zusammenkommen, von denen „die vornehmste eine durch unanständigen Umgang „und geile Vorstellungen erhitzte Einbildungskraft „ist„. — —

Nach der angegebnen bestimmten Erklärung des Worts Verrückung, wird man hoffentlich nicht mehr, in Fällen, wo ein sonst verständiger und verehrungswürdiger Mann eine von der gemeinen abweichende Denkungsart verräth, oder anders handelt, als die meisten Menschen, sogleich mit dem alten, aber gewiß nicht ganz wahren, wenigstens unzähligemal gemisbrauchten verwegnen Urtheilsspruch herausfahren: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae. Man wird auch häufig geneigt seyn, da nur bloß körperliche, den Verstand nicht beeinträchtigende Krankheit vorauszusetzen, wo der gemeine Haufe gleich über Verrückung schreyt. Wie oft hört man z. B. verwirrt redende Schlagflüßige für verrückt halten? Und doch sind sie es um dieser einzigen Ursache willen noch nicht. Nach der Läh-

mung oder Zerrüttung der Nerven durch den Schlag kann nur die Seele ihre Organen nicht mehr so, wie vorher, regieren. Sie kann vermittelst ihrer Sprachwerkzeuge nicht mehr die Laute hervorbringen, welche sie will. Wenigstens glauben aufmerksame Beobachter der Schlagflüßigen sich zuweilen zu dieser Behauptung berechtigt. — Aber eben so haben auch wohl andre, welche außerdem, daß sie sinnlose Töne hervorbringen, sich noch ganz gescheut zeigen, bloß gelähmte oder in Unordnung gebrachte Sprachorgane. Und wieder andre, deren vermeinte Narrheit sich durch nichts anders als Zurückhaltung und Stille zu erkennen giebt, sind sich vielleicht solcher Zerrüttung ihrer Sprachorgane sehr lebhaft bewust, und schweigen nur darum, damit sie nicht den niederschlagenden Verdacht des Wahnsinns auf sich ziehn.

Weil indeß keine Erscheinung in der Natur so abgesondert ist, daß man mit Zuverläßigkeit sagen könnte, wo sie beginnt und aufhört, so läßt es sich schon vorher erwarten, was auch der Augenschein lehrt: Manche Zustände des Menschen kommen dem Zustand der Verrückung so nahe, und sind ihm so sehr ähnlich, daß wir mit allen unsern Bestimmungen die Gränzen beider nie genau werden angeben können. Der Besitz sehr empfindlicher Nerven, wobey man durch alles heftig gerührt, gleich in Thätigkeit gesetzt, und folglich zu sehr vielen unbesonnenen Handlungen verführt wird, veranlaßt häufig Auftritte, die man der Narrheit zuzuschreiben be-

rechtigt seyn würde, wenn sie nicht vorübergehender und mannigfaltiger wären, als die Würkungen der Narrheit sind. — Nichts als die kürzere Dauer seines Irrthums unterscheidet den Phantasten von dem Narren. Ein Phantast ist, wer bey einer sehr lebhaften Einbildungskraft sich zur Verwechselung seiner Einbildungen mit Empfindungen gewöhnte, und so sehr daran gewöhnte, daß sie auch in seine Handlungen Einfluß hat. — Wer zu heftigen Affekten aufgelegt ist, gleicht dem Verrückten in mehr als einer Hinsicht. Der Jachzornige insbesondere. Er hält die bloß scheinbare Beleidigung für eine wirkliche, man mag ihn des Gegentheils versichern, so viel man will. Er kann an nichts anders denken, als an das Unrecht, welches ihm, wie er glaubte, widerfuhr. Unordentlich, verwirrt und offenbar närrisch sind seine Reden, und rasend ist die Verwegenheit, mit der er, um seine Rachgier zu kühlen, zum Beweis, daß er sich seines äußerlichen Zustandes nur unvollkommen bewust sey, sich in augenscheinliche Gefahren begiebt. Aber freylich gelangt er in kürzrer Zeit, als der Verrückte, wieder zur völligen Vernunft. Auch unterscheidet er sich von diesem dadurch, daß er es in seiner Gewalt hatte, den Anfällen seines Paroxysmus zu widerstehn. — Geringre, wiewohl noch immer auffallende Aehnlichkeit mit der Verrückung, hat die Schwärmerey ohne Ausnahme, und der Enthusiasmus in einem gewissen Grade. Der von etwas begeisterte glaubt zuweilen gewisse Würkungen des seine Begeisterung veranlassenden Gegenstandes

sinnlich zu empfinden, welche er unmöglich empfinden kann, und er glaubt es so fest, daß er diejenigen bedauert, welche ihm ihre Befremdung über die an ihm wahrgenommene Erhitzung und über die Schritte, wozu sie ihn veranlaßt, zu erkennen geben. — Jeder lebhafte Traum versetzt uns in eine Art von Verrückung. Wir müssen träumend dasjenige für reel halten, was uns unsre Einbildungskraft mit Ausschließung aller übrigen Ideen vorspiegelt. — Jede ernste und tiefe Meditation verdunkelt so sehr das Bewustseyn unsres äußren Zustandes, giebt uns ein so starres seltsames Ansehn, macht uns so sonderbarer Handlungen fähig, daß ein Mensch, der uns in diesem Zustande beobachtete, und noch keinen Meditirenden, aber viele Wahnwitzige gesehn hätte, uns in die Classe der letzten zu setzen, wenig Bedenken tragen würde. Ohne Zweifel geschah es in einer durch tiefes Nachdenken verursachten Zerstreuung, daß Newton, wie von ihm erzählt wird, sich des Fingers einer neben ihm sitzenden Dame statt eines Tobacksstopfers bediente, und daß ein andrer das weiße Schnupftuch eines mit ihm in einer ernsten Unterredung begriffenen Frauenzimmers, in der Meinung, als ob es sein Hemd wäre, emsig irgendwohin stopfte, wo es, nicht ohne seine große Beschämung, zum Gelächter aller Anwesenden Gelegenheit gab. — Es giebt auch wenige Hypochondristen, welche nicht in einzelnen Stücken ihrer Einbildungskraft zu viel Gewalt über ihre Vernunft einräumen sollten. Nur wissen sie es zu gut, wie lächerlich die

ihnen eigne Meinung andern seyn würde, als daß sie durch deren unzurückgehaltne Aeußerung sich den Vorwurf der Narrheit zuziehn sollten. Und auf die Art kann es auch seyn, daß mancher andrer verrückt ist, ohne dafür erkannt zu werden, besonders wenn sich seine bisarre Denkungsart über Dinge erstreckt, die nicht häufig in Unterredungen mit andern vorkommen, denen also seine Abweichung von der gesunden Vernunft nicht so leicht fühlbar gemacht werden kann. —

Verrückung, oder derjenige Zustand, worinn man, unter den schon angeführten nähern Bestimmungen, bloße Einbildungen für Empfindungen hält, schreibt sich nun immer und ohne Ausnahme von einer Einbildungskraft her, welche von ihr selbst geschaffne Phantome zu solcher Klarheit und Lebhaftigkeit erhebt, die der Regel nach nur den unmittelbar durch die Sinne erhaltnen Ideen eigen zu seyn pflegt. Je größer die Klarheit bloßer Phantome ist, je anhaltender und ausschließender sie der Seele vorschweben, desto weniger kann man die reellen Eindrücke äußrer Gegenstände gehörig wahrnehmen. Nur deswegen sind also bey Verrückten, wie bey Ekstatischen, die äußern Sinne geschwächt. Ich denke nicht, daß ihre Sinne gerade verdorben seyn, wie man aus mehreren Erscheinungen zu schließen sich berechtigt glauben möchte. So viel ich weiß, hat man in den Sinneswerkzeugen der Verrückten bey ihrer Zergliederung keine, oder doch keine auffallende Verdorben-

heit entdeckt. Auch wissen wirs aus eigner Erfahrung, wie sehr man bey den gesundesten Sinnen die äußern Gegenstände miskennen könne, wenn man durch Zurückgezogenheit in sich selbst verhindert wird, ihnen die gehörige Aufmerksamkeit zu leihn.

Wo die Verrückung nicht allgemein ist, oder wo die Einbildungskraft nicht eine solche Tyranney über die Seele übet, daß sie gar keine deutliche und unverfälschte Sensationen zu ihr gelangen läßt, da wird der Verrückte bald nach seinen Einbildungen und bald nach seinen richtigen Empfindungen handeln. Deswegen sind die Narren in Dingen, worinn sie keine Verbindung mit ihrem herrschenden Wahn entdecken, ganz gescheut. Ueberhaupt verliehrt die Seele bey der Verrückung keine ihr eigenthümliche Kraft. Nicht den Verstand, wiewohl man im gemeinen Leben einem Verrückten den Verlust des Verstandes beyzumessen pflegt. Denn da er vermöge des Trugs seiner Einbildungskraft einen Wahn für Realität halten muß, muß er auch so urtheilen, raisonniren und handeln, als ob der Wahn Realität wäre. Und eben indem er dies thut, verräth er auch seinen Verstand. Es giebt freylich Verrückungen, wobey gar keine Aeußerung des Verstandes Statt findet. Aber dies kömmt nicht vom Mangel desselben, sondern nur davon, daß die Ideen wegen der übermäßigen Thätigkeit des Gehirns, gar zu schnell auf einander folgen, daß also die Seele zu deren Vergleichung keine Zeit hat. An dem vom

Verfasser angeführten Beyspiel des gelehrten Jesuiten und andern ähnlichen können wir indeß die traurige Beobachtung anstellen, daß Verrückte sich oft desto weiter und unwiderruflicher von der gesunden Vernunft entfernen, je ungehinderter ihr Verstand sich noch äußern kann, und je gebildeter derselbe war.

„Verletzt (also nicht verlohren) werden„ schreibt Herr Tiedemann, (Untersuchungen über den Menschen Th. III. S. 331. u. f.) „nur folgende „Seelenvermögen bey den Verrückungen. Die „Behaltung der Ideen, auf zweyerley Weise, nemlich durch Mangel und Uebertreibung. Die „willkührliche Aufmerksamkeit, gleichfalls auf zwey „entgegengesetzten Seiten, im Mangel nemlich und „im Ueberfluß. Die Sensation, nicht allemal in „so fern der Eindruck von aussen kömmt, sondern „gemeiniglich, in so fern er sich gleich bey seiner Ankunft in der Seele verwandelt. Das Gedächtniß, „aber nicht in allen Verrückungen auf einerley Art.„ Wenn bey Greisen und Blödsinnigen die Unthätigkeit der Einbildungskraft dem Gedächtnisse Eintrag thut, so hat bey Verrückten die übermäßige Thätigkeit der Phantasie an eben dieser Erscheinung Schuld. Die Phantasie der Verrückten verdirbt ihr Gedächtniß dadurch, daß sie entweder mit einem Phantome, auch wohl mit mehreren, den Gesichtskreis der Seele ausschließend erfüllt, oder wie dies bey Rasenden geschiehet,

schiehet, viele Phantome hintereinander schnell vor dem Anschaun der Seele vorüberjagt. Die mehresten Rasenden behalten indeß für dasjenige ein Gedächtniß, welches sie während ihres traurigen Zustandes schon afficirte. Wenn eben dies ihnen wieder nahe gebracht wird, werden sie, zum Beweise, daß sie es erkennen, sich eben so dagegen verhalten, als vorher.

Aber woher kömmt es, daß die Einbildungskraft ohne Wissen und wider den Willen eines Menschen, ihn ihre Phantome für richtige Empfindungen zu halten zwingt? Zunächst kömmt es, wie ich glaube, immer und ohne Ausnahme von einer regellosen Beschaffenheit des Gehirns und einer regellosen Bewegung der Säfte desselben. Aber diese nächste Ursache der Verrückung kann wieder verschiedene Quellen haben. Sie entsteht entweder 1) aus einer dem Menschen angebohrnen Disposition, oder wird 2) durch Dinge und Umstände, welche den Körper ohne Schuld der Seele angreifen, erzeugt, oder sie ist 3) eine Folge des Misbrauchs, welchen die Seele von ihren eigenen und den ihrer Regierung unterworfenen Kräften des Körpers machte, oder erzeugt sich 4) durch Veranlassung irgend einer starken mit Leidenschaft aufgefaßten Sensation. Von diesen vier verschiednen ersten Ursachen der Verrückung rede ich in der Folge ausführlicher. Vorher nur noch einige Erinnerungen über die aus ihnen entstehende nächste

Ursache, die regellose Beschaffenheit des Gehirns, und regellose Bewegung der Säfte desselben.

Da das Gehirn nach allen Erfahrungen der Sitz des Denkens ist, so ist auch der Schluß von einer offenbar fehlerhaften, den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens widerstreitenden, und durch keine Zurechtweisungen, selbst durch den Augenschein nicht, verbesserlichen Denkungsart, auf irgend eine fehlerhafte Beschaffenheit des Gehirns, — dieser Schluß, sage ich, ist gewiß auf keine Weise übereilt. Auch lassen ihn Physiologen und Psychologen in den mehresten Fällen gelten. Nur die Narrheit in der oben angegebnen Bedeutung des Worts soll, nach einiger Meinung, ohne einige Zerrüttung der Gehirnorgane entstehn und fortdauren können. Was man, sagen sie, oft denket, oder höret, glaubt man zuletzt, wenn man auch bey der ersten Verbindung solcher Begriffe wohl einsah, daß sie nicht zu einander paßten. Die wiederholte, es sey nun mit Anstrengung oder zufälligerweise geschehene, Association derselben wird einem zuletzt gewöhnlich. Je gewöhnlicher nun, je lebhafter und gefallender sie wegen ihrer Beziehung auf herrschende Leidenschaften wird, desto leichter entsteht und desto hartnäckiger wird der Glaube an ihre Realität. — Allein so gewiß dies die Genealogie der mehresten Einbildungen und mancher Verrückungen ist, so glaube ich doch noch immer mit Herrn Tiedemann, (Th. III. S. 369.) daß zur Vollendung der auf solche Art entstehenden Verrückung eine Regello-

sigkeit im Gehirn erforderlich sey, dergleichen ohne Zweifel durch das immerwährende Denken an einerley Sache veranlaßt werden kann. Nur die Voraussetzung solcher Regellosigkeit macht es begreiflich, wie der Narr nicht durch Erinnerungen an seinen vorigen Zustand, und insbesondre nicht durch den gegenwärtigen Augenschein, nicht durch gegenwärtige seiner Einbildung widerstreitende Sensationen von der Unstatthaftigkeit dieser Einbildung überführt werden könne. Will man das Daseyn solcher Regellosigkeit mit Beausobre (man sehe dessen Abhandlung über die Natur und die Ursachen des Wahnsinns, die im 5ten Bande des vom sel. Professor Hißmann angelegten Magazins aus dem XVten Band der histoire de l'Academie Royale des Sciences u. s. w. übersetzt ist,) durch Berufung auf die vielen hellen und guten Augenblicke der Narren bestreiten, so antworte ich: Vielleicht ist diese Regellosigkeit auf einen ganz kleinen unmerklichen Punkt des Gehirns der Narren, etwa auf den bloßen Sitz ihres herrschenden Wahnes eingeschränkt. Bey der Unverdorbenheit ihres ganzen übrigen Gehirns wäre es denn gar kein Wunder, daß die mehresten Geschäfte ihrer Seele ungehindert von Statten gehn.

Von welcher Art indeß die regellose Beschaffenheit des Gehirns und die fehlerhafte Bewegung seiner Säfte sey, welche die Verrückung zur Folge haben, weiß ich nicht. Nur so viel glaube ich behaup-

ten zu dürfen, daß sie nicht, wie man gewöhnlich annimmt, und auch der Verfasser annahm, auf einer Verrückung oder Verschiebung der im Gehirn niedergelegten materiellen Ideenzeichen beruhn könne. Solche Unordnung müste denn doch bey Wahnwitzigen und insbesondre bey Rasenden, welche gar keine vernünftige Idee haben, dem Zergliederer an der Verschiebung der ganzen Gehirnmasse oder großer Theile derselben sichtbar seyn. Sie ist es nicht. Ja es giebt einzelne Beyspiele, wo man nicht die geringste Zerrüttung im Gehirn der Verrückten entdecken konnte.

Die vornehmsten in ihrem Gehirn gefundenen Fehler merke ich hier aus einer Abhandlung des Herrn Meckel an, welche unter dem Titel: recherches anatomico-physiologiques sur les causes de la folie, qui viennent du vice des parties internes du corps humain, in der histoire de l'Academie Royale vom Jahr 1764. Seite 65. u. f. steht. Herr Meckel fand das Gehirn bey Verrückten meistens leichter, trockner und härter, als es bey vernünftigen Leuten ist. Ein so beschaffnes Gehirn, meint er, hätte in seinen Canälen nicht die erforderliche Quantität von Säften geführt. Die leeren Canäle hätten also zusammenfallen und austrocknen, und das Gehirn selbst hätte auf die Art leichter werden müssen, als man es nach Beschaffenheit seines Umfanges zu finden erwartet haben könnte. Von der Trockenheit und Härte des Gehirns leitet er die

Fehlerhaftigkeit der Sinne der Verrückten, ihre oft erstaunliche Fühllosigkeit, ihren Mangel an deutlichen Ideen, die Schwäche ihres Gedächtnisses und ihre seltsamen Einfälle und Schlüsse her. Freylich scheinbar genug, wenn es nur nicht wahr wäre, und er selbst nicht auch gestehn müste, daß das Gehirn mancher Verrückten eben so vollwichtig', als das Gehirn der Gesunden sey. In diesem Fall, sagt er indeß, war das Gehirn jener nur deswegen schwer, weil eine Menge von Blut oder einer andern nicht dahin gehörigen flüssigen Materie dahin übergetreten war. Die hiemit überfüllten Gefäße drücken sich gegenseitig. Und solch ein Druck bringt zunächst die Stupidität hervor. Wenn indeß die übergetretne flüssige Materie nicht sowohl drückt, als wegen ihrer Schärfe das Gehirnmark und die Nerven reizt, so entsteht daraus Raserey. Sonderbar! weil doch, wie es scheint, und auch von andern erinnert ist, aus einem Reiz der Nerven nichts anders als Schmerz entstehn, und dieser, wenn er von Vorstellungen begleitet seyn muß, doch nur einerley Art derselben erwecken könnte, da hingegen in der Raserey mancherley sehr von einander verschiedne Ideen durch einander laufen. (Tiedem. S. 322.) Eben so fand Herr Meckel auch Vereiterungen im Gehirn, welche, nach seiner Meinung, durch die von ihnen verursachten Reize eine ähnliche Würkung hervorbrachten. Er fand daselbst steinigte und knöcherichte Auswüchse. Aber hat man nicht ähnliche im Gehirne solcher gefunden, die ihr ganzes Leben durch, der Verrückung nie im geringsten ver-

dächtig geworden sind? — Es würde mir leicht seyn, diese Beobachtungen mit ähnlichen aus den Schriften der Zergliederer, insbesondere eines Morgagni, Haller und Greding zu vermehren. Die Untersuchungen, welche der letztre im Waldheimer Irrhause angestellt hat, sind ausführlich beschrieben im dritten und vierten Bande der adversariorum medicorum des sel. Doktor Ludwig in Leipzig. Allein so groß auch der Nutzen ist, den man sich von der Fortsetzung solcher Untersuchungen versprechen darf, so nützen doch die bisherigen dem Psychologen noch nicht viel. Er ist dadurch nicht einmal hinlänglich belehrt, welche Affektion des Gehirns die Verrückung unausbleiblich hervorbringt. Er weiß es noch weniger, wie selbst die in die Augen fallende Fehlerhaftigkeit des Gehirns, Ursache der mit ihr verbundnen Verrückung seyn konnte. Und die Fälle sind unzählig, wo er sich zu der Behauptung berechtigt findet, daß die Verrückung wohl nur durch bloße Mitleidenschaft des Gehirns mit andern angegriffnen Nerven des Körpers veranlaßt worden sey.

Dies ist offenbar der Fall, wenn, wie Herr Meckel gleichfalls beobachtet hat, sich bey dem zergliederten Verrückten kein andrer Fehler zeigte, als scharfe Säfte und Würmer in den Gedärmen. Die Würkung dieser Ursachen auf das Gehirn ist gar keinem Zweifel unterworfen, weil ja eben dieselben die gewaltsamsten epileptischen Zufälle hervorbringen können. Auch ein Geschwür am Zwerchfell, dessen Fi-

bern durch den Eiter zerfressen waren, machte, wie Meckel anmerkt, einen Menschen wüthend. Vermuthlich gaben die alten Aerzte und Weltweisen, um dieser auch von ihnen bemerkten Erscheinung willen, dem mit Wuth verbundnen Delirio den Namen Phrenesie. Denn Φρενες hieß bey ihnen das Zwerchfell, welches sie für den Sitz der Seele zu halten geneigt waren. Galen leitete darum den anhaltenden Wahnsinn von nichts anderm, als einer Krankheit des Zwerchfells her. Und schon vor ihm behauptete Hippokrates, daß aus der in Unordnung gebrachten monatlichen Reinigung des andern Geschlechts leicht Blutbewegungen nach dem Zwerchfell entstünden, welche von einem hartnäckigen Wahnsinn begleitet wären, weil das Zwerchfell ein sehr empfindlicher Ort sey. — Ueberhaupt entstehn Verrückungen aller Art oft aus einer üblen Verdauung, Schleim im Unterleibe, Blähungen, u. s. w. Sie werden oft durch Brechmittel und Purganzen gehoben, zum deutlichen Beweise, daß das Gehirn durch bloße Mitleidenschaft zerrüttet war. Aus diesem Grunde verschwindet auch die aus Berauschung entstandene Verrückung, sobald man den Magen ausgeleert hat.

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns bestehe indeß worinn sie wolle, so ist es doch gewiß, daß sie sehr verschiedne Ursachen haben kann. Die erste ist, wie ich schon anführte, eine angebohrne Disposition, oder solche

Fehlerhaftigkeit im Bau des Gehirns und der Nerven, deren Entwickelung zum Nachtheil der gesunden Vernunft durch menschliche Künste nicht zu verhindern ist. Am gewöhnlichsten ist solche Disposition zur Melancholie. Sie wird auch gewöhnlich von Eltern fortgepflanzt, welche ihr selbst unterworfen sind, oder doch in der Folge derselben unterliegen. Es ist sehr bekannt, daß es ganze Familien giebt, deren mehreste Mitglieder sich zu einerley Art von Verrückung neigen, ohne daß der Gebrauch ihnen verordneter Präservative sie davor in Sicherheit setzen kann. Seltner sind schon solche Erscheinungen, deren Tissot eine anführt. (Traité des Nerfs Tom. II. p. 17.) Ein kleines Mädchen in Holland hatte, ob es gleich von gesunden Eltern gezeuget war, schon von der Geburt an eine Anlage zur Raserey. Diese Erscheinung ist nicht bloß in Absicht auf die angemerkte Gesundheit der Eltern selten, sondern auch noch in folgender Hinsicht, weil die Anfälle von Verrückung, so wenig irgend ein Temperament und irgend ein Alter vor ihnen sicher ist, doch das kindliche Alter zu verschonen pflegen. Der durch Nachgeben gegen alle ihre Forderungen genährte Eigensinn der Kinder hat freylich in seinen Ausbrüchen viele Aehnlichkeit mit der Raserey. Aber auch weiter nichts als Aehnlichkeit. Denn man bricht ihn völlig durch eine schärfere Zucht.

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns erzeugt sich 2) aus Din-

gen und Umständen, welche den Körper ohne Schuld der Seele angreifen. Alle wissen die traurigen Folgen des Bisses toller Thiere, des Genusses gistiger Kräuter, wie der Datura, des Schierlings, und anderer mehr. Von dieser Art will ich doch ein Beyspiel einrücken, welches der Arzt im 69sten Stück, auch Krüger in seinen Wahrnehmungen Seit. 110, nach dem Valvasor erzählt. „Unter „ein Linsengericht der Bedienten auf dem Schlosse „zu Freyhoff kam im Jahr 1685 aus Versehn et„was Datura. Alle, die von diesem Gericht ge„nossen, wurden auf einmal verrückt. Der eine Be„diente trug alles Holz zum heimlichen Gemach, mit „dem Vorgeben, daß er dort Branntewein brennen „müsse. Der andre schlug zwey Aexte übereinander, „um auf die Art Holz zu spalten. Der dritte wählte, „gleich einem Schwein, mit dem Mund in der Er„de. Der vierte gab vor, er wäre ein Rademacher, „und fing an zu bohren. Auch setzte er ein Holz, „worinn ein Loch war, an den Mund, in der Mei„nung, er tränke den herrlichsten Trank. Der fünfte „lief in die Schmiedeesse und wollte Fische fangen, die „er darinn herumschwimmen sah. Das eine Mäd„chen, welches Spitzen machte, war überaus emsig, „und warf die Klöpfel unaufhörlich herum, verwirrte „aber alles unter einander. Ein andres lief in die „Stube, und schrie, daß alle böse Geister aus der „Hölle hinter ihm herkämen. Am folgenden Tage „wuste keiner, was er gethan hatte.„

Aehnliche Verrückungen äußern sich in hitzigen, ja fast in allen Fiebern, sobald sie zu einem gewissen Grad gestiegen sind, bey gewissen Verwundungen, bey ausnehmend heftigen Schmerzen, nach der Unterdrückung der monatlichen Reinigung beym andern Geschlecht, bey der Zurückhaltung mancher von der Natur zum Auswurf aus dem Körper bestimmten schädlichen Materie, beym Zurücktreten böser Ausschläge und Ausdünstungen. Herr Muzelius in Berlin (wo ich nicht sehr irre, las ich dieses Faktum in irgend einem Stück des deutschen Museums,) kurirte einen Wahnsinnigen, indem er ihm die Krätze einpfropfte. Dessen Verrückung war also nur durch eben die Unreinigkeit verursacht, welche der erkünstelte Ausschlag abtrieb. — Daß insbesondere die Melancholie aus sehr leichten, oft nicht einmal auszuspürenden Angriffen auf den Körper entstehn könne, erhellt aus folgender Erfahrung, die ich mit Herrn Zimmermanns Worten anführen will. (Ueber die Einsamk.) „Uns, die wir gewöhnlich heiter und ruhig sind, wirft zuweilen eine ganz unaussprechlich kleine Veränderung unsrer Nerven, die in Unverdaulichkeit oder Erkältung ihren Grund hat, aus der ruhigsten Fassung plötzlich in Abgründe von Traurigkeit hinab. Eine eben so kleine Veränderung durch einen guten Stuhlgang und eine freyere Ausdünstung hemmt oft auf einmal den ganzen Strom unsrer traurigen Gedanken.„

Auch die Würkungen einer anhaltenden Schlaflosigkeit gehören hieher. Sie, welche den Körper

und nach Hallers Erinnerung (Physiol. T. V. p. 617.) auch das Gehirn äußerst angreift, und zum Theil aufzehrt, sie giebt insbesondre der Einbildungskraft eine außerordentliche Stärke. Denn man muß doch in schlaflosen Nächten denken, und was wird man anders denken, als so etwas, woran man Geschmack und Vergnügen findet, was irgend einer Leidenschaft schmeichelhaft ist? Nun wird, wie bekannt ist, die Macht der Einbildungskraft durch Uebung erhöht, und durch nächtliche Reverien um so mehr erhöht, weil man nicht, wie bey Tage, durch allerley Zerstreuungen an deren geflissentlicher Verfolgung gehindert wird. Mit der Zeit kann hieraus nichts anders, wie es auch die Erfahrung ausweist, als förmliche Verrückung entstehn.

Auch die Einsamkeit (welches ich hier beyläufig erinnre) begünstigt in so fern die Entstehung von Verrückungen, als man in ihr durch nichts gehindert wird, den einmal mit Lebhaftigkeit rege gewordnen Ideen nachzuhängen. Indeß ist es auch wahr, was Herr Zimmermann (über die Einsamkeit,) bemerkt, daß nur Wahnsinn, oder die schon vorhandene Disposition dazu, den Trieb zur Einsamkeit häufig veranlasse, und daß im Orient der Wahnsinn häufiger sey, als bey uns. Die christlichen Einsiedler im Orient waren so wenig von demselben frey, daß man schon im Jahr 491 bey Jerusalem ein Hospital für diejenigen errichten muste, die in Klöstern und Wüsten toll wurden.

Verrückung theilt sich auch zuweilen, wenn man den Beobachtern trauen darf, durch Ansteckung mit. Man findet unter andern ein Beyspiel davon im Morizischen Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, im ersten Stück des ersten Bandes, S. 24. „Die „argivischen Frauen„ schreibt auch Herr Weikard (philosoph. Arzt,) „wurden durch Ansteckung rasend, „zum Beweise, daß sich eine feuchte Materie ihren „Nerven mittheilte, welche überspannte Würkungen „im Gehirn verursachte.„

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Zerrüttung des Gehirns ist indeß auch 3) zuweilen eine Folge des Misbrauchs, welchen die Seele von ihren eigenen und den ihrer Regierung unterworfenen Kräften des Körpers machte. Eine Wahrheit, welche diejenigen einer großen Verantwortung unterwirft, die sich durch übermäßige Anstrengung ihrer Denkorganen, durch zügellose Leidenschaften und durch Ausschweifungen in Wollüsten der Gefahr der Verrückung aussetzen. Denn auf diese dreyfache Weise kann die Seele selber die Urheberinn des traurigen Zustandes werden, in welchem sie unfähig zur gehörigen Fortsetzung ihrer Geschäfte ist.

Sie kann es a) durch übermäßige Anstrengung ihrer Denkorgane werden. Dies hat Tissot in seiner Schrift von der Gesundheit der Gelehrten vortreflich gezeigt. Er macht in derselben nicht nur die auf Erfahrungen gegründete Bemerkung, daß das Gehirn der Gelehrten sich bey Fiebern leichter verwirre,

als das Gehirn andrer Leute. Er schreibt auch §. 14. „Wenn die Seele sich lange beschäftigt und das Ge„hirn in allzustarke Bewegung gesetzt hat, so ist dies„es nicht mehr im Stande, dieselbe zu unterdrücken. „Es setzt sie wider den Willen der Seele fort. (Nur zu schmerzlich empfindet mancher Gelehrte dies, wenn er gleich nach der Erschöpfung von einer anstrengenden Meditation sich zu Bette begiebt. Er kann sich der Verfolgung dieser Meditation oft mit aller Mühe nicht erwehren. Und wenn es ihm auch gelinget, so schweben ihm doch andre Ideen mit einer Lebhaftigkeit vor, welche allerley Affekten in ihm veranlaßt und den sehnlich gewünschten Schlaf nur noch weiter von ihm entfernt.) „Indem nun die Seele wieder „auf diese Bewegungen zurückwürkt, so bekömmt sie „oft Gedanken, welche man einen wahren Wahnwitz „nennen kann, weil sie nicht mehr mit den äußern „Eindrücken der Gegenstände, sondern mit der innern „Beschaffenheit des Gehirns übereinkommen, wovon „ein Theil unfähig wird, die neuen Bewegungen „anzunehmen, welche ihm die Sinne geben. Ich „habe,„ fährt Tissot fort, „von einem glaubwürdi„gen Zeugen erzählen hören', daß Peter Jürieu sein „Gehirn dermaßen geschwächt hatte, daß er, ob er „gleich sonst den natürlichen Verstand in verschie„nen Stücken behielt, sein öftres Bauchgrimmen „dem Gefechte zuschrieb, welches sieben Reuter, die „in seinem Bauch eingeschlossen seyn sollten, beständig mit einander hielten. Caspar Barläus, ein „Redner, Poet und Arzt, schwächte durch übermäßi-

„ges Studiren dermaßen sein Gehirn, daß er glaub„te, sein Leib wäre von Butter. Andre glaubten, „eine Laterne zu seyn, und noch andre beweinten den „Verlust ihrer Schenkel.„

Mehr hieher gehörige traurige Beyspiele, welche ich noch aufühen könnte, lasse ich, weil ich sie, als in mehreren Büchern vorkommend, für allgemein bekannt halte, vorsätzlich hinweg. Nur folgende Bemerkung des Herrn Consistorialrath Jacobi muß ich hier noch einrücken, (man sehe die 2te Sammlung seiner vermischten Abhandlungen S. 208.) „daß „es unter keiner Art Menschen, nach ihrem Verhält„niß gegen einander, mehr solcher unglücklichen Per„sonen gebe, die in eine völlige Verwirrung des Gei„stes gerathen, als unter den Geistlichen. Das Ur„theil geschickter Aerzte,„ heißt es ferner, „setzt die „Ursache davon in die gar zu große Mannigfaltigkeit „der Dinge, womit ein Geistlicher seinen Kopf mar„tern muß.„ Wahrscheinlich genug, besonders wenn man erweget, daß Erlernung mehrerer ausgestorbner Sprachen, welche man dem Geistlichen zur Pflicht macht, bey weitem mehr Anstrengung erfordert, als Erlernung der mehresten Wissenschaften. Allein in der Voraussetzung, daß die beobachtete Erscheinung, wie ich gar nicht daran zweifle, ihre Richtigkeit hat, möchte ich die Ursache derselben doch noch lieber in der Unfähigkeit so vieler suchen, welche sich dem geistlichen Stande widmen. Es ist eine traurige aber wahre Erfahrung, daß die Hoffnung, in

diesem Stande besser als in einem andern fortzukommen, manche zur Ergreifung desselben reizt, denen es an Gedächtniß, wie an Urtheilskraft in gleichem Maaße fehlt. Wenn solche nun noch ehrbegierig und gewissenhaft genug sind, um nicht gar zu weit hinter den an sie ergehenden Forderungen zurückbleiben zu wollen, so übertreiben sie ihr Studiren, und verwirren sich natürlicherweise ihren Kopf. Dies muß noch unfehlbarer geschehen, wenn sie, wie mit sehr vielen angehenden Geistlichen der Fall ist, aus Armuth oder andern Ursachen erst spät auf die Universität kommen. Bis dies geschieht, verschwenden sie ihre besten Jahre mit Beschäftigungen, wodurch ihre Geisteskräfte wenig oder gar nicht entwickelt werden, mit Abschreiben, und dem Unterrichte der Kinder im Lesen und den dürftigsten Anfangsgründen des Lateins. Und doch nimmt die Natur nur allmählig Gewohnheiten an. Wenn solche darum sich den höhern Wissenschaften zu widmen anfangen, so sind die Fibern ihres Gehirns nicht mehr geschmeidig genug, um die neuen mannigfaltigen Bewegungen anzunehmen, welche die neue Lebensart erfordert. Die Gewalt, mit der sie demungeachtet angestrengt werden, veranlaßt sie zu unordentlichen Bewegungen, die vom Wahnsinn gewöhnlich begleitet sind. —

Was indeß bey der angemerkten Erscheinung hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden muß, ist folgendes, daß eine durch körperliche unangenehme Gefühle verursachte Schwermuth wohl schon man-

chem ein Antrieb ward, sich einer Wissenschaft zu widmen, von der er sich allein reichhaltigen Trost bey den Widerwärtigkeiten seines Lebens versprechen kann. Wenn ein solcher am Ende ganz melancholisch wird, so ist nicht seine Wissenschaft, nicht sein Bestreben nach derselben Schuld daran, sondern seine ursprüngliche Anlage zur Melancholie. Diese kann auch durch die eingeschränkten Glücksumstände mancher Geistlichen, durch die vielen Sorgen und Beschwerden, welche mit der gewissenhaften Führung ihres Amts gepaart sind, äußerst leicht erzeugt werden. —

„Musikverständige und Maler,„ schreibt Zimmermann, (von der Erfahrung Th. II. S. 520.) „waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der „Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte „Einbildungskraft die Menschen neigt.„ Ich belege diesen Ausspruch nur mit einem einzigen Fakto aus Tissot Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 305. Spinello hatte ein Gemälde von dem Teufel gemacht. Die fürchterlichen Züge, die er diesem Geschöpfe seiner eignen Phantasie ~~nach~~ verliehn hatte, machten einen so schaudervollen Eindruck auf ihn, daß er sein ganzes übriges Leben hindurch glaubte, der Teufel stehe ihm zur Seite, und mache ihm Vorwürfe, daß er ihn so heßlich gemalt habe. „Auch die Dichter,„ fährt Zimmermann fort, „bezahlen nicht selten ihren „Enthusiasmus mit der Vernunft.„ (Kein Wunder, weil sie ganz mit Phantomen beschäftigt sind, und

um

um glücklich zu dichten, alle Eindrücke wirklich empfinden müssen, welche die Wirklichkeit und Gegenwart dieser Phantome auf sie hervorbringen könnte. Wie leicht kann bey einer solchen Anstrengung der Einbildungskraft durch eine kleine Zerrüttung des Gehirns der Glaube an die Wirklichkeit idealischer Vorstellungen entstehn!) „Tasso sagte einst der Eleo„nora, Schwester der Herzoginn von Ferrara, ei„nige Verse her, die sie lobte. Er gerieth durch „dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der „Prinzeßinn einen Kuß gab, für welchen man ihn „ins Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen „schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward. Swift „verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine „schwere Raserey, und zuletzt in einen gedankenlosen „Zustand, in welchem er fast keine Wörter finden „konnte.„

Am gefährlichsten ist es, wenn man sich beständig mit einerley Gegenstande beschäftigt. Dies verdirbt, weil man dabey nicht gehörig verdaut und ausdünstet, die Säfte und das Gehirn in sehr kurzer Zeit. Es veranlaßt die Melancholie, indem es diejenige Beschaffenheit der Säfte veranlaßt, welche die alten Aerzte atram bilem zu nennen pflegten. Aber wo die ist, klebt der Mensch auch wider seinen Willen an derjenigen Idee, die er vorher freywillig beschaute. — Je schöner, je größer der Gegenstand ist, mit dem man sich ausschließend beschäftigt, je seligere

Empfindungen die immerwährende Unterhaltung mit ihm verursacht, desto leichter wird man auch verrückt. Ungestraft wird man also nicht lange mit vorsätzlicher Verbannung aller andern Gedanken an das erhabenste aller Wesen denken können, besonders, wenn man unvorsichtig oder verwegen genug ist, die Sinnlichkeit mit in dieses Geschäft hineinzuziehn. Man wird bald glauben, fühlbarere Beweise von der Nähe und Gegenliebe dieses anbetungswürdigen Wesens zu erhalten, als man bey ganz gesundem Verstande erwarten kann. „In diesen Wahn,„ schreibt Zimmermann, (Erfahr. Th. II. S. 521.) „verfallen „mehrentheils Weiber von einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verstand. „Sie nehmen ihre phantastischen Einbildungen für „die Wirklichkeit selbst, und glauben durch ihren geistlichen Hochmuth aufgetrieben, Verlobte Gottes zu „seyn. Die Art von Narren ist sehr gemein, sagt „der Herr von Haller, welche eine an den Aberglauben gränzende Frömmigkeit, oder eine übertriebne „und allzufurchtsame Sorge für das andre Leben an „eine einzelne Idee geheftet hat. — Zu bekannt sind die von Herrn Zimmermann hier hinzugefügten Beyspiele der Maria von der Menschwerdung, Catharina von Siena, Magdalena von Pazzis, Catharina von Genua u. a. und in zu viel Büchern sind sie ihm nachgeschrieben, als daß ich sie hier einrücken dürfte, so gern ich es thäte. Nur den einzigen Umstand setze ich von der Catharina von Genua hieher. „Die Wahnwitzige konnte vor Liebe zu Gott

„nicht mehr arbeiten, gehen, stehn und oft nicht „mehr reden. Oft aber rann sie in ihrem Kloster „herum, legte sich ausgestreckt zur Erde, und rief „nur: Liebe! Liebe! Liebe! Ich kann nicht mehr.„

Höchst wahrscheinlich wurden diese bedaurenswürdigen Frauenzimmer zu der sinnlichen Vorstellung von Gott, der ersten Ursache ihres Wahnsinns, durch Umgang mit Schwärmery, oder auch durch Schriften geleitet, deren Werth sie nicht zu beurtheilen verstanden, aber deren Ton ihnen gefiel. Denn ganz gewiß ist es, — o daß ihr es doch bedenken möchtet, die ihr ohne Prüfung und Unterschied jedes Buch, das ihr in die Hände kriegt, leset, und die Eurigen lesen laßt! ganz gewiß ist es, daß es auch von unsrer Lektür einigermaßen abhänge, ob wir bey gesundem Verstande bleiben werden, oder nicht. Tausend Menschen lesen freylich Romane, und werden nicht verrückt. Aber daß man es durch Romanenlesen werden könne, ist eine Thatsache, welche Leibnitz bezeugt. Ich fand ihn als Gewährsmann folgender Nachricht, mit der Allegation Otium Hannoveranum CII. p. 191. (dieses Buches selbst kann ich sogleich nicht habhaft werden,) in ein paar Schriften angeführt. „Ein mir bekannter fleißiger Ro„manenleser ward ein Narr in solchem Grade, daß „er diese Mährchen für wahre Geschichten hielt.„ Und noch vermittelst einer andern Würkung können Romane verrückt machen. Sie nähren nemlich

den so schon mehr als zu starken Hang zur Erbauung von Luftschlössern bey Personen von blühender Einbildungskraft gar zu sehr. Innerhalb seiner Schranken gehalten, ist dieser Hang zwar unschuldig und unschädlich. Denn flüchtig ist der Eindruck, welchen abwechselnde Phantome auf das Gemüth machen, und durch jede starke Sensation wird er leicht ganz vertilgt. Aber laßt einmal einen Menschen, welcher diesen Hang lange bey sich genährt hat, in Lagen gerathen, worinn er um sich her keine Aufmunterung zum Vergnügen entdeckt. Laßt ihn insbesondre solche Widerwärtigkeiten betreffen, die ihm den Umgang mit seinen Freunden und allem, was ihm bisher gefiel, zur Last machen. Unterhaltung mit Romanen, wovon er selbst der Held ist, wird ihm dann seine einzige Aufheiterung seyn. Je weniger er in dieser Unterhaltung gestört wird, oder gestört seyn mag, desto tiefre Eindrücke wird sie auf ihn hervorbringen. Er wird unter dem Erbauen von Luftschlössern einschlafen, wird noch träumend in diesem Geschäfte fortfahren, und über kurz oder lang einmal beym Erwachen glauben, daß seine Chimären lauter wirkliche Dinge seyn. „Vielleicht,„ schreibt Condillac, welcher mich auf diesen Gedanken brachte, (Tom. I. seines essai sur l'origine des connoissances humaines p. 123.) „vielleicht hätte die Narrheit jenes Athenienſers, welcher alle in den Hafen laufende Schiffe für die seinigen hielt, keinen andern als diesen Ursprung.„

Bey solcher Voraussetzung erhält die auch schon von mir in der Abhandlung von den Träumen geäußerte Vermuthung, daß Verrückungen aus einem sehr lebhaften Traum entstehn können, noch größre Wahrscheinlichkeit, als sie an sich schon hat. Herr Tiedemann will zwar solchen Ursprung der Verrükkung so lange nicht anerkennen, als man noch keine Beyspiele von Leuten, die durch Träume verrückt wurden, mit Zuverläßigkeit angeben kann. (S. 381.) Allein ich weiß nicht, ob man in Absicht auf diese Erscheinung mehrere Zuverlässigkeit erwarten darf. Der Verrückte selbst wird es nicht aussagen können, ob ein Traum, oder etwas anders, ihm den Kopf verwirrte. Und wenn sein Wahn von der Art ist, daß er nicht gleich beym Erwachen zur Aeußerung desselben Gelegenheit hat, werden andre hierüber eben so wenig entscheiden können. Ja gesetzt, daß jemand auch beym Erwachen die Rolle eines Wahnwitzigen zu spielen anfinge, so bleibt es doch noch immer möglich, daß die Zerrüttung seines Gehirns noch vor dem Einschlafen, wo er sich mit Lieblingsphantomen beschäftigte, vorgegangen sey.

Die Seele kann die Urheberinn der Verrückung werden, b) indem sie, welches sie doch offenbar verhindern könnte, sich von zügellosen Leidenschaften überwältigen läßt. Freylich wird nicht jeder, der seinen Leidenschaften keinen Damm setzt, deswegen verrückt. Und manche, die es aus solcher Ursache wurden, waren nicht unvorsichtiger in diesem Stück,

als manche, die ihren Verstand behielten. Aber wenn nun jemandes Constitution von solcher Art ist, daß sie die durch Leidenschaften darauf geschehenen Angriffe weniger aushalten kann, wenn jemandes Verdauung dadurch zu sehr gehindert, sein Nahrungssaft verderbt wird, und folglich die aus diesem zur Unterhaltung des Gehirns abgesonderten feinen Theile fehlerhaft sind, wie leicht entsteht alsdann nicht Verrückung? Und wie leicht können jene Veränderungen im Körper vorgehn, wenn die Seele, die sich lange mit dem Gegenstand irgend einer Leidenschaft beschäftigte, sich zuletzt daran gewöhnet, an nichts anders zu denken, als an ihn, wenn sie alles mit ihm in Verbindung bringt, alles auf ihn zurückführt, und darüber die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und das, was sie zur Erhaltung ihres Körpers thun müste, ganz und gar verliehrt? Alle Leidenschaften ohne Ausnahme können auf solche Art Verrückungen hervorbringen, Freude, Haß, Rachgier und Furcht, Heimweh, Traurigkeit über vereitelte Erwartungen, und Indignation, oder die Niedergeschlagenheit über erfahrne Mishandlungen. Zimmermann sagt indeß, er habe gemeiniglich nur dreyerley Ursachen entdeckt, warum die Leute närrisch wurden. Männer aus Hochmuth, Weiber aus Eifersucht, und Mädchen aus Liebe, obgleich jede dieser Leidenschaften allen Personen gleich gefährlich werden kann. Er erinnert, (Erfahrung Th. II. S. 439) Mead habe sich von dem sehr berühmten Arzt des wohlbesetzten Narrenhospitals in London erzählen lassen, daß zur Zeit des

berüchtigten Südseehandels sehr viel mehr solche, die plötzlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelangt, als solche, die an den Bettelstab gerathen waren, in seine Cur gekommen seyn. — Unter allen Verrükkungen sind diejenigen verhältnißmäßig die furchtbarsten, welche aus Leidenschaften entstehn. Sie sind nicht nur gewöhnlich mit Wuth verknüpft, und mit einer durch die leichtesten Veranlassungen anregbaren Wuth. Sondern selbst, wenn die Leidenschaft im Grunde der Seele ruhet, und sich am wenigsten in Reden und dem äußern Betragen spüren läßt, selbst dann hat der durch sie Verrückte ein so wildes zurückschreckendes Wesen an sich, daß man ihn unmöglich ertragen kann.

Die Seele kann endlich Urheberinn der Verrückung werden, indem sie c) zum Misbrauch der körperlichen Kräfte in wollüstigen Ausschweifungen ihre Einwilligung giebt. Wie sehr die Unmäßigkeit in Befriedigung des Geschlechtstriebes, wie sehr oftmalige Trunkenheit das Gehirn angreife, erhellt schon aus der auffallenden und sichtbar zunehmenden Verstandesschwäche der zügellosen Wollüstlinge und Trunkenbolde. Die Lebensart der ersten verursacht indeß auch häufig, nach Aussage der Erfahrung, Melancholie, und die der letztern entweder völlige Stupidität, oder Raserey. Erschrecklich ist es, daß die verrückt gewordnen Schlachtopfer ihrer viehischen Triebe, auch wenn sie wieder zur Vernunft gebracht werden, doch häufig durch Erneuerung ih-

rer Ausschweifungen, wozu sie einen unwiderstehlichen Reiz zu fühlen vorgeben, sich aufs neue freventlich der Verrückung Preis geben. Auenbrügger erwähnt in der schon angezeigten Schrift, eines 48jährigen Bedienten, eines Franzosen von Nation, den seine unbändige Trunksucht in einem, nemlich dem 1761sten Jahre, dreymal mit der fürchterlichsten Raserey ins Irrhaus verbannte. Er ward am 12ten Januar und 8ten April dahin gebracht, und ob er gleich beidemal vollkommen wieder hergestellt war, auch noch am 31sten Jul. Weil er sich einmal daran gewöhnt hatte, einen Rausch durch den andern zu vertreiben, war sein Durst ganz unleidlich, und seine innerliche Hitze unmäßig. Die Nächte brachte er nur wachend unter Beschäftigungen mit phantastischen Ideen zu. Während seines dritten Paroxysmus starb er plötzlich im Irrhause an einem fürchterlichen Schlagfluß.

Mit Recht glaube ich behaupten zu können, daß die Seele auf die angegebne Weise häufiger die Urheberinn der Verrückung ist, als man wohl glaubt; daß andre äußerliche den Körper angreifende Ursachen manchmal nicht, oder nicht in dem Grade als es geschieht, diese traurige Erscheinung hervorbringen würden, wenn die Seele nicht im Stillen Vorbereitungen dazu getroffen hätte. Woher kömmt es, daß, wie schon bemerkt ist, Kinder äußerst selten verrückt sind, als daher, weil sie, wie noch nicht zum Gebrauch ihrer Seelenkräfte, so auch nicht zum Mis-

brauch derselben im Stande sind? Ihr Gehirn ist indeß auch noch nicht consistent, folglich so gewaltsamer und daurender Zerrüttungen nicht empfänglich, als das Gehirn erwachsner Personen. Viel wahres (aber doch etwas übertriebnes,) enthält also nach meiner Meinung folgender Ausspruch des Herrn von Beausobre: (am angezognen Orte S. 143.) „Ich „glaube nicht, daß ein wahrhaftig tugendhafter „Mann je verrückt werden könne, wenn man nur „den Fall des Aberglaubens und einer unaufgeklärten „Gottesfurcht abrechnet.„

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns erzeugt sich endlich 4) auch zuweilen auf Veranlassung irgend einer starken, mit Leidenschaft aufgefaßten Sensation. Beausobre kannte ein würdiges Frauenzimmer, welches, ohne sonst ein Symptom von Verrückung oder Krankheit zu zeigen, ja bey der Besorgung seines Hauswesens, sich einige Monäte lang einbildete, den halben Kopf und Hals verlohren zu haben. Er glaubte, diese Dame habe auf der einen Seite ihres Kopfs ein Erstarren wahrgenommen, welchem zufolge sie sich beide Hälften des Kopfs in einem verschiednen Zustand dachte. Ihre lebhafte Imagination bildete ihr nun den Zustand vorläufig ab, in welchen sie verfallen würde, wenn sie einen Theil von ihrem Kopf und Hals wirklich verliehren sollte. Sie hielt endlich dieses Bild für wirkliche Empfindung. Ich würde lieber sagen, eine Zerrüttung im Gehirn machte, daß sie

durch die Nerven der einen Hälfte des Kopfs nicht von dem fortdaurenden Besitz derselben benachrichtigt werden konnte. Sie hatte bey dem plötzlichen Erstarren, welches ihr daselbst fühlbar wurde, die Sensation, als ob sie die erstarrten Theile verlöhre, und gegen die Lebhaftigkeit dieser Sensation richtete weder Ueberredung noch Augenschein etwas aus. — Genug Beyspiele, welche einleuchtender als das eben angeführte, den Ursprung mancher Verrückung aus einer lebhaften Sensation beweisen, hat Herr Tiedemann im dritten Theil der schon oft erwähnten Schrift ausgezeichnet. Ich setze hier nur noch folgende hinzu. Eon de l'Etoile, ein Edelmann in Bretagne in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, hörte einst in der Kirche, die in einer Exorcisirformel vorkommenden Worte sagen: Per *eum*, qui venturus est, iudicare vivos et mortuos. Plötzlich fing er an zu glauben, daß nur er in dieser Formel gemeint sey. (Man sehe Mosheims institt. historiae ecclesiasticae S. 490.) Als vermeinter Richter der Lebendigen und der Todten, trug er nun anstatt des Scepters einen zweyzackigten Stab. Er sammlete sich Anhänger, welche er Apostel, auch wohl Engel nannte. Das Concilium zu Rheims 1148, wobey Pabst Eugen III. den Vorsitz hatte, fand für gut, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen, worinn er auch starb. Viele von seinen Anhängern waren so sehr von seiner Würde überzeugt, daß sie zum Beweise ihrer Ueberzeugung auf dem Scheiterhaufen den Märtyrer-Tod starben. Ihre Verrückung kam ins

deß nicht, wie die seinige, von einer einzigen lebhaften Sensation. — Im Traité des Nerfs, Tom. II. P. I. p. 292, erwähnt Tissot eines jungen Mädchens, welches, nachdem es von seinem Vater mit der Idee des Selbstmords bekannt gemacht worden war, eine Pistole in die Hände kriegte, die es für geladen hielt, ungeachtet sie es nicht war. Es hielt diese Pistole an seine Stirn, drückte dieselbe los und schrie dabey: Ich bin todt! Glücklicherweise bin ich todt. Das Bild des Todes hatte sich diesem Mädchen vermöge der Sensation, die es bey dem Losdrücken der Pistole erhielt, so tief eingeprägt, daß man es nicht wieder verlöschen konnte. Das Mädchen war wahnwitzig und starb in diesem Zustand am folgenden Tag. — Wenn anders, wie ich glaube, auch aus Träumen Verrückungen entstehn können, so war nichts anders als die lebhafte Traumsensation daran Schuld. Denn, sey eine Sensation einem äußern wirklichen Gegenstand entsprechend oder bloß vermeint, dies thut für den, der sie zu haben glaubt, oder hat, gar nichts zur Sache. — Auch Verrückungen, wobey der Teufel eine handelnde Person ist, schreiben sich wohl mehrentheils von Sensationen her, nicht von wirklichen, das versteht sich von selbst, sondern von solchen, die man während einer Vision hatte, dergleichen die empörte Einbildungskraft allein, oder auch eine Krankheit der Seh- und andrer Sinnes-Organe hervorbringen kann. — Herrn Tiedemann ist es sehr wahrscheinlich, daß alle Einbildungen von einer ganz seltsamen Beschaffenheit der

eignen körperlichen Gliedmaßen den eben erwähnten Ursprung haben. „Wer strohherne Beine zu haben „glaubt,„ (schreibt er Theil III, S. 374,) „hat inwendig eben das Gefühl von ihnen, das er haben „würde, wenn sie wirklich von Stroh wären. Vielleicht haben die Nerven seiner Beine eine gewisse „Schwächung erlitten, die das Gefühl von Zerbrechlichkeit giebt. Und man darf nur annehmen, daß „diejenigen Nerven, die in uns das Bewußtseyn „hervorbringen, daß wir einen Kopf haben, durch „Lähmung unthätig geworden seyn, daß Nerven, „durch die wir das Gefühl unsrer menschlichen Gestalt haben, sich so verändern, daß sie die Gestalt „eines Wolfs oder Bären darstellen, so werden wir „glauben, keinen Kopf zu haben, Wölfe, oder Bären zu seyn.„

Eine ähnliche Zerrüttung der Nerven gab vielleicht zu der Einbildung desjenigen Gelehrten Gelegenheit, der, nach Richard Meads Versicherung, (medica sacra p. 58.) ein Kind im Leibe zu haben vorgab, und sich viele Sorgen darüber machte, wie es doch wohl zur Welt kommen würde. Wenn ich indeß den einzigen Fall abrechne, wo eine Sensation aus Zerrüttung der Nerven, Einbildungen von einer selsamen Beschaffenheit einzelner körperlicher Gliedmaßen und Theile hervorbringt, so, glaube ich, können lebhafte Sensationen bloß diejenigen verrückt machen, bey welchen schon alles zur Verrückung vorbereitet ist, und es nur noch auf einen starken Eindruck

ankommt, um derselben zum Ausbruch zu verhelfen, und eine bestimmte Richtung anzuweisen. Es scheint mir ganz zuverlässig, daß das Gehirn solcher, die auf diese Art verrückt werden, es sey auch durch welche Anstrengung es wolle, schon ausnehmend geschwächt gewesen seyn müsse, wie sie die ihre Verrückung vollendende Sensation erhielten. Wir wissen es vielleicht schon alle aus Erfahrung, daß, wenn wir sehr ermüdet und ganz zum Denken unfähig sind, daß alsdann ein einziger uns von andern mitgetheilter, oder von selber in uns entstehender Gedanke, uns sehr lange und lebhaft und unverändert beschäftigen könne. Ohne Zweifel kann die Anstrengung, mit welcher ein schon ausnehmend geschwächtes Gehirn ein einziges Bild lange und sehr lebhaft der Seele vorhält, leicht eine Verderbung der Gehirnorgane veranlassen. Wenn alsdann auch die Sinne ihre vorige Thätigkeit wieder erhalten, so ist die Seele wegen der schon geschehenen Verderbung des Gehirns, zur richtigen Wahrnehmung der ihr zugeführten übrigen Sensationen nicht mehr geschickt. Wenn also manche Gelehrte Laternen, Gerstenkörner u. s. w. zu seyn glaubten, so sahn sie vielleicht in einer ausnehmenden Erschöpfung von vorhergegangnem Studiren dergleichen Dinge, oder dachten sehr lebhaft daran, fanden überall nur Beziehungen auf dieselben, wo sie sonst Beziehungen auf sich selbst gefunden hatten, bis ihnen diese Uebung, durch die Zerrüttung, welche sie in ihrem Gehirn anrichtete, zum unersetzlichen Schaden ihres gesunden Verstan-

ſtandes, zur Fertigkeit ward. Es kann freylich ſeyn, daß Gewöhnung zu zweifeln an dem, was man durch ſeine Sinne zu erfahren glaubt, (wie Beauſobre Seite 143. zu behaupten ſcheint,) daß das einem zur Fertigkeit gewordne Bewuſtſeyn, wie ſo oft die feſteſte Ueberzeugung bloße Ueberredung ſey, — die Vollendung der Verrückung auf Veranlaſſung einer lebhaften Senſation zu hindern vermöge. Wenn man dem zufolge mit aller Kraft den Blick der Seele von dem ihr fühlbar gemachten Eindruck wegzuwenden, und ſie mit andern Ideen zu beſchäftigen ſucht, ſo kann vielleicht die Zerrüttung der Organe durch einen ſolchen Eindruck hintertrieben werden. Allein wer hat es bey einer ausnehmenden Schwäche des Gehirns noch in ſeiner Gewalt, Gedanken zum deutlichen und lebhaften Bewuſtſeyn in ſich hervorzurufen, deren Wahrheit und Wohlthätigkeit er noch ſo gut kennt?

Verrückungen, welche aus Senſationen entſtehen, entſprechen faſt immer der Beſchaffenheit der ſie verurſachenden Senſation. War es eine furchtbare, ſo wird der Verrückte ſich vor allem ſcheun, — war es eine angenehme, ſo wird er ſich ſtets mit reizenden Bildern unterhalten, und wohl gar, wenn er wieder zur Vernunft gebracht wird, eine Zeitlang darüber verdrießlich ſeyn, daß man ihn ſeinem behaglichen Zuſtande entriß. Von dem argiviſchen Narren, den Horaz (epiſtolar. libr. 2. epiſtola 2.) ſchildert,

qui se credebat miros audire tragoedos,
in vacuo laetus sessor plausorque theatro,

heißt es, gerade wie man es von einem Menschen erwarten konnte, dem es gleich viel ist, wie er sein Leben hinbringt, wenn er nur vergnügt ist:

Hic ubi cognatorum opibus curisque refectus
expulit elleboro morbum bilemque meraco,
et redit ad sese: Pol, me occidistis, amici,
non servastis, ait, cui sic extorta voluptas,
et demtus per vim mentis gratissimus error.

Meistens waren es auch wohl nur aus Sensationen entstandene Verrückungen, welche man mit entgegengesetzten Sensationen glücklich vertrieb. Der Verfasser hat schon einige Beyspiele davon angeführt. War eine heftige Bewegung der Lebensgeister auf Veranlassung einer Sensation die Ursache der im Gehirn entstehenden Zerrüttung, so ist es sehr begreiflich, wie eben diese durch eine ähnliche Bewegung auch wieder gehoben werden könne. Manchmal schlägt eine solche Cur jedoch fehl. Manchmal hat sie sogar einen sehr traurigen Erfolg. Einer glaubte, schreibt Marcellus Donatus, einen so großen Leib zu haben, daß er nicht durch die Thür seiner Schlafkammer kommen könnte. Sein Arzt befahl, daß man ihn anfassen, und mit Gewalt aus der Thür bringen sollte. Dies geschah. Allein der eingebildete Unförmliche schrie, daß man ihm alle seine Gliedmaßen zerbrochen hätte, schalt diejenigen seine Mörder, die ihn aus der Kammer gebracht hatten,

und starb unmittelbar darauf. — Mit Erfolg hat man zuweilen (aber oft auch ohne denselben,) die Narren unters Wasser, und zwar so lange, als es sich ohne Gefahr ihres Lebens thun ließ, getaucht. Die hiedurch verursachte Sensation muß freylich sehr erschüttern, und auf das Gehirn einen gewaltthätigen Eindruck machen. Wo ich nicht irre, las sich in van Swieten comment. in Boerhaav. Aphorism. Tom. III, daß ein Zufall zur Ausübung dieser Cur Gelegenheit gab, da ein Rasender, den man auf einem Wagen ins Tollhaus führen wollte, unterwegens sich losriß, und in ein nahes Wasser sprang, aus welchem man ihn einige Zeit nachher ganz vernünftig wieder hervorholte. — Die Trunkenheit soll einer solchen Operation auf der Stelle weichen.

Melancholischen pflegt man insbesondre Zerstreuungen zu verordnen, die indeß nur alsdann etwas nützen können, wenn man sie es auf keine Weise errathen läßt, weswegen man sie gerne zerstreuen möchte. Am wenigsten nützen Zerstreuungen denen, die aus Ueberdruß des Getümmels, in welchem sie sich unaufhörlich befanden, und weil sie dem ihnen eignen Hang zur Stille und einsamen wissenschaftlichen Beschäftigung nicht Genüge thun konnten, in Melancholie verfielen. Kann man auf eine andre Art frohe Leidenschaften in ihnen erregen, so erreicht man häufig seinen Zweck. Aber dazu wird eine genaue Kenntniß aller ihrer bisherigen Neigungen, und

die

die Geschicklichkeit, sich ~~und~~ ihre Launen zu bequemen, erfordert. Sagen, daß sie bloß über einer Chimäre brüten, würde sie nur erbittern, und alles wieder verderben, was man schon zu ihrer Herstellung gethan hatte.

Die Musik hat, wenigstens solche, die vorher schon an ihr Geschmack fanden, bereits manchmal von Anfällen der Melancholie befreyt. Vor dem Harfenspiel Davids floh die Melancholie des Sauls, die bald still, bald sehr gewaltthätig war. Tissot hat Traité des Nerfs Tom. II. P. II. p. 417. u. f. in dem treflichen Artikel von dem Einfluß der Musik auf den Körper, mehrere Beyspiele von der Herstellung der Verrückten durch sie, zusammengetragen. Durch Musik wird, auch nach der Meinung eines vortreflichen Psychologen, des Herrn von Irwing, die verhältnißmäßige Bewegung, die ein jeder Nerve für sich und alle unter einander haben müssen, unterhalten und geübt, — also auch wiederhergestellt, wenn sie nicht in gar zu große Verwirrung gerathen war. — Nach van Swietens Berichte ward ein Wahnwitziger dadurch vernünftig, daß man in das Zimmer, worinn er sich befand, ein kupfernes Becken setzte, und durch die Decke des Zimmers tropfenweise Wasser in dasselbe fallen ließ. Der sanftklingende Schall erregte des Kranken Aufmerksamkeit, und reizte ihn zu einem sanften Schlaf. —

Die Ueberfälle der Verrückung richten sich bey denen, die denselben ausgesetzt sind, zuweilen nach Zeit und Ort. Ein gelehrter Arzt zu Venedig (schreibt Krüger in seinen Wahrnehmungen S. 73. aus dem Bartholin,) glaubte in den Hundstagen ein irdener Topf zu seyn. Er saß darum, aus Furcht zu zerbrechen, den ganzen Monat durch, oben im Hause, unter dem Dach. Wenn der Monat um war, kam er wieder zur Vernunft, und verrichtete seine Geschäfte, wie vorher. Offenbar ward durch die Hitze der Hundstage seine Ausdünstung gar zu sehr vermehret, und sein Blut auf diese Weise verdickt. — Von der andern Art erzählt van Swieten ein Beyspiel. (Tom. III. seines comment. in Boerhaav. p. 475.) „Ein Zimmermann, dessen Geschichte Aretäus beschrieben hat, trieb zu Hause sein Handwerk ganz gescheut. Sobald er indeß aus seinem Hause herausging, fing er an zu seufzen, sich zu ängstigen. Und wenn er dann noch weiter ging, verfiel er in eine heftige Raserey. Wenn er indeß bald zu seiner Werkstätte zurückkehrte, kam er wieder zu sich selbst.„ Sein Selbstbewustseyn war also so sehr an die ihn gewöhnlich umgebenden Gegenstände geheftet, daß er diese nicht vermissen konnte, ohne verwirrt zu werden, und hiedurch einen solchen Tumult in seinem Gehirn zu erregen, wobey ihm die Unterscheidung der mit der äußersten Lebhaftigkeit ihm vorschwebenden Phantome von reellen äußern Empfindungen ganz unmöglich fiel. —

Man muß die Erfindſamkeit und Geſchicklichkeit bewundern, die zuweilen mit Verrückungen, bey einem gewiſſen Grade derſelben, verbunden iſt. Zum Beweiſe davon führe ich eine auch in mehreren andern Hinſichten intereſſante Nachricht auszugsweiſe an, welche Herr Geheime-Rath Dohm im Moriziſchen Magazin Band I. Stück I. S. 7-15. von dem ſeligen Herrn Johann Matthias Klug mitgetheilt hat. Dieſer Mann war aus einer Familie, in welcher etwas tief Melancholiſches war. Er ſelbſt war im letzten Kriege Sekretär bey dem engliſchen Commiſſariat geweſen, und hatte wegen der weitläuftigen, mit dieſer Stelle verbundnen, mehrentheils ſehr wichtigen Correſpondenz, unabläſſig mit dem Kopfe arbeiten müſſen, hatte übrigens viele Wiſſenſchaft, eine auserleſene Bücherſammlung, und ein anſehnliches Vermögen. Unglücklicherweiſe gerieth er auf die Einbildung, gegen den König von Preußen, oder deſſen Geſinnungen in Anſehung der Religion ein Buch geſchrieben zu haben. Dies konnte nichts anders als Einbildung ſeyn, weil man gar keinen Beweis dieſer Meinung gefunden hat. Er fürchtete bey ſeinem Aufenthalt in Arolſen die Ungnade des Königs ſehr, und daß derſelbe alles thun würde, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen. — Ein Freund ſchlug ihm einſt einen Spatziergang in einen bey Arolſen gelegenen dichten Wald vor. Klug hielt dieſen Vorſchlag für Verrätherey, ſchlug ihn nicht allein aus, ſondern faßte ſogleich auch den Vorſatz, ſich auf

immer fest in seine Stube einzuschließen, welchen er auch so ausführte, daß er bey einem Verkauf des Hauses, worinn er als Miethsmann eine Dachstube bewohnte, auf keine Weise zur Räumung desselben zu bewegen war. Er verriegelte die Stubenthür mit eisernen Stangen, so daß sie nur zum Theil aufgemacht werden konnte, wenn er etwas hineinnehmen wollte. Nur bey bedeutenden Krankheiten ließ er Pfarrer, Arzt und Aufwärter herein. Ueber der Stubenthür hatte er Schießscharten in die Wand gegraben, die weder in noch außer der Stube bemerkt werden konnten, und war mit einer Anzahl von Flinten, Pistolen und allen Erfordernissen zum Schießen versehn. Damit seine Feinde nicht durch den eisernen Ofen brechen möchten, band er denselben mit Ketten und dicken Stricken, und machte sich dagegen selbst einen gar künstlichen Kachelofen, den er selbst innerhalb der Stube heitzte, und auf dem er kochen und backen konnte. Sinnreich zeigte er sich in der Erfindung und Verfertigung eines Nachtstuhls, der so eingerichtet war, daß er keine übelriechende Ausdünstungen von sich gab. Seine Bettlade, Tische, Stühle, Vogelkäfige, sogar alle seine Kleidungsstücke verfertigte er mit besondrer Erfindsamkeit und Geschicklichkeit selbst.

In dem angeführten Magazin wird ihm dies als ein Vorzug vor den mehresten Gelehrten von Profession angerechnet. Allein da nicht der geringste Wink darauf gegeben ist, daß er schon vorher ent-

scheidende Proben einer solchen Künstlichkeit an den Tag gelegt habe, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich eben dieselbe nur für eine Folge seiner Verrückung halte. Ich habe von mehreren Verrückten gelesen und gehört, welche in solchem Zustande allerley hübsche Arbeiten, zum Beyspiel von buntem Stroh machten, wozu sie vorher nicht im Stande gewesen waren, und es auch nicht blieben, da sie wieder zur gesunden Vernunft kamen. Die Thätigkeit ihres Gehirns war zur Zeit ihrer Verrückung auf ein kleineres Feld eingeschränkt. Kein Wunder, daß sie alsdann auch größer und glücklicher war, als sonst. Und noch weniger Wunder, wenn sie, wie bey Herrn Kluz der Fall war, durch Leidenschaften angeregt ward. Was glaubte er nicht zu wagen, wenn er Handwerker, von deren Treue er nicht versichert war, sich hätte zu nahe kommen lassen?

Ueberhaupt ist es nichts unerhörtes, daß die Lebhaftigkeit und Thätigkeit der Geisteskräfte durch Verrückungen erhöht werde. Krüger führt (Seite 141. seiner Seelenlehre,) das Exempel eines Berlinischen Predigers Schönemann, als ein sehr bekanntes an. Dieser Mann konnte gar keine Verse machen. Aber ein hitziges Fieber, worinn er verfiel, machte ihn zum Poeten. Er konnte, (welches ich bewundere,) nachdem er curirt war, sogar in Versen predigen, welche ihm desto besser geriethen, je geschwinder er sie machte, und je größer sein Affekt dabey war. Sein Gehirn war also durch das hitzige

Fieber schnellrer und lebhaftrer Bewegungen empfänglich geworden. Ja es hatte auch die eigne Stimmung erhalten, die es bey reimenden Dichtern haben muß, ich meine die Fähigkeit, Ideen nach dem ähnlichen Laut der sie bezeichnenden Wörter schnell und leicht an einander zu reihen. Auch Huart erzählt in seiner bekannten Schrift (ich citire sie nach der lateinischen Uebersetzung Scrutinium ingeniorum 1637.) S. 173, daß ein Wahnwitziger acht Tage lang und darüber, in lauter Reimen sprach, und zum Erstaunen der Zuhörer Verse machte, wozu er vorher nicht im geringsten im Stande gewesen war. Er erwähnt S. 177. eines wahnwitzigen Bauren, der in seiner Gegenwart an die Anwesenden eine Rede hielt, worinn er sie mit den ausgesuchtesten Worten und allem Schmuck der Redekunst bat, wenn er sterben sollte, für seine Frau und Kinder zu sorgen. Ein alberner Mensch (S. 176.) erhielt in einem bösartigen Fieber solche Urtheilskraft und solchen Scharfsinn, daß er alle dadurch in Verwunderung setzte, und behielt sie auch bis an sein Ende. Ein andrer vorher Vernünftiger, der in die nemliche Krankheit fiel, verlohr darinn seinen Verstand. Freylich können durch die erhöhte Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die der Seele von ihr vorgehaltnen Ideen lebhafter und bestimmter werden. Und an solchen Ideen kann die Seele die ihr eignen Kräfte mit besserm Glück üben, als an den vorigen. Nur muß alsdann die Geschäftigkeit der Phantasie nicht, wie bey den mehresten Rasenden, übermäßig schnell

seyn. „Wer weiß,„ frägt darum Herr Meister mit vielem Recht, (über die Schwärmerey S. 167.) „ob nicht dieser oder jener Wahnwitzige, bey der „kleinsten andern Richtung seiner Imagination, hätte „ein Garrick, ein Michael Angelo, ein Arioſto seyn „können?„ — In der angezognen Schrift behauptet Huart, daß Rasende auch zuweilen nie erlernte Sprachen geredet haben. Allein ich denke darüber mit Herrn Tiedemann, „daß dies entweder auf Ue„bertreibung der Beobachter beruhe, oder ihnen wohl „nur aufgebunden sey. Zu Zeiten, wo man diese „Beobachtung machte, bediente man sich der lateini„schen Sprache beym Gottesdienste. Davon blieben „manche Wörter auch bey Idioten hängen, welche „dieselben in ihren Paroxysmen wiederholten. Nach„her entfielen ihnen diese Wörter wieder.„

Eben so günstigen Einfluß, als auf die Geisteskräfte, kann die Verrückung zuweilen auch auf den Körper haben, indem er durch ihre Vermittelung von unheilbaren, oder dafür gehaltnen Krankheiten befreyt wird. So erzählt Tissot T. II. P. I. p. 290. von einer zwanzigjährigen Jungfer, welche nach vielen auf einander folgenden Krankheiten eine Wassersucht des Unterleibes und zugleich die entschiedenste Dürrsucht kriegte, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller für heilsam erkannten Mittel, für ganz unheilbar ausgegeben ward. Zum Glück ward sie mit einmal närrisch. Hiedurch wurde die Thätigkeit der verschiednen Organe ihres Körpers wieder hergestellt und erhöht. Sie erhielt wieder Kräfte. Ihr

Bauch nahm ab. Die Arzeneyen würkten vortheilhaft. Und am Ende einiger Monate war sie vernünftig und gesund. — Ueberhaupt sagen die Aerzte, daß Deliria, welche der Natur der Krankheit und dem Temperament des Kranken entsprechen, auch Deliria im Anfange einer Krankheit von guter Vorbedeutung seyn. — Man will auch bemerkt haben, daß Verrückte ihr Leben gemeiniglich hoch bringen. Ich glaube nicht, daß man diese Erscheinung auf Rechnung der Verrückung schreiben darf. Ueberfällt diese vielleicht nur solche, die von Natur eine stärkre Constitution haben? Bey gar zu sehr erschöpften Kranken tritt wenigstens das Deliriren nur selten ein. Aber wahrscheinlicher hat das längre Leben der Verrückten, (wenn man es anders als ausgemacht ansehen kann,) in der strengen Diät, wobey man sie erhält, seinen Grund, und darinn, daß sie sich nicht durch Arbeiten angreifen, und um das Schicksal der kommenden Tage ganz unbekümmert sind. Gewisser ist es, daß Verrückte zuweilen kurz vor ihrem Tode wieder zur Vernunft kommen. Vielleicht, weil die eigentliche innre Ursache ihrer Verrückung bey der zunehmenden Mattigkeit aller im Körper vorgehenden Bewegungen außer Thätigkeit gesetzt wird.

Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, daß Verrückung, auch wo sie nur auf einen einzigen Punkt eingeschränkt ist, der Güte des Herzens Eintrag thue; und dies kann auch nicht anders seyn. Der Verrückte empfindet den Widerspruch zwischen der

Denkungsart jedes andern und der seinigen zu oft, und auf eine ihm zu schmerzhafte Art, als daß er noch wohlwollend gegen andre seyn könnte. Die Mittel, die ihm natürlicherweise zuweilen höchstseltsam vorkommenden Mittel, wodurch man ihn von seinem Wahne zu befreyen sucht, machen ihn gegen seine vormaligen besten Freunde mistrauisch. Wie vielmehr wird er es gegen andre seyn! Oft ist auch sein herrschender Wahn von solcher Art, daß er demselben zufolge leicht feindliche und verrätherische Entwürfe wider ihn in den unschuldigsten Reden und Handlungen andrer zu entdecken vermeinet. Nach diesen Erinnerungen wird es uns nicht mehr befremden, daß Herr Klug, wie von ihm erzählt ist, seinen bedaurenswerthen achtzehnjährigen Brudersohn, den er unter dem Versprechen, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens zu machen, bey ihm zu wohnen beredet hatte, oft aufs unbarmherzigste behandelte, und insbesondre, wenn derselbe, der Einsperrung überdrüssig, um seine Entlassung aus derselben bat. Der junge Mensch starb bald vor Gram und Verdruß. Sein barbarischer Onkle hatte ihm auch durch Schläge die eidliche Versicherung abgedrungen, daß er seine (des Onkles) Träume für göttliche Eingebungen hielte. — Und doch war Herr Klug gegen manchen andern wohlthätig, der mit ihm in Verbindung stand! Er war auch noch der zärtlichen Gefühle der Liebe empfänglich! Gern hätte er die zunächst neben ihm anwohnende französische Demoiselle geheirathet, wenn sie die Bedingung eingegangen wäre, sich mit ihm ein-

sperren zu lassen. Er unterredete sich oft mit ihr, indem er seine Stubenthür öffnete. —

Die Erfahrung lehrt, daß es Verrückte giebt, welche Tage und Nächte, ja zuweilen ganze Jahre hindurch, einerley Sentenz, einerley Klagen wiederholen, welche weinen, man mag auch zu ihrer Aufheiterung thun, was man will. Ihre Phantasie ist also so sehr auf den nemlichen Gegenstand fixirt, daß sie darüber die gewöhnlichen und bey allen Menschen geltenden Gesetze des Denkens unbefolgt läßt, vermöge welcher sie keinen Gedanken einen Augenblick unverändert der Seele darzustellen pflegt, sondern von der Ursache auf die Würkung und umgekehrt, vom Aehnlichen auf das Aehnliche oder Unähnliche ausschweift, und sich bald auf ganz einer andern Bahn befindet, als welche sie vor wenig Augenblicken betrat. Bey dieser Erscheinung liegt so offenbar eine fehlerhafte Beschaffenheit des Gehirns zum Grunde, daß man der Anerkennung derselben gar nicht ausweichen kann. Die mehresten Verrückten sind indeß so lange vernünftig, als man sie nicht an ihre Grille erinnert, oder in der Bemühung glücklich ist, sie auf Ideen zu leiten, welche mit derselben in keiner Verbindung stehn.

„Verrückte„ (las ich in irgend einem Stück des Arztes,) „haben manchmal sehr zuverläßige Ah„nungen, insbesondere von ihren Krankheiten und „deren Ausgange„ Ich wünschte diese Behauptung durch zuverläßige Beyspiele bestätigt, dergleichen mir

gar nicht vorgekommen sind. Wenn sie mir indeß auch vorkämen, würde ich den Ursprung solcher Ahnungen noch immer auf eben die Art erklären, als es in der Abhandlung über die Träume von mir geschehn ist. Ein in einem widernatürlichen Zustande befindliches Gehirn mag gar leicht solcher Sensationen von der Beschaffenheit des eignen Körpers, und zugleich so lebhafter Sensationen empfänglich seyn, dergleichen ein völlig gesundes Gehirn nicht empfängt. Und die Seele urtheilt nach dem Verhältniß der ihr nahe gebrachten Sensationen, wenn sie dieselben auch nur dunkel erkennt.

Die Raserey hat manche seltsame in ihrem Gefolge gehende Erscheinungen mit dem Zorne gemein. Nur bringt der Zorn dieselben in geringerm Maaße hervor. Aber Stärke, ausnehmende Stärke der Muskeln schafft doch der Zorn, wie die Raserey. Beide machen ferner den Menschen unempfindlich. Der Zornige fühlt die Wunde nicht, welche ihm das Mordgewehr des Feindes beybrachte. Der Rasende fühlt in einem Anfalle seiner Wuth nicht nur keine Verwundungen, sondern auch keine Kälte, keinen Hunger oder Durst, so lange auch sein Paroxysmus währt. Van Swieten kannte (Tom. III. seines commentar. in Boerhaav.) einen Rasenden, der in der heftigsten Kälte, mehrere Wochen durch, durchaus nackend, an einem mit Steinen gepflasterten Orte, auf bloßem Stroh lag, bisweilen acht Tage lang gar nichts aß, aber dann auch alles, was ihm

in die Hände fiel, aufs gierigste verschlang, der sogar, ungeachtet ihm die besten Gerichte zur Hand standen, seine eignen Excremente fraß. Er vernahm also von dem unangenehmen Eindruck nichts, den die Excremente natürlicherweise seinen Nerven mittheilen mußten. Viel zu schwach war der von außen her kommende Eindruck gegen die stärkere Phantome seiner Phantasie. — Mehrere Wochen hindurch beunruhigte dieser Unglückliche Tag und Nacht durch das fürchterlichste Geschrey alle, die in seiner Nähe wohnten. Seine Raserey wich endlich den ihm verordneten Heilmitteln. Er lebte nachher noch mehrere Jahre, aber durchaus stupide; das gewöhnliche Schicksal beym Leben erhaltner und besänftigter Rasenden. Ihr durch Anstrengungen erschöpftes Gehirn geht sehr leicht von den gewaltsamsten Bewegungen in die äußerste Unthätigkeit über. Die vielen und starken Aderlässe, die zu ihrer Herstellung erforderlich sind, tragen unstreitig dazu bey.

Von der Reizlosigkeit der Nerven bey Rasenden kömmt es ohne Zweifel, daß die stärksten Purganzen und Brechmittel und die gewaltsamsten Zugpflaster zuweilen bey ihnen keine Würkung thun. Sie zerfleischen zuweilen ihren eignen Körper auf eine ganz unmenschliche Art, ohne im geringsten zu erkennen zu geben, daß sie einigen Schmerz davon empfinden. Vielleicht unterscheiden sie in solchem traurigen Zustande sich selbst nicht mehr von dem Feinde, der, nach ihrer Meinung, mit ihnen ringt.

Vielleicht glauben sie, noch peinlicheren Martern, als sie sich zufügen, durch freywillige Uebernehmung dieser letztern auszuweichen.

Und doch sind ihre Nerven zuweilen wieder so sehr empfindlich, daß sie die leiseste Berührung derselben nicht zu ertragen vermögen. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß sich die periodischen Ausbrüche ihrer Raserey genau nach der bevorstehenden Witterung richten. Offenbar muß sich ihnen also die nahe Abwechselung derselben auf eine unangenehme Weise fühlbar machen. „Es giebt Rasende,„ (schreibt Haller Physiol. Tom. V. p. 559.) „welche „in ihren guten Augenblicken die rothe und gelbe „Farbe und stärkere Töne schlechterdings nicht aus„stehn können. Wasserscheuen sind Licht und lebhafte „Farben, Luft und Töne und alle Berührungen un„erträglich. Sehr nahe gränzen an solche Empfind„lichkeit, Wahnsinn und Raserey.„ —

So unaufhaltbar auch die Anwandlungen von Raserey scheinen, so zeigt es doch die Erfahrung, daß der Rasende durch die Gegenwart von Personen, für die er Ehrfurcht hat, durch Drohungen und Schläge, zur Zurückhaltung oder Mäßigung derselben bewogen werden kann. Freylich mag ihm dies eine ausnehmende Anstrengung kosten, die er auf die Länge nicht aushalten würde. Aber man sieht doch daraus, daß selbst der Rasende nicht aller Einsicht in die Moralität seiner Handlungen beraubt ist, so billig und menschenfreundlich in Rücksicht auf die ausnehmende Hef-

tigkeit der ihn in Thätigkeit setzenden Reize, die Gewohnheit ist, ihm die Gewaltthätigkeiten, welche er in seinem Paroxysmus begeht, nicht zur Schuld anzurechnen. Man sieht auch daraus, was durch andre Umstände noch gewisser gemacht ist, daß Rasende wissen, einem Zustande unterworfen zu seyn, in welchem sie durch ihre Handlungen Wehmuth und Abscheu bey Vernünftigen und Gutdenkenden erregen. — Ja man kann es sogar an sich selber merken, wenn man einem noch niemals ausgebrochnen Uebersfall von Verrückung unterliegen wird. Im Moritzischen Magazin (1st. Band. 3t. St.) wird von einem unglücklichen Mann erzählt, der sich freywillig das Leben nahm, weil er eine Verstandesverwirrung zu fühlen anfing, und deren Zunahme befürchtete. Sehr merkwürdig ist es mir, daß seine Furcht nicht bloß eingebildet war. Seite 42. am angezognen Ort, heißt es wirklich, daß die Anfälle seiner Verstandesschwäche, da er doch sonst viel Verstand hatte, in alltäglichen Gesellschaften auffielen, und seine Freunde seinethalber besorgt machten; daß seine Amtsarbeiten mühsam erdachte Grübeleyen wurden, zwar noch immer scharfsinnig, aber voll gesuchter Sophistereyen und unaufhörlicher Distinktionen waren, deren Verkettung die Wahrheit aus der Bahn schob.

Es wäre zu wünschen, daß dieser unglückliche Mann, in dem von ihm hinterlaßnen Aufsatz, worinn er die Gründe, die ihn zum Selbstmord bewo-

gen, angab, ausführlicher und bestimmter angemerkt hätte, von welcher Beschaffenheit die in seinem Kopfe vorgegangene Veränderung war, aus der er die Nähe seiner völligen Verrückung abnahm. Es wäre zu wünschen, daß auch andre Verrückte, die wieder zur gesunden Vernunft kommen, uns ähnliche Nachrichten von ihrem traurigen Zustande gäben, in so fern sie sich auf denselben noch zu besinnen wüsten. Wenig und unbedeutend ist es, was uns Helmont aus den Berichten solcher wieder hergestellten und von ihm ausgefragten Personen aufbewahrt hat, und was ich aus van Swieten Tom. III. comment. in Boerhaav. Seite 520. und 521. hieher setze. Wenn ein Ueberfall von Raserey sie anwandelte, so verlohren sie den Faden der von ihnen geführten Reden schlechterdings, und wurden in eine Idee, mit Ausschließung aller übrigen, unter Niedergeschlagenheit und verdrießlichen Gefühlen gleichsam versenkt. Sie dachten dieselbe nicht anders, als wenn sie ihnen unaufhörlich in einem Spiegel vorgehalten wäre. Ja sie wusten nicht, daß sie dieselbe dachten, oder anschauten, ob sie es gleich so unverrückt thaten, daß sie Tage lang, ohne Ermüdung, und ohne es zu wissen, stehn blieben, wenn sie etwa stehend vom Ausbruch ihrer Raserey überwältigt waren.

Lesenswerth ist der Aufsatz im Moritzischen Magazin, (Band I. 2tes Stück,) in welchem Herr Doktor Herz seinen Seelenzustand während einer ganz besondern Krankheit erzählt. So seltsam auch

die Einbildungen waren, von denen er acht Tage und Nächte hindurch unaufhörlich gequält wurde, so war doch, ich bediene mich seines eignen Ausdrucks, Methode in seiner Tollheit, deren Entstehung und Zusammenhang er gut psychologisch zu erklären wuste. Er glaubte beständig, — und diese Idee war für ihn die schrecklichste, deren Fortdauer ihm den Tod hätte zuwege bringen können, — außerhalb seiner eignen Wohnung und an andern ihm höchst unangenehmen Oertern zu seyn. Diese Einbildung kam daher, weil man wirklich während seiner Krankheit, ihm die Schlafstätte an einem andern, als dem gewöhnlichen Orte aufgeschlagen hatte. Den ungewöhnlichen, obgleich in seinem eignen Hause befindlichen Ort zu erkennen, verhinderte ihn sein durch die Krankheit geschwächtes und verdunkeltes Gesicht, wobey seine übrigen Organen um so mehr gespannt waren. Seine zweyte Einbildung bestand darinn, daß er von der ganzen Welt gehaßt und verfolgt würde, wozu ohne Zweifel seine Freunde Gelegenheit gaben, indem sie ihm Arzeneyen aufdrangen. Er fand nun in ihrem freundschaftlichsten Betragen nichts als beleidigenden Hohn.

Die Psychologie würde viel dabey gewinnen, wenn wiederhergestellte Fieber-Kranke uns ähnliche Beobachtungen über sich selbst liefern könnten und wollten, und wenn wir auch mehr solcher Nachrichten hätten, als worinn Herr Spalding (man sehe

eben

eben das Stück des Magazins, Seite 38 — 42.) einen ganz ausserordentlichen halbstündigen von ihm selbst erfahrnen Seelenzustand beschreibt. In dem Gehirn des vortreflichen Mannes war zwar, nach Herrn Mendelssohns Erinnerung, kein Theil in unordentlicher verwirrter Bewegung gewesen. Aber dies ist doch nicht zu leugnen, daß Beschreibungen solcher Zustände manches Licht über dunkle Seiten der Verrückung ausbreiten würden, manche scheinbare Muthmaßung zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erheben könnten, der uns bey der Unzuverlässigkeit aller bloß aus Grundsätzen hergeleiteten Folgerungen stets willkommen seyn müßte.

Neuntes Kapitel.

Von Entzückungen und Visionen.

Auch die sogenannten Entzückungen, welche einige Personen beiderley Geschlechts, vorzüglich des weiblichen, zuweilen zu erfahren pflegen, gehören ins Gebiet der Einbildungskraft. Verschiedne Schriftsteller, hauptsächlich Theologen, haben davon gehandelt. Auch ich will noch etwas darüber anmerken. Wir verstehn unter Entzückung eine vollkommne Zu-

rückziehung der Seele von den Sinnen und den außer uns befindlichen sinnlichen Gegenständen, wobey sie sich ganz und gar der Beschauung der in der Phantasie aufbewahrten Ideen und Bilder überläßt. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß unser Nachdenken sich manchmal so fest an einen Gegenstand der Phantasie hefte, welchen wir dann eben so deutlich sehn, als wenn er wirklich vor uns stünde; so fest, sage ich, daß die Verrichtung der Sinne dadurch ganz unterbrochen wird. Wir hören dann keinen um uns her ertönenden Schall; kennen die Personen nicht, die unsrem offenen Auge gegenwärtig sind, oder vor uns vorbey gehen. Man kann diesen Zustand einen Traum der Wachenden nennen. Doch in ihm ist nicht bloß jeder Sinn ungeschäftig, wie im Schlaf, sondern auch der ganze Körper. Wo die Zurückziehung der Seele ganz vollkommen ist, muß er zur Erde fallen, wenn er nicht von einer übernatürlichen Kraft gehalten wird. Unterdeß beschaut die Seele die Ideen der Phantasie, überlegt dieselben, bringt sie in mannigfaltige Verbindungen, eben so, als wenn wir uns wachend vorstellten, einen Besuch von einem Fürsten zu erhalten, einen Schatz zu finden, oder zu einer ausgezeichneten Würde erhoben zu werden. Alsdann würde die Seele solchen Ideen einen Körper geben. Wir würden uns zugleich alle Handlungen, Reflexionen und Reden vorstellen, die höchst wahrscheinlich bey jenem eingebildeten, nicht wirklichen Auftritt vorfallen würden, und auf die Art einen ergötzenden Roman ersinnen.

Eben das und noch mehr geschieht bey den Entzückungen. Der berühmte Leibnitz warf die Frage auf, ob man die Kunst, sich von den Sinnen zurückzuziehn, nicht auf einen so hohen Grad treiben könne, daß man selbst für körperliche Qualen kein Gefühl behielte. Schon vor ihm hatte Cardanus nicht bloß dies Problem vorgetragen, sondern auch versichert, der Mensch könne, vermittelst seiner natürlichen Kräfte, sich von der Einwürkung der Sinne losmachen, und in Entzückungen übergehn. Im drey und vierzigsten Kapitel seines achten Buchs de varietate führt er sich selbst davon zum Beyspiel an. Er konnte sich nach Gefallen so in sich selbst zurückziehn, daß er kaum die Worte der um ihn her stehenden Redenden sehr leise vernahm, aber deren Sinn gar nicht verstehn konnte. Augustin erzählt noch mehr im vier und zwanzigsten Kapitel seines vierzehnten Buchs de civitate Dei. Zu seiner Zeit lebte nemlich ein gewisser Restitutus, ein Presbyter, der sich, so oft er Lust hatte, oder von seinen Freunden darum gebeten ward, allen sinnlichen Empfindungen entzog. Er lag dann wie ein Todter, fühlte nicht nur nichts, wenn er gekützelt oder gestochen ward; sondern wenn ihn zuweilen auch das Feuer verletzte, schmerzte ihn die Verwundung nicht eher, als bis er wieder zu sich selbst gekommen war. Dergleichen Erscheinungen, wie es mancher wollte, vom Teufel herleiten, wäre gar zu übereilt. Nur kleine Geister können es, die, weil sie die ungewöhnlichen Natur-Er-

scheinungen nicht zu erklären wissen, stets zu übernatürlichen Urhebern ihre Zuflucht nehmen. Schon die Alten nannten dies: Deus in machina. Augustin, der doch von dem angeführten Falle mehr wuste, als gewisse peripatetische Theologen, brachte bey demselben, wie bey andern zu gleicher Zeit von ihm erzählten seltsamen Vorfällen den Teufel keinesweges mit ins Spiel. Er berichtet auch, daß jener Restitutus in dem erwähnten Zustande, sogar die Stimmen der Redenden deutlich hörte, nur daß sie ihm aus der Ferne herzukommen schienen. Daß er nichts vom Verbrennen gefühlt haben sollte, ist etwas schwer zu glauben. Auch hatte Augustin dieses nicht mit eignen Augen gesehn, und erzählt es bloß nach der Aussage andrer.

Daß indeß die Seele während der Entzückungen denke, schließe, und die ihr vorschwebenden Bilder der Phantasie mit einer gewissen Ordnung und Beurtheilung bewege, erhellet klar aus dem, was dem besten epischen italiänischen Dichter, Torquato Tasso, widerfuhr. Er war ein Mann von äußerst melancholischem Temperamente, welches gerade die Ausschweifungen der Phantasie am besten zu begünstigen pflegt. Denn sie ist es, welche die Seele antreibt, sich der sinnlichen Eindrücke zu erwehren, um allein auf das zu sehen, was sie ihr mit großer Lebhaftigkeit vorstellt. — Ich rücke also etwas zur Sache gehöriges aus dem Leben des Tasso ein, wie es Johann Baptista Manso beschrieben hat.

Taſſo ſelbſt behauptete, daß ihm ein guter Geiſt aufs deutlichſte erſchiene, und mit ihm ſich von den erhabenſten Dingen unterhielte. Wie man ihm einwandte, daß ihn ſeine Einbildungskraft täuſche, erwiederte er: „Dies könne ſchlechterdings nicht der „Fall ſeyn, weil das, was er hörte und ſähe, über „ſeine Einſichten ginge. Die Einbildungskraft verrichte ihre Geſchäfte nur mit denjenigen Eindrücken, „welche im Gedächtniß als vormals von uns erhaltene aufbewahrt würden. Aber er hätte bey ſeinen „wiederholten und ausführlichen Unterredungen mit „jenem Geiſte Dinge erfahren, wovon er vorher nie „gehört, nie geleſen, nie gewuſt hätte, daß je ein „Menſch davon unterrichtet geweſen wäre. Er ſchlöße „alſo hieraus, daß bey ſeinen Viſionen, wahre und „wirkliche Erſcheinungen irgend eines Geiſtes zum „Grunde lägen, der ſich, was auch immer die „Urſache davon ſeyn möchte, von ihm mit Augen „ſehn lieſſe. Wie ich mich hierüber mit ihm herumzankte, kam es einſt ſo weit, daß er mir ſagte: „Weil ich Sie nicht durch Gründe überzeugen „kann, will ich Ihnen vermittelſt der Erfahrung „aus dem Irrthum helfen. Ich will machen, „daß Sie mit eignen Augen jenen Geiſt ſehn, an „den Sie auf meine Ausſage nicht glauben wollen. „Ich nahm ſeine Anerbietung an. Gleich am folgenden Tage, wie wir ganz allein beym Camin „ſaßen, richtete er ſeine Augen, und zwar eine Zeitlang ſo unverrückt, nach einem Fenſter, daß er mir „auf meine Anfragen keine Antwort gab. Endlich

„rief er aus: Da ist er, der gefällige Geist! Ganz „freundlich stellt er sich ein, sich mit mir zu un„terreden. Blicken Sie ihn an, so werden „Sie finden, daß ich die Wahrheit sagte. — „Mit unverwandtem Auge sah ich dahin. Aber so „sehr ich es auch anstrengte, sah ich gar nichts wei„ter, als die Stralen der Sonne, welche durch die „Fensterscheiben in das Zimmer drangen. Und in„dem ich noch immer, ohne das geringste zu ent„decken, rings um mich herum sah, hörte ich, daß „Torquato mit einem dritten eine ernsthafte Unterre„dung führte. Ob ich gleich niemanden sah und „hörte, als ihn, so waren doch seine Fragen sowohl, „als Antworten in solchem Ton abgefaßt, desglei„chen man bey wichtigen Gesprächen anzunehmen „pflegt. Aus seinen Reden errieth ich bloß die Ant„worten des andern. Die Gegenstände dieser Ge„spräche waren so außerordentlich, und der Ton der„selben so ungewöhnlich, daß ich, von Erstaunen „darüber ganz außer mir, dieselben nicht unterbre„chen konnte. Der Vorfall währte, ohne daß mein „Erstaunen und meine Neugier es mich einmal mer„ken ließen, eine beträchtliche Zeit. Nach Verlauf „derselben entfernte sich der Geist, wie ich aus Tor„quato's Worten hörte. So werden denn endlich „(redete dieser mich an,) Ihre Zweifel einmal ver„schwunden seyn. Ich bin, erwiederte ich, „nur noch ungewisser, als je. Ich habe viel be„wundernswürdiges gehört, aber gar nichts von „dem gesehn, was Sie mir zur Verbannung mei-

„ner Zweifel zu zeigen versprachen. Lächelnd „sprach er: Sie haben mehr davon gesehn und „gehört, als vielleicht — — Und damit brach „er ab.„

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Erzählungen vom Genius des Sokrates sich der Einbildungskraft des Tasso vorzüglich eingeprägt hatten. Bey seinen starken und lebhaften Abstraktionen schien es auch ihm, der selbst ein großer Philosoph war, als wenn er mit einem andern spräche. Und er redete und antwortete doch sich selbst. So träumte er wachend, bey hellem Tage. Eine Erscheinung, die indeß doch immer höchst selten und auffallend bleibt. 1)

1) „Tasso„ schreibt Herr Tiedemann, Untersuchungen über den Menschen, Theil III, „zog, indem er eine „Weile unbeweglich nach dem Fenster hinsah, seine „Seele von allen äußern Empfindungen zurück, sahe „dann allerley unbestimmte Phantasmen; aber ein „noch höherer Grad der Anstrengung, verbunden „mit der Erwartung eines Geistes, machte, daß der „Dichter etwas durch das Fenster hereinkommen sah. „Voller Freuden fing er die Unterredung an, merkte „aber nicht, daß er nur allein redete, eben wie wir „im Traum nicht merken, daß wir es nur allein „sind, die da fragen und antworten. Die heftige „Bewegung der Phantasie, verbunden mit der Vorstellung, daß ein Geist nicht die gewöhnliche Menschensprache reden dürfe, brachte den erhabnen Ton „des Gespräches hervor.„

Was für traurige Folgen eine so außerordentliche, ohne Zweifel oft wiederholte Anstrengung für den Dichter hatte, ist schon in den Zusätzen zum vorhergegangnen Kapitel erwähnt. Auch Montagne versichert livr. 2. chap. 12, den Tasso in Ferrara nichs

Bisher handelten wir von Entzückungen, die einen natürlichen Grund haben. Noch ist es eine gemeine Meinung, daß es auch übernatürliche Ekstasen gebe, zufolge welcher die Seele durch eine göttliche Würkung von der Wahrnehmung äußrer Dinge zum innern Anschaun solcher Wahrheiten und Kenntnisse, welche Gott ihr mittheilen will, dahingerissen werde. Beweise hievon sind die Lebensbeschreibungen mancher Heiligen, hauptsächlich heiliger Frauenzimmer, von denen wir es am häufigsten finden, oder besser, glauben, daß sie in übernatürliche Entzückungen geriethen, und durch Gottes Offenbarung erleuchtet wurden. Daß solche sogenannte göttliche Ekstasen eintreten können, bedarf keines Beweises. Was sollte den Willen Gottes einschränken? Ob es auch vom Teufel herrührende Ekstasen gebe, mögen andre ausmachen. Die Merkmale, daß Entzückungen nicht von Gott kommen, sind von verschiedenen Theologen, vom Arzt Zacchia, und andern angegeben. Zum Beyspiel, wenn die dabey vorfallenden Bewegungen denen gleichen, die man beym Wahnsinn, bey der Raserey, der Epilepsie, dem Schlagflusse und ähnlichen Krankheiten zu bemerken pflegt, in welchen Winseln, Verzerrungen des Gesichts, Convulsionen, Bleichheit, regellose Reden, und andre

lange vor dessen Tode wahnsinnig gesehn zu haben. Dieser kannte in solchem Zustande weder sich noch seine Werke mehr, welche ohne sein Wissen, und doch unter seinen Augen incorrekt und verunstaltet herauskamen.

des unmittelbaren Ursprungs von Gott unwürdige Zufälle gewöhnlich sind. Eben dies gilt auch von Verdunkelung des Verstandes, Vergessenheit des Vergangenen, Traurigkeit, oder wenn jemand nach eignem Belieben seine Sinnen verleugnen und sich in sich selbst zurückziehn kann; oder wenn sein lasterhafter Wandel ihn der Gnadenbezeugungen unwerth darstellt, welche Gott sich für seine Lieblinge vorbehält. Alle diese nähern Bestimmungen hat der Cardinal Lambertini, nachmaliger Pabst Benedikt der XIVte angegeben im neun und vierzigsten Capitel seines dritten Buchs de servorum Dei beatificatione. 2)

Dem ungeachtet wird noch immer die Frage seyn, ob die Entzückungen der frömmsten Personen, wenn auch die eben erwähnten Merkmale von Krankheit oder Unschicklichkeit sich nicht dabey antreffen lassen, für natürliche, oder von Gott herrührende gehalten werden müssen. Daß sie uns die Wahrheit

2) Daß es göttliche Entzückungen geben könne, glaubt jeder Verehrer der Bibel, wegen 2 Cor. XII. 1-4. und insbesondre wegen der für Petrum so lehrreichen und in ihren Folgen so wichtigen Entzückung, Actor. X. 9-15. Aber die vom Verfasser angeführten und ähnliche Kennzeichen ungöttlicher Entzückungen sind uns aus folgendem Grunde unnütz, weil, nach den Versicherungen der Bibel, (zum Beyspiel Ephes. IV. 7-13.) die Zeiten völlig vorüber sind, worinn Gott sich den Menschen unmittelbarerweise mittheilte. Die vermeinten Heiligen der katholischen Kirche, welche sich ihnen widerfahrner hoher Offenbarungen rühmen, sind also entweder Betrüger, oder betrogen durch ihre eigne Phantasie.

von der Beschaffenheit ihrer Entzückungen erzählen, ist, wegen ihres einleuchtend tugendhaften Lebens freylich keinem Zweifel unterworfen. Aber weil sie selbst ganz allein die Zeugen abgeben, wird es verständigen Untersuchern gar zu schwer, die Natur ihrer Offenbarungen anzugeben. Nach meinem Bedünken läßt es sich nur aus zwey Merkmalen sicher abnehmen, daß eine Würkung Gottes dabey Statt habe. Eine fromme ekstatische Person muß sich zuvörderst während ihrer Entzückung von der Erde emporgehoben finden. Da so etwas nicht natürlich zugehn kann, und der Teufel auf Tugendhafte keinen Einfluß hat, so muß so etwas von Gott kommen. 3) Oder sie muß doch wenigstens zufällige, entfernte und zukünftige Dinge in ihren Entzückungen erfahren; Dinge, die in der Folge wirklich eintreffen, und deren Kenntniß bloß der allgegenwärtige Urheber aller Dinge besitzen kann. Nicht ohne Erstaunen habe ich das gelesen, was im Leben des ehrwürdigen Paters Joseph von Cupertino, ich will nicht einmal sagen, von seinen Entzückungen, sondern von seinen Flügen vorkömmt. Sind diese Fakta wahr, so kann

3) Die Fehlerhaftigkeit dieses Raisonnements leuchtet in unsern Tagen, wo die Würkungen der entzündbaren Luft allgemein bekannt sind, auch den Ungebildetsten ein. Aber auch dies bey Seite gesetzt, ist die Forderung des Verfassers äußerst sonderbar, und so willkührlich, daß man mit ähnlichem Recht jede andre machen könnte. Auch wurden weder Petrus, noch Paulus, noch Stephanus während ihrer Entzückungen von der Erde emporgehoben, wiewohl es mit der Entzückung des letztern ganz natürlich zugegangen zu seyn scheint.

man die sichtbare Hand des Höchsten nicht darinn verkennen. 4) — Wo die beiden angegebnen Merkmale fehlen, deren erstes noch von einigen bestritten wird, — und bey Entzückungen und Offenbarungen über vergangene Dinge und über Geheimnisse der Religion, kann der behutsame Verstand keine entscheidende Bestimmungsgründe finden, ob eine natürliche oder übernatürliche Ursache dabey anzunehmen sey. Wenn nemlich Frauenzimmer, oder andre Gott verehrende Personen über das Leben unsres Heylandes, oder andre zur Religion gehörende Wahrheiten nachdenken, so setzen wir billig voraus, daß ihr Kopf schon mit frommen Grundsätzen und Gedanken angefüllt ist. Sie lasen ja unaufhörlich ascetische Bücher, hörten Predigten und den Unterricht frommer Männer an. So fehlt es also ihrer Phantasie und ihrem Verstande keinesweges an Materialien zu langen sinnreichen und affektvollen Unterredungen in ihrem Gemüthe. Leicht bringen sie dann durch Vermittelung ihrer bisherigen Ideen neue

4) Es thut mir leid, daß ich, meiner Bemühungen ungeachtet, bis itzt noch nichts weiter von diesem sonderbaren Mann erfahren konnte, dessen Flüge kennen zu lernen ich sehr begierig wäre. X Ich muß indeß erinnern, daß Muratori selbst, indem er seine Worte auf Schrauben setzt, die gute Sache des Vater Josephs verdächtig macht. In der Urschrift heißt es also: Ben verificati que' fatti, non si può negar in essi la visibil mano dell' Altissimo. Dies läßt sich, wie ich denke, übersetzen: Da diese Fakta wahr, nemlich hinlänglich bestätigt sind, u. s. w. oder auch Wenn diese Fakta wahr sind, u. s. w. — Den letztern Sinn auszudrücken, hielt ich für das sicherste.

heraus, und stellen sich die Handlungen der Engel und andrer Seligen gerade so vor, als ihr frommer Affekt dieselben am wahrscheinlichsten findet. Alles dies kann ganz und gar ohne Wunder, ohne besondre Mitwürkung Gottes, ganz natürlich zugehen. Eine fromme affektvolle Seele und eine ideenreiche Einbildungskraft sind dazu hinlänglich. — Gemeine Liebende können uns ein Beyspiel davon abgeben. In ihren Phantasien über den Gegenstand ihrer Leidenschaft stellen sie sich allerley angenehme Unterredungen und erfreuliche Auftritte vor. Bey der überaus großen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft junger Personen, bey der manchmal außerordentlichen Stärke ihrer Liebe zu Gott und seinen Heiligen, schränkt sich also auch ihre Seele zuweilen lediglich auf die Beschauung jener heiligen und ihnen theuren Dinge ein. Eben dadurch entstehn ihre Entzückungen. Wenn sie nachher zu sich selbst kommen, und sich ihrer Betrachtungen erinnern, halten sie dieselben für Offenbarungen Gottes, oder irgend eines aus dem Paradies. Mit der Zeit erlangen sie denn eine Fertigkeit in solchen Abstraktionen. Sie glauben dann wirklich den Heiland gegenwärtig zu sehen, ihn als Knaben zu umarmen, ihn zu seinem Leiden zu begleiten u. dergl. mehr. Die Mystiker erzählen uns hier Wunderdinge. Sie dürfen sich indeß zum Beweise der Göttlichkeit ihrer Offenbarungen keinesweges darauf berufen, daß sie intellektuelle Visionen haben, die mit Bildern körperlicher Dinge gar nicht vermischt sind. Freylich mögen sie in ihren Abstraktio-

nen tiefgedachte und subtile Begriffe bilden, wenn sie insbesondre aus mündlichen oder schriftlichen Vorträgen die so spitzfindige mystische Theologie gelernt haben. Da alsdann ihre Entzückungen und Visionen derselben gleichartig sind, bleibt es ohne einen hinzukommenden entscheidenden Beweis einer übernatürlichen Würkung immer äußerst zweifelhaft, daß eine solche dabey zum Grunde liege. Mystiker selbst bekennen, daß sie in diesem Falle manchen Täuschungen ausgesetzt seyn.

In meiner Moral-Philosophie habe ich ein paar Exempel von Leuten angeführt, welche sich bloß mit ihrer Einbildungskraft beschäftigten, wenn sie sich doch mit Gott selbst zu unterhalten glaubten. Aehnliche Fälle findet man unter andern auch in den ephemeridibus Naturae Curiosor. Hier will ich nur das noch einrücken, was der berühmte Philosoph in Sicilien, Don Tommaso Campailla im 2ten Bande seiner philosophischen Schriften schreibt. „Dieses,„ heißt es, „daß sie ihrer Einbildungskraft den Zügel „schießen lassen, und vermittelst derselben hundert „Luftschlösser bauen, widerfährt einigen frommen „Visionairs häufig. Sie sind daran gewöhnt, unter „Bildern zu denken, und bestimmte Einrichtungen „des Orts dabey vor Augen zu haben. Sie sind ferner „melancholisch und kränklich. In der grösten Hitze „ihrer andächtigen Betrachtungen steigen also aus „ihren ungesunden Eingeweiden gewisse Dünste auf; „werden vermittelst der zum Gehirn gehörenden Ner-

„ven in dasselbe geführt; vermischen sich mit dessen „Lebensgeistern. Diese treten alsdann aus dessen „runden Erhöhungen hervor, und bringen alle in „der Phantasie befindliche Bilder durch den hinteren „Raum des Hirngewölbes in das septum lucidum 5) „und vor die Seele. Und alsdann glauben jene ein„fältige Betrognen, wahre Visionen zu haben, Je„sum und dessen Engel und alles, worüber sie nach„dachten, wirklich zu sehn. Sie behaupten eben „dies mit unzurückgehaltner Aufrichtigkeit, und be„trügen, ohne die Absicht zu haben, da sie sich selbst „hintergehn.„

Um dieser Ursache willen geht man in Rom auch bey den Seligsprechungen so sehr vorsichtig zu Werk. 6) Man macht eben nicht gar viel aus Entzückungen und Visionen frommer Leute, wenn sie gleich, in Verbindung mit vielen andern Umständen, Beweise der Heiligkeit sind. Vielmehr, wie der Cardinal di Lauria in der fünften Schrift de oratione, und der Cardinal Lambertini in der angezogenen Stelle, lehren: ab apostolica sede numquam pro miraculis specialibus approbantur, nisi evidenti aliquo supranaturali signo sint adminiculatae.

Wirklich standen vormals dergleichen Erscheinungen in großem Ruf. Auch glaubte man aus

5) Ein Theil des Gehirns, der nach einiger Meinung der eigentliche Sitz der Seele ist.

6) Schade, daß selbst unser Jahrzehend und Pius des VIten Verfahren das Gegentheil lehren.

Unwissenheit an allerley fromme Träume, sogar an Erdichtungen und Betrügereyen, woran es keinen Mangel gab. Aber heut zu Tage sah man die Entzückungen der Nonne Maria de' Agreda 7) aus allerley Gründen, deren Anführung nicht hieher gehört, von dem heiligen Stuhl und der Sorbonne gemisbilligt werden. Ich selbst kannte ein Frauenzimmer, welches bey dem Tode ein langes Verzeichniß der von ihm erhaltnen Offenbarungen hinterließ, die indeß bey dem erleuchteten Tribunal, dem die Untersuchung darüber zukömmt, ihr Glück gar nicht machen konnten. Vorzüglich verdient es hier bemerkt zu werden, was am Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des gegenwärtigen in Frankreich in Beziehung auf die bekannte Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Güyon vorgefallen ist, die im Jahr 1717 starb. Ihr von ihr selbst beschriebenes Leben ward in Cöln 1720 gedruckt. Ihr Kopf war ganz mit der mystischen Theologie erfüllt. Alle ihre

7) Maria von Coronel, nach ihrem Wohnsitz in Spanien, von Agreda genannt, schrieb im vorigen Jahrhundert auf den angeblichen ausdrücklichen Befehl Gottes und der heiligen Jungfrau, und nach Anleitung einer unmittelbaren Revelation, ein Buch, unter dem Titel: civitas mystica. Dieses Buch ward häufig aufgelegt und in die Sprachen der mehresten katholischen Länder übersetzt, aber sein lügenhafter Inhalt erregte bey aufgeklärten Katholiken den gerechtesten Unwillen. Es fehlte indeß nicht an Vertheidigern desselben. Und in Madrid eiferte man so für die Ehre der verschrienen Schriftstellerinn, daß man für die vielen Lobschriften, welche auf sie verfertigt wurden, eine eigne Druckerey anlegte.

Unternehmungen und Neigungen hatten eine Beziehung auf Gott. Von ihm behauptete sie die Gabe des innerlichen Gebets empfangen zu haben. Und wir haben ziemlich viel erbauliche Bücher von ihrer Hand. In ihrer angeführten Lebensbeschreibung verwirft sie Visionen, Entzückungen, Offenbarungen als etwas gefährliches, wobey man sich leicht betrügen könne. Sie rühmt allein jene Gattung der Entzückungen, worinn die Seele, von irdischen Dingen abgezogen, in Gott als in ihren Mittelpunkt versenkt ist. Und gerade diese große Glückseligkeit war ihr, nach ihrer Versicherung, zu Theil worden; worauf sie auch ihren seligen Umgang mit Gott erzählt. Sie ward indeß der Anhänglichkeit an die Irrthümer des Molinos und an verschiedne andre angeklagt, und dieser Ursache wegen von dem berühmten Bossuet, Bischof zu Meaux, und dem Pariser Erzbischofe Harlay sehr verfolgt. Sie kam sogar ins Gefängniß. Und am Ende kamen alle ihre Ekstasen und Offenbarungen um deren bisherigen Ruf. 8) In

8) Nur für Leser, welche der Kirchengeschichte unkundig sind, setze ich folgende Erläuterungen hieher. Michael Molinos war ein spanischer Priester, und lebte unter dem Ruf einer großen Heiligkeit, in Rom. Hier gab er auch 1681. seine schon früher in spanischer Sprache herausgekommene manuductionem ad vitam heraus, worinn er behauptete, daß man seine Seele von den Sinnen und körperlichen Dingen ganz zurückziehn, und mit völliger Ruhe der Verstandes- und Willenskräfte lediglich auf Gott richten müsse. Diese Behauptung verschrie man als ketzerisch, weil man in der

In barbarischen Zeiten hätte man sie leicht für eine Heilige gehalten. In den unsrigen geht man bey weitem prüfender zu Werk. — Wenn indeß die Leichtgläubigkeit ein Fehler ist, so kann auf der andern Seite der Unglaube ein eben so großer seyn.

Zuvörderst nemlich beweisen Erscheinungen und Offenbarungen doch keinesweges wider die Heiligkeit 9), wenn sie auch gewöhnlich nicht für dieselbe beweisen. Hievon giebt es andre beweisende Proben. Und wenn auch die Entzückungen einer Person sich bloß von ihrer in Bewegung gesetzten Einbildungskraft herschrieben, so zeugen sie doch immer davon,

der römischen Kirche so viel auf Ceremonien und äußre Werke hält. Molinos ward ins Gefängniß geworfen, zum Wiederruf gezwungen, und auch, wie dieser geschehn war, noch in Verwahrung behalten, worinn er auch starb. --- Die Schrift der Günon, welcher Bossuet sich hauptsächlich entgegensetzte, führte den Titel: moyen court et facile pour faire oraison. Diese Schrift erhielt einen Vertheidiger an dem berühmten Fenelon, welcher auch den vom Molinos behaupteten Satz, daß man Gott rein, das heißt, ohne alle Hoffnung der Vergeltung lieben müsse, wieder in Umlauf zu bringen suchte. Fenelons Schrift ward für ketzerisch erklärt, und er ließ es sich ruhig gefallen, ob er gleich bis an sein Ende bey seinen Grundsätzen blieb.

9) Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nennt der Protestant nur immer, wo der Katholik von Heiligkeit spricht. Oft streiten freylich vorgegebne Offenbarungen nicht mit der Frömmigkeit dessen, der sie vorgiebt. Aber nicht selten machen sie diese auch sehr verdächtig.

daß dieselbe Vergnügen in der Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen finde. — Fürs andre sind die guten Gedanken und frommen Empfindungen, die in Büchern der erwähnten Art befindlich sind, doch die meiste Zeit sehr beyfallswürdig. Die Lektür derselben kann die christliche Erbauung ungemein nähren und anfachen. In dieser Hinsicht sind die sinn- und salbungsreichen Schriften der außerordentlichen heiligen Theresia 10) schätzbarer, als alle übrigen. Und selbst sie gab an mehr als einer Stelle ihren Nonnen die Lehre, daß sie nicht nach Entzückungen, Visionen und gewissen ausgezeichneten Gnadenbezeugungen Gottes streben müßten, weil auch sie die vielen dabey eintretenden Täuschungen einsah. — Drittens. Wenn es auch den meisten Offenbarungen an dem ungezweifelten Charakter eines übernatürlichen Ursprungs fehlt, so würde es dennoch Verwegenheit seyn, dieselben zu verachten oder zu verwerfen, es wäre denn, daß sie grobe Einfalt oder Parteylichkeit für irgend eine Sekte verriethen. Wir wissen ja nicht, auf welche Weise Gott seine Gnadenbezeugungen und Einsichten austheilen will. 11)

10) Eine Spanierin. Ihre Schriften sind in verschiedne Sprachen übersetzt, auch im Deutschen mehrmals herausgekommen. Sie redet darinn die Sprache des Herzens und der Erfahrung, und dringet vorzüglich auf das Gebet, sowohl das thätige, als das leidende, die Richtung der Seele zu Gott, wie dieselbe von Mystikern vorgeschrieben ist.

11) Aber wir wissen doch, daß er keinem neue von der Bibel unabhängige Offenbarungen mehr gewähren werde!

Nur müste man Erfahrungen derselben niemals auf die Kanzeln bringen, nie zu Beweisen für die Religion gebrauchen. Sie bedarf wahrlich so zweifelhafter Stützen nicht. Und wenn wir auf diese bauen wollten, würden die Feinde unsers Glaubens sich nur einbilden, daß wir gleichen Werth darauf, als auf die Offenbarungen Gottes selbst setzten. Der Leser wird wohlthun, sich das zu merken, was der Abt von Fleury hier zur Sache gehöriges im zwanzigsten Bande seiner Kirchenhistorie schrieb. Er tadelt es dort, daß man die Meditationen einiger sonst frommen Frauenzimmer für Offenbarungen und Wunder annehme; behauptet, daß nur aus diesem Fehler die so vielen Misbräuchen unterworfene mystische Theologie entstanden sey, und daß sich fromme Christen an die untrüglichen Schriften der Bibel halten, und diejenigen Tugenden ausüben müßten, durch welche, als auf einem zuverlässigern Wege, sich so viel Menschen den Namen der Heiligen erworben haben. Und wahrlich, wer das Leben der Antoinette Bourignon gelesen hat, die im Schooß der catholischen Religion zu Lisle in Flandern gebohren ward, und bey ihrem 1680 erfolgten Tode ich weiß nicht welche Religion bekannte, — wer da weiß, wie viel Offenbarungen sie ausgefertigt, und wie viel Bücher sie geschrieben hat, um welcher willen der calvinistische Visionair Jurieu sie so sehr erhob, wird keine Behutsamkeit in

dergleichen Angelegenheiten im geringsten übertrieben finden. 12)

Diese kurzen Erinnerungen will ich mit der Anführung von ein paar hieher gehörigen Begebenheiten beschließen. Im fünften Jahrgang der zweyten Decurie der schon mehrmals erwähnten Ephemeriden, und der 129sten Observation, erzählt Johann Ludwig Hanemann, daß im Jahr 1684 eine Obristinn von Ranzow in ein bösartiges Fieber, und ganz, wie man zu sagen pflegt, von Sinnen kam. In diesem Zustande sang sie mit so heller und lieblicher Stimme

12) Ihr eifrigster Vertheidiger war der berühmte Peter Poiret, der ihre verworrenen und unzusammenhängenden Behauptungen in eine systematische Form brachte, in der Schrift L' oeconomie divine ou systeme universel. Amsterd. 1686. 7 vol. 8. An seinem Beyspiel erhellt, schreibt Mosheim institutt. historiae ecclesiasticae, daß Wissenschaft und Unwissenheit, Vernunft und Aberglaube nicht weit genug von einander getrennt sind, um nicht bey einem Menschen neben einander wohnen, und mit vereinigten Kräften Ungeheuer zur Welt bringen zu können. Die Bourignon behauptete von Gott dazu ausersehn und begeistert zu seyn, daß sie das unter dem Tumult so vieler Sekten verlohren gegangne Christenthum wieder herstellte. Sie verursachte in den Niederlanden große Unruhen. Aber sie war, schreibt Mosheim, (am angezogn. Ort S. 1680.) nicht recht bey Vernunft. Ihre meisten Orakelsprüche schöpfte sie aus den Schriften gelehrter Mystiker, und machte dieselben noch schädlicher, als sie an sich schon waren. — Auch war sie eine Seherinn, und sah den Untergang Brüssels durch Feuer. Zwanzig Jahre nach diesem Gesicht richteten freylich die Bomben der Franzosen einige Verwüstung in Brüssel an, aber doch keine so vollständige, als sie prophezeyt hatte.

einige Lieder, daß der Arzt nach seiner eigenen Aussage niemals eine reizendre Melodie gehört hatte. Sogar war die Composition dieser Lieder von ihr selbst.

Im Zodiaco Medico Gallico, Januar-Monat, Nr. 1. liest man gleichfalls von einem vornehmen Frauenzimmer, welches in einem heftigen Fieber rasend ward. Wie der Paroxysmus vorüber war, lag sie ohne Gefühl und Bewegung. Man hielt sie darum für todt, und dachte schon auf ihr Leichenbegängniß. Nach einiger Zeit gab sie einen Seufzer von sich. Die Umstehenden brachten sie durch Vorhaltung geistreicher Liqueurs und durch Erwärmen wieder zu sich selbst. Statt ihnen dafür zu danken, brach sie sogar in Klagen darüber aus, „daß „man ihre Seele einem Zustande voll unaussprech„licher Ruhe und Seligkeit, wozu auf Erden nie„mand gelangen kann, entrissen hätte. Keine Freu„de dieses Lebens käme der von ihr erfahrnen im ge„ringsten gleich.„ Sie setzte hinzu, „daß sie das „Jammern ihrer Eltern und die Unterredungen we„gen ihres Leichenbegängnisses recht gut gehört hätte. „Aber dadurch wäre ihre Ruhe nicht gestört. Ihr „Gemüth wäre in jene Freuden so vertieft gewesen, „daß sie gar nicht mehr an weltliche Angelegenheiten, „oder die Beybehaltung ihres Körpers gedacht habe.„ Auch ist in den angeführten Ephemeriden, im vierten Jahrgang, Observ. 81. noch von einer ekstatischen Epilepsie die Rede. Und von zweyen andern im sechsten Jahrgang der zweyten Dekurie, Observ. 201.

und 229. Hieraus erhellt, daß die Seele selbst in dieser furchtbaren Krankheit nicht zu denken aufhört, obgleich epileptische Personen sich gewöhnlich nicht erinnern, während dieses Zustandes gedacht zu haben.

Alles dies erwähne ich, um zu zeigen, wie viel unerklärliches in den Geschäften der Seele und der Einbildungskraft ganz natürlich und ohne Dazwischenkunft einer übernatürlichen Ursache vorgehe. Alte und neue Beyspiele von Ungläubigen und von Ketzern lehren uns, daß auch der Enthusiasmus etwas natürliches seyn könne. Von diesem könnten wir noch vieles hinzusetzen. Aber hier sey es an dem bloßen Winke darauf genug. — Wie viel verderbliche Irrthümer sich in die mystische Theologie mischen können, wird der Leser aus einer Schrift des berühmten Paters Segneri und aus mehreren des vortreflichen Bossuet lernen. Auch hat ein ungenanter Verfasser in der 1700 gedruckten Schrift: le christianisme eclairci, diese Materie mit vielem Scharfsinn abgehandelt. Den Inhalt der 1744 zu Augspurg herausgekommenen Schrift des P. Amort de apparitionibus, visionibus et revelationibus privatis kenne ich nicht. — Allein da wir wissen, daß der Apostel Paulus von den hohen ihm widerfahrnen Offenbarungen sagt: non licet homini loqui, so könnte man auch fragen, was Personen, die sich ähnlicher Gnadenbezeugungen rühmen, für ein Recht haben mögen, dasjenige auszubreiten, was ein Paulus zu verheelen für seine Pflicht hielt.

Doch genug von dieser Materie, deren Erörterung ich andern gern überlasse, eben wie die Beantwortung der Frage, warum Weiber mehr als Männer sogenannter Entzückungen empfänglich sind. „Eben wegen ihrer Schwäche„, wird mancher sagen. Mag es seyn. Ich entscheide darüber nicht.

Zusätze des Herausgebers zum neunten Kapitel.

I.

Von den Entzückungen.

Um uns von der Natur der Entzückungen die gehörige Vorstellung zu machen, erinnern wir uns billig an diejenigen Zustände, worinn man von uns behauptete, daß wir außer uns selbst wären, oder geben auch nur auf andre in solchen sie überfallenden Zuständen Acht. Ein Mensch, der außer sich ist, ist durch irgend einen Gedanken oder Anblick so mächtig gerührt, daß er für alle andere Dinge und Gegenstände, für die ihn umgebenden Personen, und um ihn her geführten Gespräche keine Aufmerksamkeit und keinen Sinn behält. Läßt z. B. einen Lie-

benden, der sich hundert Meilen von seiner Geliebten entfernt glaubt, dieselbe beym Eintritt in eine Gesellschaft mit einmal sehn. Er wird der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen die Mitglieder der Gesellschaft ganz und gar vergessen, wird stumm bleiben, wenn ihn ein andrer anredet, und nachher nicht wissen, wer mit ihm redete, so gut er denselben sonst gekannt haben mag. Er wird sich eine Zeitlang so ausschließend mit seiner Geliebten beschäftigen, daß ihn keine Rücksicht auf den Wohlstand, den er gegen die übrigen Gesellschafter zu beobachten schuldig ist, keine Ueberlegung und keine ihm gemachte Vorstellung davon abzuhalten vermögend ist.

Auch Entzückungen sind so lebhafte Beschäftigungen der Seele mit gewissen ihr vorgestellten Objecten, daß sie über denselben die Aufmerksamkeit auf andre ihren Sinnen noch so nahe Dinge ganz verliehrt. Allein die Entzückung unterscheidet sich vom Zustand des Außersichseyns doch auf eine sehr merkliche Weise. Der Grund dieses Unterschiedes liegt, so viel ich einsehe, ganz allein in der Klarheit oder Dunkelheit der Ideen, welche die Seele in beiderley Zuständen beschaut. Wer außer sich ist, beschäftige sich immer so mit dem ausschließend von ihm betrachteten Gegenstande, daß ein in ihm befindlicher Affekt sich gar nicht verkennen läßt, dessen Natur sich in seinen Reden, Bewegungen des Körpers, und wenn es auch daran fehlen sollte, doch wenigstens in seinen Mienen augenscheinlich verräth. Ein solcher hat also

viele dunkle Vorstellungen. Denn nur diese pflegen Leidenschaften hervorzubringen, und überhaupt die veranlassende Ursache jeder willkührlichen Bewegung und Veränderung unsres Körpers, der kleinen wie der großen, zu seyn. — Der Entzückte hingegen ist durchaus affektlos. Alle willkührliche Bewegungen seines Körpers hören auf. Die unwillkührlichen werden so leise und so langsam, daß sie gleichfalls unterbrochen zu seyn scheinen. Thue ich zu viel, wenn ich annehme, was auch die Aussage des Ekstatikers von dem, was er in solchem Zustande sah oder erfuhr, zu bestätigen scheint, daß er alsdann lauter klare Vorstellungen habe? Je abgezognere Meditationen man verfolgt, je deutlicher die Begriffe sind, welche man anschaut, desto stiller ist die Seele, desto starrer der Körper, desto verschloßner jedes sinnliche Organ. Schon Archimedis Beyspiel beweist dies. Er war in seine Demonstrationen so vertieft, daß er von dem, was um ihn her vorging, gar nichts sah und hörte, und seinen Kopf darüber verlohr.

Aus dem bisher gesagten läßt es sich abnehmen, daß der Entzückte von seiner eignen Person so wenig, als dem Ort, an welchem er sich gerade befindet, das geringste wissen könne. (2 Corinth. XII. 2 — 4.) Denn die Kenntniß, welche die Seele von irgend einem ihrer Verhältniße hat, beruht bloß auf den Berichten, welche sie durch die Sinne davon erhält, oder sich zurückruft, da sie dieselben schon vorher erhalten hat. Den Entzückten macht die lebhafte

Beschäftigung mit andern Gedanken gegen die Stimme seiner Sinne völlig taub. Es kann auch keine Erinnerung an vormalige Sinneseindrücke bey ihm Statt finden. So wäre es also kein Wunder, wenn er das wirklich zu seyn oder doch zu erfahren glaubte, was er denkt. Ich habe schon mehrmals angemerkt, daß jede noch so phantastische Idee der Seele als eine wirkliche Empfindung vorkommen müsse, wenn die Vorstellung derselben unter allen die lebhafteste bey ihr ist. Und so zeigt es auch die Erfahrung. Ekstatische Personen sind nur gar zu geneigt, die seltsamen Hirngespinste ihrer Phantasie, deren Uebereinstimmung mit der gesunden Vernunft sich sonst nicht von ihnen rechtfertigen ließe, für hohe ihnen mitgetheilte Offenbarungen zu halten. Und es ist äußerst merkwürdig, daß manche, welche sich des vertraulichen Umganges mit irgend einem Geist rühmten, z. B. Sokrates und Cardan, auch durch ihre Entzückungen berühmt geworden sind.

Die Entzückung muß (wie schon ihr Name andeutet, welcher in mehreren Sprachen zur Bezeichnung des höchsten Vergnügens gebraucht zu werden pflegt,) ein ungemein behaglicher Zustand seyn. Denn die Seele kann, ihrer Natur nach, kein unaussprechlicheres Vergnügen haben, als wenn sie deutlich und lebhaft denkt. Nichts weniger als unerwartet war mir also, was der Verfasser aus dem Zodiacus Medico-Gallicus von dem für todt gehaltnen adelichen Frauenzimmer erwähnt, daß es misver-

gnügt über seine Verwandten gewesen sey, welche vermittelst der Bemühungen es wieder zu sich selbst zu bringen, es einer noch nie gefühlten Seligkeit entrissen. Etwas ähnliches wird auch von manchen wiederhergestellten Ertrunkenen erzählt.

Daß Krankheiten und besonders hitzige Fieber Ekstasen veranlassen können, ist schon aus den vom Verfasser angeführten Beyspielen klar. Die Starrsüchtigen setzen den Antheil der Disposition des Körpers an solchen Erscheinungen noch in helleres Licht. Indeß kann auch anhaltendes und tiefes Nachdenken dieselben veranlassen. Herr Hecquet (schreibt Tissot Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 313.) führt das sehr beglaubigte Exempel eines Gelehrten an, der bey starkem Nachdenken in Entzückung fiel, Convulsionen kriegte und alle Empfindung verlohr. Nicht weniger scheinen aus der allzu lebhaften und starken Einwürkung irgend eines Objekts in die Nerven, Entzückungen entstehn zu können. In solchem Fall werden alle übrige Ideen verdunkelt. Auf der Folter merkt man von einem Nadelstich nichts.

Allein man kann sich auch durch gewisse willkührliche körperliche Anstrengungen den Perceptionen sinnlicher Gegenstände entziehn. Man darf nur zum B. die Augen unverwandt nach irgend einem festen Punkt kehren. Bald werden lauter Phantome vor dem Anschaun der Seele vorübergehn. Hat man dann hingegen schon den lebhaften Wunsch, mit gewissen Bildern und Gedanken unterhalten zu wer-

den, so wird es nicht leicht fehlen, daß man nicht auch dieses Wunsches einigermaßen gewährt würde. Dies beweisen die vielen Beyspiele der Mystiker der katholischen Kirche, deren Hang zu heiligen Betrachtungen ihnen die angeführte Stellung, oder eine derselben ähnliche, ohne daß sie es selbst einmal wüsten, schon zur Gewohnheit gemacht hat. Es wird ihnen gar nicht schwer, der vertraulichsten Unterredungen mit Gott und Jesu Christo und der heiligen Jungfrau gewürdigt zu werden, da ihr Kopf noch dazu beständig mit Gedanken an die Wünschenswürdigkeit und Seligkeit solcher Unterredungen angefüllt ist. Auch nach der Meinung der Indianer (schreibt Herr Zimmermann Einsamk. Th. I. S. 341.) verschwindet die Sinnlichkeit, wenn man die Beine über einander legt, die Hände vor die Brust und die Spitzen der Daumen an einander hält. In dieser ascetischen Stellung fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion, die Kunst, nichts zu empfinden, um desto lebhafter zu phantasiren.

Bey allem dem scheint es, als ob diejenigen, welche es in ihrer Gewalt haben, sich so oft in Ekstasen zu versetzen, als sie wollen, sich auch noch andrer Kunstgriffe zur Erreichung ihres Zwecks bedienen. Es wäre zur Vervollkommnung der Psychologie sehr beförderlich, wenn wir mit einzelnen oder mehreren solcher Kunstgriffe näher bekannt gemacht wären. Was Cardan 13) über diesen Punkt von sich

13) Ich glaube mich verpflichtet, meine Leser mit diesem sonderbaren italiänischen Gelehrten des 16ten Jahr-

selbst berichtet, giebt uns nicht den gewünschten Aufschluß. Ich seze es indeß, weil es in andern Hinsichtunderts etwas bekannter zu machen, da ich ihn doch noch mehrmals in dieser Abhandlung aufstellen muß. Zwar werde ich in dieser Absicht eine etwas lange Anmerkung machen müssen. Allein sie ist ein zu merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, wovon ja der gröste Theil dieses Buchs handelt, als daß sie, ihrer Länge ungeachtet, zwecklos seyn könnte.

Hieronymus Cardanus war ein zu seiner Zeit grosser, auch in der Praxi glücklicher Arzt, und als Philosoph und Mathematiker nicht weniger berühmt. Ein gelehrter, vieljähriger und aufmerksamer Leser seiner zahlreichen Schriften, Gabriel Naudäus, so ungünstig er übrigens über Cardans moralischen Charakter urtheilt, zählt ihn doch unter die allervortreflichsten Genies, und behauptet, es habe noch nie einer so viele und so mannigfaltige Wissenschaften in seiner Gewalt gehabt, dieselben so tief erforscht, und mit so ausführlichen Commentarien erläutert, als Cardan. „Die Natur schiene an ihm ein Beyspiel „einer unermeßlichern Gelehrsamkeit aufgestellt zu „haben, als sie noch je einem Menschen habe gewähren können.„ Selbst der heftige Gegner und Miteiferer Cardans, Jul. Cäs. Scaliger behauptete nach dessen Tode, die gelehrte Welt hätte in ihm einen Verlust erlitten, welchen sie vielleicht in keinem künftigen Zeitalter ersetzt kriegte. „Aber„ (schreibt Naudäus,) „es ging dem Cardan, wie allen Melancholikern, welche stolz und aufgeblasen sind, und zu sehr „nach hohen Dingen streben. Sie stehn gleichsam an „der äußersten Gränze der menschlichen Natur, und „nehmen, bey der geringsten Veranlassung dazu, eine „himmlische, oder thierische, oder aus beiden gemischte „an.„ Eben so zeigte sich Cardan, der zuweilen übermenschliche Weisheit verrieth, in den meisten Stücken unvernünftiger, als ein Kind, ja so lasterhaft und dabey so schaamlos, daß man mit Recht über ihn erstaunt. Beyspiele von dem eben gesagten gebe ich aus

ten lehrreich ist, sehr gerne hieher. De rerum varietate, libr. 8, cap. 4, oder cap. 43. der ganzen

der von ihm selbst aufgesetzten Schrift de propria vita, Amstel. 1654. 12.

Mit einer seltsamen Offenherzigkeit erzählt es Cardan, daß sein Vater ihn nicht für sein ächtes Kind habe halten wollen, und daß seine Muter versucht habe, durch ein abtreibendes Mittel ihre Niederkunft mit ihm zu verhindern. Er erzählt es von sich selbst, daß er jachzornig und unkeusch, zanksüchtig, grausam, rachgierig, rauh, unbiegsam und eigensinnig sey, daß er drey und dreyßig Jahre hindurch beständig processirt habe, daß er einen natürlichen Hang zu jedem Laster besitze, daß er nichts so gern sage, als was den ihn hörenden misfiele, daß er so etwas wissentlich und mit Vorsatz sage, ungeachtet er wisse, sich dadurch Feinde zu machen, und daß er sich dieser Gewohnheit bloß gegen seine Wohlthäter und Vornehme enthalte. Hätte ich mich nicht daran gewöhnt, schreibt er, mich keiner Handlung, selbst keiner, die mich übel belohnte, reuen zu lassen, so würde mein Leben äußerst unglücklich gewesen seyn. Er erzählt es von sich selbst, daß er von Jugend an ein ausschweifender Liebhaber vom Schachspielen gewesen sey, in welchem er sich beynahe 40 Jahre lang, zum unsäglichen Schaden seiner häuslichen Angelegenheiten, seiner Zeit und seines guten Namens nachsah: daß ihm das Würfelspielen, welchem er sich 25 Jahre lang, ganze Tage hindurch ergab, noch unangenehmere Folgen fühlbar machte, wozu er sogar seine Söhne anführte, und weswegen sein Haus den Spielern häufig offen stand.

Ich glaube gern, daß er die Erwähnung dieser letztern Ausschweifungen vorsätzlich übertrieb, damit nur die Größe seiner Gelehrsamkeit desto mehr Bewunderung erregen möchte, und daß eben seine Eitelkeit (wie sie es manchmal zu thun pflegt,) ihn so offenherzig in der Erzählung seiner Fehler machte. Denn eitel war er im höchsten Grade, und nach seinem eignen Geständniß auf nichts so sehr, als auf die Verewigung seines Namens bedacht. Seine Feinde und Nebenbuhler glaubte er darum nicht empfindlicher

Schrift, (man sehe den dritten Theil der gesammleten Werke Cardans Lugd. 1663. fol. pag. 160.)

kränken zu können, als wenn er ihre Namen mit Stillschweigen überging. Nur um Aufsehn zu machen ging auch der sonderbare Mann bald in zerlumpter, bald in zierlicher Kleidung einher, bald fuhr er in einem Wagen mit dreyen Rädern, bald war sein Gang schnell, bald langsam. Ich denke nicht anders von mir, schrieb er, als Horaz vom Tigellius. Ich möchte glauben, unter dessen Namen vom Horaz geschildert zu seyn:

Nil aequale homini fuit illi, u. s. w.

Und doch war er beständig, wo er es nicht hätte seyn müssen. Er behielt seine Bedienten, wenn sie ihm auch unnütz waren, sogar Schande machten. Er behielt die ihm geschenkten Thiere, Böcke, Hasen, Kaninchen, Störche, so sehr sie auch sein Haus verunreinigten, immerfort. Er konnte nie ohne einigen Schmerz seyn, und wenn er es war, so verursachte ihm dies ein äußerst lästiges Gefühl. Wollust, schreibt er, besteht, nach meiner Meinung, nur in der Linderung vorhergegangner Schmerzen. Ich ging darum gewöhnlich den Veranlassungen zum Krankwerden entgegen. Auch verfiel ich darauf, mine Lippen zuweilen so stark zu beissen, meine Finger so zu verdrehen, meine Haut so zu drücken, daß mir die Thränen in die Augen kamen. Doch war ich in Widerwärtigkeiten von Natur nicht so standhaft, als im Glück. Ich überwand also meine Natur durch die Kunst, da ich manches ertragen mußte, was für meine Kräfte zu schwer war. (Zahlreich und groß waren freylich seine Widerwärtigkeiten. Aber grösstentheils hatte er sie durch eigne Schuld auf sich herabgeleitet.) Unter dem grösten Kummer schlug ich darum meine Beine mit Ruthen, biß mir heftig in den linken Arm, fastete, suchte im Weinen Linderung, wenn ich weinen konnte, wozu ich oft nicht im Stande war, und kämpfte dann gegen die Widerwärtigkeiten mit meiner Vernunft.

bemerkt er es als die vornehmste der bewundernswürdigen Eigenschaften seiner Natur, daß er, so oft er wolle,

Kaum kann einer aus den Hefen des unaufgeklärten Pöbels abergläubiger seyn, als es der tief denkende Cardan war. Er glaubte an seine Träume, die bey seiner äußerst lebhaften Imagination freylich lebhafter seyn musten, als es die Träume der meisten Menschen sind. Er fand etwas Ominöses im Rabengekrechze und Hundegeheul. Einst schrieb er an einem Aufsatz, von welchem ein Blatt auf die Erde fiel. Dies machte den abergläubigen Mann betrübt. Allein wie er aufstand, richtete sich das gefallene Blatt mit auf, und verfügte sich zum Schenktisch, an dessen Leisten es aufgerichtet stehn blieb. Dies bedeutete, schrieb er, daß mir eine Milderung meiner Bedrängnisse bevorstünde. Er war ein tiefer Verehrer der Astrologie, welche er auch wissenschaftlich bearbeitete. Er trieb seinen Glauben an dieselbe so weit, daß er, (wiewohl dies auch schon einige vor ihm versucht hatten,) die Abhängigkeit der Geburt und Schicksale des Weltheilandes von der Stellung der Gestirne zu beweisen unternahm. Sein eignes Todesjahr, ja den Tag seines Todes soll er gleichfalls vorherbestimmt haben, und man giebt ihm Schuld, daß er, um hierinn nicht als Lügner erfunden zu werden, seinen Tod durch Enthaltsamkeit von Speisen beschleunigt habe. Er glaubte, welches er zufälligerweise entdeckt zu haben vorgiebt, daß, wenn er sich in Zänkereyen mischte, kein Blutbad daraus entstünde und niemand verwundet würde. Er mischte sich darum mit Fleiß in dieselben. Auch war er überzeugt, daß, wenn er mit andern auf die Jagd ginge, kein Wild verletzt werden könnte, weder von Hunden, noch mit dem Gewehr. — Er glaubte, die Anzeige von allem, was ihm begegnen würde, an seinen Nägeln zu entdecken. Schwarze und blaue Flecken an denselben verkündigten ihm, nach seiner Meinung, Unfälle, und weiße Flecken Glück. Erschienen dieselben am Daumen, so bedeutete es ihm Ehre, am Zeigefinger Reichthum, am

Gold-

wolle, in eine Entzückung übergehn könne. „Es „ist mir dann,„ schreibt er, „nicht so, wie jenem

Goldfinger Erfolg im Studiren und wichtigen Angelegenheiten, am kleinen Finger geringre Erfindungen, und dergleichen mehr. --- Wie sein Sohn, welcher seiner Ehegattinn Gift beygebracht hatte, wegen dieses Verbrechens eingezogen ward, und Cardan gar nichts davon wuste, da sah er, wie er versichert, an dem Goldfinger seiner rechten Hand das Bild eines blutigen Schwerdts. Am Abend erfuhr er durch einen Boten die Einziehung seines Sohnes. Drey und funfzig Tage lang ward dieses Bild immer größer und höher. Am letzten dieser Tage nahm es den ganzen Finger ein. Um Mitternacht ward sein Sohn mit einem Beil enthauptet. Und am Morgen war das erwähnte Bild beynahe verschwunden. Am folgenden Tage war es gar nicht mehr zu sehn.

Was für Thorheiten! was für Fehler und Laster Ein erbitterter Feind hätte den Cardan nicht verächtlicher schildern können, als er es selber that. Freylich legt er sich auch manche Vorzüge bey. Daß er für ein großes Genie gehalten zu werden verlange, läßt er deutlich genug merken. Er rühmt insbesondre sein unaufhörliches Meditiren, auf dessen Rechnung er auch manche seiner Sonderbarkeiten im Gehn, in der Kleidung u. s. w. schreibt. Er konnte, wie er selber versichert, weder essen, noch sich den Wollüsten ergeben, weder schlafen, noch Schmerzen erdulden, ohne zu meditiren. Er rühmt ferner seine ausnehmende Liebe zu den Wissenschaften, seine Verachtung aller Glücksgüter, so arm er auch war, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Gewohnheit, alles sein Gutes lediglich Gott zuzuschreiben, nicht sich selbst. Er behauptet, in guten Umständen nicht übermüthiger, nicht weniger umgänglich, nicht verschwenderischer geworden zu seyn, als er es in dürftiger Umständen war. Er war nach seiner Versicherung in der Freundschaft sehr getreu, und mis-

„Presbyter, (dem Restitutus beym Augustin, 13)) „welcher auch einen heftigen Schmerz nicht fühlte, „keinen Athem holte, und die um ihn geführten Ge„spräche gleichsam von ferne her vernahm. Ob ich „einen heftigen Schmerz nicht fühlen würde, kann „ich nicht sagen. Von einem starken Zupfen und „podagrischen starken Schmerzen empfinde ich gar „nichts. Aber lange kann ich nicht in diesem Zu„stande bleiben. Wenn ich mich in ihn hineinbe„gebe, so fühle, oder richtiger zu sagen, so bewürke „ich in der Gegend des Herzens eine gewisse Schei„dung, als wenn die Seele wegschiede. Dies theilt „sich dem ganzen Körper, als wenn eine Thür „darinn geöffnet würde, mit. Beym Kopf, vor„züglich beym kleinen Gehirn nimmt es seinen An„fang, verbreitet sich durch den ganzen Rückgrad, „und läßt sich nur mit Mühe aufhalten. Ich fühle

brauchte, auch nach dem Bruch derselben, die ihm anvertrauten Geheimnisse nicht. Er giebt vor, nie gelogen zu haben, und die Wahrheit so zu lieben, daß er eher sich selber hassen könnte, als die Wahrheit. Denn sich selber hasse er hundertmal, aber die Wahrheit nie. Dem ungeachtet behauptet Gabriel Naudäus in iudicio de Cardano, welcher dessen angeführter Lebensbeschreibung vorgedruckt ist, daß Cardan ein Erzlügner gewesen sey, und beweist Dies mit einigen Proben, welche freylich nur zu handgreiflich sind.

13) Tum tanquam in defuncto (schreibt Augustin von ihm, de civitate Dei cap. 24. Man sehe die Frankfurter 4 Ausgabe von 1661. Part. 2. pag. 149.) nullus inveniebatur anhelitus. --- Hominum tamen voces, si clarius loquerentur, tanquam de longinquo se audisse postea referebat.

„dann nichts weiter, als daß ich außer mir selbst „bin, und mit großer Anstrengung erhalte ich mich „eine Weile dabey.„

Daß er nicht in so heftige und lange Entzückungen gerathe, als Restitutus und manche andre, das von giebt er S. 161. folgende vier Ursachen an: „Zuerst bin ich von Natur sehr empfindlich, und „folglich zur Annehmung der entgegengesetzten Eigenschaft nicht besonders aufgelegt. Zweytens habe „ich in diesem Stück nicht so viele Uebung als andre. Im Knaben- und Jünglingsalter wuste ich „noch gar nichts davon. Erst vor ungefehr zehn „Jahren lernte ich, und zwar durch einen Zufall, „daß ich dazu im Stande wäre. Drittens sind die „Kräfte dazu, wie alle übrigen, bey verschiednen „Menschen größer oder geringer. Bey den Türken „pflanzen sie sich mit den Familien fort, und in dies„sem Fall müssen sie ungemein erhöht werden. Vier„tens fürchte ich, mir ein Uebel zuzuziehen, wenn „ich meine Kraft dazu, welche der Natur doch nicht „angemessen ist, übermäßig anstrengte. Ich kenne „auch die Kunst nicht, diese Kraft zu erhöhen, wo„mit jene durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte „wahrscheinlich schon vertraut gemacht worden sind. „Vielleicht tragen, wie ich wenigstens glaube, einige „Speisen das ihrige dazu bey. Ich habe bemerkt, „daß ich nicht das geringste sehe, wenn ich auch der„gleichen mit geöffneten Augen vornehme.„

Zur Erklärung der freywilligen Ekstasen des Restitutus scheint mir folgender, vom Augustin am angezognen Ort erwähnter Umstand nichts weniger als gleichgültig zu seyn. Restitutus verfiel in dieselben ad imitatas quasi lamentantis cuiuslibet hominis voces, wenn man durch Gewinsel und Jammertöne sein Ohr beleidigte. Vielleicht mochten ihm dergleichen Töne, nach der eignen Stimmung seines Nervensystems, unter allen empfindbaren Gegenständen die unerträglichsten seyn. So oft er sie deswegen vernahm, so oft strebte seine Seele aus aller Macht, der ihr peinlichen Empfindung zu entfliehn. Sie rief alsdann jeden andern ihr geläufigen Gedanken zu ihrem lebhaftesten Bewustseyn hervor. Hätte denn etwa die von Indianern und Mystikern angenommene beschwerliche Stellung nur gerade den nemlichen Erfolg? Nähme ihre Seele vielleicht oft nur deswegen zur Zurückziehung von allen sinnlichen Eindrücken ihre Zuflucht, weil ihr die körperlichen Gefühle, denen sie zunächst ausgesetzt ist, Qual verursachen?

Die Unempfindlichkeit gegen noch so gewaltsame Berührungen des Körpers, worinn sich die freywilligen Ekstatiker zu versetzen wissen, könnte uns allein schon berechtigen, Leibnitzens vom Verfasser erwähnte Frage zu bejahen. Mehr Gründe zu ihrer Bejahung giebt uns die ausnehmende Standhaftigkeit, womit einige Stoiker und Märtyrer litten, womit die Mitglieder verschiedner nordamerikanischer Völker die er-

schrecklichsten Verstümmelungen und Zersetzungen von Feinden, deren Kriegsgefangene sie waren, aushielten. Umsonst würde man sagen, daß sich diese Standhaftigkeit von einer durch keine Kunst erworbnen unnatürlichen Fühllosigkeit herschriebe. Beyspiele solcher Fühllosigkeit sind freylich nicht ganz unerhört, aber wahrlich selten genug. Von eben den Amerikanern, deren Standhaftigkeit unter den Händen marternder Feinde Robertson erhebt, merkt er auch an, daß sie in andern Fällen gleich heftig als alle übrige Menschen empfinden. — Also wären diese Barbaren wohl gar im Besitz einer wichtigen Kunst gewesen, von welcher noch Leibnitz als von einem Probleme sprach? In der That, anders ist es nicht. Noch mehr, so gut Leibnitz schon einsah, worauf es bey der Anwendung solcher Kunst vorzüglich ankommen müsse, so gestand er doch in Absicht auf dieselbe den unaufgeklärtesten Personen einen entschiednen Vorzug vor den Weisesten zu. „Weise,„ schrieb er, „pflegen am wenigsten Affekten unterworfen zu seyn, folglich keine starke Einbildungskraft „zu besitzen, also Schmerzen nur übel auszuhalten. „Ich glaube darum gern, daß ein Weib in Japan, „welches einige, wenn gleich abgeschmackte, Begriffe „vom künftigen Leben hätte, leicht viel standhafter „seyn könnte, als in Europa der tiefdenkendste Doktor „der Theologie.„ (Otium Hannov. LXIX.)

Man darf also nur, um sich eine Unempfindlichkeit zu verschaffen, welche den stärksten Reizungen

der Nerven trotzt, Gedanken, welche man schon lange interessant gefunden, schon lange mit Leidenschaft genährt hat, mitten unter Qualen zum lebhaften Bewustseyn seiner Seele hervorrufen. Mit Sehnsucht hatte der Märtyrer schon geraume Zeit an das bessere Leben gedacht. Er wußte, daß in demselben der Tod für die Wahrheit mit unvergänglichen Kronen belohnt werden sollte. Und nun, da er im Begrif war, solchen Tod zu sterben, nun stellten sich alle entzückende Bilder, die er sich so oft von der Seligkeit des Himmels gemacht, die er so sorgfältig, so lebhaft ausgemalt hatte, der Reihe nach dem Blick seiner Seele dar. Wie Stephanus, sah er den Himmel offen, und den ihm winkenden Jesus zur Rechten Gottes stehn. Die Anstrengung, womit er diese Bilder verfolgte, ließ ihm keine Zeit, auf die Schicksale des Körpers zu merken, welchen er als nicht weiter zu seinem Ich gehörend, oder gar als einen Kerker betrachtete, dem die Seele frolockend entfliehn müsse. Eben diese Anstrengung vermehrte den Drang und die Hitze des zu seinem Kopf steigenden Blutes, und auch hiedurch ward seine Empfindlichkeit für die äußern Eindrücke geschwächt.

Und so wären denn auch die gefolterten Amerikaner durch leidenschaftliche Gedanken zur Standhaftigkeit beseelt worden? Allerdings. Die Ehrbegierde war es, welche sie stark machte. Diese hatte man ihnen frühzeitig eingeflößt und sorgfältig bey ihnen genährt. Man hatte sie es frühe als den Haupt-

vorzug eines Mannes und als das höchste Verdienst eines Kriegers betrachten gelehrt, unter Qualen einen unerschütterlichen Muth zu beweisen. Man hatte sie frühe daran gewöhnt, durch freywillige Proben einer stummen und ausdruckslosen Duldsamkeit ihre Nerven zu stählen. Ungeachtet denn in der Folge ihre Glieder mit glühenden Eisen von Feinden verbrannt und mit Messern zerfleischt, ihre Nägel von der Wurzel ausgepflückt und ihre Sehnen zerrissen und zerdreht wurden, sangen sie zum Beweise, was ihr Stamm für Männer zeuge, mit gesetzter Stimme ihren Todtengesang, rühmten sich ihrer eigenen Thaten, spotteten über ihre Peiniger und deren Ungeschicklichkeit zu quälen, und reizten deren unmenschliche Wuth durch die empfindlichsten Vorwürfe und Drohungen noch mehr. (Robertsons Geschichte von Amerika, 1ster Th. 4tes Buch. S. 416. der deutsch. Uebersetz.)

„Eine zur Gewohnheit gewordne und herrschende „Lieblingsleidenschaft bemächtigt sich„ (schrieb Sulzer vom Bewustseyn, S. 216. seiner vermischten Schriften,) „der Seele dergestalt, daß alles darauf „zurückgeführt wird, und daß fast keine einzige Vorstellung ist, die nicht damit zusammenhinge. Eine „solche Leidenschaft also zieht die ganze Masse unsrer „klaren und dunklen Vorstellungen in ihrem Gefolge „mit sich. Wenn sie daher würket, so ist nichts in „der Seele, das nicht mitwürkte. Der gröste Theil „des Nervensystemes ist dabey mit im Spiel. Ist

„es nun zu bewundern, daß in solchem Fall die un„geheure Menge von seit so vielen Jahren angehäuf„ten Vorstellungen, die nun alle zur Stärkung der „Leidenschaft mitwürken, die Oberhand über die stärk„sten sinnlichen Empfindungen gewinne? — Indeß „sind die Würkungen der natürlichen Leidenschaften „nur sehr schwach in Vergleichung mit den Würkun„gen jener angenommenen, durch Kunst hervorge„brachten, von dem Sektengeist genährten, und durch „eine sehr strenge und pünktliche Zucht, dergleichen „ehemals die Disciplin der Stoiker war, unterhalt„nen Leidenschaften. Diejenigen, welche nichts von „einer solchen Disciplin der Seele wissen, nach wel„cher keine einzige Vorstellung ihre Freyheit behält, „und jede, selbst die geringste Idee gezwungen wird, „sich mit der Lieblingsidee eines gewissen Standes zu „vereinigen, oder derselben zu weichen, die mögen „über das, was man von der Standhaftigkeit eini„ger sektirischen Philosophen und Heiligen mitten un„ter den grösten Martern erzählt, erstaunen. Ich „verwundere mich darüber nicht. — Ich füge nur „noch überhaupt hinzu, daß diese Anmerkung Grund„sätze von der wichtigsten aller Wissenschaften abge„ben könnte. Ich meine die Theorie derjenigen Di„sciplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der „Sinne, und allen mit dem festgesetzten Entwurf „ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen „macht.„

II.

Von den Visionen.

Visionen nennt man solche Täuschungen der Seele im wachenden Zustande, vermöge welcher sie vermittelst des Auges Sensationen von Gegenständen zu haben meint, die in eben dem Augenblick ihr doch nicht gegenwärtig sind, folglich nicht auf ihre Sehorgane würken können. Man dehnt indeß die Bedeutung des Wortes weiter aus, und nennt auch diejenigen, Visionairs, welche mit Geistern Umgang zu haben glauben, ob sie gleich dieselben nicht sehn, und welchen, ungeachtet sie ihre Augen verschließen, Erscheinungen vorschweben, wovon kein andrer außer ihnen etwas entdeckt.

Visionen entstehn (schreibt Herr Tiedemann, Untersuch. über den Mensch. 3ter Th.) entweder 1) aus einer natürlichen Aufwallung der Imagination, verbunden mit einer Sensation. So oft wir z. B. im Dunkeln Gegenstände wahrnehmen, wo wir keine erwarteten, und alsdann darüber nachdenken, was es für welche seyn könnten, so oft glauben wir ganz andre Objekte in ihnen zu erkennen, als sie wirklich sind. — Oder Visionen entstehen 2) aus einem kleinen Fehler der Sehorgane bey der übrigen Gesundheit derselben, oder 3) aus willkührlicher

Ueberspannung der Imagination, wie bey Zauberern und Wahrsagern, oder 4) aus Verderbung der Imagination durch falsche Vorstellungen. — Von diesen drey letzten Ursachen der Visionen rede ich ausführlicher, wenn ich vorher eine fünfte angegeben habe, welche mir nicht weniger zuverlässig scheint.

Diese ist, ein durch innre oder äußre Veranlassungen verursachter, aber vorübergehender Reiz der Sehorgane. Wenn ich im Dunkeln, schreibt Bonnet, den Winkel meines Auges stark mit dem Finger drücke, so sehe ich im Augenblick einen hellen Lichtglanz. Ein bloßer Fingerdruck macht also auf den Sehnerven einen ähnlichen Eindruck, als ein gegenwärtiger lumineuser Körper. Eine sehr geschwinde Cirkulation des Bluts könnte dieselbe Würkung auf diesen Nerven hervorbringen. — Und nur hieher gehört nach meiner Meinung das Beyspiel des alten Gelehrten, dessen der Verfasser der Schrift von den Ahnungen und Visionen S. 56. erwähnt. Dieser Gelehrte, welcher sonst noch bey völligem Verstande war, fragte seine Söhne, mit denen er eben zu Tische saß, wer das Mädchen wäre, welches an der Seite seines Sitzes stünde. Man versicherte ihm, es wäre kein Mädchen da. Er aber blieb auf seiner Meinung, und fing sogar an, eine Beschreibung von demselben zu machen. Ein durch innere mir unbekannte Ursachen veranlaßter Reiz seiner Nerven afficirte dieselben so, als sie afficirt zu werden pflegten, wenn sie einen Eindruck von der wirklichen Gegenwart einer solchen Person empfingen.

Unter die äußern Ursachen, welche die Sehnerven reizen, und dadurch Erscheinungen hervorbringen, rechne ich manche schädliche Dünste. Herr Meister erzählt (über die Schwärmerey, 2ter Th. S. 31.) dem Thomasius folgende Begebenheit nach. Einige Personen kamen in einem Brunnen um, aus dem sie einen hineingefallenen Eimer herausholen wollten. Ein Fuhrmann, der auch mit einem Strick hineingelassen, und noch vor seinem Sterben wieder herausgezogen ward, erzählte, er hätte den Brunnen voller Gespenster gesehn, und ihm wäre geworden, als ob man einige Centner Gewicht an seine Beine gebunden hätte. Und doch versicherte die Nachricht der Magd, deren Eimer hereinfiel, daß sie das Wasser im Brunnen kochen sah! Es waren also nur Ausdünstungen, welche diese Gespenster erzeugten. — Von schwefelichten und andern Dünsten in den Bergwerken leitet Herr Meister die den Bergleuten häufig vorkommenden Erscheinungen her. Diese Dünste, deren Wirkung auf die Nerven keinem Zweifel unterworfen seyn kann, erwecken in den Säften und Lebensgeistern um so leichter Verirrungen, wenn Furcht und Schrecken dazu kommen, und die Imagination durch vorhergegangne Erzählungen ohnehin schon geneigt gemacht ist, Gespenster zu sehn. — Eben so ist es von gewissen Giften bekannt, daß ihr Genuß die Einbildung zur Folge habe, als ob man allerley, bald ergötzende, bald schreckende Gestalten vor sich sehe.

Wenn gesunde, vernünftige und aufgeklärte Personen ohne ihren Willen häufige Visionen zu haben vorgeben, die noch dazu fast immer von einerley Art sind, so ist der Schluß sehr gegründet, daß ihre Sehorgane, es sey auch auf welche Weise, fehlerhaft seyn. So verhält es sich mit denjenigen, welche Feuerfunken und kleine Insekten beständig um sich her fliegen sehn. So scheint es mir sich auch nur mit dem berühmten Paskal verhalten zu haben, von dem ich in mehreren Büchern lese, daß er zu seiner linken Seite beständig einen Feuerabgrund zu erblicken glaubte, und gegen die vermeinte Gefahr, in denselben hineinzustürzen, sich durch Stühle, oder irgend eine andre Art von Wall zu verwahren suchte. Die Sonderbarkeit und Hartnäckigkeit dieser Einbildung würde dem vortreflichen Mann den Namen eines Verrückten zugezogen haben, wenn er selbst sie nicht für das erkannt hätte, was sie war. Die Schriftsteller geben sein übermäßiges Studiren für die Ursache dieser Einbildung an. Sie mögen Recht haben, wenn sie bloß damit sagen wollen, daß es ihn zur übermäßigen Anstrengung und Verderbung seiner Augen verführte. Aber wollen sie, daß ein Theil seines Gehirns durch sein Studiren in Unordnung gebracht worden sey, so scheinen sie nicht Recht zu haben. Denn in diesem Falle ließe sich nicht gut einsehn, wie er sich noch durch Gründe des gemeinen Menschenverstandes und seine übrigen Sinne überzeugen konnte, daß der furchtbare ihm drohende Abgrund ein bloßes Blendwerk sey.

Von zwey Personen, welche durch einen Fehler ihres Gesichts mit Visionen heimgesucht wurden, rücke ich hier ausführliche Erzählungen ein. Die erste dieser Personen ist Cardan. Daß etwas fehlerhaftes im Bau seiner Augen gewesen seyn möge, schließe ich daraus, weil er selbst versichert, sehr kleine Augen gehabt zu haben, die fast immer nickten, wenn er nicht recht scharf worauf sah. Was er vom vierten bis siebenten Jahre seiner Kindheit für Augenweide zu haben pflegte, beschreibt er S. 113. seiner Lebensbeschreibung also: „Auf Befehl meines „Vaters blieb ich bis zur dritten Tagesstunde im „Bette. Wenn ich früher erwachte, vergnügte mich, „bis ich aufstand, ein angenehmes Schauspiel, wel„chem ich nie vergeblich entgegensah. Verschiedne „Gestalten luftiger Körper stiegen an der rechten Ecke „des Bettes von unten empor, und zogen langsam, „indem sie einen Halbzirkel bildeten, nach der linken „Ecke, wo sie sich senkten und verschwanden. Es „waren Schlösser, Häuser, Thiere, Pferde mit ih„ren Reutern, Gewächse, Bäume, musikalische In„strumente, Schauplätze, Menschen in verschiednen „Trachten und Kleidungen, insbesondere Trompeter, „welche auf ihren Instrumenten zu blasen schienen, „ungeachtet mir kein Laut davon zu Ohren kam. „Ferner Soldaten, Getraide-Felder, Hayne und „Waldungen, und außer sonst nie gesehenen Gestal„ten noch solche, worauf ich mich nicht mehr besinnen „kann. Bisweilen war es, als ob eine Menge von „Dingen schnell dahin stürzte, ohne sich doch unter

„einander zu verwirren. Alles war durchsichtig, „wiewohl nicht so, als ob es gar nichts zu seyn schie„ne.„ Wie diese Gesichte aufhörten, sah er den Mond, so oft er zum Himmel blickte. Cap. 43. de rerum varietate behauptet er, die Erscheinungen in seiner Kindheit mit den Augen, und nicht vermöge seiner Vorstellungskraft gesehn zu haben. Itzt sehe er sie, vermuthlich wegen seiner Beschäftigungen, nur kurze Zeit und unvollkommen, auch nicht jedesmal, wenn er wolle, ob er sie gleich nie anders, als wenn er wolle, sehe. Die von ihm gesehenen Bilder wären in unaufhörlicher Bewegung. Der Grund davon läge vermuthlich in seiner starken Einbildungskraft und in seinem scharfen Gesicht. (Also schloß er doch seine Vorstellungskraft nicht von allem Antheil an solchen Erscheinungen aus! Er muß es vergessen haben, was er ein paar Zeilen vorher schrieb. Und dies erweckt eben kein gutes Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit dessen, was er versichert.)

Viel zuverlässiger ist folgender Bericht, welchen ich aus Bonnets essay analytique sur l' ame, chap. 23. hieher setze. (Man sehe collection complete des oeuvres de Charles Bonnet, Tome VI. p. 316.) „Ich kenne,„ schreibt Bonnet, „einen hochachtungs„würdigen, gesunden, aufrichtigen, verständigen „Mann, welcher völlig wachend, und ohne Veran„lassung irgend eines äußern Eindrucks, von Zeit zu „Zeit Gestalten von Männern, Frauenzimmern, Vö„geln, Fuhrwerken, Gebäuden, u. s. w. vor sich sieht.

„Diese Gestalten machen verschiedene Bewegungen; „sie nähern, entfernen, verkleinern, vergrößern sich, „erscheinen, verschwinden und erscheinen wieder. Die „Gebäude richten sich unter seinen Augen auf, und „lassen ihn alle zu ihrem äußeren Bau gehörende „Theile sehn. Die Tapeten seiner Zimmer verwan„deln sich vor ihm mit einmal in Tapeten von einem „ganz andern Geschmack und größeren Werth. Zu„weilen werden sie durch Gemälde von allerley Land„schaften verdeckt; zuweilen sieht er statt ihrer die „nackten Mauren. — Diese Bilder rühren ihn ins„gesamt so lebhaft, als wirkliche Gegenstände. „Und doch sind es nur Bilder. Denn die ihm vor„gestellten Personen reden nicht, und kein Geräusch „rühret sein Ohr. Alles scheint in demjenigen Theil „des Gehirns seinen Grund zu haben, welcher mit „dem Organ des Gesichts in Verbindung ist. Der „Mann, von dem ich rede, hat sich mehr als einmal und „zwar in einem beträchtlichen Alter an beiden Augen „den Staar stechen lassen.„ (Hatte er vorher keine Visionen? Nahmen sie nicht lange nach der Operation ihren Anfang, im Fall sie vorher nicht Statt fanden? Solche und ähnliche Fragen hätte ich gerne beantwortet gesehn.) „Der glückliche Erfolg dieser „Operation würde ohne Zweifel dauerhaft gewesen „seyn, wenn der Greis nicht durch zu großen Ge„schmack am Lesen verhindert wäre, seine Augen ge„hörig zu schonen. Itzt ist das linke Auge, welches „vormals das beste war, fast ganz unbrauchbar. „Mit dem rechten unterscheidet er noch die Gegen-

„stände, welche er vermittelst desselben erreicht. Aber, „was sehr merkwürdig ist, dieser Greis hält seine „Visionen nicht für wirkliche Dinge. Sie sind ihm „nichts weiter, als was sie in der That sind, und sei„ne Vernunft vergnügt sich daran. Er weiß im „gegenwärtigen Augenblicke nicht, was er im „künftigen sehn wird. Sein Gehirn gleicht einem „Schauplatz, auf welchem Auftritte gespielt werden, „die den Zuschauer um desto mehr in Erstaunen set„zen, je weniger er sie vorhergesehn hat.„

Man hat geraume Zeit keinen andern als Bonnet selbst für den hier erwähnten Seher gehalten, und man that es mit desto mehr Zuverlässigkeit, da er bey mehreren Gelegenheiten der Schwäche seiner Augen erwähnte. Allein am angezogenen Orte (S. 317. in der Anmerkung,) erklärt er, von seinem Großvater mütterlicher Seite, Charles Lüllin, das angeführte berichtet zu haben, welcher 1761 im 92sten Jahr seines Alters starb, und eine der ersten Ehrenstellen in seiner Republik bekleidet hatte. Wenn dieser sich mit seinen Freunden unterhielt, so unterbrach er mehrmals die Unterredung, um sich mit einer ihm in eben dem Augenblick vorkommenden Vision zu beschäftigen. Er beschrieb alsdann dieselbe aufs genaueste, und nach einigen Scherzen über die Spiele seines Gehirns, spann er ganz ruhig den abgebrochnen Faden seiner vorigen Reden wieder an. Bonnet besitzt die von ihm selbst seinem Sekretair in die Fe-

der

der gesagte und eigenhändig unterzeichnete Geschichte seiner Visionen, und bewahrt dieselbe als einen schätzbaren Beytrag zur Psychologie.

Herr Tiedemann meint, Visionen solcher Leute, deren Seh-Organe fehlerhaft waren, hätten die noch itzt unter dem Pöbel herrschende Meinung veranlaßt, daß einige beßre Augen zum Geisterſehen haben, als andre. Ich würde dieser Vermuthung meinen ganzen Beyfall geben, wenn man nicht, so viel ich weiß, lediglich den Sonntagskindern den eben erwähnten Vorzug zuspräche.

Es ist schon im Vorhergehenden von mir erinnert, daß die Visionairs selten glauben, durch ihre Visionen getäuscht zu werden, weil die Ideen, welche wir durchs Gesicht erhalten, die deutlichsten sind, indem uns das Auge mehrere charakteristische Merkmale der Dinge wahrnehmen läßt. Wer von einer Sache oder Begebenheit behaupten kann: Ich habe sie hell und klar gesehn, findet sich beleidigt, wenn man sein Zeugniß für verdächtig hält. Es pflegt auch der Augenschein für jeden viel mehr Gewicht zu haben, als eine Reihe bloßer, auf keine Erfahrungen gebauter, das Gegentheil beweisender Raisonnements. Wer indeß nur aus einem Fehler seiner Augen Erscheinungen hat, ist, wie es auch die angeführten Beyspiele zeigen, weniger in Gefahr, denselben Realität beyzumessen, als es irgend ein andrer Seher ist. Er gleicht denjenigen Kranken, deren Gehirn

nur zum Theil in regelloser Bewegung ist, da im andern Theil desselben alles ruhig bleibt, und die Seele vermittelst der Vergleichung beider Theile die Verirrungen des erstern aufs genaueste bemerkt. (Herr Etats-Rath Moser befand sich einst in solchem Zustande bey einem apoplektischen Anfall. Man sehe dessen Lebensbeschreibung, Th. III.) Oder es verhält sich ungefehr so mit ihm, wie mit uns allen, wenn wir einem Schattenspiel zusehn. So täuschend auch die uns vorgestellten Figuren seyn mögen, so sind wir doch weit entfernt, sie für mehr zu halten, als sie sind, weil wir uns zu lebhaft bewußt bleiben, daß der Ort, an welchem wir uns befinden, dergleichen Auftritte in der Natur nicht zu fassen vermöchte. Der Visionair durch bloße Fehler seines Auges ist um deswillen mistrauisch gegen das, was er sieht, weil ihn zu einer Zeit, wo er den richtigen Gebrauch aller seiner übrigen Sinne noch in seiner Gewalt hat, nur ein einziger täuscht. Dies ist nicht der Fall mit denen, welchen eine empörte Phantasie Visionen erschafft. Diese glauben alsdann mit allen Sinnen zu empfinden, was sie sich bloß vorstellen. Jener kann, weil er von Gemüthsbewegungen frey ist, um so ruhiger über das, was ihm begegnet, nachdenken. Er kann, was er vor dem Anfang des Blendwerks sah, und während desselben sieht, kaltblütig mit einander vergleichen, und weil er sich bloß jene frühern Empfindungen ganz zu erklären weiß, weil wenigstens jene immer mehr innere Wahrscheinlichkeit haben,

macht er auf die Falschheit dieser spätern einen ihn selbst befriedigenden Schluß.

Anders verhält es sich mit solchen, welche eine durch falsche Vorstellungen verdorbne Einbildungskraft zu Sehern macht. Ihnen ist, was sie zu sehen glauben, gar nicht unerwartet, folglich nichts weniger als unwahrscheinlich. Sie wissen es sich eben so gut zu erklären, als was sie zugleich mit allen andern Menschen täglich hören und sehn. Umsonst versucht man darum, den seines Irrthums zu überführen, der sich z. B. den Kopf mit Gespenstergeschichten angefüllt hatte, sich aus diesem Grunde vor Gespenstern bange seyn ließ, und wie es sich alsdann ungemein leicht zutragen konnte, irgend einmal glaubte, eines derselben zu sehn.

Von Visionen, welche ihren Grund in vorgefaßten irrigen Meinungen haben, will ich ein paar, wenn auch nicht unbekannte, Beyspiele anführen, weil dieselben um mehr als einer Rücksicht willen verdienen, in einer Niederlage von Beobachtungen über die Einbildungskraft aufbewahrt zu werden. Das erste dieser Beyspiele entlehne ich aus Clemms Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, IVter Band S. 207. u. f. wo der berühmte Tübingische Doctor Elias Camerarius aus einem von ihm selbst aufgesetzten Tagebuche auf folgende Art redend eingeführt wird. „Im Jahr 1711 hatte ich zu Tukin viele „gute Bücher zu lesen bekommen, besonders Lebens-

„beschreibungen der Heiligen, worinn vieles von der „Gegenwart Gottes und dem Wandel vor ihm vor„kam, auch viele innerliche Reden Gottes zu der „Seele und verschiedne Visionen, die einen beson„dern Charakter zu haben schienen. Ich seufzte un„zähligemal zu Gott. Nicht um dergleichen etwas „zu erfahren, (denn davor hatte mich insbesondere „Theresiens Leben gewarnt,) sondern um eine innere „Ueberzeugung und Gewißheit davon zu haben, wo„von ich schon einigen Vorschmack unter der Lehre „gehabt hatte. Die Ungewißheit währte lang. Aber „in der Woche vor Ostern gab mir Gott besondere „Freudigkeit, daß ich ihn beständig loben mußte und „konnte. Am Sonnabend aber vor dem Palmtage „war ich vorzüglich der gnädigen Gegenwart meines „Gottes versichert, so gewiß, als ob ich ihn bestän„dig vor mir sähe. Insbesondere, da ich Vormit„tags unvermuthet (wie ich in des Prinzen Zimmer, „während daß dieser lernte, nach Gewohnheit auf „und ab ging,) in einer Vestung rund um aufs ar„tigste und genaueste eingeschlossen war. Es war „mir dieser Anblick um so fremder, da ich schon un„zählig viele Risse von Vestungen, aber noch nie ein „Modell nach dem verjüngten Maasstabe gesehn „hatte. Vorzüglich wunderte mich, daß sie mich so „artig und besonders umgab, und mit mir sich be„wegte, auch da die Herren —— zugleich mit auf „und ab im Zimmer gingen, da ich doch allein dar„inn aufs engste, wiewohl ganz frey, mich eingeschlos„sen befand. Auch hernach, wie ich zu Tische saß.

„Denn es währte diese Sache nicht etwa einen Blick,
„eine Viertelstunde, sondern etliche Stunden, unter
„stets freudiger Empfindung der lieblichen Gegen-
„wart Gottes und immerwährenden frölichen Seuf-
„zern und Gebeten. Mein Gemüth und Leib waren
„dabey so frey, daß ich mit allen, wie sonst, umging
„und redete. Doch war mir beschwerlich, mit ihnen
„zu raisonniren, wozu ich mich zwingen mußte. Ich
„meinte anfangs, es sey eine bloße Einbildung, und
„ein Nebel vor meinen Augen. Ich wischte dieses-
„ben. Aber alles blieb. Ich glaubte dann, es mit
„leiblichen Augen zu sehen. Allein bald merkte ich,
„daß diese nichts damit zu thun hätten, weil ich es
„doch sah, ungeachtet ich die Augen verschloß. Ich
„ward also gewiß, daß es eine Vorstellung meines
„Gemüths war, um so mehr, da ich die Beschaffen-
„heit meiner Seele dabey beobachtete. Diese hing
„bey aller Güte Gottes doch gar nicht an diesem Bild,
„sondern sah es mit Gleichgültigkeit an, wiewohl sie
„sich dabey des liebreichen Schutzes Gottes, als ihrer
„wahren Vestung, im gläubigen Vertrauen erinnerte,
„und noch am andern Tage die Würkungen davon
„empfand.„

Das zweyte von mir versprochene Beyspiel ist um deswillen noch lehrreicher, weil es zeigt, was eine von Natur schwache Phantasie auch in Absicht auf Visionen thun könne, wenn sie mit gewissen Bildern und Vorstellungen, welche dem Herzen werth sind, reichlich versehen ist. Der wahrheitliebende

und in aller Hinsicht verehrungswürdige Etats-Rath Moser gesteht selbst, (Th. 3. seiner Lebensbeschreibung.) daß seine Phantasie sehr schwach sey, und führt auch hinlängliche Proben davon an. Und doch erzählt der vortrefliche Mann im Anhange zum dritten Theil seiner Lebensbeschreibung, (unter der Aufschrift: Nachricht von meiner erhaltenen Versicherung der Vergebung meiner Sünden,) folgenden merkwürdigen Auftritt. Unsre Befremdung über denselben wird sich verliehren, wenn wir bedenken, daß Moser eine gewisse und bleibende Versicherung der Vergebung aller Sünden, als andern gewährt, von andern hatte rühmen hören, daß er eine ähnliche zu erhalten um so mehr wünschen mußte, je mehr er sich zu den Grundsätzen derer neigte, die eine genaue Kenntniß von dem Proceß der eignen Rechtfertigung nicht nur für wünschenswürdig, sondern beynahe für unentbehrlich hielten, und daß er endlich um solche Versicherung, als um eine große Wohlthat, Gott inständig, und einige Wochen lang täglich bat. Nun fand er sich einst an einem Sonntag Nachmittag, als er im Gebet sich vor Gott auf die Erde legte, im Geist vor Gottes Gericht gestellt. „Wer dies nicht ver„steht,„ schreibt er, „dem kann ich es auch nicht „sagen, noch erklären. Es ging ohne Bilder und „sinnliches Wesen zu. Doch auf eine so wahrhaftige, „eindringende, gegenwärtige und überzeugende Weise, „als ich irdische Dinge sehen, hören und fühlen „kann.„ In diesem Zustande wurden ihm in einem Augenblick auf einmal alle Sünden seines ganzen Le-

bens vorgestellt, und zwar zugleich so, daß er jede derselben nach allen Umständen der Zeit und des Orts unterscheiden konnte. Er erkannte das menschliche Sündenelend und Gottes Abscheu gegen die Sünde aufs allerlebhafteste. Eine förmliche Anklage erging über ihn. Er ward über viele Artikel gleichsam verhört, gestand seine Vergehungen, und bat um Jesu Christi willen um Gnade. Hierauf war es, als wenn Jesus hervorträte, für ihn um Gnade zu bitten. Die Folge davon war eine feste Ueberzeugung von der ihm gewährten Begnadigung. „Es sind „nun„ (so schrieb er im Jahr 1776.) „39 Jahre, „daß dieses geschehn ist. Und innerhalb dieser lan„gen Zeit habe ich nie den geringsten Zweifel bekom„men, daß das, was sich damals mit mir zugetra„gen, wirklich und wahrhaftig im Gerichte Gottes „vorgegangen sey.„

Es gereicht der Denkungsart und dem Charakter des verehrungswürdigen Mannes zum bleibenden Ruhm, daß er, so gewiß er der Wahrheit dieses mit ihm vorgegangenen Auftrittes war, doch ausdrücklich erklärte: „es könne mit der bleibenden Versicherung „von der Vergebung der Sünden bey einem jeden so, „oder anders seyn. Sie könne sich in gehöriger „Ordnung auf den bloßen wahren Glauben und die „Zueignung des Worts gründen.„ Und wir, meine Leser! wir sollten auf Männer, wie Moser und Camerar, welche selbst durch die Verirrungen ihrer Einbildungskraft hochachtungswerth werden, ja noch

unter denselben die Rechte und Grundsätze ihrer Nebenmenschen zu ehren wissen, — wir sollten auf sie mit einem mitleidigen Lächeln hinschaun? Wir sollten sie Fanatiker oder Schwärmer nennen? Welcher Rechtschaffne dürfte sich so etwas verzeihn? —

Auch nach willkührlichen Ueberspannungen der Imagination kann man sehn, was sich sonst nicht sehen läßt. Die Imagination ist alsdann überspannt, wenn man sich mit imaginarischen Ideen so lebhaft beschäftigt, daß man darüber seines wirklichen äußern Zustandes eine Zeitlang ganz vergißt. Um solche Ueberspannungen der Einbildungskraft zu befördern, darf man nur die Ideen der gegenwärtigen Objekte geflissentlich bey sich verdunkeln. Und dies bewürken Wahrsager und Zauberer auf eine zwiefache Weise. Sie betäuben sich gegen sinnliche Eindrücke durch Springen, Trommeln und Schreyn. Oder sie begeben sich auch in dunkle Oerter und Hölen, worinn kein sinnlicher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit reizt.

Personen von einer sehr lebhaften Einbildungskraft können sich auch wohl ohne solche Vorbereitungsmittel abwesende Gegenstände so lebhaft vorstellen, daß sie das Gegenwärtige unterdeß gar nicht rührt. Wenn sie in solchem Zustande über ihre eigne und andrer künftige Schicksale nachdenken, so kann es sich wohl zuweilen zutragen, daß sie Ahnungen von zukünftigen Begebenheiten erhalten, welche der Erfolg nachher bestätigt. Freylich nur aus eben der Ur-

sache, welche so manchen prophetischen Traum hervorbringt. (Man sehe im ersten Theil meine Abhandlung über die Träume S. 279. u. f.) Und so ist es mir gar nicht unbegreiflich, nicht nur, wie Wahrsager bey einer ganz genauen Kenntniß der Umstände, um deren Ausgang sie befragt wurden, zuweilen solche Antworten geben konnten, denen der Erfolg nicht übel entsprach: (es versteht sich, daß sie auch in diesem Falle nicht aufhörten, Betrüger zu seyn;) sondern wie auch manche derjenigen Gesichte eintrafen, welcher sich die Einwohner der westlichen Inseln von Schottland rühmen, und wovon Martin in seiner descriptiön of the Western Islands of Scotland, Lond. 1716. 8. Seite 300. u. f. ausführlich gehandelt hat.

Das sogenannte zweyte Gesicht, (the Second-Sight,) schreibt dieser Verfasser, oder das Vermögen, zukünftige Dinge vermittelst einer Vision vorherzusehen, ist nicht bloß auf den erwähnten Inseln zu Hause, sondern auch in Wales, einigen Gegenden von Holland und auf der Insel Man. Die gemeldeten Visionen machen einen so lebhaften Eindruck auf den Seher, daß derselbe, so lange sie währen, gar nichts anders sieht oder denkt. Seine Augenlieder stehn alsdann in die Höhe gerichtet, und seine Augen sind starr. Vor dem Eintritt der Visionen weiß er weder den Gegenstand derselben, noch die Zeit und den Ort, wo er sie haben wird. Auch hat er sie, ohne sich im geringsten darauf vorzubereiten. Sie beziehn sich

gewöhnlich auf Todesfälle, Verheirathungen, und zu erhaltende Besuche. Man soll durch sie in den Stand gesetzt werden, kommende Fremde vorher aufs genaueste zu charakterisiren, wenn man sie auch bis dahin nie gekannt hat. (Hier ließ sich der gute Martin wohl hintergehn, wie es ihm überhaupt mehrmals an einem unerheblichen Erfolg genug war, um eine von ihm erzählte Vision für hinlänglich erfüllt zu halten. Er hilft sich auch damit aus, daß viele Gesichte vor dem Erfolg gar nicht verstanden, und viele erst nach dem Tode ihrer Seher erfüllt werden, daß andre Personen beßre Ausleger von den Bedeutungen der Gesichte seyn, als Novizen im Sehen selbst.) Verschiedne Personen sehen oft den nemlichen Gegenstand, ungeachtet sie ziemlich weit von einander entfernt sind. Auch wenn mehrere Seher beysammen sind, sehen sie nicht immer die nemlichen Gesichte zu gleicher Zeit. Aber wenn der eine beym Anfang einer Vision den andern gefliſſentlich anrührt, so sehen beide das nemliche. (Vermuthlich mußte der erste dem andern doch einige nähere Winke geben, was zu sehn sey. Alsdann war die Imagination des andern genug entzündet.) Dies Vermögen des zweyten Gesichts pflanzt sich nicht in Familien fort, läßt sich durch keinen Vertrag erwerben, und soll auf keine Weise mittheilbar seyn. Auch sind die Seher keine Betrüger. Dazu sind sie zu ungeschickt und ehrlich. Sie treiben auch keinen Gewinn mit ihrem Sehen. Von keinem wird das Vermögen dazu für etwas Ehrenvolles gehalten. Kein andrer glaubt

auch daran, als bis der Erfolg ihn dazu zwingt. (Ich schließe hieraus mit Recht, daß der Erfolg häufig ausbleiben muß. Wenn er nur einmal gegen hundertmal einträte, liesse der beym gemeinen Mann vorzüglich unvertilgbare Hang zum Aberglauben keine solche Hartgläubigkeit zu. Uebrigens halte ich die angeführten Erscheinungen an sich selbst für gar nicht erdichtet. Und selbst das bewegt mich nicht anders zu denken, daß die Gabe zu sehen schon zu Martins Zeit ungewöhnlicher ward, als vorher. Vielleicht behielten die Leute bey ihrer zunehmenden Betriebsamkeit weniger Zeit, sich mit den Träumen ihrer Phantasie zu beschäftigen.)

Unglaublicher ist schon, was Martin von einem prophetischen Geruch mancher Einwohner der Schottischen Inseln erzählt. Einige derer nemlich, die kein zweytes Gesicht haben, riechen kochende Fleisch- und Fischspeisen, ungeachtet keine im Hause sind, und es nicht wahrscheinlich ist, daß sie in einigen Wochen oder Monaten hineinkommen werden. Der Erfolg soll diesem Geruch bald nachher immer gemäß seyn. Noch mehr. Es sollen sogar Pferde und Kühe ein zweytes Gesicht haben. Der Beweis? Er ist freylich sonderbar genug. Pferde werden scheu und wollen nicht vorwärts, wenn ihre Reuter — und Kühe werden unruhig und laufen davon, wenn das sie melkende Frauenzimmer ein zweytes Gesicht sieht. Und sonst schrieb der Verfasser doch als ein vernünftiger Mann! — —

Mehrere und mannigfaltige Ursachen sind es höchstwahrscheinlich, welche den Glauben an Geisterseherey oder an den vermeinten Umgang mit einem oder mehreren Geistern bey so vielen vom Sokrates bis zum Swedenborg hervorbrachten. Es ist mir nicht im geringsten zweifelhaft, daß Sokrates den Dämon, von dem er so häufig zu reden pflegte, für ein von ihm selbst wirklich verschiedenes übermenschliches Wesen hielt. Bekannt sind mir freylich die Gründe derer, welche behaupten wollen, daß er nichts anders mit dem Namen Dämon bezeichnet habe, als seine Klugheit, seinen Menschenverstand, oder bloß die gewöhnlichen, nach dem Glauben des ganzen Griechenlandes von den Göttern veranstalteten Zeichen und Vorbedeutungen, oder gar nur ein ihm eignes außerordentliches Ahnungsvermögen, welches er (in der That weiß ich nicht, was man sich dabey denken soll,) neben der ordentlichen, sich auf Raisonnement und Beurtheilung gründenden Vorhersehungskraft besaß.

Aber mit siegenden Gründen erweiset, nach meiner Einsicht, Herr Prof. Meiners, (über den Genius des Sokrates. M. vermischte philosophische Schriften 3ter Th.) daß Sokrates, der zu aufrichtig und zu klug war, um seine Freunde mit einer Lüge zu hintergehn, selbst geglaubt habe, unter der Obhut eines gewissen übermenschlichen Wesens zu stehn, und von diesem vermittelst gewisser Zeichen und Stimmen geleitet und gewarnt zu werden. Er

war keinesweges frey von der allgemeinen Denkungsart seiner Zeiten, vermöge welcher auch Philosophen an eine Divination glaubten. Er hielt höchstwahrscheinlich die griechischen Götter für Mittelgeister zwischen der höchsten Gottheit und den Menschen, und für Urheber der Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten. Da er nun auch sonst einen Anstrich von Schwärmerey hatte, (vielleicht hätte er ohne solchen nicht in dem Maaße tugendhaft seyn können, in welchem er es war. Nicht, als ob man, um tugendhaft zu seyn, stets ein Schwärmer seyn müßte. Sondern weil die bloße Religion der Vernunft, bey aller ihrer gern von mir eingestandnen Schätzbarkeit, schwerlich genug aufs Herz würkt, um heiße und eifrige Verehrer der Tugend zu bilden, wo sie nicht eine ungewöhnliche Empfindsamkeit antrift, bey welcher es schwer, ja fast unmöglich ist, nicht in einzelnen Stücken Schwärmer zu seyn. Ich dächte die eben gemachte Bemerkung mit entscheidenden Beyspielen der vortreflichsten philosophischen Tugendhaften rechtfertigen zu können, wenn anders hier der Ort dazu wäre.) Da er also vermöge seines höchstempfindlichen Nervensystemes auch sonst noch einen Anstrich von Schwärmerey hatte, (denn er blieb zuweilen viele Stunden lang in tiefe Betrachtungen versenkt, hatte sehr oft auch Erscheinungen im Schlaf,) warum sollten wir anstehn zu sagen, er schwärmte auch hier? Er glaubte, sich manche lebhafte Einfälle, ihm selbst unbemerkte Resultate seiner eignen Ueberlegungen, durch Stimmen zurufen zu hören.

Diese Einfälle dünkten seiner prüfenden Vernunft gut. Der Erfolg hatte die Güte mancher schon bewährt. Von wem konnten sie ihm anders eingeraunt seyn, als von einem der wohlthätigen Wesen, die sich damit abgaben, Führer guter Menschen zu seyn, die ihm hold seyn mußten, weil er einer der Tugendhaftesten war, deren Freundschaft und Zuspruch ihm so werth waren, daß er sehnlich wünschte, derselben immer gewürdigt zu werden? Und wie leicht glaubt man nicht, was man sehnlich wünscht!

Sehr gemein ist wahrlich die Täuschung, daß Leute sich vorgesagt glauben, was sie selber denken. Und da kömmt es nur auf die besondre Richtung ihrer Einbildungskraft an, wofür sie den auf solche Art mit ihnen Redenden halten werden. Ein armer Mann am Harz behauptete, daß ihm ein Geist sehr oft etwas laut ins Ohr sagte. (M. sehe Herrn C. R. Jacobi Abhandl. üb. Gegenst. der Rel. 1ster Band S. 44.) Und was mochten das wohl für wichtige Dinge seyn? Weiter nichts als dies: Nun spinne, iß dein Morgenbrodt, stopfe dir eine Pfeife Toback, bete den Abendsegen, u. dergl. mehr. — Ich selbst kenne allhier einen melancholischen Mann, welcher glaubt, daß ein paar seiner angeblichen Freunde, vermöge einer ihnen vom Teufel dazu verliehenen Macht, von andern ungesehen um ihn seyn, und ihm zu seiner Qual unaufhörlich seine Gedanken vorsagen. — Die berühmte Bourignon behauptete, daß Gott selbst sie über alle Kleinigkeiten ihrer Haushaltung belehrte, indem er zu ihr spräche: Be-

diene dich selbst; halte alles zierlich und rein; verrichte alles ordentlich und zu seiner Zeit; siehe zu, daß nichts umkomme; suche alles zu Nutze zu machen; was du aber übrig hast, damit diene andern. (Roques Abbildung der wahren Gottseligkeit, Th. IV. der deutsch. Uebers. S. 1176.) Der weisere Sokrates glaubte doch nur über wichtige Angelegenheiten von seinem Dämon unterrichtet zu seyn.

Wenn ihn indeß zunächst nur die Lebhaftigkeit seiner Imagination, verbunden mit der Anhänglichkeit an die herrschenden Vorurtheile seiner Zeit, täuschte, so kann eine ähnliche Täuschung bey andern durch Aufwallungen der Einbildungskraft hervorgebracht werden, wenn sie in irgend einer Zerstreuung, oder der Dunkelheit, Veränderungen der um sie befindlichen Gegenstände wahrnehmen, deren Ursache sich ihnen nicht zugleich entdeckt. Es ist nemlich gar nichts ungewöhnliches, und außer Sokratis Beyspiel beweist es auch das Beyspiel Cardans, daß man schon vermittelst gewisser Zeichen Belehrungen von Geistern zu erhalten glauben kann. Oder einige können durch Fehler, oder auch vorübergehende Reize nicht bloß der Seh- sondern auch der übrigen Sinn-Organe zum Glauben an die ihnen fühlbar werdende Gegenwart von Geistern veranlaßt werden. Daß der Gedanke an die Möglichkeit eines Umganges mit Geistern ihnen in solchen Fällen schon ganz geläufig gewesen sey, daß es ihrer Eitelkeit schmeichelte, mit solchem Umgange vor tausend andern beehrt zu werden, daß sie

denselben darum schon gewünscht haben werden, versteht sich ohne meine Erinnerung von selbst. Oder eine willkührliche Ueberspannung der Imagination hat auch wohl die nemliche Folge. „Ein heiliger „Einsiedler,„ (schreibt Sulzer vom Bewustseyn, S. 220.) „welcher ganz in geistliche Betrachtungen vertieft ist, und dadurch alle Lokal-Ideen verliehrt, hat eine so klare Idee von der Erscheinung „eines Engels oder Heiligen, daß er ihn zu sehen „glaubt; und er muß es nothwendig glauben, weil „er gar keine sinnliche Vorstellung von außen erhält, „und ihm also nichts aus dem Irrthum dieses Gesichts heraushilft.„ Eben so muß folglich auch die recht klare Idee eines Geistes dem, in dessen Betrachtungen sie sich einmischt, die Empfindung von dessen Gegenwart gewähren.

Es wäre zu wünschen, daß wir mit der Art und Weise näher bekannt würden, auf welche die Geisterseher sich der von ihnen gerühmten Erscheinungen theilhaftig machen. Daß sie selbst häufig etwas dabey thun müssen, besonders dann, wenn sie nach Willkühr Erscheinungen haben, ist wohl ganz gewiß. Einen gelehrten Anverwandten von Herrn C. R. Jacobi (man sehe dessen Abhandl. über Gegenstände der Relig. S. 222.) trieb die Neubegierde zum Swedenborg, mit der Bitte, daß ihm dieser etwas von einer verstorbenen Freundinn sagen möchte. Swedenborg, welcher damals schwach war,

sagte,

sagte, daß er nicht stark genug wäre, sich in den Zustand zu setzen, worinn er des vertraulichern Umganges mit abgeschiedenen Seelen genießen könnte. Bey einem schwachen Körper ist man freylich selten gut im Stande, sich mit gänzlicher Zurückziehung von äußern Gegenständen, den Beschäftigungen mit abwesenden Dingen, den bloßen Vorspiegelungen seiner Phantasie zu überlassen. Und ich glaube, die hiezu erforderliche Stärke vermißte Swedenborg allein. —

Es scheint mir der Mühe werth, daß ich dieser Abhandlung eine etwas genauere Nachricht von zweyen der merkwürdigsten Geisterseher anhänge, von dem ehrlichen Swedenborg nemlich und vom Cardan. Des letztern Ehrlichkeit könnte uns freylich etwas verdächtig vorkommen, wenn wir an die Widersprüche denken, welche er sich so häufig zu gut hielt, und gewiß auch in Beziehung auf seinen Genius sich zu gut gehalten hat. So schreibt er zum B. de rerum varietate Libr. 16. c. 93: „Von ei„nem mich begleitenden Dämon oder Genius weiß „ich nichts. Sollte mir ein solcher ohne mein Wis„sen gegenwärtig seyn, weil ich doch so oft in Träu„men mich belehrt finde, so will ich Gott, den Geber „desselben allein ehren, Gott allein dafür danken. „Der Dämon selbst wird es mir dann nicht übel „nehmen, daß ich unserm gemeinschaftlichen Herrn „leiste, was ich ihm auch für diese Wohlthat schul-

„dig bin. So viel weiß ich, daß mir gesunde Ver„nunft und große Duldsamkeit im Leiden, ein guter, „Geld und Ehre verachtender Muth, statt eines gu„ten Genius gewährt sind, Güter, welche ich für „größer und schätzbarer halte, als den Dämon des „Sokrates selbst.„

Aber ganz anders schreibt er über diese Mate„rie im später entworfnen Buch de propria vita. Nach folgendem hochtrabenden Eingange, S. 126: „Bisher redete ich von mir, als von einem Men„schen, und zwar von einem solchen, der zum Theil „noch unbedeutender ist, als es die übrigen sind. „Nun will ich von dem Bewundernswürdigen in mei„ner Natur reden, von dem, was ich in mir fühle, „ohne zu wissen, was es sey,„ fährt er also fort: „Ich fühle, daß etwas von außenher mit einem Ge„räusch in mein Ohr dringt, und zwar gerade von „der Gegend des Orts her, an welchem man von „mir spricht. Ob man gut oder übel von mir spricht, „kann ich an der verschiednen Beschaffenheit und „Richtung des Geräusches abnehmen. Oft, wenn „man in der Stadt, worinn ich mich aufhalte, von „mir redet, ist der Ton kaum vorüber, so kommt auch „schon ein Bote, der mich holt.„ Das ganze 47ste Kapitel seiner Lebensbeschreibung handelt unter der Ueberschrift: Spiritus von diesem seinem vermeinten Vorzuge. „Daß Geister„ (heißt es S. 186.) „gewissen Männern wohlwollten, ist eine ausgemach„te Meinung. So verhielt es sich mit Sokrates,

„Plotinus, Synesius, Dio, Fl. Josephus, aber „auch mit mir.„ (Sein Vater rühmte sich eben wie manche andre seiner Zeitgenossen eines solchen Genius auch.) „Alle diese Männer waren glücklich, außer „Sokrates und mir. Daß ich einen Genius habe, „davon war ich lange überzeugt. Allein wodurch er „mich eigentlich von den mir bevorstehenden Schick„salen belehrte, erfuhr ich erst am Ende meines 74sten „Jahres, wie ich mein Leben zu schreiben unter„nahm. Wenn der Geist erkennt, was mir bevor„stehet, so erregt er bey mir auf eine ihm wohl be„kannte Art ein Herzklopfen, wobey mir das Zim„mer, worinn ich mich befinde, zu zittern scheint.„ (Es war ihm dann, als ob die ihn umgebenden Gegenstände erschüttert würden. Ein Umstand, weswegen er, wie es scheint, auf weiter nichts als eine fehlerhafte Beschaffenheit seiner Nerven hätte schliessen dürfen.) Auch belehrte ihn der Geist durch krächzende Raben und heulende Hunde, weil er auf die Seelen der unvernünftigen Thiere zu würken im Stande sey. Oft auch durch Träume, durch unverständliche Worte, die er dem Cardan durch Menschengestalten vorsagen ließ. Keine Ausflucht war wohl so geschickt, als diese, die Ehre des Geistes zu retten, wenn er seinem Liebling falsche Erwartungen beygebracht hatte. „Der Geist irrt nicht,„ sagte dann Cardan. „Er zeigt die Zukunft immer recht „an. Allein das Instrument, dessen er sich hiezu „bedienet, ist nicht immer das tauglichste zu solchem

„Zweck, und läßt sich nicht ganz nach seiner Absicht „von ihm regieren.„

„Ich habe eine dreyfache Kenntniß,„ fährt er fort. „Eine sinnliche, welche ich mir durch vielsei„tige Beobachtung erwarb. Eine wissenschaftliche, „oder auf Demonstrationen beruhende Kenntniß. „Diese besitze ich weniger durch meine Geschicklichkeit, „als durch Beyhülfe des Geistes. Die Gelehrten „glauben, ich hätte sie mir durch Studiren und die „Stärke meines Gedächtnisses erworben. Nichts „weniger als dies. Eine Kenntniß unkörperlicher „immaterieller Dinge. Diese habe ich ganz und gar „vom Geist. Eben so auch meine Fertigkeit im „Schreiben, und daß ich ohne Vorbereitung Vorle„sungen halten kann. Die angegebnen Thatsachen sind „gewiß. Bey der Angabe der Ursachen kann ich „mich indeß irren. Ich überlasse die Entscheidung „einsichtsvollern Richtern. Ich meine, den Theo„logen.„

Er wirft S. 188. die Frage auf, warum er durch den angeführten Vorzug vor andern ausgezeichnet werde. „Nicht wegen meiner Gelehrsam„keit,„ antwortet er. „Ich bin nicht gelehrter, als „viele andre, ob man es gleich glaubt. Geschieht „es vielleicht wegen meiner ausnehmenden Liebe zur „Wahrheit und Erkenntniß? oder weil ich, so arm „ich auch bin, Reichthümer zu verachten weiß? oder „weil ich Gerechtigkeit liebe? oder weil ich alles Gott „beymesse, mir selbst gar nichts? oder vielleicht

„zu einem Zweck, welcher Gott allein bekannt „ist?„

Man sieht aus allem angeführten: Cardan wußte nicht recht, wie er mit seinem Geist daran war. Indeß bin ich doch weit entfernt von der Meinung des Naudäus, daß Cardans hier eingerücktes Selbstbekenntniß nichts als Trug und Lüge gewesen sey. Vielmehr glaubte er wirklich in den letzten Tagen seines Lebens, daß gewisse Erscheinungen, die er sich nicht gut zu erklären wußte, von niemanden als von einem Geiste herrührten. Er fühlte sich auch zu sehr als den außerordentlichen, in vieler Hinsicht über seine Zeitgenossen hervorragenden Mann, der er wirklich war, als daß ihm ein solcher Glaube übertrieben vorkommen konnte, der in Beziehung auf vorzügliche Gelehrte auch in seinem Zeitalter gar nicht ungewöhnlich war. Er hatte ferner sehr empfindliche Nerven und eine äußerst reizbare Einbildungskraft. In deren Besitz hat man freylich wohl zuweilen Gefühle, die der größte Theil der Menschen nicht hat, und die man gern auf Rechnung solcher Ursachen schreibt, unter deren Einfluß zu stehen, der Eigenliebe schmeichelhaft ist.

Viel fester, ja im eigentlichsten Verstande unüberwindlich war Swedenborgs Ueberzeugung, mit Geistern im Umgange zu stehn. Ich konnte es nicht von mir erhalten, die von ihm verkündigten Offenbarungen zu lesen, weil ich aus zuverlässigen Proben wußte, daß der darauf verwandte Fleiß mir nicht im

geringsten belohnt werden würde. Aber die Sammlung etlicher (gewiß authentischer) Briefe Herrn Emanuel Swedenborgs, betreffend einige Nachrichten von seinem Leben und Schriften. Deutsch übersetzt 1772, ohne Druckort, 32 Seiten in klein 8, (diese Briefe, welche an den Würtenbergschen Prälat Oetinger gerichtet sind, stehn auch in Clemms Einleitung, Band 4.) hat mir wegen des ehrlichen darinn herrschenden Tones keinen Zweifel daran übrig gelassen, daß Swedenborg nicht im geringsten die Absicht hatte, zu hintergehen, sondern lediglich durch seine Einbildungskraft hintergangen ward. Dieser von Jugend auf mit Physik und Mathematik beschäftigte, durch mineralogische Schriften mit Recht berühmte, wegen seiner großen Verdienste geadelte Mann, der ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm war, durch mehrere weitläuftige Reisen sich einen reichen Vorrath von Welt- und Menschenkenntniß erworben haben mußte, der ein ansehnliches Vermögen besaß, legte zum Erstaunen der Welt 1747 seine Bedienungen nieder, weil er „zu einem heiligen Amt von dem Herrn selbst gerufen war, der ihm sich im Jahr 1743 auf eine „überaus gnadenvolle Weise persönlich geoffenbart, „ihm die bleibende Aussicht in die geistliche Welt eröffnet, und mit Geistern und Engeln zu reden verstattet hatte. Daß er von der Zeit an verschiedne „ihm entdeckte Geheimnisse durch den Druck bekannt „machte, und verschiedenemal in auswärtige Länder

„reiste, geschah aus keiner andern Ursache, als ei„nem sehnlichen Verlangen, Nutzen zu stiften.„

„Ich kann heilig betheuren,„ (schreibt er,) „daß der Herr selbst ist von mir gesehn worden, „und daß er mich gesandt hat, zu thun, was ich „thue, und mir zu dem Ende das Innere meiner „Seele, das ist, meines Geistes eröffnet hat, damit „ich dasjenige, was in der geistlichen Welt ist, sehen, „und diejenigen, die daselbst sind, hören möge, und „das nunmehr 22 Jahre lang. Allein heut zu „Tage ist eine eidliche Betheurung nicht vermögend, „einem dieses glaublich zu machen. Wer aber Ver„stand hat, der kann aus meinen Schriften, die es „erweisen, vornemlich aus der geoffenbarten Offen„barung (Johannis) davon überzeugt werden.„ (Wenn nur nicht dies gerade einen Haupteinwurf wider ihn ausmachte, daß er bey der Erklärung der Bibel den Wortverstand vernachlässigt, lauter geistliche Bedeutungen hervorsucht, und Lehren bestreitet, die man nicht ohne Gewaltthätigkeit aus der Bibel hinweg erklären kann!)

„Ich habe mit Paulo ein ganzes Jahr gere„det, auch von dem, was er Röm. III. 28. geschrie„ben hat. Ich habe dreymal mit Johanne gespro„chen, einmal mit Mose, und hundertmal mit Lu„thero, welcher bekannte, daß er wider die Warnung „eines Engels fidem solam oder den Glauben allein „angenommen hätte, und zwar einzig und allein we„gen der Trennung von den Papisten. Aber mit

„den Engeln habe ich nun seit 22 Jahren geredet,
„und rede noch täglich mit ihnen. Diese hat mir
„der Herr zugesellet. Allein es ist nicht nöthig ge-
„wesen, dieses in meinen herausgegebnen Schriften
„zu erwähnen. Wer würde es glauben, und wer
„würde nicht sagen, thue ein Zeichen, daß ich glau-
„be? Und so würde ein jeder sagen, der solches nicht
„sieht.„

Er behauptet auch, den Aristoteles gesprochen zu haben, dem er einen hohen Rang unter den Geistern giebt, und nicht weniger Leibnitz und Wolf. Dem letztern zu Liebe sollen Geister aus dem Merkurius gekommen seyn, um sich von seiner demonstrativen Lehrart belehren zu lassen. Ja er behauptet, wie ehemals die Propheten, Gott selbst auf dem Throne seiner Herrlichkeit gesehn zu haben. (Man sehe Clemm am angef. Ort.) — Drey äußerst sonderbare Geschichten werden von ihm erzählt. Eine Wittwe zu Stockholm ward nach dem Tod ihres Mannes von einem Gläubiger gedrängt. Auf ihre Bitte befragte Swedenborg den Geist des Verstorbenen, und erhielt von ihm die Anweisung, wo die Quitung zu finden sey, worinn der Gläubiger bereits den Empfang des itzt aufs neue geforderten Geldes bescheinigte. — Als er einst von einer Reise nach Schweden zurückgekommen, und bey Gothenburg ans Land gestiegen war, versicherte er, daß zu Stockholm gerade itzt eine heftige Feuersbrunst wäre. Nach einigen Stunden versicherte er deren Milde-

rung. Und drey Tage darauf erhielt man die Bestätigung dieser Versicherung durch Briefe aus Stockholm. — Eine große Fürstinn gab ihm auf, ihren verstorbnen Gemahl um etwas zu befragen, wovon außer diesem niemand wußte. Die Antwort war von der Art, daß die Fürstinn darüber ins äußerste Erstaunen gerieth. — Zur befriedigenden Erklärung dieser Geschichten fehlt es uns an hinlänglichen Angaben. Ich glaube nicht, daß Swedenborg sich eines Betrugs dabey schuldig machte, so leicht er auch manchem, wegen der letzten Geschichte, desselben verdächtig werden könnte. Die Fürstinn konnte bey ihren geheimen Unterredungen mit ihrem noch lebenden Gemahl behorcht seyn. Und Swedenborg war begütert genug, um den Horcher ansehnlich zu belohnen. Allein ob ich ihm gleich diese Niederträchtigkeit nicht zutraue, so glaube ich doch noch weniger, daß der abgeschiedne Fürst sich ihm auf sein Verlangen gestellt habe. Bibel und Erfahrung sind dawider. Man sehe auch (Kants) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Königsberg, 1766. 8.

Man hat zuweilen gewissen Erscheinungen wegen ihres höchstwohlthätigen, außerordentlichen Erfolgs einen übernatürlichen Ursprung beygemessen. Von der Art ist z. B. die dem Obersten James Gardiner wiederfahrne Erscheinung Christi, wodurch derselbe von einer ausschweifenden und lasterhaften Lebensart mit einmal zurückgeführt ward.

(Pontoppidans Kraft der Wahrheit S. 161 : 194.) Allein ich sehe in diesem Vorfall ganz und gar nichts, was sich nicht aus bekannten psychologischen Gesetzen füglich erklären ließe. Gardiner hatte in seiner Kindheit eine fromme Erziehung gehabt, und noch lebte seine rechtschaffne Mutter, von der er wußte, daß sie seine zügellose Aufführung verabscheute. An einem Abend ergriff er aus Langerweile ein Buch. Er traf gerade ein solches, welches sein Mutter unter die übrigen gelegt hatte, nemlich Thomas Watsons christlichen Soldaten, oder den bestürmten Himmel. Er las darinn ohne sonderliches Nachdenken. Mit einmal sah er, nach seinem Berichte, eine ungewöhnliche Helle, welche auf sein Buch fiel. Wie er seine Augen aufhob, sah er auch Christum am Kreuz in einem herrlichen Glanz, welcher ihm zurief: O Sünder, habe ich darum für dich gelitten? und ist dies deine Dankbarkeit? — Diesen ganzen Auftritt konnte ein durch innere Ursachen hervorgebrachter starker Reiz der Sehnerven veranlassen, welcher wegen seiner Ungewöhnlichkeit das Gewissen des Gardiner erschütterte, und seine Einbildungskraft so empörte, daß er Gegenstände, woran er bloß lebhaft dachte, durch mehrere Sinne zu vernehmen glaubte.

III.

Von der Schwärmerey.

Es wäre thöricht, wenn ich mir einbildete, von dieser gefährlichsten aller Seelenkrankheiten, dieser Pest aller menschlichen Gesellschaft, im Vorbeygehen alles sagen zu können, was von ihr zu sagen ist. Schaftesbury und Meister und mehrere andre überheben mich auch der hiezu erforderlichen Bemühung, durch ihre allgemein bekannten und geschätzten Aufsätze. Aber um dieser Schrift nicht den gegründeten Vorwurf der Unvollständigkeit zuzuziehn, muß ich den Wink einigermassen wenigstens verfolgen, welchen der Verfasser am Schluß des vorhergegangnen Kapitels auf die Schwärmerey gegeben hat.

Nur diese nemlich konnte er in Gedanken haben, als er den Enthusiasmus nannte. Es war eine nur zu lange eingewurzelte Gewohnheit, Schwärmerey und Enthusiasmus als gleichbedeutende Namen mit einander zu verwechseln. Sogar Herr Meister hat sich gegen den Verdacht der Verwechselung beider so himmelweit verschiedner Dinge nicht hinlänglich in Sicherheit gesetzt. Er ist schon von Wieland (Deutsch. Merkur, Nov. 1775.) deswegen getadelt. Und umsonst bemühte ich mich, den eigentlichen Begriff

beider Wörter richtiger, bestimmter und besser anzugeben, als es dort von Wieland geschehn ist, welchen ich hier auf einige Augenblicke redend einführe.

„Schwärmerey„ (heißt es) „nenne ich mit „Herrn M. und der ganzen Welt eine Erhitzung der „Seele von Gegenständen, die entweder gar nicht in „der Natur sind, oder wenigstens das nicht sind, „wofür die berauschte Seele sie ansieht. Aber es „giebt auch eine Erhitzung der Seele, die nicht „Schwärmerey ist, sondern die Würkung des unmittelbaren Anschauns des Schönen, Guten, Vollkommenen und Göttlichen in der Natur, in unserm „Innersten, ihrem Spiegel, — eine Erhitzung, die „der menschlichen Seele, sobald sie mit gesunden, „unerschlafften, unverstopften äußern und innern „Sinnen sieht, hört und fühlt, was wahrhaftig „schön und gut ist, eben so natürlich ist, als dem „Eisen, im Feuer glühend zu werden. Diesem Zustand weiß ich keinen schicklichern, angemessenern „Namen beyzulegen, als Enthusiasmus. Denn das, „wovon dann unsre Seele glüht, ist göttlich, ist „(menschenweise zu reden) Strahl, Ausfluß, Berührung von Gott. Und diese feurige Liebe zum „Wahren, Schönen und Guten ist ganz eigentlich „Einwürkung der Gottheit, ist, wie Plato saget, „Gott in uns.„

„Hebet eure Augen auf, und sehet! Was sind „Menschenseelen, die diesen Enthusiasmus nie erfahren haben? Und was sind die, deren gewöhnlichster,

„natürlichster Zustand er ist? Wie frostig, düster,
„unthätig, wüst und leer, jene? Wie heiter und
„warm, wie voller Leben, Kraft und Muth, wie
„gefühlvoll und anziehend, fruchtbar und würksam
„für alles, was edel und gut ist, diese? Schwärme-
„rey ist Krankheit der Seele, eigentliches Seelen-
„fieber. Enthusiasmus ist ihr wahres Leben. Welch
„ein Unterschied in wesentlicher Beschaffenheit, Ur-
„sache und Würkung! — Ein Enthusiast seyn, ist,
„das edelste, liebenswürdigste und beste seyn, was
„ein Sterblicher seyn kann. Aber freylich, wer wird
„die frostigen, lichtlosen, öden und leeren Seelen je-
„mals dahin bringen, dies zu fühlen? — Ich ver-
„gesse hier gar nicht, daß die Gränzen des Enthu-
„siasmus und der Schwärmerey in jedem Menschen
„schwimmen; daß der Enthusiast oft schwärmt;
„daß weder andre, noch er selbst allemal mit Gewiß-
„heit sagen können, was von allem, was in ihm
„vorgeht, der einen, oder der andern Ursache zuzu-
„schreiben ist.„ —

Allein wäre nach der angegebenen Erklärung des Wortes, nicht auch jede vom Dichter gefühlte Begeisterung Schwärmerey? Wird nicht dieser, indem er einzelne in der Natur zerstreute Schönheiten oder Häßlichkeiten in einem Bilde vereinigt, indem er begeistert durch dasselbe es mit den lebhaftesten Farben malt, wird er dann nicht von einer bloßen Chimäre erhitzt? Ich gebe es zu. Aber doch fehlt dem Dichter vieles, um ein Schwärmer zu seyn.

Dieser hält seine eingebildeten Gefühle für unerzwungne unverstellte Würkungen eines wahrhaftig vorhandenen Gegenstandes. Der Dichter weiß es, daß er von einem selbstgeschaffnen Phantome in Affekt gesetzt wird. Der Schwärmer sieht den von ihm bewunderten Gegenstand verworren und undeutlich. Der Dichter klar und deutlich. Klar und bestimmt ist darum auch der Ausdruck, mit dem er uns seine Empfindungen darzustellen weiß. Aber dunkel, unbestimmt und schwankend sind die Aussagen des Schwärmers, wenn er uns von seinen Gefühlen Rechenschaft geben will. Der Dichter bleibt, auch wenn er sich am weitesten von der gemeinen Art zu denken und zu reden entfernt, den Grundsätzen des allgemeinen Menschenverstandes noch immer getreu. Der Schwärmer höhnt die gesunde Vernunft durch den Unsinn, den er glaubt und verkündigt, und durch die handgreiflichen Widersprüche, welche er sich erlaubt. Begeistert ist übrigens freylich der eine wie der andre, auch der Enthusiast. Aber, wie Wieland sagt: der Geister sind mancherley. Jenen begeistert ein Fetisch und diesen ein Gott.

In der Stärke der Phantasie des Schwärmers, in der Lebhaftigkeit, womit ihm sein Götzenbild vorschwebt, und in der Mannigfaltigkeit der Affekten, welche dasselbe durch seine Undeutlichkeit in ihm erregt, liegt der Grund, warum sich der Wille des Schwärmers mit einer Schnellkraft äußert, worüber der kalte Beobachter zuweilen erstaunt; warum es

von jeher, wie die Geschichte zeigt, unter Schwärmern so viele Convulsionairs und Ekstatiker gab; warum die Schwärmerey so viele Märtyrer aufzuweisen hat, die zur Beglaubigung ihrer Hirngespinste mit unglaublichem Muthe jede Folter aushielten, und mit unüberwindlichem Starrsinn eher den Tod erwählten, als gehorchten, wenn ihnen die Obrigkeit Stille gebot.

Sehr richtig wird die Schwärmerey in eine leidende und thätige eingetheilt. Der erstern sind gewöhnlich nur Menschen mit stumpfen Sinnen empfänglich. Diese werden den Ton selten angeben. Aber (schreibt Meister Th. I. S. 7.) ist ihre Imagination erst von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, um desto anhaltender bleibt die Entzündung, je weniger andre Gegenstände auf die schwachen Sinne Eindruck zu machen vermögen. Mit leichter Mühe können Cromwell und Muhammed in ihrem Flammenzirkel hundert dunkle Planeten fortreißen. Und es bedarf in einem lethargischen Zeitalter nur eines Petrus Eremita oder Bernhards. Gleich einem Ocean wälzt ganz Europa sich in entlegne Welttheile fort.

Sehr wahr ist es auch, was eben dieser Schriftsteller erinnert, daß es eben so viele Arten von Schwärmerey geben könne, als die Gegenstände verschieden sind, welche jemandes Herz und Einbildungskraft beschäftigen. So giebt es eine verliebte und eine politische Schwärmerey. Und diese ist gefährlicher als jene,

weil sie sich eher und weiter fortzupflanzen pflegt. Eine moralische Schwärmerey, die als Tugend verfolgt, was es nicht ist, oder der einzelnen Tugend, z. B. der Keuschheit oder Mildthätigkeit, auf Unkosten der übrigen einen ganz übertriebnen Werth einräumt. (Also das ist noch keinesweges moralische Schwärmerey, wenn man die Tugend überhaupt mit Leidenschaft liebt. Freylich verleugnet auch diese Leidenschaft die ihr mit allen übrigen gemeine Natur nicht. Auch sie veranlaßt häufig zu einem einseitigen Blick, zum Irrthum in der Wahl der jedesmal erforderlichen Mittel, zu Aufopferungen, welcher man, seiner Rechtschaffenheit unbeschadet, überhoben bleiben könnte. Allein ihr Gegenstand, die wahre, ganze, unverstümmelte Tugend ist viel zu ehrwürdig, als daß man es verantworten könnte, sie mit dem verächtlichen Namen Schwärmerey zu brandmarken.) Man hat auch zuweilen für Grammatik und Philosophie geschwärmt, für qualitates occultas, Quadratur des Zirkels, Atomen, und für Wirbel des Cartes. Und wer denkt hier nicht an die spitzfindigen theologischen Fragen, welche ganze Menschengeschlechter gegen einander bewaffneten, und die Grundsäulen der größten Kaiserthümer erschütterten? So giebt es also allerdings auch eine metaphysische Schwärmerey. Nicht jeder Irrthum erzeugt dieselbe, sondern derjenige, der zur wichtigen Angelegenheit des Herzens wird, weil einem an dessen Vertheidigung Glück und Ehre lieget, oder zu liegen

scheint,

scheint. Schwärmerey in der Philosophie ist auch dies, wenn man den Werth und Zusammenhang der Dinge, die der natürlichen Erkenntniß des Menschen überlassen sind, nicht mehr nach geprüften Urtheilen und Schlüssen, sondern nach der Empfindung schätzt, diese Empfindung als eine untrügliche Erkenntnißquelle betrachtet, und dieselbe mit Leidenschaft andern aufdringen will. (Man sehe Lossius neueste philosophische Literatur, zweytes Stück, S. 99. u. f. Etwas über die Schwärmerey in der Philosophie.)

Die religiöse Schwärmerey ist es, welcher der Name Fanaticismus (von fanum, ein Götzentempel,) ausschließend gegeben zu werden pflegt. Es scheint mir der Mühe werth, daß ich von ihr etwas ausführlicher rede. Es gehört zu ihrem unterscheidenden Charakter, daß sie sich zu den Ausschweifungen, welche sie hervorbringt, durch unmittelbare Einwürkungen der Gottheit berechtigt glaubt. Ihre Quellen pflegen bey den selbstthätigen Fanatikern ohne Ausnahme Aberglaube, oder Hochmuth, oder Hypochondrie, oder alle drey zusammengenommen zu seyn. Der Aberglaube findet in der Würkung übernatürlicher Ursachen gar nichts, was ihn befremden dürfte. Der Hochmuth hält sich für würdig genug, um der Erfahrung solcher Würkungen theilhaftig zu werden. Im Gefolge der Hypochondrie gehn 1) ungewöhnliche Empfindlichkeit der Nerven, vermöge der

man zuweilen andern unbekannte, äußerst lebhafte Gefühle hat, die man beym Mangel gehöriger Kenntniß seines Körpers oder Temperaments, leicht von außerordentlichen Ursachen herleitet; 2) Hang zur Ausbrütung von allerley Träumereyen, welche man, weil man nicht weiß, wie man dazu gekommen ist, und die Mühseligkeit einer strengen Untersuchung derselben scheut, um so mehr auf Rechnung einer göttlichen Offenbarung schreibt, da man sie unter diesem Namen vor dem Gelächter andrer oft am besten in Sicherheit setzen kann.

Indeß erzeugt sich der Fanaticismus häufiger durch Ansteckung, als durch eigne innere Verdorbenheit des Menschen. Der selbstthätige Fanatiker hat eine unwiderstehliche Neigung, Proselyten zu machen. Wir haben es freylich alle mit ihm gemein, daß wir andre gern von dem überzeugen, was wir selbst für wahr halten. Aber bey ihm ist die Sucht zu überreden in eben dem Maaße größer, als er seinen Meinungen göttlichen Ursprung beymißt, und als seinem Hochmuth durch den Gedanken geschmeichelt wird, für einen Propheten des Höchsten von andern gerühmt zu werden. Es wird ihm sehr leicht, sein heißes Verlangen befriedigt zu sehn. Der Aberglaube ist eine Krankheit, wozu das ganze Menschengeschlecht eine unverkennbare natürliche Anlage hat. Es werden Jahre im Studium der Natur und Wahrheit hingebracht dazu erfordert, bevor irgend einer der Erdensöhne diese Anlage ganz bey sich zerstört.

Die allermeisten legten es hierauf gar nicht einmal an. Sie hören darum kaum von einem neuen Propheten und der Himmelsweisheit, die aus seinem Munde strömet, so sind sie auch schon für ihn eingenommen. Sie lesen begierig, was er gedruckt in die Welt schickt. Und der hohe deklamatorische Ton, in welchem er redet, der emphatische, hyperbolische Ausdruck, dessen er sich bedienet, erschüttert ihre Einbildungskraft. Sie sind in Gefahr, ohne weitere Prüfung anzunehmen, was er sie annehmen heißt.

Noch gewisser sind die meisten dererjenigen verlohren, welche das Unglück haben, mit einem Fanatiker umzugehn, oder welche der Zufall oder Ueberredung andrer in fanatische Versammlungen führt. Die Geschichte der Wiedertäufer und Quäker setzt die Wahrheit dieser Bemerkung außer allen Streit. Mancher, der an die Thorheiten und Gräuel dieser Leute vorher nie ohne Verachtung oder Mitleid dachte, fühlte sich selbst inspirirt und kriegte Convulsionen, sobald er sich in ihrer Mitte befand. In Versammlungen der Fanatiker wird nemlich nicht bloß, wie durch Lesen ihrer Schriften, die Einbildungskraft auf eine ausschweifende Art erhitzt. Auch die Sinne werden daselbst bestochen. Das Feuer im glühenden Blick der Schwärmer, ihre Geberde, der Ton ihrer Stimme, der Anblick einer Menge, welche vor Erstaunen und Ehrfurcht außer sich ist, — dies alles reißt, wenn man nicht außerordentlich auf seiner Hut

ist, mit unwiderstehlicher Macht dahin. Man wird vermöge der Sympathie in die nemlichen Gemüthsbewegungen versetzt, welche man bey andern erblickt. Man geräth unter so gewaltsamen Gemüthsbewegungen leicht in unwillkührliche aber starke Convulsionen. Und wer diese erst in der Gesellschaft von Fanatikern erlitt, um dessen gesunde Vernunft ist es aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer geschehn.

Es ist außerordentlich schwer, das einmal zum völligen Ausbruch gekommene Feuer des Fanaticismus auszulöschen. Todesstrafen fachen es nur noch mehr an, weil der Fanatiker selten, er müßte denn zugleich ein Betrüger seyn, das Märtyrerthum scheut. Mitleid und Bewunderung des standhaften Märtyrers geben auch seiner Sache ein Interesse, welches die gefährlichsten Folgen haben kann. Also soll man ihn ruhig würken lassen, was er für gut hält? Auch das nicht. Er wird die ihm widerfahrende Duldung als einen Beweis ansehen, daß man ihm Recht gebe, daß man sich scheue, die Hand an einen Propheten Gottes zu legen. Seine ungehindert sich verbreitende Seuche wird leicht ganze Generationen vergiften, und einen durch Industrie und weise Gesetzgebung itzt noch so blühenden Staat in einem halben Jahrhundert aufreiben. Also soll man das Volk vor ihm warnen, und auf Kanzeln gegen ihn predigen lassen? Man würde ihn hiedurch zu einer nur noch wasendern Wuth entflammen, würde machen, daß er sich viel größern Werth beylegte, als vorher, würde

ihn Tausenden wichtig machen, die ihn noch nicht kannten, es noch nicht der Mühe werth fanden, sich nach ihm zu erkundigen. — Und wenn er sich nun weder durch Bitten noch Drohungen den Mund stopfen, wenn er sich durch keine Vorstellungen zurecht weisen ließe? In der That, es ist eine vortreffliche Sache, daß man noch in jedem Lande Irrhäuser hält. Mit unabänderlicher Strenge müßte jeder hartnäckige Fanatiker dahinein verbannt werden. Wie viel furchtbarer ist er, als der frey umhergehende Rasende! Vor diesem nimmt sich doch ein jeder aus freyem Triebe so viel möglich in Acht. Mit jenem ist es, wie mit den Meerungeheuern, von welchen man erzählet, daß sie nur das zunächst um sie befindliche Gewässer trübe machen dürfen, wenn sie wollen, daß Tausende von kleinen Fischen sich ihnen freywillig zum Raube darbieten.

Es ist allen Fanatikern eigen, sich für Lieblinge der Gottheit zu halten. Und wer kann es ihnen verdenken, da sie ja zu fühlen meinen, daß Gott unmittelbar in ihnen würkt? — Sie verachten die meiste Zeit die Bibel, oder wenn sie dieselbe noch gebrauchen, so legen sie deren Aussprüchen einen Sinn bey, welchen keine gesunde Auslegungskunst herausbringen kann. — Sie haben übertriebne Begriffe von der sittlichen Verdorbenheit der Menschen, (sich selbst und wenige ihrer Vertrauten ausgenommen.) Und daher mag es wohl kommen, daß so selten ein Funke von Menschenliebe in ihrem Herzen glimmt. Wer

nicht ganz auf ihrer Seite ist, den behandeln sie meistens ohne Umstände als ihren erklärten Feind. Hämisch und beschimpfend sind ihre Urtheile über Gelehrte und Personen geistliches Standes, ja über Obrigkeiten und die von denenselben getroffnen Verfügungen. Am unduldsamsten pflegen sie, wie die Geschichte ausweist, gegen andre nicht mit ihnen verbündete Fanatiker zu seyn. Diese wissen sie für Trughändler und Lügner zu erklären, ohne daran zu denken, daß sie selbst gar kein besseres Gepräge an sich tragen. — Sie bringen (selten ist wenigstens die Ausnahme,) die Zeit im Müßiggange und träger Erwartung himmlischer Offenbarungen zu, wenn sie nicht mit Predigen oder Schreiben beschäftigt seyn können. — Sie sind zum Theil äußerst gleichgültig gegen das, was die Welt von ihrem moralischen Charakter denkt. Armelle, eine Französinn, sprach zu ihrem Beichtvater, als er ihr anzeigte, daß er sie in manchem schlimmen Verdacht habe: Gelobet sey Gott der Vater, daß er euch solche Gedanken von mir hegen läßt! Vielleicht gehört es, nach ihrer Meinung, zu dem unterscheidenden Charakter der Lieblinge Gottes, von der Welt gelästert zu werden. — Sie haben eine strenge Sittenlehre, sobald sie andern Pflichten einschärfen, oder das Betragen andrer beurtheilen. Sich selbst legen sie freylich auch manche drükkende Lasten auf. Wenn es ihnen indeß so besser scheint, nehmen sie es mit sich nicht allzu genau, und wissen sich mit seltsamen Ausflüchten deswegen zu rechtfertigen. Die berühmte Bourignon sagte, daß

man, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, über drey Brücken schreiten müsse. Man müsse die Welt verläugnen, Reichthümer fahren lassen, und mit Verläugnung des eignen Willens sich dem Willen Gottes unterwerfen. Indeß reiste sie sehr oft, und war mit Geschäften, Visiten und Briefschreiben überhäuft. Sie wirthschaftete mit dem Ihrigen bis zur Kargheit genau, und achtete es für Sünde, wenn man, da man ein Kleid hätte, sich noch ein andres anschaffte. Und da sie ausnehmend jachzornig war, schrieb sie: Ich bin mehr vom heiligen Geist belebt, wenn ich poltre, als wenn ich liebreich rede. (Aus Roques Abbildung der wahren Gottseligkeit. Deutsche Uebers. Th. IV. S. 1181. Dieses Buch enthält mehr wichtige Dinge der eben erwähnten Art.) Sie behauptete freylich, man müsse, was man übrig habe, den Armen geben. Aber (schreibt sie,) findet ihr nicht gleich wahre Christen, denen ihr euer übriges mittheilen könnt, so hebet solches um der Liebe Gottes willen so lange auf, bis ihr dergleichen kennen lernt. Seltsam! da sie fest überzeugt war, daß außer ihr die ganze Welt im Argen liege. (eb. das. 2ter Th. S. 312.) Von den mehresten Fanatikern ist es bekannt, daß sie das Recht des Eigenthums mit Füßen traten, und auf eine Gemeinschaft der Güter antrugen. Der Bourignon Fanaticismus erhielt eine ganz eigne Farbe durch ihren Geitz.

Es läßt sich nichts so läppisches denken, was nicht Mystiker und Fanatiker zuweilen empfunden

und erfahren zu haben vorgäben. Mad. Guion versicherte, ihre Seele hätte bey dem Genuß des heiligen Abendmals solchen himmlischen Geschmack, daß sie eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden könnte. — Armelle glaubte, in einer Seitenwunde des Heilandes zu wohnen. Wenn sie nun etwas mit besondrer Aufmerksamkeit verrichten wollte, so dünkte es sie, daß sie durch seine heilige Seite wie durch eine Pforte ausginge. Wenn ihr Geschäft vollendet war, so ging sie, wie vorher, wieder dadurch ein. — Catharina von Siena wird von ihren Lebensbeschreibern deswegen glücklich gepriesen, daß der Heiland zuweilen kam, und Psalmen mit ihr sang. Seine Mutter kam einst in Begleitung der vornehmsten Heiligen des Paradises, und verheirathete sie mit ihrem Sohn, welcher ihr die Hand und den Trauring gab. Zuweilen hatte er indeß seinen bloßen Scherz mit ihr. Er verstellte sich einst in einen Bettler, und wußte diese Rolle so gut zu spielen, daß Catharina ihm alle ihre Kleider gab. Er lachte alsdann über den ihr gespielten Betrug.

Vielleicht thue ich mehreren Lesern einen Dienst, wenn ich zu einem noch stärkern Beweise, welch eine Pest der gesunden Vernunft die religiöse Schwärmerey sey, einen Auszug von dem hieher setze, was ich in der Bibliotheque Germanique Tom. 23. année 1732. S. 75. u. f. las. Der Bischof von Soissons, nachmals von Sens, Johann Joseph Languet, sonst ein Mann von Verstand und Mitglied der

französischen Akademie, gab in Paris 1729 eine Lebensbeschreibung der Margareta Alacoque heraus, einer Nonne, welche 1690 starb. Diese war, wie er erzählt, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Bourgogne gebohren, und that schon im 4ten Jahr das Gelübde der Keuschheit. In reiferem Alter machte ihr der Teufel Bedenklichkeiten darüber, ob dies so früh geschehene Gelübde auch wohl verbindlich sey. Sie hatte schon Lust es aufzugeben. Aber da betäubte sie ihren Leib durch außerordentliche Kasteyungen. Sie gürtete sich einst mit einem Strick, der voller Knoten war, und zog denselben so fest, daß sie ohne Schmerz weder essen, noch Luft schöpfen konnte. Sie umwand ihre Arme mit kleinen eisernen Ketten. Beide, Stricke und Ketten machten einen so tiefen Einschnitt in ihr Fleisch, daß sie dieselben nicht ohne grausame Schmerzen ablegen konnte. — Endlich entschloß sie sich ins Kloster zu gehn. Wie sie einst kommunicirte, erschien ihr Jesus Christus im Gesicht, versicherte, daß er den Vorzug vor allen ihren profanen Liebhabern verdiene, daß er der liebenswürdigste, reichste, mächtigste aller Menschensöhne wäre, und sagte, es wäre seltsam, wenn sie mit ihm brechen wollte, mit dem sie sich seit so vielen Jahren versprochen hätte. 1671, wie sie 23 Jahr alt war, ging sie ins Kloster. Am Tag ihrer Einkleidung erinnerte sie der Heiland, daß es der Tag ihrer geistlichen Verlöbniß mit ihm wäre. Er that ihr zu wissen, daß er ihr die größesten Annehmlichkeiten vermittelst seiner Liebkosungen fühlbar

machen wollte. Doch erklärte er, daß er sie zum Leiden und Ebenbilde seines schmachvollen Lebens bestimmt habe.

Sie hatte seltsame Ideen vom Klostergehorsam. Nicht lange nach ihrem Eintritt ins Kloster setzte man ihr ein Stück Käse vor, wogegen sie einen natürlichen Abscheu hatte. Sie glaubte, denselben aus Gehorsam überwinden zu müssen. Schon der Gedanke daran kostete ihr viel. Sie aß indeß wirklich, und war im Begrif, darüber in Ohnmacht zu fallen, als man ihr noch zu Hülfe kam. Beschämt über ihre Schwäche schrieb sie dieselbe einer bloßen Feigheit zu. Sie wagte darum drey Tage darauf einen neuen Versuch, nachdem sie vor dem heiligen Sakrament versprochen hatte, daß sie entweder siegen, oder sterben wolle. Endlich überwand sie sich selbst, nicht ohne sonderbaren Kampf. Mit der strengsten Genauigkeit beobachtete sie alle ihr in der Regel vorgeschriebene Handlungen. Kaum hörte sie den bestimmten Glockenschlag, so ließ sie alles stehn und liegen, was sie eben vornahm, brach mitten in ihren Unterredungen ab, und vollendete nicht einmal die Wörter, ja sogar nicht die Sylben und Buchstaben, welche sie auszusprechen eben im Begriffe war. Ich übergehe andre zum Theil noch lächerlichere Proben ihres uneingeschränkten Gehorsams, die mich übrigens gar nicht befremden, da ihr Bräutigam ihr während des Probejahrs gesagt haben soll: Ich bins zufrieden, daß du den Willen deiner Vorgesetzten

dem meinigen vorziehst, wenn sie dir verbieten zu thun, was ich befohlen habe. Ein feiner nur zu sehr befolgter Grundsatz der klösterlichen Moral! Nur dann war ihr Gehorsam nicht allzu pünktlich, wenn derselbe ihrem Hang zu leiden und sich zu kasteyen Eintrag that.

Wie sie nach geendigtem Noviziats-Jahr ihr Klostergelübde ablegte, ward sie zur Ehegemahlinn unsres Herrn aufgenommen. Und unter diesem Charakter (heißt es,) machte er sie gleichsam trunken mit seinen süßesten Tröstungen. Dies beunruhigte sie, daß sie nichts als Tröstungen erfuhr. Sie machte ihrem göttlichen Gemahl deswegen einen zärtlichen Vorwurf. Er verlangte, daß sie sich seiner Leitung ohne Widerstand übergäbe, auch wenn er sie zum bloßen Spielwerk seiner Liebe gebrauchte, und eben so über sie disponirte, als die Kinder über ihre Spielsachen.

Bald ward sie die Lieblingsgemahlinn ihres Herrn. Zwey Jahre nach ihrem Gelübde zeigte sich ihr derselbe in einer fühlbaren Gestalt, und ließ ihren Kopf sanft an seiner Brust ruhen, bat sie dann, ihm ihr Herz zu geben, welches sie that. Dieses stellte er in das seinige, welches sie durch seine Seitenwunde und zwar leuchtend gleich der Sonne sah. Ihr Herz schien ihr da, wie ein Stäublein, welches in diesen Feuerofen versenkt wurde. Endlich zog der Herr es ganz entzündet wieder hervor, legte es wieder in die Seite seiner Magd, und sprach dabey:

Da hast du, Geliebteste! ein kostbares Pfand meiner Liebe. Bisher führtest du nur den Namen meiner Dienerinn. Von nun an sollst du die geliebte Schülerinn meines Herzens heißen. Er ließ zum Beweise, daß sie nicht von ihrer Einbildungskraft getäuscht würde, ihr einen Schmerz an dem Orte, wo er ihre Seite zu öffnen schien, und ein beständiges Brennen in ihrer Brust zurückbleiben.

Ihre ganze Lebensbeschreibung ist voll von Zügen ihrer zärtlichen Liebe gegen ihren Gemahl. Sie wünschte z. B. in seinem Beyseyn von Liebe aufgezehrt zu werden, gleich den Wachskerzen, die sie auf den Altären brennen sah. Sie trug viel zur Beförderung der Verehrung des Herzens Jesu bey, welche in der katholischen Kirche begangen wird.

Die Schwärmereyen dieser beynahe wahnsinnigen Person waren zu wenig originell, unterschieden sich zu wenig von ähnlichen Thorheiten mancher ihrer fanatischen Glaubensschwestern, als daß ich sie für etwas mehr als eine bloß leidende Schwärmerinn halten könnte, welcher nur die ihr von andern eingeprägten Bilder und Vorstellungen den Kopf verrückt machten. Die katholische Kirche hat sich von jeher durch eine Menge liebekranker Verehrerinnen Jesu ausgezeichnet, aus keinem andern Grunde, als weil man unbedachtsam genug war, die Lebensbeschreibungen solcher Personen recht absichtlich deswegen aufzusetzen, damit dieselben in Klöstern zu einer erbaulichen Lektür dienten. Nicht genug. Man ließ auch in an-

ihre Bücher, die man eigentlich für Mönche und Nonnen schrieb, solche Grundsätze einfließen, wodurch ihre Erwartung sinnlicher Belohnungen für die Treue gegen ihre Klostergelübde im höchsten Grade gespannt werden mußte. Was man sie in jenem Leben zu erwarten berechtigte, will ich nur mit einem einzigen Beyspiel zeigen. (Bibliotheque Germ. Tom. 18. année 1729. p. 75.) In Lyon kam 1692 unter dem Titel l' Octave de St. Joseph ein Buch heraus, dessen Zweck war die Einführung eines Festes zum Andenken des Pflegevaters Christi zu befördern. In diesem Buch wird (mit seltsamen Gründen) bewiesen, daß Joseph jetzt schon, dem Körper, wie der Seele nach im Himmel sey. Ja die Glückseligkeit, welcher er dort genieße, wird aufs genaueste bestimmt. Der Himmel ist für ihn eben das, was den Muhammedanern ihr Paradis ist. Alle seine Sinne werden dort aufs annehmlichste ergötzt. Und — schreibt der Verfasser, eine ganz besondere Glückseligkeit, eine Fülle unschuldiger Freuden wird ihm der Sinn des Gefühls gewähren, eben weil er in dieser Welt ungeachtet seiner Verheirathung unbefleckt geblieben war. — O eine vortreffliche Disciplin, vermöge der man, um die Bewahrung der vermeinten Unbefleckheit Mönchen und Nonnen zu erleichtern, ihrer Einbildungskraft einen Freybrief zur Unterhaltung wollüstiger Bilder giebt, und einem solchen Freybrief gar den Stempel der Religion aufdrückt! Kann man sich etwas widersinnigers und widerchristlicheres denken?

Der Fanaticismus reizet und erhöhet indeß die Sinnlichkeit schon durch sich selbst, ohne daß seine Diener zur Unterhaltung sinnlich wollüstiger Gedanken und Bilder erst durch andre angeführt worden wären. Tausend und mehr als tausend Beyspiele ließen sich davon hersetzen. Ich erinnere hier nur an einen Muhammed, Johann von Leiden, Messias Rosenfeld, deren Hang zu unkeuschen Ausschweifungen durch Thatsachen bewährt worden ist. Die meisten derer, welche in neuern Zeiten Propheten Gottes zu seyn behaupteten, widerlegten ihre Behauptung selbst am nachdrücklichsten durch die Hurerey und Ehebrüche, welche sie sich zu gut hielten. Und von den fanatischen Eremiten der frühern christlichen Jahrhunderte hat Herr Zimmermann gut gezeigt, daß der Teufel, von dem sie angefochten zu werden glaubten, meistens nur ein Unzuchtsteufel gewesen sey. Woher nun dies? Jede hohe Seelenfreude pflegt gewisse körperliche Aufwallungen zur Begleitung zu haben. Wenn wir indeß bedenken, daß Personen, welche nichts weniger, als wollüstig sind, unmittelbar nach ungewöhnlichen Erhebungen des Herzens im Gebet und religiösen Betrachtungen, dergleichen Regungen in beträchtlicher Stärke bey sich zu bemerken pflegen, so müssen wir allerdings die Vermuthung wahrscheinlich finden, daß gewisse Organe des Körpers durch Verfolgung hochgetriebner religiöser Empfindungen ungefehr in eben dem Maaße afficirt werden, als durch eigentliche wollüstige Gedanken. Geheimnißvoll bleibt freylich solcher Zusam-

menhang immer für uns. Vorausgesetzt indeß, daß er Statt habe, muß der Reiz dieser Organe bey der feurigen Andacht der Fanatiker um so viel lebhafter seyn. Aber noch viel erklärbarer sind uns ihre Ausschweifungen, wenn wir erwegen, daß ihre religiösen Empfindungen und Gemüthsbewegungen nichts weniger als aus den rechten Quellen, nemlich aus erhabnen und gereinigten Begriffen von Gott entspringen, daß sie sich selbst nur betrügen, wenn sie glauben, daß Eifer für Gottes Ehre die Haupttriebfeder ihrer Unternehmungen sey, und daß gewisse unter dem Namen von Kasteyungen von ihnen vorgenommene Behandlungen ihres Körpers gerade den Erfolg haben, denjenigen Trieb recht zu wecken, welchen sie betäuben sollen, dessen Stärke noch bey vielen durch das Uebermaaß der Sorgfalt, womit sie ihn eine Zeitlang einzuschränken suchten, ein neues Wachsthum erhält. (Man sehe Herrn Hofr. Feder über den Willen. S. 183.)

Uebrigens gingen Fanatiker aus dem Schooße aller Religionen, der wahren, wie der falschen hervor, sogar aus dem Schooße derjenigen, deren Anhänger gar nichts anzunehmen behaupten, was sich nicht auf dem Wege eines jeden mit der Fackel der Vernunft als Wahrheit entdecken ließe. Wer kann den rechtschaffnen Lord Herbert von allem Fanaticismus freysprechen, da er, ein in vieler Hinsicht ehrwürdiger Apostel der Naturreligion, durch ein Zeichen vom Himmel zu dieser Würde berufen zu seyn

glaubte? Er hatte nemlich in seinem bekannten Buch de veritate manchen ihm selbst bedenklichen Satz vorgetragen. Nun bat er Gott, ihn zu belehren, ob die Bekanntmachung dieses Buchs zu Gottes Ehre gereichen würde, oder nicht. Er saß nach geendigtem Gebet am Fenster. Es war ein heitrer Tag, und gar keine Wolke am Himmel zu sehn. Plötzlich vernahm er einen hellen aber sanften Ton, dergleichen er noch niemals gehört hatte. Er wollte sogar den Ort am Himmel bemerkt haben, von welchem her sich ihm dieser Ton zu vernehmen gab. Ohne weitres Bedenken schickte er nun sein Buch in die Welt. — „Sogar die Ohngötterey„ (schreibt Mendelssohn, Jerusalem, oder über religiöse Macht und Jud. S. 135. Anm.) hat, wie die Erfahrung zeigt, ihren Fanaticismus. — So sehr der Atheist, wenn er bündig seyn will, alles aus Eigennutz thun muß, und so wenig es diesem gemäß zu seyn scheint, wenn der Atheist Parthey zu machen und sein Geheimniß nicht für sich zu behalten sucht, so hat man ihn doch seine Lehren mit dem heftigsten Enthusiasmus predigen, und wütend werden, ja verfolgen gesehn, wenn seine Predigt nicht Eingang finden wollte. Und schrecklich ist der Eifer, wenn er einen erklärten Atheisten beseelt, wenn die Unschuld einem Wüterich in die Hände fällt, der alles fürchtet, nur keinen Gott.„ — Wer nach allem bishergesagten noch das Christenthum in Verdacht haben kann, als ob es dem Fanaticismus vorzüglich beförderlich sey,

(wie

(wie zuweilen wohl Feinde des Christenthums solchen Verdacht über dasselbe zu verbreiten suchten,) der verräth in der That eben so viel Unbekanntschaft mit der Geschichte, als mit dem Inhalt dieser Religion. Keine kann sich so sehr wider alle Schwärmerey erklären, als sie es that, welche jeder von der reinen und gesunden Lehre der Apostel abweichenden Offenbarung alle Glaubwürdigkeit absprach, ja ausdrücklich versicherte, daß nach der vollendeten Gründung der christlichen Kirche gar keine Offenbarung mehr zu erwarten sey. Eph. IV. 11-14. —

Muratori macht in seiner unter dem Namen Lamindo Pritanio herausgekommenen Schrift, reflessioni sopra il buon gusto, ich weiß nicht mehr in welchem Kapitel, die Bemerkung, daß Deutschland von jeher fruchtbarer an Schwärmern als Italien gewesen sey. Diese Bemerkung aus der Feder eines Geschichtforschers war mir auffallend. Sie fing mir indeß bald an, verdächtig zu werden, als ich sah, daß Muratori jede löbliche Bemühung der Deutschen, ihre Rechte in Religionssachen zu behaupten, insbesondre die von Luthern unternommene auch für Katholiken heilsame Reformation, unter die verderblichen Würkungen der Schwärmerey zählte; als ich bedachte, daß in Zeiten, welche seiner Anklage noch am meisten das Wort zu reden schienen, in Zeiten des Baurenkrieges und der Anabaptistenhändel, der größte Theil der handelnden Personen nicht sowohl

aus Schwärmern, als aus einem zusammengerotteten Haufen raubsüchtigen Gesindels, aufs höchste aus politischen Schwärmern, nicht aus Fanatikern bestand; als ich von dem größern Geschichtkenner, Schlözer, folgende Behauptung geäußert fand: Deutscher Menschenverstand ist stark, und läßt keinen Schwärmer aufkommen. (Neujahrsgeschenk aus Westfahlen für einen deutschen Knaben. Stück I. Götting. 1784. S. 144.) Möchte dies zur Ehre unsres Vaterlandes noch lange eine unbestreitbare Wahrheit seyn! Möchten die Quellen, die mehrentheils nicht auf deutschem Boden entsprungenen unreinen Quellen bald versiegen, aus denen zur Beschämung unsres Zeitalters, mancher Deutsche sich jetzt mit vollen Zügen zum Schwärmer trinkt!

Es kömmt mir hier auf keine Weise zu, mich mit der Herzählung von Proben italiänisches Fanatismus abzugeben, deren sich schon allein aus der Geschichte der Entstehung der zahlreichen Klöster Italiens eine Menge vorbringen lassen möchte. Aber das kann ich hier doch nicht unbemerkt lassen, daß es nicht eben von Ursachen komme, welche für Italien ehrenvoll wären, wenn es dort nicht noch mehr Schwärmer gab, als es offenbar dort gegeben hat. Nach den glaubwürdigsten Berichten war und ist der ausschweifendste Hang zum sinnlichen Vergnügen und ein dissolutes Leben kaum irgendwo allgemeiner, als in dem Lande, welches die Ehre hat, der Sitz der heiligsten Väter zu seyn. Mit einem gewissen Grade

von Ungebundenheit pflegt die Schwärmerey nicht leicht vereinbar zu seyn. Und dann so wachte die furchtbare Inquisition gegen den Fanaticismus, welcher den schon erschütterten römischen Stuhl mit einmal gestürzt haben könnte, mit einer Scharfsicht, welche sie den verderblichsten Lastern nie gewidmet hat. Vielleicht war es ihre vorzüglichste Politik, Schwärmer früher einzuziehen, als das in deren Brust angeglommene Feuer von andern aufgefangen werden konnte.

IV.

Pater Joseph von Cupertino.

Erst nachdem ich das vorhergegangne neunte Kapitel als zum Drucke fertig weggeschickt hatte, brachte mich der Zufall in die gewünschte Bekanntschaft mit diesem Wundermann, in die ich meine Leser gleichfalls zu versetzen der Mühe werth finde. Der 9te Band der Nov. act. histor. ecclesiasticor. enthält S. 29—65. einen Auszug aus einer zu Regenspurg gedruckten, diesen Heiligen betreffenden Schrift, wovon ich das hauptsächlichste hieher setze. Meine Leser werden es bald mit mir bedauren, daß

Gelehrte und Philosophen, wie Muratori, durch die Tyranney der römischen Kirche gezwungen werden, von den ausschweifendsten, nur durch einen päbstlichen Machtspruch geheiligten Erdichtungen, schonend, sogar noch vortheilhaft zu reden, und Personen ehrwürdig zu nennen, die nach dem billigsten Urtheil halb wahnsinnige, epileptische, Ekstasen und Convulsionen unterworfene Fanatiker waren, vielleicht gar unter der Larve der Heiligkeit niederträchtige Betrüger abgaben, gewiß wenigstens sich als verächtliche Werkzeuge arglistiger Pfaffen gebrauchen ließen. Ich bin unschlüssig, welchen dieser Charakterzüge ich dem heiligen Joseph vorzüglich beymessen soll.

Er, ein Minorite, gebürtig aus Cupertino, einem Dorfe im Königreich Neapel, ward 1753, 90 volle Jahr nach seinem Tode, (er starb schon 1663.) von Benedikt dem XIVten selig gesprochen, und von Clemens dem XIIIten 1767 in die Zahl der Heiligen versetzt. Schon in der Kindheit hatte er viele Zeichen künftiger Heiligkeit von sich gegeben, und ward schon im 8ten Jahre unter dem Beten oft entzückt. Schon da gürtete er sich mit einem stechenden eisernen Gürtel, enthielt sich des Fleisches, und zuweilen 2 oder 3 Tage lang jeder Speise. Wie er erst zum Priester geweiht worden war, führte er ein noch viel strengeres Leben, fastete viel, schlief wenig, und geißelte sich so unmenschlich, daß seine Zellen oft mit Blute gefärbt waren. Nun wurden seine Entzückungen unter dem Gebet und seinen Bußübun-

gen so erstaunlich, daß er, um andre nicht zu stören, über 35 Jahre nicht in den Chor und Speisesaal gelassen werden konnte. Ja er war (heißt es,) fast immer in Entzückung, und fühlte dann den Stich von Nadeln und das Brennen mit Fackeln nicht. Die Messe setzte er nach geendigter Entzückung allemal fort, wo er sie abgebrochen hatte. Er brachte über dem Lesen derselben zuweilen einige Stunden zu. Daß er Erscheinungen von Christo hatte, versteht sich nach dem bisher gesagten schon von selbst. In der Charwoche verschmachtete er auch häufig vor Liebe und Schmerz.

Am merkwürdigsten ward er durch seine Erhebungen von der Erde, eigentliche Flüge, wie sie auch die abgeschmackte Legende nennt. Zu Cupertino flog er in der Christnacht, auf den gehörten Pfeifenschall einiger Hirten, die er zur Andacht eingeladen hatte, von der Mitte der Kirche über funfzig Schuhe durch die Luft auf den hohen Altar, und blieb dort unter Umfahen des heiligen Tabernakels eine Viertelstunde lange entzückt. Am Fest des heiligen Franziscus, wo er der Procession beywohnen sollte, flog er zu jedermanns Verwunderung auf die Kanzel, und blieb auf deren Rande mit ausgestreckten Armen lange kniend und entzückt. Unter einem Gespräche vom heiligen Geist flog er vier Schritte hoch in die Luft. Wie ihm einst ein Priester sagte: Welch einen schönen Himmel hat Gott erschaffen! wurde er auf einen Oelbaum gehoben, und kniete eine

halbe Stunde lang auf einem Ast. Wenn er auf andre zuflog, und dieselben bey der Hand nahm, erhob er sie von der Erde mit übernatürlicher Kraft. Als ihn Pabst Urban der VIIIte zum Fußkuß gelangen ließ, ward er gleichfalls entzückt, und blieb in der Höhe, bis ihn der gegenwärtige Pater General zurückrief.

Wer verkennt hier wohl die ungeheuersten Erdichtungen? Und doch muß ich gestehen, ich glaube, daß hier etwas mehr als Erdichtung, daß hier überlegter arglistiger Betrug zum Grunde liegt, dessen Würkungen die Legende nur ausschweifend vergrößert hat. Ich konnte mich unmöglich erwehren, an Betrug zu denken, als ich folgendes las. Herzog Johann Friedrich von Braunschweig kam auf seinen Reisen 1649 auch nach Rom, wo man ihm so viel vom Pater Joseph erzählte, daß er sich entschloß, um Josephs willen nach Assisi zu gehn. Dieser las eben die Messe in der Kapelle, als der Herzog in deren Thür trat. Gleich floh Joseph fünf Schritte in die Luft zurück, und dann wieder zum Altar. Tages darauf verharrete Joseph unter der Messe eine halbe Viertelstunde lang mit aufgehobener heiliger Hostie eine Spanne hoch von dem Altar. Er hielt darauf einige Unterredungen mit dem Herzog, deren Erfolg war, daß dieser versprach, katholisch zu werden, und dieses Versprechen im folgenden Jahr zu Assisi wirklich ausführte, wo er in Gegenwart zweyer Cardinäle sein Glaubensbekenntniß in Josephs Hände ablegte.

Ward der Herzog in der That durch die Luftsprünge dieses heiligen Gauklers zum Glauben an die Wahrheit der katholischen Religion bewogen, (es fehlt mir itzt an Zeit und Gelegenheit, dies genauer zu untersuchen,) so zweifle ich gar nicht daran, daß diejenigen, deren Interesse es war, die Welt durch vorgebliche Wunder zu hintergehn, und die in dem Schwärmer Joseph vielleicht die allertauglichste Person zur Erreichung ihrer Absichten fanden, daß sie etwas derjenigen Kunst ähnliches verstanden haben, welche in unsern Tagen durch ihren Erfinder Montgolfier so berühmt worden ist. Sogar die Pfaffen des Mittelalters waren schon im ausschließenden Besitz mancher Kunstgriffe, auf deren Spur andre ehrliche Leute erst Jahrhunderte später gekommen sind. Ich nenne nur statt eines Beyspiels die Kunst, jene berüchtigte Feuerprobe auszuhalten. Offenbar müßte jeder dadurch für schuldig erklärt worden seyn, wenn man nicht Mittel gewußt hätte, dessen Unschuld bewähren zu lassen, welchem man am meisten wohlwollte. Was für Gaukeleyen haben müßige Schlauköpfe nicht von jeher ausgeheckt, insbesondre wenn ihre Erfindungskraft durch Interesse noch mehr geschärft wurde?

Daß der heilige Joseph auch noch außerdem viele Wunder gethan haben werde, errathen meine Leser nun wohl schon von selbst. Mich wundert nur, daß dieses Affenbild des heiligen Franciscus nicht zu einem neuen liber conformitatum Gelegenheit gab.

Der Pöbel der katholischen Kirche, welcher seit 1767 (sogar in Deutschland, z. B. in Regenspurg,) dem heiligen Joseph Litaneien singt, worinn alle Augenblicke vorkömmt: Bitte für uns! worinn Gott unter andern durch die großen Verdienste dieses auf Erden in den Himmel fliegenden Engels, durch dessen Leibs- und Liebesvolle Entzückungen um Erhörung angefleht wird; der Pöbel, welcher sich Gebete an diesen Wundermann vorschreiben läßt, die, wenn man statt der Anrede: allerseligster Joseph! Christus setzte, gewiß den Vorwurf nicht verdienten, daß sie zu wenig feyerlich und ehrerbietig wären, (S. 65. am angezognen Ort,) der Pöbel, sage ich, nähme solch ein Buch wohl noch immer frolockend an. Gleich große, ja noch erstaunlichere Wunder, als die Wunder Jesu Christi, werden von einem Joseph erzählt. Er heilte Lahme, Gichtbrüchige und Blinde, machte abwesende Kranke gesund. Sterbende rief er plötzlich vom Tode zum Leben wieder zurück. In seinen Händen vermehrten sich Brodt und Wein und andere Dinge. Auch die Gedanken der Menschen wurden von ihm erkannt. Schaafe verehrten auf seinen Befehl die Mutter Gottes mit ihm, und beantworteten chorweise jeden von ihm ausgesprochnen Lobspruch auf dieselbe mit Bäh Bäh. Einen von wütenden Hunden gebissenen Widder brachte er durch Berührung desselben und einige dabey ausgesprochene Worte wieder zurecht. Eine Schaafheerde zu Cupertino war vom Hagel todtgeschlagen. Er ging aufs Feld, richtete die todten Schaafe eins nach dem andern mit

den Worten: Stehet auf im Namen Gottes! wieder auf. Sie lebten da alle. Auch nach seinem Tode geschahen durch Vermittelung seines Leichnams und seiner Reliquien Wunder. Seit 1767 geschehen dergleichen auf seine feyerlichst auctorisirte Anrufung. — Kann man sich enthalten zu sagen: Wehe dem Volkslehrer, der durch Verbreitung solcher abgeschmackten Dinge die Würde der Menschheit mit Füßen tritt, und das edelste der Geschöpfe Gottes auf dieser Erde freventlicherweise verdirbt?

Zehntes Kapitel.

Von den Würkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt.

Vielleicht glauben einige zu wenig von der so berüchtigten und von jedem Rechtschaffnen verabscheuten Kunst der Zauberey. Allein eine Menge Menschen glaubt auch gar zu viel davon, und nimmt die fabelhaften Erzählungen von Hexen, Beschwörern und Zauberern für Wahrheit an. Bösen Geistern so viel Gewalt über die Christenheit einräumen, kann zwar keinesweges mit den Pflichten gegen unsre heilige Religion bestehen. Doch kannte ich gottesfürch-

tige Personen, welche alle Unglücksfälle, insbesondre die außerordentlichen, von der Würkung des Teufels herleiteten. Und gewisse Leute denken auch bey der Entfernung von Unglücksfällen durch ungewöhnliche Mittel oder durch solche Vorfälle, wovon man keine natürliche Ursache angeben kann, — alsobald an Hexereyen oder geheime Bündnisse mit dem Teufel.

Hier hätten wir also ein geräumiges Feld vor uns. Mir sey es indeß genug, etwas über diejenigen Geister anzuführen, von denen man glaubt, daß sie sich nicht bloß mit Menschen, vorzüglich mit Frauensperſonen vermischen, sondern sogar auch Menschen zeugen können. (de spiritibus incubis et succubis.) Aus dieser Meinung entstand eine andre, welche von den sogenannten Hexen selbst bekräftigt ist, nemlich daß es Zusammenkünfte der Teufel gebe, in welche die dahin gehörenden Weiber zur Nachtzeit von Geistern in Gestalt eines Ziegenbocks geführt würden, und worinn die allerschändlichste Wollust getrieben werden sollte. Der Blocksberg in Deutschland und die Nuß 15) von Benevent in Italien sind wegen solcher Auftritte berühmt. Und man beruft sich zum Beweise davon auf eine Menge von Büchern und Begebenheiten, bey deren Anführung ich mein Papier nur misbrauchen würde.

Verständige Leser dürfen sich nur daran erinnern, wie verächtlich heut zu Tage dergleichen Mei-

15) La Noce di Benevento. Vielleicht ein Berg in der Gegend von Benevent?

nungen geworden sind, denen nur die allerunwissendsten ihren Beyfall schenken. Theologen, welche mehr als andre in dergleichen Einbildungen verfielen, bringen keinen einzigen zureichenden Beweis derselben vor. Wenn Augustin schrieb, daß wohl eine so abscheuliche Verbindung zwischen bösen Geistern und den Menschen Statt finden könnte, so gestand er, zu dieser Aeußerung durch die Berichte andrer Leute, nemlich solcher, denen er auf ihr Wort glaubte, veranlaßt zu seyn. Aber um über dergleichen Materien zu entscheiden, bedürfen wir etwas mehr. Man muß äußerst behutsam seyn, um sich nicht durch Gewährsleute täuschen zu lassen, deren Einfalt vielleicht eben so groß, als ihre Ehrlichkeit ist. Indeß erklärte Chrysostomus vor dem Augustin (in seiner zwey und zwanzigsten Homilie über das erste Buch Mosis,) es schon für eine Thorheit, zu glauben, daß die Dämonen sich fleischlich mit Frauenzimmern vermischen, und daß unkörperliche Substanzen zur Erzeugung einer Nachkommenschaft einen Körper annehmen könnten. Eben dies behaupteten auch Philastrius und Cassianus. Philosophen und Aerzte versicherten in der Folge einstimmig, daß jene vorgegebne Vermischung denjenigen Gesetzen ganz und gar nicht gemäß sey, wornach Gott die Bildung des Menschen eingerichtet hat. Hier ihre Gründe anzuführen, wäre überflüssig, da die Erfahrung selbst uns aus allem Irrthum helfen kann. 16) Wären die Dämonen

16) Und doch hat eine päbstliche Bulle, die berufene Päbstes Innocenz des VIIIten vom Jahr 1484, die

wirklich im Stande, die Menschen auch nur zur Sünde zu verführen, welcher Mann, welches Frauenzimmer würde vor ihren Lockstimmen und Gewaltthätigkeiten sicher seyn? Aber unter ganzen Nationen giebt es keinen Menschen, der dergleichen erführe. So ist es also klar, daß nur Betrug und Lügenhaftigkeit dergleichen Meinungen ausbrüteten, die durch Leichtgläubigkeit und Einfalt genährt und nur noch abentheuerlicher gemacht wurden. Johann von Nicastro, ein Beneventinischer Schriftsteller, erwähnt jener berüchtigten Nuß, aber er versichert uns zugleich, daß die Teufel und Hexen sich jetzt dort eben so wenig als ehemals versammlen, ob er gleich selbst nachmals mit aller Ehrlichkeit seinen Glauben an dergleichen Zusammenkünfte bekennt. Alberne Weibspersonen wußten ihre zügellose Geilheit nicht besser

Würklichkeit der vorgegebnen Vermischungen mit bösen Geistern für ganz unzweifelhaft erklärt! Man muß darüber erstaunen, wie manche Leute etwas so gewiß wissen, wovon keinem andern außer ihnen etwas bekannt geworden war. So schreibt zum B. der Jesuit Del Rio in seinem höchstabscheulichen Buche disqui. Magic. libr. 2. Qu. XV. in dem Ton der vollkommensten Zuverlässigkeit: Daemones sunt omnino quidem substantiae incorporeae, et ideo de suo non possunt corporeum semen praestare. At possunt defunctorum corpora assumere, vel de novo sibi ex aëre et aliis elementis ad carnis similitudinem palpabilia effingere ac formare, illa pro libito movere et calefacere. Sic ergo possunt quem natura non habent, sexum artificiose exhibere, et viris specie feminea, feminis specie virorum abuti. --- Quod quum possint, et eos *facere doceat experientia*, non est quod dubitemus. Potest etiam ex huiusmodi concubitu daemonis incubi proles nasci.

zu bemänteln, als daß sie Ueberraschungen von solchen als unzüchtig verschrienen Geistern vorgaben, und sie überredeten diejenigen, die das Wunderbare und Uebernatürliche gern für wahr halten, leicht.

Hier wird mancher einwenden, daß es doch unleugbar in einigen Gegenden, vorzüglich von Deutschland und Ungarn, Hexen gebe, welche ihre Entrückung zu Versammlungen der Teufel und ihre verabscheuungswürdige Vermischung mit denselben ohne Zurückhaltung bekennen. Dies wollen wir freylich nicht leugnen. Aber was folgt daraus? — Bekanntermaßen wurden sonst diese vermeinten Hexen in Deutschland, wenn ihr Verbrechen auskam, und sie in die Hände der Gerechtigkeit fielen, mit dem Tode bestrafet, und ihre Leichname alsdann verbrannt. Drey solcher Personen befanden sich im Gefängnisse

Potest diabolus semen aliunde acceptum (v. g. in ea, quae somnianti viro contingit illusione,) deferre, et qua est agilitate et naturalium rerum peritia, calorem prolificum in semine conservare, et illud denique, quo momento mulier ad concipiendum optime disposita, quod eum non later, tum illud matrici sic infundere, vel naturali vi attrahendum exhibere, et muliebri semini commiscere. Tum prolis verus pater non foret daemon, sed ille homo, cuius semine daemon abusus fuerit. Rarissime tamen vult daemon, generationem ex hac infusione seminis sequi. Aliquando hoc tantum conatur in gratiam succubae id optantis. Constat, saepe eum interrogare succubas, num velint impraegnari. Sollte man nicht versucht werden, sich des Besitzes der Vernunft zu schämen, durch welche man zur Ausheckung und Vertheidigung so aberwitziger Grillen veranlaßt werden kann?

zu Wien. Man ging schon damit um, die gesetzmäßige Strafe an ihnen zu vollziehen. Kaiser Joseph ward unterdeß davon benachrichtigt, daß diese Unglückseligen durch Selbstbetrug zu falschen Aussagen verleitet wären. Er gab also den Befehl, daß die Wache einige Nächte hindurch sie aufs genaueste beobachten sollte. Einst an einem Morgen versicherten sie alle drey, bey einer Versammlung der Teufel in der letzten Nacht persönlich gegenwärtig gewesen zu seyn. Die Wache behauptete im Gegentheil, daß sie vor ihren Augen die ganze Nacht geschlafen, und sich nicht im geringsten gerührt hätten. Mehr brauchte man nicht, um den Befehl zu geben, daß solche Betrognen in Zukunft mit der Todesstrafe verschont bleiben sollten. Daß sie indeß nicht mit aller Züchtigung verschont bleiben, ist schon aus diesem Grunde billig, weil andre ihnen ähnliche sonst zur Nachahmung ihrer viehischen Lebensart gereizt werden könnten. Wir schließen also, daß allein ihre starke Einbildungskraft die Anstifterinn ihrer vermeinten nächtlichen Reisen durch die Luft und der wilden Ausbrüche ihrer Geilheit sey. Ihnen wurden etwa von schlechtdenkenden Leuten die Feyerlichkeiten des vorgeblichen teuflischen Sabbaths erzählt. Ihre Phantasie ward davon erhitzt. Im Traume kam es ihnen vor, als ob auch sie an den Unterhaltungen mit jenen geistigen Liebhabern Theil nähmen. Und bey diesem abscheulichen, von ihrer unflätigen Einbildungskraft erzeugten Traum verblieb es ganz allein. Wenn melancholische Frauenzimmer mit einer lebhaften Imagination und

ungestümen Lebensgeistern, oder wenn alte unter Unzucht und Liederlichkeit graugewordne Weiber, die sich noch dazu mit starkem Getränk berauschen, im Traum in so unseligen Aberwitz gerathen, so darf dies wahrlich niemand befremdend seyn.

Und hier müssen wir auch noch die Bemerkung hinzusetzen, daß es epidemische Krankheiten der Phantasie giebt, wovor sich viele nicht genug zu verwahren wissen. Besonders sind ihnen melancholische Personen ausgesetzt. Wem neben diesem Temperament auch Furchtsamkeit eigen ist, der findet sich unglaublichen Ausschweifungen Preis gegeben. So lange die Hexen in einem Lande so unbekannt sind, daß niemand davon spricht, so ist es so gut, als ob sie daraus verbannt wären. Aber kaum darf eine einzige sich selbst der Hexerey schuldig finden, kaum darf das andre Geschlecht erzählen hören, was dadurch ausgerichtet worden seyn soll, so wird auch der Glaube daran sich allgemein verbreiten, und die verderblichsten Folgen hervorbringen. Wenn alsdann ein Kind von der sogenannten Rachitis überfallen, oder ein Krüppel, oder sonst auch ungesund wird, unfehlbar wird alsdann die Mutter diese Krankheit irgend einer Zauberey zuschreiben, so gewöhnlich sie auch schon mit dem Kinde zur Welt gebracht, oder durch die schlechte Beschaffenheit der Milch veranlaßt seyn wird. Umsonst verweist man sie dann auf die Belehrung der Theologen, Philosophen und Aerzte, daß unsere Einbildungskraft in einem fremden Kör-

per keine Veränderung hervorbringen könne. Umsonst fordert man von ihnen die Anführung der geringsten Erfahrung, daß jemals Zauberey mit Pulvern, Salben und Amuleten einigen Schaden verursacht habe. Irgend ein altes Weib wird ihnen doch immer als Urheberinn solches Unfalls verdächtig seyn.

Eine solcher epidemischen Krankheiten der Phantasie ist auch das in Frankreich sogenannte noüement d' aiguillette. Durch Zauberey glaubt man, könne ein zum Ehestande tüchtiger Mann mit einmal untüchtig gemacht werden. Dieser Wahn, wenn er insbesondere durch Possen und Drohungen andrer Leute verstärkt ward, hat freylich nicht selten eine wirkliche Impotenz veranlaßt, aber nur vermittelst der Furchtsamkeit, die er erregte, nicht vermittelst der vermeinten Beschwörung, die an sich selbst gar keine Würkungen hat. Weil man in Italien an dieses Hirngespinst gar nicht denkt, beschwert sich auch niemand über dessen nachtheilige Folgen. Aus Frankreich meldete vormals Montagne, er hätte einen seiner Freunde auf alle mögliche Weise gegen diese lächerliche Einbildung während seiner Hochzeitsnacht zu verwahren gesucht, und sich vorbehalten, ihm im Nothfall durch außerordentliche Mittel beyzustehen. Wie dieser Nothfall eintrat, da bildete er seinem Freunde ein, daß er zaubern könne. Er gab ihm ein Band, es um seinen Hals zu binden. Und sogleich

gleich hörte der üble Einfluß der vermeinten Beherzung auf. — Wenn indeß, wie es zuweilen der Fall ist, Männer bey irgend einer bestimmten Person unfähig zur Leistung der ehelichen Pflichten sind, welche sie doch andern zu leisten vermögen, so muß man auch die Ursache hievon in irgend einer Antipathie oder einem Fehler ihrer Einbildungskraft suchen.

Daß es wahre Besessene geben könne, wird niemand bezweifeln, der der Bibel glaubt, und die Unternehmungen einiger dieser Leute, welche die Gränzen menschlicher Kraft übersteigen, zu beobachten Gelegenheit hatte. Aber dieser wahre Grundsatz wird oft mit vielen Irrthümern untermischt. Denn die bloße Furcht vor Besitzungen kann bey Furchtsamen und Leichtgläubigen, insbesondre bey hysterischen Frauenzimmern ganz natürlich Krankheiten hervorbringen. Eine vornehme Dame gestand mir, daß sie einst, wie sie während ihrer Schwangerschaft einer Messe beywohnte, unterdeß daß der Priester die Hostie in die Höhe hob, einen lebhaften innern Trieb zu schreyen und zu heulen fühlte. 17) Gott stand

17) Erscheinungen dieser Art hat Sulzer in einer eignen Abhandlung darüber (S. 99-121. seiner vermischten Schriften) vortreflich erklärt. Dunkle Vorstellungen, deren immer eine Menge bey einer ganzen Idee zum Grunde lieget, und dunkle Urtheile, welche wir fällen, ohne uns derselben bewußt zu werden, geben uns

ihr bey, daß sie ihm nicht Genüge leistete. Aber wenn sie es gethan hätte, wer würde sie vor dem Ruf, besessen zu seyn, geschützt haben? Die Erfahrung zeigt, daß man da nichts von Besessenen wisse, wo man keine Exorcisten kennt. Unstreitig sind die Exorcisten von Gott in den Stand gesetzt, wahre

manchmal einen Reiz zu Handlungen, welcher allen entgegengesetzten Bestrebungen der Seele überlegen ist. Dunkle Vorstellungen haben nemlich (wie jede Leidenschaft zeiget,) über die Empfindung und Willensäußerung immer eine große Gewalt. Unterdeß sich also der Verstand mit einer klaren Vorstellung beschäftigt, bemächtigen sich die dunkeln der Seele, und bringen die Handlung hervor. Es ist oft nicht möglich, daß die langsame Würkung der deutlichen Idee die schnelle der dunklen hindre. Das Beyspiel, zu dessen Erklärung Sulzer die eben erwähnten Grundsätze anwandte, ist noch in vieler Hinsicht merkwürdiger, als das vom Verfasser im Text erwähnte. Ein sehr rechtschaffner, verständiger und in der Philosophie sehr erfahrner Mann konnte in einer Schwermuth, welche sich von einem mannigfaltigen und anhaltenden Gram herschrieb, den Namen des höchsten Wesens, welches er doch von Herzen anbetete nicht nennen hören, ohne einige gotteslästerliche Reden gegen dasselbe auszustoßen. Die Haare stunden ihm dabey vor Abscheu zu Berge, und er gab sich alle Mühe, seine Gotteslästerungen durch Handlungen der Anbetung zu verbergen, oder doch zu vergüten. „Wenn die Furcht (schreibt auch Mendelssohn Philos. Schrift. 2ter Th. S. 12.) sehr sinnlich wird, und sich ganz der Seele bemeistert, so sind wir sehr oft in Gefahr, gerade dasjenige zu thun, wovor wir uns so sehr fürchten. Ich habe einen Trübsinnigen gekannt, der gewisse Worte auszusprechen mehr als den Tod scheute, und in der Angst, sie etwa wider seinen Willen ausgesprochen zu haben, wiederholte er sie unzähligemal.„

Besessene zu heilen. 18) Aber sie vertreiben auch oft nur eingebildete Teufel. Wenn in der Hauptkirche zu Mayland einige vorzügliche Reliquien gezeigt werden, so kreischen und heulen die Weiber aus dem Pöbel, die man für Besessene hält, verdrehen ihre Augen und verzucken ihren Körper. Sobald indeß die Reliquien beygelegt sind, hört dieser ganze Lerm mit einmal auf. In andern Städten erfährt man gar nichts dergleichen, weil es die Mode nicht mit sich bringt.

Wie die Furcht zur Pestzeit, wo sie so allgemein herrscht, die Ansteckung vermehren könne, habe ich an einem andern Orte, in der Abhandlung nemlich von der Pest, gezeigt. Freylich weiß ich es wohl, daß nur herzhafte und einsichtsvolle Personen sich vor eingebildeten Krankheiten in Sicherheit setzen können. Doch muß ich jedem rathen, so viel möglich, den Grund aller Erzählungen von seltsamen Dingen zu untersuchen, um sich eingebildete, aber darum doch

18) Ein Grundsatz, dessen Beybehaltung die katholische Kirche in Gefahr setzt, alle Tage durch neue Gaßners beunruhigt zu werden. Wir haben diesen Grundsatz schon lange um deswillen aufgegeben, weil uns gar keine Erfahrung lehrt, daß es jetzt noch teuflische Besitzungen gebe, und — weil uns die Würde der sogenannten Exorcisten bloß menschlichen Ursprungs zu seyn, und ihr gerühmtes Vermögen auf lauter Trug und Einbildung zu beruhen scheint. Wir haben freylich auch die Bibel auf unsrer Seite. Allein was vermag diese gegen die Orakel des römischen Stuhls?

wirklich empfundne Uebel, den Verlust seiner Ruhe und seiner Gesundheit zu ersparen. Bevor man also quälende Meinungen annimmt, erhole man sich bey Weisen und Einsichtsvollen Raths, und glaube ihnen mehr, als der Sage des Volks, oder geschwätzigen und albernen Weibspersonen. Man lese doch über die gegenwärtige Materie eine Schrift des Franz Bayle, Arztes zu Thoulouse, der auf Befehl des Magistrats die Symptomen vieler für besessen gehaltner Frauenzimmer sorgfältig untersuchte, und die Ursache ihrer Verirrungen in ihrer verletzten Phantasie, und ihrem hysterischen, hypochondrischen und epileptischen Wesen fand. In den Ephemeriden der Acad. Leopold. Natur. Curiosor. vom Jahr 1712 liest man von einem funfzehnjährigen epileptischen Mädchen, welches, so unwissend es auch sonst gewesen war, mit einmal Verse machte, die nicht ganz schlecht waren, — Ebräisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, und andre nicht erlernte Sprachen redete, — zweyen Personen ihren Tod vorhersagte, so daß man sie wegen dieser und ähnlicher Erscheinungen allgemein für besessen hielt. Ihre Verheirathung war ein würksames Arzneymittel für sie. 19)

19) Seite 80. am angezognen Ort. Mich wundert, daß Muratori nicht auf den Grund dieser Erscheinung sah, der sich jedem nicht gar zu gläubigen Leser so leicht entdeckt. Das achtzehn- (nicht funfzehnjährige) Mädchen, die einzige Tochter eines, wie es scheint, schon damals verstorbenen Arztes und zu seiner Zeit berühmten Mathematikers in Reval, mit Namen Himpsel, war ohne Zweifel durch den Landprediger, ihren nachmaligen Ehegatten, an dessen Seite sie so

Endlich muß ich wiederholen, daß die Meinung des Avicenna, Pomponatius, Paracelsus, Croll und andrer Visionairs, als ob die Einbildungskraft fremde Körper verändern, oder krank machen könne, nicht den allergeringsten Grund für sich habe. Fienus, Sennert und andre Aerzte, sogar auch Theologen, haben das Gegentheil gezeigt. Zwar kann die Phantasie, indem sie mit den Leidenschaften auch die Säfte des Körpers in Bewegung setzt, im eignem Körper ihres Besitzers zuweilen Krankheiten hervorbringen, und die vorhandenen wegschaffen. Hievon haben die Aerzte viele Beyspiele angeführt. Aber so unglücklich sind wir Menschen nicht, daß ein andrer mit seinem bloßen Willen und seinem bloßen Blick uns Gesunde vergiften könnte. Woher es komme, daß der Biß toller Hunde, Katzen und Menschen ihr Gift zugleich andern einflöße, wissen wir

schnell gesund ward, zur Uebernehmung und erwünschten Ausführung der von ihr gespielten Rolle in den Stand gesetzt, oder gar verführt. Vielleicht war sie in Gefahr, von ihren Anverwandten mit einem andern verheirathet zu werden, welchem sie durch eine verstellte fürchterliche Epilepsie und scheinbare teufliſche Besitzungen einen Widerwillen gegen sich beyzubringen suchte. Von eben dem Manne, welcher, wie ausdrücklich erwähnt ist, sie aus Mitleid zur Frau nahm, (gewiß eine seltsame Aeußerung des Mitleids!) konnten ihr die nachher von ihr hergesagten Verse, und einige Brocken von Redensarten fremder von ihr nie erlernter Sprachen sehr leicht zugesteckt worden seyn. Es thut mir leid, daß ich solche Vermuthungen von einem Mitgliede meines Standes hegen muß. Aber dem Betruge sein geheimnißvolles Ansehn zu benehmen, ist immer Verdienst, und das um so viel mehr, je sichrer sich der Betrüger hinter der Larve

nicht. Wir entdecken indeß die physische Ursache, warum Pestkranke und Schwindsüchtige durch ihren Hauch denen, welche sich ihnen nähern, gefährlich werden. Aber wie kann ein Gesunder andre krank machen? Die vielen Geschichten, die man hievon erzählt, sind ohne Zweifel von eben dem Schlage, als alle übrigen von Alchymisten, Astrologen und andern Betrügern vorgetragenen.

Uebrigens wurzelt der Glaube an Hexen und Hexereyen leichter bey rohen Dorfleuten, als Städtern. Um unbedeutender Ursachen willen wird bey jenen manche dürftige alte Frau, ob sie gleich eine gute unschuldige Christinn ist, mit dem schändlichen Namen einer Hexe belegt. Bey den Longobarden mußte man gegen solchen Misbrauch ein eignes Gesetz machen. Denn umsonst bemühn sich die Pfar-

seines Standes und der Religion glaubte. Es bleibt übrigens immer lehrreich, die Urtheile anzumerken, welche über Erscheinungen, als die angeführte ist, von Leuten, die keinen Betrug ahnen, gefällt zu werden pflegen. Die mehresten Geistlichen dachten bey diesem Vorfall an Einwürkungen des Teufels. Scharfsichtige und einsichtsvolle Aerzte hingegen (heißt es am angezognen Ort, mit Billigung) leiteten das Versemachen des Mädchens und dessen Reden in fremden Sprachen von den ungehemmten Kräften seiner vernünftigen Seele her, welche durch die Macht der epileptischen Zuckungen von aller Verbindung mit dem Körper ausgeschlossen, in sich selbst zurückgezogen, sich selbst überlassen wäre. Die vernünftige Seele nemlich wäre particula aurae divinae omnisciae, durch das principium vitale mit dem Körper vereinigt, dessen Gemeinschaft mit ihr indeß in solchen Fällen gänzlich aufhörte.

rer einem so grundlosen injuriösen Gerüchte, wenn es einmal in Umlauf gebracht ist, Einhalt zu thun. Hier will ich es darum noch anzeigen, daß der Herr von St. Andre' in Paris 1725 einige Briefe zur Belehrung des Publikums über die vermeinte Macht der Teufel, Beschwörer und Hexenmeister drucken ließ. Auch er nimmt an, daß die vermeinten Zauberer und Hexen allen Schaden, den sie etwa jemanden zufügen, ohne Mitwürkung der Teufel, durch natürliche Mittel, z. B. durch Giftmischen, verursachen. Er setzt hinzu, daß es mit der Bösartigkeit und tödtenden Kraft der Ausdünstungen des Beschwörers, zur Zeit, wenn er irgend einem Menschen ein Leid zufügen will, keine andere Bewandniß habe, als mit den Erzählungen von Basilisken, und daß es thöricht sey, einer so falschen, als schädlichen Meinung das geringste Gewicht einzuräumen. Vielleicht sind die Ausdünstungen mancher Schlangen, so sehr sie deren eigner Natur gemäß sind, dem Menschen schädlich, welcher dieselben einathmet oder riecht. Aber daß sich bey einem Menschen, und zwar ohne seinen eignen Nachtheil, böse andern tödtliche Dünste formiren könnten, darf man keinesweges ohne den entscheidendsten Beweis glauben.

Zusätze des Herausgebers zum zehnten Kapitel.

Ohne Zweifel kennen meine mehresten Leser schon aus Wieglebs allgemein gelesenem Buche, natürliche Magie, Eberhards lehrreiche Abhandlung über die berufene Kunst, Magie. Ich kann darum der Mühe füglich überhoben bleiben, den Begriff dieser Kunst, und ihre Eintheilung in die natürliche, (die allein wahre,) und in die übernatürliche anzugeben, welche letztere nach Beschaffenheit der Geister, die dabey behülflich seyn sollen, die weiße oder schwarze, theurgische oder teuflische genannt zu werden pflegt. Der Vorgang des Verfassers verpflichtet mich hier allein, über Hexereyen, oder solche Künste etwas zu sagen, welche von einigen durch Mitwürkung eines bösen mit ihnen zu diesem Ende verbündeten Geistes geübt werden sollen. Einige Erinnerungen über die Gespenster, bloße Geschöpfe der menschlichen Einbildungskraft, schicke ich hinterher.

I.

Von der Hexerey.

Aufrichtig gesprochen bin ich viel zu unbekannt mit dem Wesen, den Kräften, den Einschränkungen der-

jenigen Geister, welche man Teufel nennt, als daß ich mir es herausnehmen möchte, aus Vernunftgründen die Möglichkeit ihrer Erscheinungen auf dieser Erde und ihrer Verbindungen mit Menschen beides zu verneinen, oder zu bejahn. Ich finde mich durch die Bibel freylich von dem Daseyn solcher Geister, oder eigentlich eines Teufels und seiner Engel überzeugt. Ich halte es für gewiß, daß diese geistigen Substanzen vormals, in einer bald vorübergehenden Zeitperiode die Macht hatten, Menschen zu besitzen, oder krank und verrückt zu machen. Aber daß sie je irgend einem Menschen in menschlicher oder halbmenschlicher Gestalt erschienen seyn, Bündnisse mit ihm gemacht, und ihn durch ausdrückliche Verheißung gewisser Belohnungen zur Eingehung solcher Bündnisse gereizt, 20) daß sie für die mit ihnen Verbündeten feyerliche Lustbarkeiten angestellt, und ihnen

20) Die Versuchung Christi (Matth. IV, 1-11.) hatte eine so große und gemeinnützige, eine so sehr auf das ganze Menschengeschlecht und vielleicht Millionen andrer Geister sich beziehende Absicht, daß wir aus dem, was Gott in diesem Falle zugelassen zu haben scheint, schlechterdings keinen analogischen Schluß machen dürfen. Meine mehresten Leser werden wissen, durch was für Vorschläge man diese Geschichte von allem Wunderbaren zu entkleiden versucht hat. Einige dieser Vorschläge haben sehr viel für sich. Doch scheint mir noch immer diejenige Erklärung die allervorzüglichste, welche dem Wortverstande am getreuesten bleibt. Nur daß freylich Christus die Person seines Verführers nicht gleich erkannte, daß er ihn vielleicht anfangs für einen harmlosen gottesfürchtigen Eremiten hielt; und daß auch gar keine Entrückungen durch die Luft dabey vorgefallen seyn können.

bey ihren Verlegenheiten gedient hätten, davon saget die Bibel nichts. Und in der That, sie wäre keine vollständige Offenbarung, wenn sie uns vor solchen Nachstellungen böser Geister, falls wir dergleichen zu befürchten haben könnten, nicht aufs nachdrücklichste gewarnt hätte. Allein nach ihrer Lehre finden auch solche Nachstellungen gar nicht einmal Statt. Petrus und Judas berichten uns vollkommen deutlich, daß die Engel, welche sich gegen Gott empört haben, in einem finstern Kerker mit ewigen Ketten aufs bewahret seyn. Wie sollte es denn zugehn, daß sie solche Rollen, als vorher erwähnt ist, in der Welt noch immer zu spielen vermöchten?

Und doch hat der Glaube an Verbindungen mit bösen Geistern nirgends so fürchterliche Auftritte als im Schooße der Christenheit veranlaßt! Es gab Zeiten, worinn er unter Christen so allgemein war, daß selbst Lehrer ihn mit allen Kräften vertheidigten. Tausend, ja Millionen Menschen hat er auf die Folterbank und auf den Scheiterhaufen gebracht. Es ist hier nicht der Ort, den Gründen solcher traurigen Erscheinungen nachzuspüren. Ich setze mit Fleiß nur ein paar Winke auf dieselben hieher.

So gewiß die frühesten Christen, besonders die aus dem Heidenthum bekehrten, mit ihrer väterlichen Religion noch nicht jeden Aberglauben abgelegt, so gewiß sie einen guten Theil desselben auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben, so hat doch kein Kirchenvater von einem Vertrag der Menschen mit

bösen Geistern etwas gewußt. Man hat freylich vom vierten bis zum zehnten Jahrhundert hie und da manches davon gesagt, auch wohl auf Concilien davon gehandelt. Allein man sprach doch noch immer davon, als von einer zweifelhaften Sache, und bestrafte die vorgegebnen Zauberer nicht, oder doch nicht grausam. Im zehnten Jahrhundert machte man, wiewohl nicht ohne lauten Widerspruch, den Anfang, Hexen zu verbrennen. Erst im dreyzehnten Jahrhundert ward der Glaube, daß Hexen von dem Teufel unterstützt würden, allgemein. Das erste Exempel eines ordentlichen Vertrages, den eine Hexe mit dem Teufel gemacht haben sollte, hat Cäsarius von Heisterbach erzählt. (Man sehe von Cauz de artibus Magicis. Ich citire ihn hier nur nach Ernesti Neuer theologischer Bibliothek, IXter Band S. 529. u. f.)

Die Scholastiker waren es, schreibt Thomasius, (in einer Inauguraldisputation: Kurze Lehrsätze vom Laster der Magie. Deutsch 1702. 12.) und unter ihnen vorzüglich die Scotisten, welche alles, was bey Platonischen und Stoischen Weltweisen von Geistern und einer Mittelsubstanz anzutreffen war, und die Bündnisse mit den Hexen in Umlauf brachten. Mit solchem Aberglauben war Italien bereits angefüllt, als das Justinianische ius civile auf den italiänischen Universitäten zu blühen anfing. Man findet also in demselben, vornemlich unter dem Titel cod. de Malef. et Mathem. eigne Gesetze von der

Strafe der Zauberer und Sternseher. Die Lehrsätze von der Zauberey haben indeß nicht aus dem Justinianischen Rechte ihren Ursprung, sondern sind vielmehr von dessen Auslegern fortgepflanzt.

Auch die im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts eingeführte Ketzer-Inquisition beförderte den Hexenproceß. Doch gehörte dieser im dreyzehnten Jahrhundert eigentlich nur noch vor die ordentlichen Gerichte. Erst in der Mitte des vierzehnten machte man die Hexerey zur Ketzerey. Im funfzehnten ward durch Innocenz des VIIIten Bulle die Untersuchung gegen die Hexen den Inquisitoren förmlich bestätigt. Freylich ein vortreffliches Unterhaltungsmittel der päbstlichen Despotie! Kaiser Maximilian der erste gab seine Einwilligung dazu, und nahm die Inquisitoren in seinen Schutz. In Deutschland kam diese Untersuchung wieder an die ordentlichen Richter, da die Inquisition mit Jac Hochstraten in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aufhörte. Aber man folgte noch der Methode der Inquisition.

Luther reformirte die Hexenprocesse nicht. Er hatte von den Einwürkungen des Satans auf diese Welt und ihre Bewohner noch nicht sehr geläuterte Begriffe. Deutschlands allgemeiner Lehrer Melanchthon war im höchsten Grade abergläubig. Er führte auch nach Luthers Tode die scholastische Theologie und Philosophie auf den protestantischen Universitäten wieder ein. Den ältern Lutherischen Rechtslehrern giebt Thomasius Schuld, daß sie ihre Bücher von

Criminal-Processen aus päbstlichen Schriftstellern, und zwar gemeiniglich ohne Nachsinnen ausgeschmiert hätten.

Es hat freylich, und insbesondere seit den Zeiten der Reformation hat es unter Katholiken und Protestanten nicht an muthigen und heftigen Gegnern der abscheulichen Hexenprocesse gefehlt. Ich nenne davon z. B. nur einen Cornelius Agrippa, und vorzüglich den großmüthigen Menschenfreund Johann Wier, Godelmann, Callidius, Pater Spee, u. a. Allein was konnten sie gegen die überlegne Menge unbiegsamer Rechtslehrer? Wie so leicht gelang es den Del Rios, völlig wiederherzustellen, was jene — nicht sowohl eingestürzt, als vielmehr nur erschüttert hatten? Erst Cartesens Philosophie mußte den Zeitpunkt vorbereiten, worinn sich der Glaube an Hexereyen mit Erfolge angreifen ließ. Einem Becker und Thomasius war das Verdienst aufbehalten, denselben von seinem Thron zu stürzen. Beide Männer waren nicht frey von Irrthümern. Der erste behielt zu wenig von der gangbaren Meinung, da er sogar das Daseyn eines Teufels in Zweifel zog. Der andre behielt noch zu viel, da er bloß Bündniße mit dem Teufel leugnete, hingegen Würkungen desselben in gottlose Menschen vermittelst der Luft, oder auch wäßrichter und irdener Körper für möglich hielt. Vielleicht war indeß Thomasius eben darum, weil er nicht so weit ging, als er gehen konnte, zum Reformator seiner Zeit am besten geschickt. Und wie es

fast bey allen neuen Wahrheiten geht, so ging es auch hier. Die triftigsten Gründe zur Unterstützung derselben sind erst später, als diese Wahrheiten selbst erfunden. Die Beweise, womit Thomasius darthat, daß es keine Verbindungen mit Teufeln geben könne, sind noch lange die stärksten nicht.

Seit seiner Zeit haben indeß auch selbst katholische Schriftsteller, z. B. Maffei und andre, sich dem abscheulichen Wahne glücklich, wiewohl mit mehr oder minder Irrthümern widersetzt. Welch eine Erscheinung mußte es denn nicht für Deutschland seyn, daß ein berühmter Arzt desselben, Anton von Haen, noch vor zehn Jahren (wie im vorigen Jahrhundert der große Conring,) in einer eignen Schrift die Würklichkeit der Hexerey zu beweisen suchte, und über die Abschaffung der Hexenprocesse, sogar in Italien, seine Unzufriedenheit äußerte! Welch ein Aufsehn mußte nicht mit Recht die vor wenig Jahren geschehene Hinrichtung der vermeinten Zauberinn zu Glarus machen!

Ohne Zweifel würden die Menschenfreunde, welche schon vor Thomasius die Sache der Menschheit gegen die hartköpfigen Vertheidiger der Hexerey behaupteten, ohne Zweifel würden sie glücklicher in ihren Bemühungen gewesen seyn, wenn gewissenlose Richter nicht um deswillen die Hexenprocesse begünstigt hätten, weil nach hergebrachter Sitte die Güter der vorgeblichen Teufelsverbündeten confiscirt wurden.

Freylich eine leichte Art sich zu bereichern! (Man sehe Herrn Formey sur les anciennes procedures contre les prétendus sorciers, in den memoires de Berlin von 1778.) Daß die Richter selbst nur das Herz hatten, die Clienten des Teufels anzugreifen, ist ein klarer Beweis, wie ungläubig die meisten unter ihnen in Absicht auf die Magie gewesen seyn. Die übrigen mochten sich wohl einbilden, daß der Teufel seine Macht verliehre, sobald dessen Freunde sich in den Händen der Obrigkeit befänden. Ohne Zweifel, schreibt indeß Formey, ward eine solche Einbildung nur durch ihre Habsucht erzeugt. — Der vom Monstrelet erwähnte Hexenproceß, welcher gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Stadt Arras zur Mörbergrube machte, (man sehe nur del Rio Tom. III. S. 136.) setzt die lasterhaften Absichten der dabey geschäftig gewesnen Inquisitoren in das helleste Licht. Man folterte die Eingezognen, bis sie bekannten, nicht nur bey feyerlichen Zusammenkünften der Teufel gegenwärtig gewesen zu seyn, sondern auch diejenigen obrigkeitlichen Personen, Prälaten und Reichen daselbst gesehn zu haben, deren Namen ihnen die Richter in den Mund legten. Die auf solche Art angegebnen nahm man alsdann ohne weitre Umstände in die Inquisition, zwang auch sie zum Bekenntniße, entließ die Reichen wohl für eine ansehnliche Ranzion. Die Geringern hingegen und den Richtern gehässigen verbrannte man auf eine unmenschliche Art.

Hieraus allein erhellt schon, wie verdächtig die eignen Geständnisse der vorgeblichen Hexen und Hexenmeister seyn, welchen die mehresten Vertheidiger der Hexerey doch ein so großes Gewicht einräumen. In sehr vielen Fällen gestanden die unglückseligen Inquisiten wider ihre Ueberzeugung, was die allgewaltige Macht der Folter von ihnen erpressen sollte. Daß auch von manchem Verbindungen mit dem Teufel bloß deswegen vorgegeben seyn mögen, damit er eines Lebens los würde, welches ihm wegen seines bösen Gewissens oder harter Unglücksfälle zur Last geworden war, oder weil er die verdiente Strafe begangner Verbrechen dadurch zu mildern glaubte, daß er durch übernatürliche Wesen zu deren Vollendung verführt zu seyn behauptete, daran läßt sich bey einiger Kenntniß des menschlichen Herzens gewiß nicht zweifeln.

Vielleicht haben indeß die meisten der Hexerey Geständigen wirklich geglaubt, derselben schuldig geworden zu seyn. Allein ihr Glaube beweist für die Wahrheit der Sache nichts. Er beweist zum Theil nur die Stärke ihrer seltsamen Einbildungen. Zum Theil leitet er auch zu folgender sehr wahrscheinlichen Vermuthung, welche Herr Professor Meiners dem ersten Theil seiner Briefe über die Schweitz, S. 290, eingemischt hat. In den Zeiten der Finsterniß, worinn die Hexenprocesse vorzüglich gemein waren, mochte es manche Böswich-

ter

ter geben, welche die Vorurtheile des großen Haufens zu andrer Verderben und verruchten Absichten misbrauchten, und also schwachen abergläubigen Menschen unter bedenklichen Umständen erschienen, und sie durch kleine Geschenke und große Versprechungen dahin vermochten, gewissen Personen mit den ihnen dargereichten Saamen, Pulvern und Salben schädlich zu werden. Die auffallend übereinstimmenden Aussagen der Hexen (in den Nidauischen Criminalakten) beweisen, daß ihre Einbildungskraft in dem damaligen allgemeinen Aberglauben ein Schema, oder eine Regel gefunden habe, nach welcher sie träumte. Weil alle in dem Wahn standen, daß der Teufel gewissen Menschen erscheine, sie berücke, u. s. w., so glaubten die häufigen Hexen, daß Personen, die mit ihnen geredet, ihnen gewisse Pulver, Salben, u. s. w. überreicht hätten, der böse Feind, oder seine Gesellen gewesen wären. Nur daß solche Hexen, auch nach Herrn Meiners Urtheil, bis zu einem gewissen Grad und in gewissen Augenblicken verrückt seyn musten, und vieles mit ihren Sinnen wahrzunehmen glaubten, was sie nur in lebhaften Träumen, und mit den Augen einer überspannten Phantasie sahen.

Hiedurch wird es indeß noch gar nicht unglaublich, daß sehr viele, ohne eben von irgend einem Böswicht hintergangen zu seyn, bloß durch den Trug ihrer Phantasie überredet seyn konnten, in Verbin-

dung mit dem Teufel zu stehn. Sie durften nur oft von solchen Verbindungen gehört haben, heftig wünschen, oder fürchten, in dieselben verstrickt zu werden, und alsdann von der Erfüllung solches Wunsches, oder solcher Besorgniß träumen. Wie so leicht konnten sie nicht eine solche Traumgeschichte für wirkliche Thatsache halten, um so mehr, da jene so gar nichts in sich faßte, was nicht nach ihrer schon vorhergegangnen Ueberzeugung füglich hätte geschehn können! Sie waren ferner schon vorher gewiß, daß ihre Versetzung in Zusammenkünfte der Teufel in keine andre, als die nächtliche Zeit fallen würde. Der fehlende Zusammenhang zwischen ihren vermeinten nächtlichen Reisen und gewöhnlichen Tagesverrichtungen brachte folglich auch nicht den geringsten Zweifel an der Wirklichkeit der erstern bey ihnen hervor. Welch einen unüberwindlichen Glauben Träume solcher Art erzeugen konnten, beweist schon das vom Verfasser angeführte Beyspiel der Hexen zu Kaiser Josephs des ersten Zeit. Auch versichert Herr Meister (von der Einbildungskraft, S. 30.) ein altes Weib gekannt zu haben, welches er nicht ohne große Mühe überzeugte, daß sie keine Hexe sey, nachdem man ihr dies so oft vorgeworfen hatte, daß sie es endlich selber zu glauben anfing, und sich im Traum auf den Blocksberg versetzte. Manche gewissenlose Personen beförderten solche Träume bey sich selbst noch dadurch, daß sie sich mit Salben beschmierten, welche ihnen zu diesem Endzweck von andern empfohlen waren. Ich schreibe diesen Salben keine

übernatürliche Kraft zu. Aber leicht mögen sie doch die Würkung gehabt haben, das Blut in stärkre Wallung zu setzen, einen unruhigen, mit Träumen untermischten Schlaf hervorzubringen, und die Phantasie zur lebhaften Ausmalung derjenigen Ideen und Bilder anzureizen, womit man sich unmittelbar vor dem Einschlafen unterhielt. Vielleicht machten sie auch zuweilen, daß der Schlafende, gleich dem Nachtwandler, sein Lager verließ, und um sich einer ihm fühlbar gemachten Beängstigung zu entledigen, ohne ganz davon zu erwachen, das Freye suchte. Unwissende Leute, welche so etwas an dem ihnen schon verdächtigen Schläfer bemerkten, und nicht darauf Acht gaben, wo derselbe hinginge, bestärkten durch ihre abentheuerlichen Erzählungen davon, ihn selbst und andre in dem Gedanken, daß er von einem Teufel abgeholt, bey einer Lustbarkeit der Teufel gegenwärtig gewesen sey.

Auch das bloße Bewußtseyn begangner außerordentlicher Verbrechen, oder nur höchst abscheulicher Neigungen und Vorsätze, konnte wohl schon bey manchem die feste Ueberzeugung hervorbringen, in Verbindung mit dem Satan gekommen zu seyn. Vielleicht würde eine sorgfältig angestellte Untersuchung darthun, daß Personen in eben dem Augenblick einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen zu haben glaubten, in welchem sie eine unnatürliche That verrichteten, sich auf eine viehische Art berauschten, und vor-

züglich, in fürchterliche Flüche ausbrachen. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß ein heftig empörtes böses Gewissen das Gehirn des Verbrechers bis zur Verrückung in Unordnung bringen könne. So glaubt sich auch oft der Mörder, was man ihm immer dagegen einwende, von dem Schatten des unschuldig Ermordeten unaufhörlich verfolgt und fürchterlich bedroht. Die übertriebnen und falschen Begriffe, welche man hie und da von dem Antheil des Satans an jeder einzelnen Sünde unterhielt, musten offenbar bey vielen, insbesondre bey melancholischen Personen, die Entstehung der vorhin erwähnten Einbildung um so mehr begünstigen.

Wer indeß erst einmal einer solchen Einbildung Raum gab, ward durch sie leicht zu neuen und größern Ausschweifungen verführt. Wenn z. B. das Wetter hie und da Verwüstungen anrichtete, oder giftige Seuchen Menschen und Vieh zu Boden warfen, so durfte man die eingebildeten Bundsgenossen des Satans oft nur von ferne merken lassen, daß man sie und die von ihnen ausgehenden verderblichen Kräfte wegen dieser Unfälle im Verdacht habe, und in der Angst und Einfalt ihres Herzens glaubten sie wohl, die Urheber davon zu seyn. Wie manche von ihnen bildeten sich nicht ein, in sogenannte Wehrwölfe zuweilen verwandelt zu werden! Sie liefen, so lange diese vermeinte Verwandelung daurte, auf den Straßen herum, bissen und verwundeten die ihnen Begegnenden, und wenn sie selbst bey solchen

Angriffen verletzt würden, so schrieben sie es nachher mit fester Zuversicht auf Rechnung der Zaubermacht des Teufels, daß sie die Spuren solcher Verletzungen an dem nemlichen Theil ihres wiedererlangten menschlichen Körpers trügen, an welchem sie in Wolfsgestalt verletzt waren. Wie gewaltsame und verderbliche Affekten die Idee eines übermenschlichen bösen Wesens, dem man gar nicht mehr entrinnen zu können meint, hervorzubringen vermöge, kann man unter andern aus folgendem Fakto sehen, welches Herr Etats-Rath Moser (Th. I. S. 18. seiner Lebensgeschichte) erzählt. Ein mehr als achtzigjähriger Mann, welcher über einer Schandthat mit einem großen Hund ertappt war, sagte mehrmals im Gefängniße: Man werde nicht die Freude haben, ihn auf dem Scheiterhaufen zu sehn. Der Teufel werde ihm schon vorher noch den Hals brechen. Als er sich nun einst am Ende einer seinenthalber gehaltenen gerichtlichen Session entfernen sollte, und von dem Stadtknecht, der seine Unbeweglichkeit für Trotz hielt, aufgehoben ward, fiel er unter großem Gepraſſel seiner Ketten zu Boden, und war todt.

Daß von jeher schwache und unwissende Menschen an die Möglichkeit und Wirklichkeit von Hexereyen glauben konnten, begreife ich leicht. Glauben solche doch fast immer das am leichtesten und hartnäckigsten, was durch seine Sonderbarkeit Erstaunen und andre Affekten bey ihnen erregt. Ja beynahe scheint es, als ob sie ein natürliches Bedürfniß hät-

gen, durch gewisse furchtbare Gegenstände geschreckt zu werden. Keine Unterhaltung ist für sie so anziehend als die sich über solche Gegenstände erstreckt. Sie ereifern sich darum wohl gar über den, der ihnen deren Nichtigkeit zu beweisen unternimmt.

Wirklich zeigt nun auch die Erfahrung, daß der Glaube an Hexereyen nur alsdann bey einem Volke allgemein zu seyn pflegt, wenn es schwach und entnervt, oder wenn es roh und unwissend ist. Fehlende und zu weit getriebne Cultur bringen hier, so sehr sie auch einander entgegengesetzt sind, doch die nemlichen Würkungen hervor. Unter der zu weit getriebnen Cultur verstehe ich diejenige, bey welcher man auf uneingeschränkte Befriedigung der feinsten sinnlichen Bedürfnisse sinnt, und sich sorglos der zügellosesten Ueppigkeit übergiebt. Warnend ist in dieser Hinsicht das Beyspiel des unter seinen Kaisern äußerst weichlich gewordnen römischen Volks. Durch die strengsten Verordnungen konnte dessen herrschende Neigung zu Zauberkünsten nicht mehr eingeschränkt werden. Denn durch Ueppigkeit (schreibt Meister) wird jeder Nerve gereizt. Beym geringsten Eindruck schaudert entweder die Einbildungskraft vor abergläubiger Furcht, oder sie wiegt sich in eben so unbegründete träumerische Hoffnungen. — Auch eine despotische Regierungsform, welche Furcht und Schrecken um sich her verbreitet, begünstigt die Hexerey. Und in der Schwäche und Muthlosigkeit des andern Geschlechts liegt ohne Zweifel der Grund,

weswegen es, auch in unserm Vaterlande, mehr Verbündete mit dem Teufel, als das männliche, dem Scheiterhaufen übergeben hat.

Daß die Unwissenheit eine fruchtbare Mutter von Hexen und Zauberern sey, bestätigt die Geschichte der barbarischen Völker in allen Gegenden der Erde. Daß fast alle ihre Beschwörer hatten, würden wir gar nicht zu erklären im Stande seyn, wenn wir nicht wüßten, wie leicht der Mensch bey der Unkunde der Natur darauf verfällt, die ihm unbekannten Naturkräfte sich als so viel lebendige Wesen, und die schädlichen und schaudervollen Naturerscheinungen sich, als Würkungen böser Wesen vorzustellen. Es gab, unter allen barbarischen Völkern Leute, welche weiter sahen, als der große Haufe, und sich dessen Vorurtheile zu Nutze machten. Die meiste Zeit waren indeß selbst diese, Betrogne und Betrüger zugleich. Aber wie groß, wie allgemein war nicht auch die Unwissenheit in Europa, als man die Hexenprocesse in dasselbe einführte! Diese unglückseligen Processe wurden erst recht das Mittel, einen Aberglauben gemein zu machen, den bis dahin nur einzelne in der Stille genährt hatten. Indeß waren nicht alle durch dieselben verurtheilte so unschuldig, als man es hin und wieder glaubt. Manche waren ohne Zweifel politische Verbrecher und Giftmischer, und vergrößerten ihre Schuld nur dadurch, daß sie sich das Ansehn von Begünstigten des Teufels gaben. Als freventliche Beförderer einer gemeinschädlichen Meinung

verdienten sie allerdings um so härtere Strafen, wenn sie sich schon ohnedies der obrigkeitlichen Ahndung ausgesetzt hatten. Viele andre darf man freylich nicht eben wegen eines vorsätzlichen Betruges in Verdacht haben. Aber ihr Herz und ihre Denkungsart waren doch höchst abscheulich, da sie ihrer vermeinten Verbindung mit dem Satan, wobey es doch immer auf den Schaden andrer abgesehn war, sich nicht geflissentlich entzogen, da sie sogar durch verschiedene Mittel ihre Zusammenkunft mit Teufeln zu befördern suchten. Es ist wahr. Die Obrigkeit ist keineswegs befugt, irgend jemanden bloß wegen seines bösen Herzens und seiner Denkungsart zu verurtheilen. Allein es ist auch hier nur die Rede von dem innern moralischen Werth mancher der Hexerey wegen hingerichteten. Daß sehr vielen, ja daß mehreren Tausenden himmelschreyendes Unrecht geschehn sey, ist vollkommen gewiß.

Unter den Erscheinungen, welche man nur von Hexerey herleiten zu können glaubte, stehen seltsame Krankheiten, oder befremdende Symptome derselben oben an. Bey der Erweiterung der Arzneykunde und den wiederholten Beobachtungen, daß selbst solche Krankheiten den Bemühungen scharfsichtiger und geschickter Aerzte und natürlichen Heilmitteln wichen, ist man indeß von diesem Irrthum zurückgekommen. Man weiß insbesondere, daß hysterische Beschwerden hinlänglich sind, sowohl im Körper als in der Seele der Personen des andern Geschlechts unglaub-

liche Revolutionen hervorzubringen. Von der ersten Art setze ich ein wunderbares Beyspiel aus dem 188sten Stück des Arztes hieher. „Eine hysterische Frau brach etwas aus, das dem Wallrath an Geschmack, Geruch, Farbe und Consistenz vollkommen glich, und in demselben eine unbeschreibliche Menge kleiner brauner Haare, welche, wenn man sie verbrannte, gerade den Geruch von verbranntem Haar hervorbrachten. Den Wallrath leitete die Kranke vom Leviathan, den sie mit einigen Criticis für den Teufel hielt, und die Haare von einer alten Frau her, welche sie für dessen Vertraute hielt. Bald nachher verwandelte sich die auszubrechende Materie in eine trocknere Masse, welche den Sägespänen glich, ganz trocken heraufkam, und schon im Munde, wie Sägespäne auseinander fiel. Sie war nicht fett anzufühlen, zerkrümete sich zwischen den Fingern in ein Pulver, gab einen sauren Geruch und sprazelte im Lichte. Höchst seltsame Sachen gingen auch zuweilen durch den Stuhlgang von ihr, z. B. einstmals lange Röhren von einer halben und ganzen Elle, ziemlich zähe und braun von Farbe, inwendig aber glatt, wie polirt. Man hat sie, wie ein Fell, mit der Scheere der Länge nach aufgeschnitten, und sie haben auf der inwendigen Fläche nicht anders geglänzt, als ob sie mit einem Firniß überzogen wären.„ Der Beobachter dieser Erscheinung erzählt dieselbe in einem zu ernsthaften Ton, als daß ich dem mir beygefallnen Gedanken, er habe seine Leser wohl nur zum Besten gehabt, lange Raum geben konnte. Daß

ihn indeß seine Einbildungskraft verführt habe, die von ihm bemerkten Aehnlichkeiten für viel größer anzusehen, als sie waren, daran zweifle ich nicht.

Daß auch bey der Glarusser sogenannten Hexengeschichte nicht die geringste Zauberey vorgefallen sey, glaubt wohl jeder Vernünftiger gern. Das seltsamste in dieser allgemein bekannten Geschichte ist das Nadelspeyen des für bezaubert gehaltenen Kindes, und dessen Herstellung von seinen paralytischen Beschwerden durch die der Zauberey verdächtige Magd. Die Lehmannische Vermuthung, daß dem Kinde die von ihm ausgebrochenen Nadeln (es waren ihrer über 100 nebst noch andern metallenen Dingen,) in einem schwer aufzulösenden Vehikel wirklich beygebracht gewesen wären, kann unmöglich Beyfall finden. Viel wahrscheinlicher vermuthet Herr Prof. Blumenbach, (man sehe dessen medicinische Bibliothek 1ster Band 2tes Stück,) das Kind möge einige dererjenigen Nadeln, welche ihm die Magd in seine Speisen warf, in den Leib gekriegt haben, welche alsdenn sein Blutbrechen verursachten; allein die mehresten ausgespienen Nadeln habe es in einem Delirio, (worinn es der Schrecken über die in den Speisen gefundenen Nadeln versetzte, und in welchem seine ganze Phantasie mit Furcht vor Nadeln angefüllt war,) ohne es selbst zu wissen, geschluckt, und zum Theil nicht einmal geschluckt, sondern bloß in den Mund gethan, und alsdann wieder von sich gegeben, wie dies mit einigen sehr gekrümmten Nadeln

nothwendig der Fall gewesen seyn muß. Dieses Kind spricht übrigens Herr Prof. Blumenbach von allen betrügerischen Absichten frey. Er behauptet, dasselbe sey ohnehin kränklich gewesen, und dessen Nervenzufälle wären durch die in den Leib gekommenen Nadeln, und durch dessen verwirrte Phantasie nur verschlimmert. — Herr Prof. Meiners findet es wahrscheinlich, (Briefe über die Schweitz, 1ster Th.) daß entweder das Kind selbst aus nicht bekannten Ursachen (etwa aus Rachsucht gegen die Magd, oder um Aufsehen zu erregen,) eine schon oft gespielte Farce wieder gespielt habe, oder von andern dazu gebraucht worden sey. Eben diese Meinung wird auch von dem Recensenten der Lehmannischen Briefe in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, (1783, 116tes Stück,) mit vielen auffallenden Gründen unterstützt. Das Kind, heißt es, (dessen Nadelbrechen viele beschwuren, aber dessen Mund vor oder in den Paroxysmen von keinem untersucht wurde,) brach nur bey Tage Nadeln und Nägel aus, und schlief bey Nacht ruhig. Das Nägel- und Nadelausbrechen hörte auf, als die Obrigkeit einige Personen aus ihrem Mittel, und einen geschickten Arzt zur Besichtigung verordnete. Das Kind hatte bey seinem mit Nägeln und Nadeln beschwerten Magen einen guten Appetit, und blieb ungeachtet seiner Schmerzen und Zuckungen wohl bey Leibe. Die heftigen abführenden und Brechmittel trieben niemals Nägel und Nadeln ab. Die Mutter fand, wie sie einst unversehens die Bettdecke wegnahm, das

linke (einige Zeit her um mehrere Zolle kürzere) Bein des Kindes fast eben so lang, als das rechte. Jenes schrumpfte aber bald nachher wieder zusammen, u. s. w.

Ich kann es mir nicht anmaßen, zu entscheiden, welche dieser beiden Meinungen die richtige sey. Daß auch Kinder, sobald ihnen etwas darauf ankömmt, arglistigerweise den täuschendsten Schein der seltsamsten Krankheiten annehmen können, ist freylich gewiß. Ich finde es der Mühe werth, ein auffallendes Beyspiel davon hieherzusetzen. Im Jahr 1617 überredeten die Jesuiten in England einen Knaben, sich zu stellen, als ob er besessen wäre. Sie hatten dabey die Absicht, an ihm ihre Künste zu zeigen, und aus diesen die Wahrheit der katholischen Religion zu beweisen. Allein der Knabe war ihnen zu schlau. Weil seine vorgebliche Besitzung viele Neugierige herbeyzog, und seinen armen Eltern Geld einbrachte, ließ er die römischen Priester zu ihrer Beschämung ihn immer vergeblich beschwören, und behielt seine Paroxysmen bey. Er erfand sogar neue, von jenen nicht erfahrne Kunstgriffe, z. B. seinen Hals schwellen zu machen. Dies bewürkte er dadurch, daß er seine ohnehin lange Zunge mit Gewalt zurückzog. Eine der Erscheinungen, weswegen man am allgemeinsten auf Hexerey schloß, war folgende, daß er durchaus schwarzen Urin von sich gab. Der Bischof von Litchfield, Dr. Morton, nahm den Knaben in seinen Pallast, um den Grund

dieſer Erſcheinung zu erforſchen. Ohne Wiſſen des Knaben ließ er ein Loch durch die Mauer des Zimmers bohren, in welchem ſich dieſer befand. Ein Bedienter muſte ihn auf die Art beobachten. Sobald ſich der Knabe ganz allein wuſte, nahm er aus dem Stroh ein Dintenfaß, goß etwas Dinte auf Baumwolle, ließ auf dieſe ſein Waſſer, und ſteckte ein wenig mit Dinte gefärbte Baumwolle unter die Vorhaut, auf den Fall er genöthigt ſeyn ſollte, in Gegenwart andrer Leute Waſſer zu laſſen. Alberti hat dieſes Faktum in ſeinen Briefen über den Zuſtand der Religion in Großbritannien Th. I. S. 504. aus Wilſons hiſtory of the life and reign of King James angeführt.

Was die vermeinte zauberiſche Cur des kranken Kindes zu Glarus betrift, ſo ward die Magd zu deren Übernehmung nachdrücklich überredet, oder gar gezwungen, weswegen ſie am Ende wirklich anfangen mochte, ſich etwas zuzutraun. Mehrmals waren ihre Operationen vergeblich. Allein nachdem ſie einſt das kranke zuſammengeſchrumpfte Bein des Kindes unter den heftigſten Verdrehungen deſſelben und kräftigen Gebeten (nicht Beſchwörungen,) etwa zehn Minuten hintereinander gerieben hatte, ward der verkürzte Fuß auf einmal lang und geſund. Ohne Zweifel hatten indeß die ſchon vorher von geſchickten Aerzten gebrauchten Mittel die Geneſung vorbereitet. Ohne Zweifel ſetzte das eifrige Beten und Schreyen der Magd die Einbildungskraft des Kin-

des in eine Bewegung, welche ihm zu seiner Genesung beförderlich war, um so mehr, wenn es Vertrauen zu der mit ihm vorgenommenen Behandlung hatte, wie es dies nach Herrn Prof. Blumenbachs Versicherung, in einem sehr hohen Grade gehabt haben soll. Außerdem, setzt dieser hinzu, kann das Reiben und Ziehen der Magd ihr gute Dienste geleistet haben, wie bekanntlich Valentin Greatrake im vorigen Jahrhundert durch bloßes Reiben mit seinen unschuldigen Händen an zutrauensvollen Patienten ähnliche Wundercuren verrichtete.

Hier haben wir denn alle Mittel zusammengenommen, wodurch es jemals Gauklern und Prahlern gelungen ist, Krankheiten auf der Stelle ohne Arzeneyen zu heilen, und sich dadurch nach Beschaffenheit der Zeiten, worinn sie lebten, das Ansehn von Freunden oder Gegnern des Teufels zu verschaffen. Sie verstanden die große Kunst, den Kranken ein uneingeschränktes Zutrauen abzugewinnen, deren Einbildungskraft durch Poltern, Schreyen, Grimassenmachen, furchtbare Zurüstungen, u. s. w. so zu empören, daß dadurch die gewaltsamsten Erschütterungen in deren Nervensystem hervorgebracht, ja daß Convulsionen bey ihnen erregt wurden. Und dann vollendeten sie durch Betasten, Rütteln, Zerren, Drehen, Anspannen und Reiben der kranken oder vorzüglich nervenreichen Gliedmaßen des Patienten, zum Erstaunen des Pöbels die seltsame Cur. Alle Nervenkranke, welche Gaßner wirklich geheilt hat,

(und gewiß ist deren Zahl, besonders unter dem Pöbel, wohl so gar unbeträchtlich nicht,) hat er ohne Zweifel nur auf diese Art geheilt. Ich denke gar nicht, was doch einige wahrscheinlich fanden, daß bey seinen Operationen irgend eine geheimnißvolle Kraft aus dem Reich der Natur, eine magnetische, elektrische, oder sympathetische zum Grunde lag.

Anders verhält es sich auch in der That nicht mit den Wunderdingen, welche Mesmer und seine Nachahmer durch den von ihnen so gepriesnen thierischen Magnetismus ausgerichtet zu haben behaupten. Zum richtigen Urtheil über den Grund der Operationen dieser Leute werden die Leser in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von 1784. 183stes Stück, und 1785. 24stes Stück,) hinlänglich angeleitet. Es ist wahrlich Schande für unser Zeitalter, daß man die Verächtlichkeit solcher Unternehmungen, die sich schon beym ersten Blick darauf für das, was sie sind, zu erkennen geben, noch erst in vielen und langen Schriften, in Dupliken und Quadrupliken dem Publikum begreiflich machen muß. Ohne Zweifel giebt es genug Leute von Verstand und Geschicklichkeit, welche eine eben so despotische Herrschaft über die Imagination des Pöbels, auch zum Vortheil der Kranken unter demselben, als die Gaßners und Mesmers ausüben könnten. Allein die moralischen Folgen davon sind zu schrecklich, als daß ein wah-

rer Menschenfreund dieselben um einen Preis von der Art, wie die bald wieder vereitelte Genesung schwachköpfiger und nervensiecher Personen ist, zu verantworten haben möchte. Unterhaltung des Aberglaubens, ohne die solche Curen sich gar nicht vornehmen ließen, ist im eigentlichsten Verstande, Beförderung des Reiches der Teufel. Was für physische Uebel sind nicht auch von der unmäßigen Reizung der Phantasie und des Nervensystems zu befürchten? Und was würde aus dem Menschengeschlecht, wenn man aus dem größten Theil seiner Mitglieder Convulsionairs machte?

II.

Von Gespenstern.

Ob es Gespenster gebe, dies heißt, (denn um nicht zu weitläuftig zu werden, schränke ich mit Vorsatz die Bedeutung des Wortes, mehr als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ein,) ob Geister schon verstorbener Menschen auf dieser Erde sichtbar zu erscheinen, und, seyen es auch noch so geringe, Veränderungen auf derselben hervorzubringen pflegen, — läßt sich gar nicht anders für

uns

uns entscheiden, als durch die Erfahrung. Mag man die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von Gespenstererscheinungen noch so bündig beweisen, wie so vieles geschieht doch gar nicht, was ein Spekulateur aus Gründen, welche ihm triftig vorkommen, für möglich oder wahrscheinlich hält? Und wer sollte sich nicht billig scheun, über ein Problem von der angegebnen Art zu philosophiren, da wir so wenig von der innern Natur der Geister wissen, und noch weniger von dem Wohnsitz und den Einschränkungen derjenigen Geister, welche durch die Zerstörung ihres Körpers der Verbindung mit uns entrissen sind.

Die Bibel, die einzige zuverlässige Erkenntnißquelle alles dessen, was wir von Verstorbenen wissen, begünstigt den Glauben an deren Würkungen auf dieser Erde nicht. Nach ihrer Versicherung befinden sich die abgeschiednen Geister an solchen Oertern, von woher sie eine lange Reise vorzunehmen haben möchten, wenn sie je auf unsrer Erde geschäftig seyn wollten. Der von der Todtenbeschwörerinn zu Endor aus dem Reich der Schatten hervorgerufene Samuel war offenbar nur ihr eignes Geschöpf. Sie gab es nur vor, Samuels Geist zu sehen. Saul war zu betäubt, um den Grund eines ihm vorgemachten Blendwerks zu untersuchen. Wie leicht wird nicht auch ein Abergläubiger von dem, was er schon erwartet, überzeugt! Die von dem vorgegebnen Geist vorhergesagten Begebenheiten waren alle von solcher

Art, daß man sie bey einiger Kenntniß der Lage Sauls (den die Betrügerinn kannte, wiewohl sie sichs nicht merken ließ,) so ziemlich errathen konnte. Und doch ward die Vorherverkündigung auch nicht einmal allen Umständen nach und pünktlich erfüllt! — Außer dieser unverkennbaren Betrugsgeschichte giebt es keine Stelle der Bibel, aus der man, ohne sie zu misbrauchen, nur mit einigem Schein des Rechts die Wirklichkeit von Gespenstern beweisen könnte. Die Juden glaubten daran, wie fast alle unaufgeklärte Menschen, und selbst die Apostel vor Jesu Himmelfarth. Aber kein Ausspruch, dessen Autorität unverdächtig wäre, heißt bey einer gesunden Auslegung desselben, solchen Glauben gut.

Dieser Umstand macht uns mit Recht gegen die Erfahrungen mistrauisch, welche man, und zwar in ausnehmender Menge, von Erscheinungen der Gespenster angestellt haben will. Ich bin weit davon entfernt, hier einen Vorrath derselben aufzutischen. Die einzige Absicht, welche einen vernünftigen Mann zur Aufwärmung solcher geschmacklosen Gerichte bewegen dürfte, ist ohne Zweifel nur folgende, — das unverkennbare Gepräge von Betrug und Unwahrheit, welches die mehresten Gespenstergeschichten an sich tragen, auch einem minder scharf sehenden Leser sichtbar zu machen, und ihn dadurch zu analogischen Schlüssen über die wahre Beschaffenheit ähnlicher Anekdoten anzuleiten, deren Unwerth sich nicht gleich beym ersten Anblick erkennen, nicht mit

gleicher Zuverlässigkeit angeben läßt. Solche Bemühungen würden indeß einen viel größern Aufwand von Papier nothwendig machen, als ich bey den engen mir gesetzten Gränzen verantworten könnte. So bleibt mir denn nichts anders übrig, als nur im Allgemeinen diejenigen Grundsätze anzuführen, aus welchen sich alles, was man von Gespenstern erzählen hört, (vorausgesetzt, daß dieselben nichts als Undinge seyn,) mit befriedigender Zuverlässigkeit erklären läßt.

Es wäre die äußerste Ungerechtigkeit, solchen Personen, welche von Erscheinungen der Gespenster durch ihre eignen Sinne überzeugt zu seyn behaupten, wenn sie sich sonst gar nicht als Lügner verdächtig machten, die Würklichkeit solcher ihrer Sensationen hartnäckig abzustreiten. Nein, die mehresten empfanden gewiß, was sie empfunden zu haben vorgeben. Allein sie leiteten ihre Empfindung gar zu voreilig von einer falschen Ursache her. Sie wurden etwa durch die erhaltne Sensation und durch die befremdenden Umstände, worinn sie dieselbe erhielten, zu sehr aus ihrer Fassung gebracht, als daß sie genaue Beobachter ihrer selbst und dessen, was in und neben ihnen vorging, seyn konnten. Und da mischten sich, ohne daß sie es merkten, allerley dunkle Urtheile in ihre Empfindung, und modificirten dieselbe so, daß ihnen deren Ursprung von einer natürlichen Ursache nicht mehr begreiflich schien. Sie dachten

vielleicht schnell, daß ein Gespenst auf sie selbst und um sie her gewürkt haben möge. Und sehr leicht verwechselten sie in ihrer Verwirrung diesen Gedanken mit ihrer Sensation. Dieser Verdacht trift wenigstens diejenigen in einem sehr hohen Grade, welche schon vorhin von der Wirklichkeit der Gespenster überzeugt waren. Ihre Aussagen können also unmöglich für uns einiges Gewicht haben. Noch weniger deswegen, weil man es selbst dem redlichsten Mann nicht zutraun kann daß er gar nichts verfälsche und von der Wahrheit um kein Haarbreit abweiche, sobald er Begebenheiten aussagt, die er gerne von andern geglaubt wüßte, weil er sie selber glaubt Denn wer möchte nicht gern Proselyten seiner Meinung machen? Und — wie es hier der Fall ist, Proselyten einer Meinung, durch die man sich bey vielen lächerlich zu machen fürchten muß, so lange man sie noch ohne Anhänger behauptet?

Alle im zweyten Abschnitt der Zusätze zum neunten Kapitel angegebne Ursachen der Visionen, können nach Beschaffenheit der Umstände auch die Ueberzeugung, daß man Gespenster sehe, hervorbringen. Am häufigsten und leichtesten entsteht indeß solche Ueberzeugung alsdann, wenn man wachend im Dunkeln irgend eine ungewöhnliche Sensation erhält. Hiedurch wird die Einbildungskraft leicht in ungewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Sie führt uns in der Geschwindigkeit allerley Gegenstände vor, welche als Ursachen der eben erhaltnen Sensationen betrachtet

werden könnten. Am längsten und lebhaftesten verweilt sie sich natürlicherweise bey solchen Ursachen, deren Idee sich ihr am tiefsten und mit allerley merkwürdigen Umständen eingeprägt hat. Da ein jeder unzählige Gespenstergeschichten gehört hat, so ist es nicht im geringsten zu verwundern, wenn ein jeder in solchem Fall an Gespenster denkt. Ob man alsdann solche sehn oder auf andre Art empfinden werde, hängt nur noch allein von eines jeden gröstrer oder geringrer Gegenwart des Geistes und Herzhaftigkeit ab. Wer erst anfängt, sich zu fürchten und aus seiner Fassung zu kommen, dessen Einbildungskraft wird, erhitzt und überspannt durch den Affekt, ihm den vermeinten Gegenstand seiner Furcht bald vollausgebildet und lebhaft darstellen. Bey dem Dunkel der Nacht, bey der um ihn her befindlichen zerstreuungsleeren Stille, geht ihr dies Geschäft desto ungehinderter von Statten. Nur um dieser Ursache willen sind Gespenster stets die Kinder der Nacht. Warum sollten sie sonst eine so unbequeme Zeit für ihre Erscheinungen auf der Erde auswählen? Sie würden ja ihre Existenz von allem dagegen erhobnen, und ihnen selbst schwerlich unbekannten Verdacht befreyn, sobald es ihnen gefiele, sich vor mehreren uneingenommenen Zeugen am hellen Mittage sehn zu lassen.

Das Bewußtseyn, einem verstorbnen Freund oder Angehörigen während dessen Lebens wehe gethan zu haben, hat auch wohl schon manche zu dem Ge-

danken veranlaßt, als ob sie von dessen Schatten verfolgt würden. Wenn das Andenken an den beleidigten Verstorbnen sie auf ihrem nächtlichen Lager überfiel, dann verscheuchte das strafende Gewissen von ihnen allen Schlaf. Das Bild des Beleidigten war ihnen dann lebhaft gegenwärtig. Mit diesem Bilde brachten sie folglich jede ihnen fühlbar werdende Sensation in Verbindung. Jeder von ihnen vernommene Ton schien ihnen ein Fußtritt oder Klageton des erzürnten Geistes. Jede ihrem Auge vorüberwallende Bewegung schien ihnen, vergrößert durch die nächtliche Dunkelheit, wie Bewegung einer menschenähnlichen Gestalt. Was läßt einen die empörte Einbildungskraft nicht sehn, um so mehr, wenn man durch Sorgen und Wachen ohnehin schon abgemergelt ist?

Allein — wird vielleicht mancher einwenden. Ich habe nicht bloß gesehn oder gehört. Ich habe auch die eiskalte Hand des Geistes gefühlt. Siehe die Spuren davon in diesem geschwollenen Glied, diesen braunen und blauen Flecken, welche das Kneipen des Geistes hinterließ! — Ich sehe freylich. Aber was ich sehe, leite ich von ganz natürlichen Ursachen her. In der Angst, von der du ergriffen warst, stießest du dich heftig an einem Pfosten deines Betts, oder an der Wand, neben welcher du lagst. Davon kommen der Geschwulst und die Flecke. Davon kömmt die Einbildung, als ob du von einer kalten Hand berührt wurdest! Gefällt dir diese Muthmaßung nicht, so lerne von Aerzten, daß durch hef-

tige Affekten beides, plötzliche Stockungen des Geblüts und krampfhafte Zufälle erzeugt werden können. Von beiderley Symptomen kann man eine ähnliche Empfindung, als von einem äußeren Druck haben. Beide lassen auch wohl, besonders bey Leuten, deren Blut sehr dick ist, Maale und Flecke, wie von einem erlittenen Kneipen, zurück.

Kirchhöfe und Grabstätten waren von jeher am meisten im Ruf, von Geistern der Verstorbenen besucht zu werden. Kein Wunder also, daß, wer sonst von keiner Erscheinung wußte, doch, sobald er an solchen Oertern im Finstern und allein war, von seiner Einbildung leicht betrogen ward, und Gespenster zu sehen, oder zu hören glaubte. Allein man bedenke doch, welch eine abgeschmackte Voraussetzung es ist, daß die abgeschiednen Geister durch eine Art von magischem Band an ihre schon verwesenden Leichname gefesselt seyn, daß sie nichts angelegentlichers zu thun haben sollten, als um die eckelhaft gewordnen Ueberreste einer ihnen ganz entbehrlichen Hülle herumzuirren, daß sie sich um deren Schicksale mit einer Theilnehmung bekümmern sollten, womit doch kein Vernünftiger unter uns das Schicksal eines von ihm abgetragenen Gewandes zu Herzen nimmt!

Außerdem will man Schatten der Verstorbnen auch an solchen Oertern häufig erblickt haben, wo sie sich während ihres Lebens am meisten oder liebsten aufzuhalten pflegten. Ich glaube es gern. Aber

nur, weil ich die Würkung des Gedankens kenne: Wie, wenn du beym Eintritt in diesen Ort, dieses Zimmer den Verstorbenen sähst! Man kann dies im Augenblick, wo man das Zimmer eröffnet, nicht leicht ohne Gemüthsbewegung denken. Durch diese wird die Einbildungskraft wiederum empöret. Und die Folgen davon sind meinen Lesern bereits bekannt. Eben der Erfolg kann indeß auch entstehen, wenn man ganz zerstreut in ein Zimmer geht, wo man sonst unter mehreren ganz bekannten Gegenständen auch einen jetzt Verstorbenen zu finden pflegte. Die vorhandnen Gegenstände erinnern plötzlich und lebhaft an den Verstorbnen, so lebhaft, als ob man ihn vor sich sähe. Und wirklich, da steht oder sitzt er! — wiewohl nur hingezaubert von der Phantasie. Wenn Personen, denen so etwas begegnet, nur das Herz hätten, einen Augenblick stille zu stehn. Sie würden sich sogleich ihres Irrthums überführen. Allein sie fliehn während des ersten Schreckens. Und dann versucht man umsonst, ihnen etwas auszureden, was sie, wie sie es nennen, leibhaftig sahn.

Keiner ist weniger sicher, durch den vermeinten Besuch eines Geistes im Glauben an Spukereyen bestärkt zu werden, als wer einst die Thorheit beging, mit einem nachher Verstorbnen sich zu verabreden, daß der früher Sterbende dem Zurückbleibenden erscheinen sollte. Manche hat gewiß schon die erfahrne Vergeblichkeit einer solchen Verabredung zu Zweiflern an einer Unsterblichkeit, gar zu Läugnern derselben

gemacht. Dies letzte war mit dem bekannten Grafen von Rochester nach seinem eignen Geständnisse der Fall. Er ward einer der zügellosesten Freydenker, weil er immer vergeblich hofte, daß ihm der verstorbne junge Montaigu erschiene, wiewohl dieser die Zumuthung des Grafen schon damals, wie sie an ihn gemacht ward, nicht eingehn wollte, und der Graf selbst, wie er zu bessern Ueberzeugungen kam, gestehn mußte, es sey nichts weniger als ausgemacht, daß die abgeschiednen Geister thun können, was sie wollen oder versprachen. Allein man hat eine Menge von Beyspielen, daß die Geister ihr Versprechen zu halten pflegen, wenn auch nur nach der Einbildung dessen, welcher ihrem Besuche entgegensieht. Dieser steht unaufhörlich in unruhiger Erwartung einer Erscheinung. Nie hört er die Mitternachtsstunde schlagen, ohne daß ihn Entsetzen und ein kalter Schauder überfällt. Was Wunder, wenn ihn endlich einmal seine empörte Einbildungskraft betrügt? Der Geist ist da. Er fängt so gar an, zu reden. Nie wird er indeß etwas anders reden, als was der betrogne Furchtsame von ihm zu hören erwartete. —

Es hat immer Lebendige gegeben, welche ihren Vortheil dabey fanden, als Geister der Todten aufzutreten, weil sie auf die Art Absichten, welche geheim gehalten werden mußten, desto sichrer erreichen zu können meinten. Die meiste Zeit hat man noch Verliebte und Diebe als Anstifter derjenigen Spuke-

reyen entdeckt, welche nicht auf bloßem Trug der Einbildungskraft beruhten. Auch fehlt es nicht an optischen und elektrischen Kunststücken, womit verschlagne Betrüger den von ihnen veranstalteten Geistererscheinungen bey einer Menge von Unwissenden die höchste Glaubwürdigkeit zu verschaffen wußten. Man mag solche Künste in Wieglebs, Funkens und Hallens Schriften über die Magie nachsehn. Der geistercitirende Schröpfer bediente sich bey seinen Gaukeleyen vermuthlich einer Zauberlaterne mit dem Rauch. (Man sehe Wiegleb S. 157. und was Eberhard von diesem Betrüger in der vorhingenannten Abhandlung erinnert hat.) Es kann immer seyn, daß man auch zuweilen, besonders in den Zeiten der Unwissenheit, irgend eine gute Absicht durch Spukereyen zu erreichen suchte. Allein man verging sich doch gröblich bey der Wahl eines so verderblichen Mittels. Der Glaube an Gespenster, welchen man auf die Art muthwilligerweise unterhielt, hat durch die Furcht, wovon er beständig begleitet war, unzählige Menschen krank gemacht. Wer kennt nicht die dem Körper nachtheiligen Würkungen einer ausschweifenden Furcht? Er hat gemacht, daß manches im Dunkeln vollendete Laster nicht hintertrieben, — mancher im Dunkeln Nothleidende, mancher lebendig Begrabne, oder in einem Sarg Vernagelte nicht gerettet ward, weil man das Gewinsel jenes, und das Gepolter dieses auf Rechnung irgend eines Gespenstes schrieb. —

Daß übrigens mancher, der die Existenz der Gespenster nicht nur für unwahrscheinlich, sondern sogar für unmöglich hielt, wenn er sich zur Nachtzeit einsam an einem abgelegnen und schaudervollen Orte befand, nicht weniger furchtsam war, als die entschiedensten Vertheidiger der Gespenster nur immer seyn können, hat man häufig bemerkt. Woher dies? „Nicht daher,„ (schreibt Sulzer, S. 104. der Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes,) „daß solche Personen sich bloß einbildeten, von ihrem „System überzeugt zu seyn, und deswegen unzusammenhängend urtheilten. Die bloße Vorstellung einer Gefahr läßt uns zuweilen aus Furcht ohnmächtig werden, ob wir gleich überzeugt sind, gar keiner „Gefahr ausgesetzt zu seyn. Man hält also in der „That in eben dem Augenblick eine Gefahr für wirklich und eingebildet. — Verschiedne Gesichtspunkte „bringen hier vielmehr verschiedne einander widersprechende Urtheile hervor. Wir sehn vielleicht „eine Sache von einer Seite vermittelst klarer Vorstellungen, durch dunkle Vorstellungen von der entgegengesetzten. Von der Beziehung auf eine Idee „oder einen Vorfall der Kindheit rühren gewiß manche uns unverzeihlich scheinende Vorurtheile sonst „verständiger und scharfsinniger Leute her.„

Warum nun gerade die dunklen Ideen von Gespenstern, welche einem jeden von seinen Kinderjahren her, und aus den Urtheilen andrer Leute geläufig seyn müssen, — warum diese dunklen Ideen

in vorkommenden Fällen stärker zu würken pflegen, als die entgegengesetzten klaren Vorstellungen der Vernunft, mögen sich meine Leser von einem Mendelssohn erklären lassen. (Th. II. seiner philosophischen Schriften S. 76.) „Dunkle Begriffe überwiegen die Begriffe der Vernunft durch die Menge „der Merkmale, die wir an ihnen wahrnehmen, „durch ihre beständige Gegenwart, und vorzüglich „durch die Geschwindigkeit, mit der wir sie überschaun. Die deutlichen Begriffe der Vernunft sind „weder so lebhaft, noch haben sie so viele Merkmale. „Sie wechseln ihrer Natur nach mit verwandten „Vorstellungen ab, die ihren Platz einnehmen, und „die Aufmerksamkeit von ihnen ableiten. Sie müssen auch mit Weile überdacht werden. Daher können sie mit aller ihrer Gewißheit nur eine geringre „Würksamkeit in das Begehrungsvermögen äußern, „als die dunklen Begriffe. —„

Eilftes Kapitel.

Von besondern Krankheiten der Phantasie, die uns entweder angebohren, oder von uns selbst veranlaßt sind.

Außer den epidemischen Krankheiten der Phantasie giebt es auch noch solche, die gewissen Personen eigen sind, und sich nicht andern mittheilen. Einige von diesen sind uns angebohren. Hieher gehören gewisse Antipathien, von denen ihr Besitzer keinen Grund anzugeben weiß. Ein gewisser Fürst unsrer Zeit, den Kanonenschüsse nicht aus seiner Fassung brachten, konnte durchaus keine Katzen sehen. Eben dies ist der Fall mit mehreren, so daß Henrich von Heer in seiner neun und zwanzigsten Observation schreiben konnte: Qui cattos horrori habent, passim obvii sunt. Mancher geräth sogar bey dem Anblick von bloßen Gemälden dieser Thiere in Zittern und Unruhe, ja zuweilen in Ohnmachten. Einer meiner besten Freunde, ein gelehrter und verständiger Mann, hat eine solche Antipathie gegen Mäuse, daß er nicht einmal todte Mäuse sehn kann, ohne zu erblassen, und ganz erschrocken davon zu laufen, zum Gelächter aller, die er bey einem solchen Vorfall um sich hat. Er hat mehrmals versucht, sich selbst zu überwinden, aber noch nie ist es ihm geglückt. Man

müßte hier untersuchen, ob nicht Mütter während ihrer Schwangerschaft etwa durch Katzen erschreckt wären, wodurch ihrem Kinde ein Abscheu gegen diese Thiere eingeflößt wäre; oder ob nicht die Kinder selbst in ihrem zarten Alter von diesen Thieren verletzt wären. Wenigstens darf uns irgend eine Speise nur einmal geschadet haben, und mit der Idee derselben wird auch die Idee des Eckels nun auf immer bey uns verbunden seyn. — Außerdem giebt es noch Antipathien und Sympathien, deren Ursprung man gar nicht kennt. Gewisse Leute laufen Gefahr, in Ohnmacht zu fallen, so oft ihnen lebendige oder gekochte Krebse zu Gesicht kommen. Andre haben einen natürlichen Abscheu vor dem Käse, vor gewissem Geflügel, Wein, oder andern Speisen und Getränken. Ganz wider die Gesetze der Natur ist es, was man von einem sonst vernünftigen Officier erzählt, welcher keine noch so schöne Frauenzimmer leiden konnte, und in deren Gegenwart blaß ward, und über und über schwitzte. Ist anders dies Faktum wahr, so möchte ich ihn gerne gefragt haben, ob er nicht irgend einmal von einem Frauenzimmer übel behandelt worden sey, weil seine Phantasie schon dadurch allein mit Abscheu gegen alle Personen des andern Geschlechts erfüllt seyn könnte. Denn es mögen sich nun die Antipathien von unbekannten Regellosigkeiten einzelner Naturen, oder von außerordentlichen Einwürkungen einer starken Furcht herschreiben, so ist es doch ganz gewiß, daß man ihren Sitz in der Phantasie suchen muß, welche unmittelbar die

Seele zur Verabscheuung bewegt, ohne daß immer die Seele die einzelne Einbildung unterdrücken oder verbessern könnte, wie sie nicht einmal bey der partiellen Narrheit kann. Doch ist es glaublich, daß der Mensch in einzelnen Fällen seine Antipathie zu besiegen vermöge, sobald er es ernstlich will.

Wenigstens läßt sich dies in Absicht auf diejenigen Schreckbilder bewürken, zu deren Nahrung man nicht durch einen natürlichen Hang, vielmehr nur durch den tiefen und lebhaften Eindruck einer in reifern Jahren erhaltenen unangenehmen Idee veranlaßt ward. Der zur Melancholie und Furchtsamkeit aufgelegte prägt sich solche Ideen am leichtesten ein. Die Ursache davon liegt in seinem Blute und darinn, daß er, anstatt seine finstern Gedanken zu zerstreun und sich aufzuheitern, sich in die Einsamkeit und in sich selbst zurückzieht, um seine Hirngespinste zu beschaun und weiter auszubilden, welche ihn nachmals mit desto größerm Ungestüm anfallen. — Wir wollen einmal unsre Aufmerksamkeit auf die richten, die ihr ängstliches Gewissen skrupulös macht. Gewissenszweifel hat nur eine Seele, welche Gott über alles liebt, oder doch fürchtet, und sich darum aufs äußerste, ihn zu beleidigen, scheut. Aber selten läßt es sich die skrupulöse Seele daran genug seyn, daß sie sich vor künftigen Fehltritten in Acht nehme. Sie quält sich auch über die vormaligen, vornemlich die zur Zeit der Jugendjahre begangnen. Das Lesen einiger geistlichen Bücher und die Deklamationen

manches unvorsichtigen Predigers über die unendliche Gerechtigkeit Gottes und über die Schwierigkeit, denselben zu befriedigen, erregen furchtbare Ideen von Gott, dem Richter, und der Abscheulichkeit der Sünde. Diese Ideen stellt die Phantasie der Melancholischen ihrer Seele häufig wieder dar. Sie erblicken in Gott den strengsten Verkläger, und in ihren Vergehungen einen Abgrund von Bosheit, welche keine Verzeihung verdient. Und schon sehn sie die Thoren der Hölle geöffnet, damit sie denjenigen in sich einschließe, der vorhin ein Sünder war, ungeachtet er es nicht ferner seyn will. Durch die gewaltsame Bewegungen, worinn die Seele beym Anschaun so abschreckender Bilder der Einbildungskraft geräth, wird der Körper verändert, werden Krankheiten, sogar Narrheit erzeugt. Ich habe Frauenzimmer gekannt, welche auf Veranlassung einer tobenden heiligen Mission in einen Wahnsinn fielen, von dem sie nur mit Mühe wieder zurechtgebracht wurden. 21) Unglückselige, welche nicht einsehn, was

21) In katholischen Ländern war und ist es noch zum Theil gebräuchlich, daß zu Zeiten Missionairs von Ort zu Ort herumziehen, und die Einwohner zur Buße auffordern. Diesen heiligen Marktschreyern ist es selten um Ueberzeugung des Verstandes der armen Leute, vielmehr nur um Erschütterung und Empörung der Einbildungskraft zu thun. Selten sollen sie darum auch einen von ihnen besuchten Ort verlassen, ohne durch die fürchterlichen und übertriebnen Beschreibungen, welche sie von der Hölle und dem jüng-

was für ein großes Unrecht sie unserm Gott, dem allerliebenswürdigsten, allergütigsten Wesen thun! Er weiß es, in welchem Zustande sich der Mensch befindet, wie so sehr er Irrthümern und Fehlern unterworfen ist; hat darum Mitleid mit uns, verschont unser, und wartet sehnlich, daß wir ihn reuevoll um Verzeihung anflehn, damit er uns wieder begnadigen und zu seinen Lieblingen aufnehmen könne. Wer darum von seinem Fall bereits wieder aufgestanden ist, ein sehnliches Verlangen fühlt und den festen Vorsatz gefaßt hat, in Zukunft mit seinem Schöpfer vereinigt zu bleiben, der verjage aus seiner Phantasie jenes unanständige Bild von Gott, und entwerfe sich ganz ein andres, mit der Unterschrift: Der Vater der Barmherzigkeit. Dies ist, nach Pault

jüngsten Gericht machten, mehrere Personen in eine Melancholie gestürzt zu haben, welche bald in förmliche Raserey ausartet. In einer vor mir liegenden Streitschrift finde ich aus dem dictionnaire Encyclop. Artikel melancholie folgendes aufgezeichnet. „Im Hospital von Montelimar befanden sich mehrere „Frauenzimmer, welche eine in dieser Stadt gewesene „Mission melancholisch und rasend gemacht hatte. „Unaufhörlich beschäftigten sie sich mit den furchtba„ren Bildern, die man ihnen unbedachtsamer Weise „vorgestellt hatte. Sie sprachen von nichts als Ver„zweifelung, Rache, Strafe, u. dergl. mehr. Eine „insbesondre wollte durchaus keine Arzeney nehmen, „weil sie sich einbildete, in der Hölle zu seyn, und „von einem Feuer verzehrt zu werden, welches nie„mand auslöschen könnte. Mit außerordentlicher „Mühe brachte man es dahin, daß sie sich diesem „Feuer entrissen glaubte.„ Vielleicht müßten auch noch manche protestantische Gesetz- und Strafprediger aus dieser Erzählung sich eine Lehre hernehmen.

Versicherung, der Name, den Gott am liebsten führt, und der uns zu den schönsten und sichersten Hoffnungen veranlassen kann. —

So ganz bewundernswürdig auch die Einrichtung des Menschen ist, so finden sich dennoch unzählige Mängel und Unvollkommenheiten in ihr. Der Körper ist so viel Krankheiten, die Seele so vielen Irrthümern unterworfen. Irrthümer des Verstandes verführen den Willen, und der durch Leidenschaften verführte Wille blendet und verwirrt wieder den Verstand. Verstand und Wille vereinigen sich also, seltsame und quälende Meinungen zu begünstigen und in der Phantasie niederzulegen, wodurch die Seele, so oft sie sich daran erinnert, beunruhigt werden muß. Am Ende könnte indeß doch der Verstand, wenn nur der Wille entschlossen genug dazu wäre, die von ihm angenommenen Irrthümer grösstentheils verbessern. Es giebt Personen, welche beym Anblick ihres eignen oder fremden Bluts, und noch vielmehr beym Anblick eines Verwundeten einer Ohnmacht nahe sind, und zuweilen wirklich davon befallen werden. Andre können den Anblick einer Leiche, einer Baare und eines Leichenbegängnisses nicht ertragen. Ein mir gut bekannter verdienst- und einsichtsvoller Cavalier befand sich in einer Gesellschaft, wo man die an einem Mörder vollzogene Todesstrafe beschrieb. Plötzlich sank er davon in eine Ohnmacht, bey der er vom Stuhl auf die Erde fiel. Wenn indeß eine vernünftige Person es sich

vorsetzte, den Anblick solcher Gegenstände, oder solcher ihr von der Phantasie vorgeführten Bilder standhaft auszuhalten, und sich von der Falschheit jener Ideen, welche ihr einen Gegenstand zuwider machen, zu überzeugen, wer kann es sich vorstellen, daß sie ihren Zweck nicht erreichen sollte? Wenn auch der erste Versuch nicht gelingt, so glückt es ihr doch mit dem zweyten oder dritten. Ich weiß, daß jemand einem Delinquenten auf dem Gerichtsplatz den Kopf abschlagen sah, und lange Zeit im Traum von dieser Vorstellung gequält ward, so daß er oft ganz zitternd darüber aufwachte. Um sich von dieser Beschwerde zu befreyn, sah er vorsätzlich einem ähnlichen Auftritte zu. Die Ueberlegungen, die er dabey anstellte, und sein auf die Art geübter Muth machten, daß er seine Absicht vollkommen erreichte. Schändlich waren allerdings die grausamen Fechterspiele der Römer. Doch gewöhnte sich das Volk dadurch, ohne Schauder Blut zu sehen, und die Soldaten wurden dadurch von Weichlichkeit entwöhnt.

Zwar muß man gestehn, daß der Widerstand gegen gewisse andre Phantomen anfangs schwer ist, die z. B. alsdann erregt werden, wenn einem durch den Tod ein einziger geliebter Sohn, eine zärtliche Gattinn entrissen wird. Man ist alsdann so voll von dem Andenken an diese Personen, wie an alles, was Beziehung auf sie hat, an die schon genoßnen oder noch erst gehofften Güter, welche man mit ih-

ken verlohr, an die Leiden, welche einem ihr Tod verursacht. Die Seele ist gleichsam gezwungen, sich hiermit zu beschäftigen, und ihre Aufmerksamkeit von allen Trostgründen hinweg zu wenden. Solche Menschen sind zu bedauren. Erst nach einiger Zeit, wenn sich der Ungestüm ihrer Phantomen etwas gelegt hat, kehrt ihre Seele zur Erwegung des göttlichen Willens, der Vergeblichkeit von Klagen über unabänderliche Dinge, und andrer christlichen und philosophischen Beruhigungs-Gründe zurück. Die sie quälenden Vorstellungen verschwinden entweder, oder hören doch auf, so sehr beunruhigend zu seyn, als vorher.

Was andre unbedeutendre Phantomen betrift, so hängt ihre Fortdauer nicht sowohl von der Ohnmacht, als der Sorglosigkeit des Menschen bey ihrer Unterdrückung ab. So eckelhaft jemanden eine gewisse Speise seyn mag, so würde er doch gerne mit ihr vorlieb nehmen, wenn ihn der Hunger quälte, und er nichts anders zu erhalten wüßte. Kranke nehmen, aus Begierde gesund zu werden, zuweilen Arzneyen, wovor ihnen bey gesundem Zustande, und vielleicht mit Recht, gar sehr eckeln würde. Aber freylich muß die Seele die Grundlosigkeit und Thorheit natürlicher oder erworbner Abneigungen erkennen, wenn die Phantasie unserm Willen folgsam seyn soll. Wir erfahren dies alle Tage an uns selbst. Täglich prägen wir uns nemlich Ideen von Dingen ein, mit Hinzufügung der Ideen von ihrer Wahrheit, Schönheit und Nützlichkeit. Vielleicht

bald nachher, oder wenn wir andre Einsichten erhalten, bezeichnen wir eben diese Ideen in unsrer Phantasie mit den Prädikaten der Falschheit, Häßlichkeit und Schädlichkeit. Gewöhnlich läßt sich unser Gehirn diese Veränderung unsrer Ideen gefallen, wenn anders der Verstand dieselben mit hinlänglichen Gründen rechtfertigen kann. Diejenigen Personen, deren Gehirn nicht so gefällig ist, ihre bisherigen Phantasien mögen noch so seltsam und grundlos gewesen seyn, nennen wir Narren und Kranke am Verstande, ob wir gleich eigentlich sagen sollten, daß ihr Gehirn krank und an gewissen Theilen verhärtet, und aller Veränderungen in denjenigen Vorstellungen, welche doch jedermann für lächerlich und falsch erkläret, unempfänglich geworden sey.

Zusätze des Herausgebers zum eilften Kapitel.

Die Krankheiten der Einbildungskraft sind gewiß viel zahlreicher und mannigfaltiger, als man es sich, ohne darüber nachgedacht zu haben, vorstellen möchte. Auf den wenigen Blättern, welche ich ihnen gegenwärtig widmen darf, ließe sich eine Materie nicht erschöpfen, welche unter den Händen eines geschickten Arztes und vieljährigen Beobachters leicht ein ganzes Buch füllen könnte, und allerdings in die

ser Vollständigkeit abgehandelt zu werden verdiente. Nach einigen Zusätzen zu des Verfassers Bemerkungen über Antipathien, führe ich darum nur ein paar andre Krankheiten der Einbildungskraft im Vorbeygehen an.

Antipathie oder Idiosynkrasie nennen wir eine solche, nicht vorübergehende, sondern daurende Empfindlichkeit, vermöge der man von gewissen allgemein für unschädlich erkannten Dingen äußerst widrige Sensationen erhält, ja wohl gar, nach geschehener Perception solcher Dinge, seltsame körperliche Veränderungen erfährt, und sich zu seltsamen unwillkührlichen Bewegungen bestimmt findet. Die Gegenstände der Antipathien sind beynahe eben so verschieden, als die Personen, an welchen man dieselben bemerkt. Ja vielleicht giebt es gar nichts in der Natur, was nicht irgend einem auf die angegebne Art zuwider seyn sollte. Täglich hört oder liest man neue Beyspiele davon. Hier nur einige Proben ihrer manchmal seltsamen Würkungen auf den Körper!

Bey den mehresten Personen bringt die Gegenwart, oft auch nur die bloße Vorstellung des ihnen widrigen Gegenstandes Angst und Schwitzen hervor. Allein bey manchen verrathen sich Angst und Abscheu auf eine viel gewaltsamre Art. Kauw Boerhaave erzählt von einem Manne, dem der Käsegeruch immer Nasenbluten verursachte. — Einem andern entging der Saame, nicht nur wenn ihm spanische

Fliegen aufgelegt wurden, sondern schon, wenn er nur daran roch, und sogar, wenn er bloß davon reden hörte. (Blumenbachs medicinische Bibliothek, Th. I. S. 115.) Krüger erzählt nach dem Bonetus, von einer Frau, die von Kindheit an kein Donnerwetter aufsteigen sehn konnte, ohne eine große Schwachheit des Leibes, insbesondere des Magens, und eine Neigung zum Erbrechen bey sich zu empfinden. Wenn das Wetter wirklich vorhanden war, bekam sie, so lange dasselbe daurte, ein so heftiges Brechen und Purgiren, als nach der stärksten Arzeney. — Ein gesunder Bierbrauer, welcher gar nichts übles empfand, wenn er auf seinen Boden ging, und das auf demselben liegende Malz ansahe, bekam, sobald er das Malz entweder selbst mit einer Schaufel umstach, oder durch einen andern vor seinen Augen umstechen ließ, die empfindlichsten Schmerzen im Gesicht, die sich erst nach vielen Tagen wieder verlohren. — Eine adeliche Dame empfand fast das ganze Jahr hindurch, so oft sie trank, Schmerzen am rechten Ohr, außerdem aber nie. (Krügers verschiedene Wahrnehmungen, S. 207.) Krüger selbst kannte ein Frauenzimmer, welches bey Erblikkung einer ihm verhaßten Person, in die heftigsten Convulsionen verfiel, die jederzeit wiederkamen, wenn man nur von dieser Person redete, oder es selbst daran dachte. (S. 137. der Seelenlehre.)

Aus der gegründeten auch vom Verfasser erwähnten Eintheilung der Antipathien in angebohrne

und erworbne oder angenommene, ist es schon klar, daß die Einbildungskraft keinesweges die einzige Urheberinn derselben sey. Indeß hat doch diese an manchen ausschweifenden Würkungen der angebohrnen wohl noch immer beträchtlichen Theil. Und die angenommenen sind ohne Ausnahme von ihr herzuleiten. Schwer ist es nur, in jedem einzelnen Falle auszumachen, ob die Antipathie, wovon die Rede ist, angebohren oder bloß angenommen sey. Herr Zimmermann giebt zwar (Erfahrung in der Arzneykunst,) ein paar unterscheidende Merkmale beider an. „Die angenommene,„ heißt es, „ist immer mit ge„wissen Seltsamkeiten im moralischen Charakter (ca„prices) begleitet; die natürliche nicht.„ Hier wünschte ich die moralischen Seltsamkeiten, welche Herr Zimmermann vor Augen hatte, etwas näher bestimmt. Ich habe keine, wenigstens keine ausgezeichnete, an Personen bemerkt, von deren Antipathien gegen Spinnen und Mäuse ich mir selbst und ihnen offenbar beweisen zu können meinte, daß es lediglich angenommene seyn. Ganz gewiß giebt es auch äußerst wenige Menschen ohne irgend einen angenommenen Fehler dieser Art. Giebt es denn eben so wenige ohne Capricen im Charakter? Dies möchte ich ungern bejahn. Vielleicht ginge man sichrer, wenn man den eben angeführten Satz gerade umkehrte. Mit vieler Wahrscheinlichkeit leiten doch einige angesehene Philosophen unverbesserliche moralische Seltsamkeiten von einer seltsamen Organisation her. Dürfte man diese da nicht um so viel mehr voraus-

ſetzen, wo man außer einem biſarren Charakter noch ganz eigne phyſiſche Abneigungen bemerkt?

„Die angenommene Idioſynkraſie,„ heißt es ferner, „kann man betrügen; die natürliche nicht.„ In vielen Fällen mag freylich dieſe Probe die Wahrheit ans Licht bringen. Aber in allen? Daran zweifle ich ſehr. Eine Antipathie zu betrügen verſucht man, ſo viel ich erfahren habe, auf eine zwiefache Art. Die erſte iſt folgende. Man nähert einer Perſon den Gegenſtand, gegen welchen ſie einen heftigen Abſcheu zu äußern pflegt, ohne daß ſie es wüßte, oder vermuthete, oder ihn gewahr würde. Fühlt ſie ſich dann gar nicht beängſtigt, ſo ſchließt man, ihre Antipathie ſey ihr nicht angebohren. Aber mir deucht, dieſer Schluß iſt zu voreilig. Vielleicht gibt ſich auch manche angebohrne Antipathie nicht anders zu erkennen, als wenn der verabſcheute Gegenſtand durch mehrere, ja durch alle Sinnorgane empfunden wird, alſo einen Total-Eindruck macht. Oder wer weiß, ob der eigentliche Grund mancher Antipathie nicht ganz allein in dem widrigen Effekt liegt, welchen der verabſcheute Gegenſtand auf das Auge oder Ohr hat? So lange hierüber noch nichts ausgemacht iſt, berechtigt der eben erwähnte noch ſo glücklich gelungene Betrug gewiß nicht zu dem angeführten Schluß.

Eine andre Art, Antipathien zu betrügen, iſt, daß man den verabſcheuten Gegenſtand copire, und

der Person, welche man auf die Probe stellen will, irgend einen sinnlichen Eindruck von dieser Copie verschaffe. Man zeigt ihr z. B. eine von Wachs verfertigte Spinne, und bewegt dieselbe vermittelst eines feinen daran befestigten Haars. Oder man zeigt ihr das Gemälde einer Katze und läßt sie deren sehr natürlich nachgemachten Laut hören. Geräth sie in diesen Fällen in die nemliche heftige Bewegung, als ob sie den Gegenstand in der Natur vernähme, so sagt man, die Antipathie ist ihr nicht angebohren. In der That finde ich indeß gar keinen Zusammenhang zwischen dieser Behauptung und dem angestellten Versuch. Der Versuch lehrt weiter nichts, als daß die hintergangne Person durch eingebildete Sensationen in eben die Bewegung versetzt werde, als durch wirkliche. Und hierinn lehrt er uns gar nichts befremdendes. Daß die Einbildungskaft, die uns abwesende Dinge als gegenwärtig vorstellt, uns eben dieselben auch als gegenwärtige empfinden lassen könne, ist gewiß. Thut sie dies wirklich, so werden wir freylich auch, vermöge der genauen Verbindung unsrer bewegenden Organe mit den empfindenden, bey der lebhaften imaginarischen Vorstellung abwesender Dinge, eben solche Bewegungen vornehmen, eben solche körperliche Veränderungen erfahren, als ob sie gegenwärtig wären. Der Gedanke an eckelhafte Speisen erregt bey uns eben so wohl einen Hang zum Erbrechen, als der Anblick derselben. Ob übrigens die Widrigkeit der hintergangnen Person gegen Sensationen, die ihr jetzt nur durch ihre Einbildungs-

kraft fühlbar gemacht worden waren, angebohren, oder erworben sey, hierüber sind wir noch gar nicht näher belehrt.

Eine Idiosynkrasie kann desfalls doch angebohren seyn, ungeachtet sie sich vor einem gewissen Zeitpunkt gar nicht spüren ließ. Sie kann sich nemlich auf solche widrige Beschaffenheiten des verabscheuten Gegenstandes gründen, die sich nicht eher wahrnehmen ließen, als bis man eine Zeitlang mit ihm umgegangen war. Man wird überhaupt aller feinern Perceptionen von den Objekten erst dann recht empfänglich, wenn man seine Sinnorgane durch Uebung mehr geschärft hat. Ist indeß die Fertigkeit, auch feinre Sensationen zu erhalten, erst einmal erworben, so wird man selbst solcher Sensationen schon bey der ersten Gewahrnehmung der Objekte schnell und leicht und vollständig empfänglich seyn. Und so ist es auch sehr begreiflich, wie jemand mit einmal, und ungereizt durch Nebenideen, anfangen könne, einen sinnlichen Gegenstand heftig und anhaltend zu verabscheun, der sich ihm bisher auf keine sehr unangenehme Weise fühlbar machte.

Nach meiner Meinung gibt es kein zuverlässigeres Mittel, den Ursprung einzelner Idiosynkrasien ins Reine zu bringen, als allenfalls dieses, daß man an der Ueberwindung derselben arbeite. Gelingt diese Arbeit, so war die Antipathie nur angenommen. Doch scheint mir selbst dieser Schluß nicht durchaus sicher zu seyn. Schlechterdings ist es gewiß nicht

zu läugnen, daß man sich auch von angebohrnen Fehlern entwöhnen könne, daß sich Gehirn und Nerven durch oft wiederholte Eindrücke von einerley Art anders modificiren lassen, als sie ursprünglich modificirt waren. Es kömmt wohl nur hauptsächlich auf den Nachdruck der Bemühungen an, welche man in der angeführten Absicht anwendet. Mancher, der sich ungerne Gewalt anthut, würde aus dem geringen Erfolg seiner unzweckmäßigen und nachdruckelosen Bemühungen leicht die Folgerung machen, daß seine offenbar angenommene Idiosynkrasie eine ihm angebohrne sey.

Die Idiosynkrasie gegen Spinnen ward bey einem gewissen so gehoben. Man näherte ihm einige Füße einer Spinne. Er entsetzte sich nicht davor. Man ließ ihn diese durch ein Vergrößerungsglas betrachten. Er konnte sie bald in die Hände nehmen. Dann zeigte man ihm eine trockne Haut von dem Rumpf einer Spinne. Dann einen ganzen Rumpf ohne Füße. Dann ließ man ihn selbst die Füße der Spinne einzeln nach und nach an den Rumpf anlegen, bis die Figur einer Spinne fertig war. Bald konnte er kleine lebende Spinnen, mit der Zeit auch größre auf der Hand leiden. Man sehe Boltens Gedanken von psychologischen Curen, eine Schrift, die, ob sie sich gleich noch verbessern ließe, doch von Aerzten oft gelesen zu werden verdiente, welche uns so behandeln, als ob wir bloße Körpermasse wären.

Der Ausdruck angebohrne Antipathie bezeichnet nicht nur die natürliche, sondern auch solch eine, welche man in Mutterleibe angenommen haben kann. Die natürliche beruht auf der ursprünglichen Einrichtung und Stimmung der Nerven. Jemandes Nerven können wirklich so beschaffen und verbunden seyn, daß sie durch gewisse Sensationen auf eine unausstehliche, sie zerstörende Art gereizt werden. Aus dieser Ursache verträgt manches Auge ein sehr helles Licht und brennende Farben nicht. Aus dieser Ursache scheuen die meisten Menschen gewisse knarrende Töne ärger, als einen ziemlich lebhaften körperlichen Schmerz, und noch häufiger die kreischenden Töne, wenn z. B. scharfe Messerklingen an einander abgestreift werden. Die bloße Vorstellung davon machte manchmal, daß sich die Muskeln meines Gesichtes konvulsivisch verzogen. Aus eben dieser Ursache erregen manche starkriechende Dinge bey vielen Personen Kopfschmerzen, Erbrechen, Ohnmachten, ja sie veranlaßten wohl gar einen plötzlichen Tod. Sehr wahrscheinlich sind es die feinen, nur gewissen Nasen riechbaren Ausdünstungen der Katzen, welche bey manchem die seltsamsten Erscheinungen hervorbringen. Warum äußerten diese sich wohl sonst bey der bloßen Nähe einer Katze, welche weder gesehn, oder gehört, oder gefühlt wurde, wie doch die Erfahrung ausweist? Aus dem nemlichen Grunde erklärt auch Tissot die Animosität der Hunde gegen Hasen, der Katzen gegen Mäuse, nicht aus der Begierde jener

Thiere nach dem Fleisch oder Blut der letztern, welches sie auch selten genießen.

Außer der natürlichen gibt es, wie gesagt, noch eine andre Antipathie, welche im Mutterleibe angenommen seyn kann. Wenigstens halte ich die Vermuthungen einiger Philosophen hierüber für gar nicht unwahrscheinlich. Der meist ausgebildete Fötus ist doch ganz gewiß ein empfindendes Wesen. Er ist sich freylich seiner Empfindungen noch gar nicht bewußt. Aber einigen Eindruck mögen sie doch immer bey ihm zurücklassen, insbesondre diejenigen unter ihnen, welche seine zarten Nerven häufig und auf eine gewaltthätige Art reizen. So oft er nun in der Folge von irgend einem Gegenstand Sensationen erhält, welche die alten Eindrücke wegen einiger Aehnlichkeit mit ihnen wieder anfrischen, so oft wird er einen Abscheu bey sich erregt fühlen, dessen Ursachen er sich aufzuklären vergeblich versucht.

Bey weitem die mehresten Antipathien sind indeß späteren Ursprungs. Wir wissen es von manchen ganz gewiß, auf was für Veranlassung und unter welchen Umständen sie entstanden seyn. Krüger kannte z. B. (S. 136. seiner Seelenlehre,) einen Mann, der nicht ohne Zittern und Schwindel über ein Brett gehn konnte, welches auf der platten Erde lag, und wovon er eine mathematische Gewißheit hatte, daß es unmöglich zerbrechen könne. Allein eine so seltsame Furcht war diesen Mann erst seit dem Zeitpunkt angewandelt, wo ein Brett auf dem

Boden, über welches er gehn wollte, unter ihm einstürzte, und er beym Fallen den Fuß zerbrach. — Ein Kind bekam jederzeit den Jammer, wenn der Name Jesus genannt wurde. Dieses Kind war einst heftig erschreckt worden, als seine Mutter, welche es auf dem Schooß hatte, bey einem starken Blitz den Namen Jesus ausrief. Diesen Schrecken stellte ihm seine Einbildungskraft bey der ähnlichen Veranlassung aufs lebhafteste wieder vor. Ein Soldat bekam den Jammer, wenn er den Krug an den Mund setzte, weil ihn die Werber, da er eben trinken wollte, überfallen hatten. (Ebendaselbst S. 137.)

Den Ursprung vieler andern Antipathien können wir wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit herausbringen. Manche hören z. B. nicht ohne große Beunruhigung ein Todtengeläute. Vielleicht weil es einst ein heftiges Schmerzengefühl bey ihnen erregte, als einer ihrer Freunde begraben ward. Es ist immer möglich, daß sie diesen Freund schon vergessen haben, daß ihnen der Verlust, den sie an ihm erlitten, selbst durch ein Geläute nicht mehr in Erinnerung gebracht wird. Aber die Idee des Läutens war nun einmal mit dem Gepräge einer unangenehmen Idee in ihre Einbildungskraft aufgenommen, und so können deren Würkungen auf das Gemüth auch nicht andre als unangenehme seyn.

Die Unerklärlichkeit der mehresten Antipathien rührt gewiß nur davon her, daß man sie in der

Kindheit annahm, in einem Alter, worinn das Gedächtniß noch nicht genug geübt und gebildet war, um sich Begebenheiten, welche doch einen sehr tiefen unangenehmen Eindruck hinterließen, mit ihren besondern Umständen einzuprägen. Auch ist ohne Zweifel manche deswegen unerklärlich, weil sie auf einer bloß zufälligen Ideenverbindung beruht. Man war z. B. durch erkannte oder unerkannte Ursachen in widrige Gemüthsbewegungen versetzt. Wenn man in solchem Zustande von irgend einem an sich unschädlichen Objekte lebhafte Sensationen erhielt, so konnte der rege Verdruß und Widerwille sich sehr leicht auch über dieses Objekt erstrecken. Die dadurch veranlaßte Ideenverbindung blieb für Zeit und Ueberlegung unzertrennbar, weil man es nicht gleich anfangs der Mühe werth fand, sie durch Untersuchung ihres eigentlichen Grundes aufzulösen.

Manche Antipathie ward auch wohl zunächst nur durch eine thörichte Empfindeley erzeugt. Schwache Personen waren von jeher dazu geneigt, durch das Vorgeben, als ob sie von gewissen Dingen seltsame Gefühle erhielten, Verwunderung und Aufsehen zu erregen. Verzogne und verzärtelte Frauenzimmer machen sich noch täglich durch das Geschrey, welches sie über unbedeutende Kleinigkeiten aus bloßer Affektation erheben, verächtlich und lächerlich zugleich. Aber auch hier thut die Gewohnheit Wunderdinge. Was man sich anfangs nur zu empfinden stellt, kann

man

man nach und nach, erhitzt durch den von andern erfahrnen Widerspruch, oder betrogen durch deren gefälliges Stillschweigen, wirklich zu empfinden glauben. Mit der Zeit wird solch ein Glaube zur festen Ueberzeugung, und seine Würkung eben so unwillkührlich, gewaltsam und unverhinderlich, als die Würkung einer angebohrnen Antipathie. Ist es indeß wohl zu verzeihn, daß man sich muthwilligerweise, aus so nichtswürdigen Ursachen zur Plage seines Hauses und seiner Gesellschafter macht?

Können anders Antipathien gegen Speisen und Getränke angebohren oder natürlich seyn, (wie man dies von der Abneigung mancher gegen Fische, Käse, u. s. w. allgemein behauptet, und eben dasselbe durch Berufung auf den widernatürlichen Erfolg gewisser Arzeneyen bey einzelnen Personen beweist,) so ist der eigentliche Grund davon wohl allein in dem widrigen Effekt solcher Nahrungs- und Arzeneymittel auf die Geruchsnerven zu suchen. Sehr begreiflich ist es übrigens, wie man Speisen auf immer verabscheun könne, worinn man einst eckelhafte Dinge entdeckt, oder wovon man eine eckelhafte Zurichtung gesehn, womit man sich einst überfüllt oder welche man zu einer Zeit, wo der Magen äußerst verdorben war, kurz vor dem Ausbruch einer heftigen Krankheit, genossen hat. Der Eckel bleibt, ungeachtet die Veranlassung desselben vergessen ist. Bonetus erzählt von einem Manne, der in seinem ganzen Leben kein

Brodt hatte kosten können. In einem langwierigen dreytägigen Fieber, worinn er vor allen Arzeneyen einen Abscheu hatte, bezeigte er ein Verlangen nach Brodt. Er aß kurz vor dem nächsten Paroxysmo, gleich einem Heißhungrigen, eine ziemliche Menge desselben, und das Fieber blieb sofort aus. Er ward gesund, aber ohne je wieder den geringsten Bissen Brodt genießen zu können. (Krügers Wahrnehmungen S. 179.) Eine Erscheinung, zu deren Erklärung ich mich nicht geschickt fühle! —

Am allgemeinsten ist wohl die Antipathie gegen das Kützeln, und es läßt sich auch gar nicht leugnen, daß es einen unangenehmen Eindruck auf die Nerven selbst mache. Allein die Unannehmlichkeit dieses Eindrucks wird bey jedem nur durch die übertriebne Vorempfindung, welche ihm seine Einbildungskraft davon gibt, zu dem gewöhnlichen Grad erhöht. Jeder kann sich doch selbst, ohne große Beschwerde davon zu haben, auch an Theilen, welche sonst gar keiner Betastung ausgesetzt sind, aufs allerleiseste berühren. Das macht, er ist sich seiner Absicht, sich keine unangenehme Gefühle zu verursachen, und daß er die Erreichung dieser Absicht in seiner Gewalt habe, vollkommen bewußt. Eben dies Bewußtseyn haben wir von andern, welche uns angreifen, nicht. Wir schaudern und gerathen in unwillkührliche Verzuckungen, wenn sie uns an einem ungewöhnlichen Ort berühren. Gewiß nur deswegen, weil unsre Einbildungskraft uns die widrigen Gefühle, welche

uns ein leises Berühren, oder gar absichtliches Kützeln an solchem Ort vor Zeiten verursachte, in Erinnerung bringt, und unsre Furcht vor einer ähnlichen Erfahrung erregt. Nur diese Furcht verstärkt auch den Eindruck vom fremden Kützeln, oder macht, daß es stärker, als das eigne empfunden wird. (Tiedemanns Untersuchungen Th. II. S. 230.)

Antipathien gegen Personen haben ohne Zweifel die mannigfaltigsten Quellen. Manchmal beruhen sie gewiß darauf, daß jemandes Nerven durch Ausdünstungen eines andern auf eine unangenehme Art gereizt werden. In Marvilles Melange ist diese Bemerkung auf eine scherzhafte Art also vorgetragen, als ob die Figur fremder Ausdünstungen, und deren Unvereinbarkeit oder Streit mit den unsrigen unsern Widerwillen gegen andre hervorbrächte. Viel öfter gründet sich indeß die Widrigkeit gegen Personen auf deren Physiognomie. Bey dem Umgange mit Menschen haben wir uns unvermerkt daran gewöhnt, Charaktere der uns Vorkommenden nach deren Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen solcher zu beurtheilen, mit deren Charakter wir schon eine Zeit her bekannt gewesen sind. Wir bilden uns ein, jeden guten oder bösen Zug des Charakters in einem eignen ihm entsprechenden Gesichtszug erkennen zu können. Je nachdem wir nun mehr oder stärkre uns verdächtige Züge im Gesicht eines andern bemerken, desto mehr ist er uns auch zuwider. Wie leicht wir uns in sol-

chem Urtheil zu irren pflegen, liegt am Tag. Allein selbst solche Personen lassen sich ohne ihr Wissen dadurch bestimmen, welche die Trüglichkeit der Physiognomik oft mit Eifer behauptet haben.

Auffallende Unähnlichkeit des Temperaments und der Neigungen kann zwey Personen gegen einander in gleich hohem Grade ungeneigt machen. Oderunt hilarem tristes, tristemque iocosi, sedatum celeres, agilem gnavumque remissi. Auch findet man den leicht unerträglich, dessen Ueberlegenheit an Geisteskräften man oft und auf eine beschämende Art gefühlt hat, der sich durch moralische Vorzüge auszeichnet, welche zu groß sind, als daß man sie sich selbst anmessen, sich selbst nur in das Gefühl, welches der Besitz derselben verursacht, hineinversetzen könnte. Wer ein fortdaurendes ungerechtes Mistrauen gegen uns äußert, gegen den nehmen wir, wenn wir nicht sehr auf unsrer Hut sind, leicht eine wirkliche Abneigung an. Auch gegen den, der unserm Feind in der Gesichtsbildung, im Anstande und in Gebeerden gleicht, so wenig auch diese Aehnlichkeit von solcher Art ist, daß sich davon auf ähnliche Gesinnungen etwas schließen ließe. Was von Sympathien gilt, muß auch umgekehrt von Antipathien gelten. Und da wissen wir vom Descartes, daß er ein besondres Wohlgefallen an schielenden Personen hatte. Der einzige Grund, den er nach langer Ueberlegung davon anzugeben wußte, war folgender: Er hatte in seinen Kinderjahren ein

schielendes kleines Mädchen geliebt. Wer mit unserm Feinde oder Nebenbuhler als Freund oder Verwandter verbunden ist, wird uns leicht schon um deswillen unangenehm. Zuweilen, obgleich selten, gründet sich auch vielleicht unser Widerwille gegen Personen darauf, daß sie uns im Traum, oder in mehreren Träumen als unsre Beleidiger erschienen. „Auch Begebenheiten (heißt es in H. Feders Untersuch. über den Willen S. 64.) können einen widrigen Einfluß auf die Ideen von Personen haben. Nicht nur solche Begebenheiten, in denen vernünftige Gründe zum Misfallen an einer Person enthalten sind, sondern auch solche, bey denen die Vernunft zum Gegentheil antreibt. Locke erzählt, daß ein Mensch einen Wundarzt, der eine sehr schmerzhafte, aber heilsame Operation an ihm vorgenommen hatte, nach der Hand nicht mehr vor sich sehn konnte, so sehr er auch die ihm von diesem erwiesene Wohlthat schätzte.„ Zuweilen kostet es uns auch viel Mühe, demjenigen von Herzen wohlzuwollen, der uns zum erstenmal vorkam, als wir vorzüglich übel aufgeräumt waren, oder der uns eine sehr unangenehme Nachricht brachte.

Doch genug von Antipathien! — Unter andern Krankheiten der Einbildungskraft, welche noch unsre Aufmerksamkeit verdienen, behaupten Schwindel und Schauder wegen ihrer mehreren Allgemeinheit den ersten Platz. Der Schwindel steht mit den Werkzeugen der Verdauung im genauesten Zusam-

menhange. Er entsteht oft aus Fehlern derselben. Auch würkt er unmittelbar auf sie, so oft er durch andre Ursachen erregt wird. Denn gemeiniglich endigt er sich mit einem Erbrechen. Ihn erregen mannigfaltige äußre Ursachen, die zunächst nur den Körper angreifen, z. B. Dünste und starke Gerüche, ungewöhnliche Bewegungen und Erschütterungen des Körpers, wenn man sich z. B. lange in einem Kreise herumdreht, schaukelt, auf einem Schiff, oder rückwarts fährt. Aber ihn erregen auch und zwar am stärksten und leichtesten intellektuelle Ursachen, bloße Vorstellungen, und hieraus ist klar, daß bey ihm nur eigentlich eine besondre Affektion der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Er erfolgt unausbleiblich, sobald die im Gehirn niedergelegten materiellen Ideen in eine tumultuarische Bewegung gerathen. Solche Bewegung hervorzubringen vermag hauptsächlich ein plötzlicher Eindruck von irgend einem ungewöhnlichen, Furcht oder furchtbare Nebenideen erregenden Objekt. Außer dem Dachdecker und Leuten, die an einen ähnlichen Anblick frühe gewöhnt sind, wird fast jeder schwindlicht, der von einem hohen Thurm in eine beträchtliche Tiefe hinunterschaut. Ich kenne eine Person, welche Anwandlungen vom Schwindel hat, so oft sie nur zu irgend einem hohen Gegenstand, z. B. einem Thurm oder Hause von unten hinanschaut. Je stärker oder plötzlicher nun solch ein Eindruck ist, eine desto unübersehlichere Menge von Ideen und Empfindungen wird zu gleicher Zeit mit blitzschneller Geschwindigkeit im Gehirn des Menschen in Thätig-

keit gesetzt. Die Seele weiß nicht, welche derselben sie festhalten soll, ist auch nicht im Stande, eine festzuhalten. Sie zieht sich darum von dem sie beängstigenden Anblick in sich selbst zurück, verliehrt das Bewußtseyn ihres äußerlichen Zustandes, der um sie her befindlichen Gegenstände, der von ihr zu regierenden Glieder ihres Körpers. Der Mensch sinkt in Ohnmacht, oder stürzt doch zu Boden, wenn er nicht gehalten wird. Es ist seltsam, aber gewiß, daß man während des Schwindels einen mechanischen kaum widerstehlichen Reiz fühlt, sich in die Gefahr, welche man doch verabscheut, hineinzubegeben. Wenn man bereits schwindelnd von einer Anhöhe herabsieht, so nimmt der Körper unwillkührlich die für ihn gefährlichste Stellung an. Ich selbst ward einst, da ich unmittelbar am Rande eines ziemlich großen Teichs ging, mit einmal von dem Gedanken überfallen: Wie, wenn du jetzt in den Teich hineinstürztest? Ich fing in eben dem Augenblick an, zu schwindeln, wankte schon, und würde unfehlbar hineingestürzt seyn, wenn ich nicht, ohne es zu wissen, einem mir dunkel fühlbar gewordnen Reiz gefolgt wäre, so schnell als ich konnte, landwärtsein zu laufen. Ich war ziemlich weit von dem Teiche, als ich mich unter Freude und Dank zuerst wieder bey mir selbst fühlte. Auch hier sieht man also die bewundernswürdige Macht der dunklen Ideen. Man wird durch sie sogar zu eben der Zeit zum Handeln gezwungen, worinn man sie für verabscheuungswürdige und schädliche Ideen erkennt. Laßt uns dies

nie vergessen, wenn wir Selbstmörder und solche Menschen beurtheilen, die mit einem Streich Verbrechen vollführten, woran sie vorher nie gedacht hatten, und welche sie nachher schmerzlich, ja verzweifelnd bereun!

Auch der Schauder hat viele in Veränderungen des Körpers gegründete Ursachen. Allein auch er ist, als ein unwillkührlicher Ausdruck des Entsetzens über furchtbare Begebenheiten, bloße Würkung der Einbildungskraft. Wer einen Elenden durch den Sturz von einem Felsen zerschmettert werden sieht, ja wer auch nur die Spuren eines überstandnen harten Unfalls vor Augen sieht, oder lebhaft davon erzählen höret, der erwehrt sich des Schauders nicht. Er wird nemlich durch seine Sympathie in das ganze gegenwärtige oder vormalige Schmerzengefühl des Unglücklichen versetzt. Auch die Erinnerung an eine Gefahr, welche man selbst überstand, oder worein man leicht hätte gerathen können, bringt, eben wie die Vorstellung einer noch bevorstehenden, oder bloß möglichen, den Schauder hervor. Wenn man sich gegenwärtigen, eingebildeten oder wirklichen Gefahren ausgesetzt weiß, und denselben zum Raube zu werden fürchtet, so wird der Schauder zum Schwindel, endigt sich, wie dieser, in gänzliche Bewußtlosigkeit des äußern Zustandes, und macht fallen. Denn er überhäuft die Seele mit einer solchen Menge dunkler Vorstellungen, daß sie darunter erliegt. Personen von einem zärt-

lichen Nervenbau und lebhafter Einbildungskraft sind dem Schauder häufiger unterworfen, als andre. Aber höchst ungleich sind sich oft die Gegenstände, welche ihn verursachen. Erziehung, Gewohnheit und Erfahrung machen hier mannigfaltige Unterschiede. —

Von Krankheit der Einbildungskraft kömmt auch ein gewisses Erröthen. Ich meine nicht das Erröthen der Schaam, oder Bescheidenheit, oder des Unwillens, oder der Blödigkeit, sondern bloß dasjenige, welchem manche Personen, auf Veranlassung des ihnen fast immer gegenwärtigen Gedankens: Wenn du jetzt nur nicht erröthest! unterworfen zu seyn pflegen. Daß sich manche mit diesem Gedanken ohne Unterlaß quälen, hat zunächst freylich körperliche Ursachen. Ihr Blut, welches ohnehin einen ungewöhnlichen Trieb zum Kopf hat, steigt ihnen, da sie äußerst reizbar sind, leicht bey jeder Bewegung ins Gesicht. Der körperliche Ursprung dieser Erscheinung erhellt unter andern auch daraus, daß der Hang zum Rothwerden ganzen Familien in viel höherem Grade als andern eigen ist, daß ferner der nemliche Mensch bey gewissen vorübergehenden Affektionen seines Körpers viel leichter und häufiger als sonst erröthet, z. B. bey zurückgetretner Ausdünstung, dem Schnupfen, Verstopfungen, nach der Erhitzung von einem Spatziergange, bey mäßiger Traurigkeit, u. dergl. mehr. Wenn indeß der angegebne Gedanke durch den Besitz solcher körper-

lichen Unvollkommenheit erst einmal geläufig gemacht worden ist, bey dem wird derselbe durch die Einbildungskraft auf den geringsten Anlaß wieder erneuert, insbesondre da, wo man am wenigsten erröthen möchte, weil man nach Beschaffenheit der Umstände fürchtet, sich einen seltsamen Verdacht deswegen zuzuziehn. Man erröthet alsdann nur desto gewisser, weil die Furcht gerade diejenigen unwillkührlichen Veränderungen des Körpers befördert, welche man angelegentlich zu verhüten wünschet.

Den großen Antheil der Einbildungskraft an dieser Erscheinung beweist nichts deutlicher, als daß man fast gar nicht Gefahr läuft, zu erröthen, wenn man mit ganz Bekannten redet, welche des Anblicks solcher unwillkührlichen Aufwallungen schon gewohnt sind, und gar nichts daraus machen, — oder mit ganz Fremden, von denen man weiß, daß man ihnen noch nicht mit dem Hang zu erröthen bekannt seyn kann, also nicht deswegen von ihnen beobachtet werden wird; wenn man ferner Dinge überlegt, oder auch andern vorträgt, welche wegen ihrer Wichtigkeit die ganze Denkkraft beschäftigen, und keine Abschweifung auf ungleichartige Ideen erlauben. Aber doch weiß ich kein zuverlässiges psychologisches Mittel, ein Symptom zu verhüten, welches durch die ursprüngliche körperliche Beschaffenheit eben so sehr begünstigt wird, als durch die Phantasie, und welches denen, die demselben ausgesetzt sind, in mehr als einer Hinsicht zur großen Plage gereicht. Personen

dieser Art werden durch die Furcht vor einem Anfall desselben häufig abgehalten, in der Gesellschaft etwas gutes und nützliches, wodurch sie Aufmerksamkeit auf sich erregen könnten, vorzutragen, und müssen es daher häufig selbst veranlassen, daß man sie verkennt. Wenn sie sichs bewußt sind, bey einer Gelegenheit erröthet zu seyn, wo es ihnen viel darauf ankam, damit verschont zu bleiben, so macht dies sie noch in der Einsamkeit niedergeschlagen, ja zuweilen im höchsten Grade unzufrieden mit sich selbst. Da sie nie leichter erröthen, als in Gesprächen mit einem solchen, welcher sie schon mehrmals roth werden sah, und welchem sie den Grund davon nicht entdecken konnten, so gewinnen sie leicht eine unwillkührliche Abneigung gegen dessen Gesellschaft, so hochachtungswürdig ihnen derselbe übrigens ist. Wenn hingegen ihr Gesellschafter Schonung genug besitzt, ihr Erröthen nicht bemerken zu wollen, also absichtlich das Gesicht von ihnen wegkehrt, so haben sie ein sehr schmerzhaftes Mitgefühl seiner Verlegenheit und der Gewalt, die er sich ihrenthalber anthut.

Der bewährteste Rath, der sich solchen Personen geben läßt, ist, daß sie ein solches und ähnliches Leiden nur auf die leichte Achsel nehmen, und insbesondere bey jeder Anwandlung des Erröthens denken, es sey ganz und gar nichts daran gelegen, ob es ausbreche oder nicht. Freylich wird die Befolgung dieses Raths alsdann wenig fruchten, wenn man gerade den vorhin erwähnten vorübergehenden Affektionen

des Körpers unterworfen ist, wenn man mit Leuten redet, die einen scharf beobachten, durch langweilige Erzählungen martern, und dabey an einem Ort gefesselt halten, wo man sich nicht nach Gefallen bewegen kann. Unter diesen Umständen wird auch folgender zuweilen gut befundner Rath nicht lange von Würkung seyn, daß man jede andre Idee, als die des Erröthens, mit aller Kraft seiner Seele festhalte, und sich aufs lebhafteste vorstelle. Oft gelingt es, daß man durch die feste Entschließung: Du willst nun nicht erröthen! die bereits gefühlte Anwandlung dazu unterdrücke. Aber manchmal muß man sich zur Ausführung dieser Entschließung eine Gewalt anthun, welche daurende üble Folgen hinterlassen kann. Ich kenne Personen, die über der hiebey angewandten Anstrengung erbleichten, zu zittern anfingen, und eben solche Veränderungen im Körper, als nach einer sehr heftigen Gemüthsbewegung empfanden. —

Von blosser Krankheit der Einbildungskraft kömmt es auch, daß der Ruhe mancher durch wiederholte unwillkührliche Anfälle gotteslästerlicher oder andrer unmoralischer Gedanken großer Eintrag geschieht. Man that solchen Anfällen viel zu viel Ehre, wenn man sie sonst aus Unkunde der Psychologie, für unmittelbare Würkungen des Satans ansah, und mit dem hochtönenden Namen hoher Anfechtungen belegte. Kein Gedanke ist so gotteslästerlich und verabscheuungswürdig, der nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens, wider seinen Willen

in dem Menschen entstehn könnte. Aus den Eindrücken, welche der Anblick des Lasters und was man von demselben und dessen Reizungen erzählen hört, im Gehirn zurückläßt, kann die sich selbst überlaßne Phantasie sogar des Tugendhaftesten leicht Ideen zusammensetzen, welche unmoralisch und lasterhaft wären, sobald er sie gut hieße, vorsätzlich unterhielte, und ungehindert auf seine Neigungen würken ließe, aber im entgegengesetzten Fall nicht einmal den Namen lasterhafter Gedanken verdienen. Und wie sehr leicht kann es geschehen, daß der Zufall und unsre Sinnorgane die Idee eines scheuslichen oder eckelhaften Gegenstandes in unser Gehirn bringen, wenn unmittelbar vorher die Idee Gottes in uns belebt war? Sogleich sind dann auch beide äußerst ungleichartige Ideen durch das Zauberband der Coexistenz mit einander verknüpft. Wenn nun eine von beiden angeregt wird, tritt natürlicherweise auch die andre unmittelbar hinter der ersten hervor. Und aus beiden zusammengesetzt steht der verabscheuungswürdige gotteslästerliche Gedanke vollausgebildet vor der Seele da.

Fertigkeit der Einbildungskraft, ihren Besitzer durch Aufstellung von Gedanken solcher Art zu quälen, (und dies ist eigentlich die Krankheit, wovon wir jetzt reden,) nimmt indeß erst in dem Zeitpunkt ihren Anfang, wo man sich solcher Gedanken mit Schrecken bewußt wird, wo man sich vor deren Rückkehr fürchtet. Was man mit irgend einem Affekte wahrgenommen hat, wird eben dadurch der Seele

merkwürdig, und der Eindruck davon ſetzt ſich recht tief im Gehirne feſt. Und nichts iſt dem Blick der Seele überall und zu jeder Zeit ſo gegenwärtig, als wovor ſie ſich ängſtigt. Es iſt darum auch äußerſt fehlerhaft, gegen einen neuen Anfall der verhaßten Gedanken zu beten. Man thut eben dadurch, was man ſelbſt nur thun kann, um ſie ſich immer mehr geläufig zu machen.

Nein, man verachte ſie als thörichte oder unbedeutende Gedanken. Wem entfallen nicht ohne alle dabey angewandte Mühe, von andern erfahrne ſonſt ſo unvergeßliche Beleidigungen, ſobald er ſich nur feſt überzeugt hat, daß es ganz unerhebliche, gar keines Andenkens würdige, oder keine wahre Beleidigungen geweſen ſeyn? Man beſchäftige ſich mit Arbeiten, woran man Geſchmack findet. So lange man mit Lebhaftigkeit an dieſe denkt, wird man nicht leicht irgend einen andern Gedanken in ſich aufſteigen fühlen. Wird man demungeachtet mitten unter der Lieblingsarbeit, durch einen gewohnten Ueberfall beunruhigt, ſo verändre man nur ſeine Unterhaltungen gleich. Daß die gegenwärtige für die Aufmerkſamkeit nicht mehr anziehend genug iſt, kömmt vielleicht bloß daher, weil ſie für jetzt den Reiz der Neuheit verlohren hat. Oder man ſuche ſich auch nur auf eine andre Art zu zerſtreun. Man fliehe den Ort, wo man böſe Gedanken gehabt hat, weil man dadurch alles, was man vor ſich ſieht, unwillkührlich an dieſelben erinnert wird. Ein Gang in die freye

offne Natur wird der Aufmerksamkeit auch eine grö-
ßere Ausdehnung verschaffen, wird ihr, besonders
wenn man sich absichtlich darnach umsieht, bald auch
Gegenstände darstellen, an denen sie gern verweilt.
Oder man zerstreue sich durch Umgang; suche insbe-
sondre große Versammlungen von Menschen. Je
mehr man in denselben auf sich Acht zu geben pflegt,
um sich nicht von irgend einer misfälligen Seite zu
erkennen zu geben, desto leichter wird man sich da
auch die Gedanken verbieten können, womit man
sich nicht beschäftigen will. Freylich mit einmal ent-
wöhnt man sich nicht von ihnen, wie sie auch nicht
mit einmal ihre Tyranney über die Seele zu äußern
anfingen. Allein ein zweckmäßigres Mittel, sie zu
verbannen, macht die Psychologie uns ganz und gar
nicht bekannt. —

Die letzte Krankheit der Einbildungskraft, wel-
cher ich hier zu erwähnen beschloß, ist das Heimweh.
Allein alles, was ich davon hiehergehöriges zu sagen
wußte, und mehr noch, lese ich mit Vergnügen schon
in des Herrn Prof. Blumenbach medicinischer Bi-
bliothek, unter der Aufschrift, medicinische Bemer-
kungen auf einer Schweizerreise. (Theil I. Stück 4.
S. 732. u. f.) Ich glaube mir den Leser zu verbin-
den, wenn ich einiges davon statt meiner eignen
Bemerkungen hieher setze.

„Das Heimweh, eine wahre Gemüthskrankheit,
„hat bloß in den innern Sinnen, und nicht, wie

„der sonst verdiente Scheuchzer wollte, im Mangel „der Bergluft seinen Grund. Es giebt ganze Can„tone der Schweitz, und noch dazu von der gebür„gichtsten, wie z. B. Glarus, dessen Einwohner „doch in der Fremde unerhört selten, oder nie vom „Heimweh befallen werden, weil sie Handlungsgeist „und Gewinnsucht davor bewahrt. Hingegen ist „kein Schweitzervolk dem Heimweh so leicht, und bis „auf wenige Ausnahmen, fast unausbleiblich ausge„setzt, als die katholischen Appenzeller, ein bloßes „Hirtenvolk, das einzig von seiner Viehzucht lebt, „keine Manufakturen, keinen auswärtigen Handel „kennt, sondern nun einmal in seine Alpen wie ein„gepfercht ist. —

„Der Zunder zum Heimweh liegt schon in der „Menschen und Thieren eingepflanzten Prädilektion „für ihr Vaterland. Für diesen Zunder brauchts „keinen andern Funken, als daß sich solche Menschen „nur in einer Lage finden, die gegen ihre vaterlän„dische auf irgend eine nachtheilige, ihnen empfind„liche Weise contrastirt. Dann stoßen sie überall an, „ziehen sich folglich zurück, weiden sich in der Ein„samkeit an der süßen Rückerinnerung der geliebten „vaterländischen Bilder, die allgemach ihre ganze „Phantasie füllen, sie ganz fixiren. So erzeugt sich „nagende Sehnsucht. Und unbefriedigte Sehnsucht „geht leicht in Schwermuth, und diese oft plötzlich „in eine besondre Art Wahnsinn über, die denn auf

„die

„die Lebenskräfte eine eben so plötzliche sehr sonder-
„bare Würkung äußert.

„Die fast unglaublich schnelle, und leicht tödt-
„liche äußerste Kraftlosigkeit nemlich, der schleunige
„Verlust alles Appetits u. s. w., der sich beym heftig-
„sten Grad des wahren Heimwehs zeigt, scheint ihm
„einige Aehnlichkeit mit dem vulgo sogenannten bös-
„artigen Nervenfieber zu geben. Allein es unterschei-
„det sich gar sehr von demselben durch die eben so
„unglaublich schnelle Erholung. Man weiß nem-
„lich, daß Menschen, die aus unbefriedigtem Heim-
„weh dem Tode nahe waren, kein Glied rühren konn-
„ten, sprachlos im Bette lagen, u. s. w. in Zeit
„von wenigen Stunden, nachdem ihnen nur Hoff-
„nung gemacht war, ihren Wunsch bald erfüllt zu
„sehn, mit der Munterkeit des Frischesten und Ge-
„sundesten umhergesprungen sind. Es scheint, daß
„in diesen und vielen verwandten Fällen, selbst in
„der Raserey, die Kräfte und Verrichtungen des kör-
„perlichen Lebens, nicht sowohl, wie in andern
„Krankheiten, wirklich untergraben, zerrüttet, zer-
„stört, sondern gleichsam bloß suspendirt sind, und
„wie ein aufgezogenes Uhrwerk, dem man das nur
„für eine Zeitlang abgenommene Gewicht wieder an-
„hängt, gleich wieder in ihrem gehörigen Gange
„fortfahren können, sobald nur die bis dahin von ei-
„ner einzigen Lieblingsvorstellung besessene Seele wie-
„der zur Besonnenheit gelangt. —

„Der obgedachte Anlaß zum Heimweh muß nun „um so schneller und um so heftiger würken, je grö„ßer und auffallender solche Ausländer den Abstand „des Klima, der Gegend, der Lebensart, der Re„gierungsform, Sprache, Diät, Tracht, u. s. w. „des fremden Landes, gegen die in ihrer Heimath „finden. Und so begreift sichs leicht schon a priori, „welche Nationen, und wo sie am leichtesten dem „Heimweh ausgesetzt seyn müssen, und wie von der „andern Seite dieses Unbehagen in einer ungewohn„ten Lage so weit gehn könne, daß Leute nicht etwa „in fremdem Lande, sondern auch in einer noch so „kleinen Entfernung von ihrem väterlichen Wohnort, „daß Schweitzer im Herzen der Schweitz mit einem „wahren Heimweh überfallen werden können.

„Am heftigsten muß freylich diese Heimsucht „würken, wenn sich solche Menschen isolirt und un„beschäftigt finden. Denn unter Landsleuten, sol„gends bey ihren auch zu Hause gewohnten Ge„schäften können sich die Schweitzer unter jedem auch „noch so fremden Himmel wohl befinden. — Im „Durchschnitt scheinen überhaupt die Nordländer und „die aus gebürgichten Gegenden dem Heimweh weit „leichter unterworfen, als die aus warmen Erd„strichen, oder vom flachen Lande. Der Grund „liegt vielleicht darinn, daß jene ihre sich so aus„zeichnenden Alpengegenden, ihre ewigen Schneeber„ge, und dann die in solchen Ländern meist einhei-

„mische Simplicität der Sitten am leichtesten anders„wärts vermissen. Daher ist nächst den Schweizern „vielleicht kein andres Volk dem Heimweh so unter„worfen, als die Lappländer. —

„Was man von der Würkung des Kuhreihen „zur Erweckung des Heimwehs sagt, hat allerdings „einigen Grund. Jene einfache melodische Musik „muß natürlicherweise bey Schweizern die Bilder und „Scenen zurückrufen, wo sie dieselbe ehedem, im „Schooß ihrer Heimath, auf grünen Alpen, bey ei„nem patriarchalischen Mahl, und unter andern sol„chen reizenden Umständen gehört haben. Nur was „von dem strengen Verbot desselben bey auswärtigen „Schweizerregimentern gesagt wird, muß wenigstens „nicht allgemein wahr seyn.„

Zwölftes Kapitel.

Von den Muttermaalen, als Würkungen der Einbildungskraft der Mütter.

In jedem Lande finden wir einige Kinder, deren Körper mit einem großen oder kleinen, schwarz, oder roth, oder gelb gefärbten Maale bezeichnet ist. Bald erheben sich diese Maale über die Haut, bald sind sie mit Haaren bewachsen. Auch giebt es Kinder mit misgestalteten Lippen, welchen man, in der Sprache des gemeinen Mannes, einen Hasenmund beyzulegen pflegt. Alle dergleichen Unregelmäßigkeiten bringen die Kinder schon mit zur Welt. Man forschte darum in alten sowohl als neuern Zeiten nach der Ursache solcher Maale, die bey den Lateinern naevi hießen. Man kam darinn überein, daß sie sich von der starken Einbildungskraft der Mütter herschrieben. Wenn diese während der Schwangerschaft ein lebhaftes Verlangen nach irgend einer Frucht oder Speise hätten, so würde (wenn sie zu eben der Zeit irgend einen Theil ihres Körpers angriffen, aber auch wohl ohne alle begleitende Berührung desselben,) dem zarten Körperchen ihres Kindes ein Zeichen, oder die Figur der von ihnen begehrten Sache eingedrückt. Man hielt außer dem dafür, daß schon allein die leb-

hafte Furcht vor irgend einem äußern Gegenstande die nemliche Würkung hervorbringen könne. Und aus der Farbe der Maale schloß man, daß die Mütter nach Erdbeeren, Pflaumen, Maulbeeren und ähnlichen Früchten, oder nach dem Genuß von Hasenfleisch, von irgend einem besondern Weine ein Verlangen gehabt hätten. Dies war die Meinung der Alten, als deren Vertheidiger Hippokrates, Aristoteles, Plinius, Soranus, Galenus, Augustinus und mehrere angeführt werden. Sehr groß ist die Zahl der Philosophen und Aerzte, welche in den letzt verflossnen Jahrhunderten eben diese Meinung behaupteten. Ludwig Settala schrieb einen kleinen Traktat darüber. Vor einem Jahrhundert hat Gassendi und in unsern Tagen der Pater Malebranche eben diese Meinung verfochten. Ich übergehe andre Schriftsteller. Wer indeß diese Materie ausführlich abgehandelt sehen will, darf nur die schon erwähnte Schrift des Thomas Fienus de viribus imaginationis in die Hand nehmen. Die Hälfte des Buchs ist dem Beweise gewidmet, daß die Phantasie der schwangern Mütter die angeführten und ähnliche Veränderungen in der Frucht hervorbringen könne. Zu diesem Zweck werden viele hieher gehörige Geschichten erzählt, und darauf nach den Lehrsätzen und Voraussetzungen der peripatetischen Schule erklärt.

Andre hielten wiederum diese Meinung für eine bloße Einbildung, welche sich die Gelehrten in den

Kopf gesetzt hätten, weil sie die seltsamen Erscheinungen der Natur auf keine andre Art zu erklären wüsten. Nach und nach hätte sich diese Einbildung so allgemein verbreitet, daß heut zu Tage jede Mutter die Maale ihrer Kinder von ihrer Einbildungskraft herleite, so wenig sie auch die meiste Zeit deren Veranlassung genauer anzugeben im Stande sey. Auf diese Art dachten Johann Costeus, Vairus, und Thomas Erastus, welche Fienus selbst citirt. Sie hielten dafür, daß die Einbildungskraft der Mutter solche ihr beygelegte Kraft nicht besitze, und daß die erwähnten außerordentlichen Erscheinungen zufälligen Beschaffenheiten der Säfte und andren Ursachen beyzumessen seyn. Eben so urtheilten Johann Huart, und der römische Arzt Zacchia. Sogar Herr de la Venette erklärte sich in seinem tableau de l' Amour gegen die angenommene Meinung. Sie ward auch neuerlich von dem Engländer Jakob Blondel in einer physischen, in der französischen Uebersetzung 1737 gedruckten Abhandlung ex professo bestritten, wie aus dem Auszuge dieser Schrift im ersten Theil des zweyten Bandes des Florenzischen Gelehrten-Journals erhellt. Blondel sucht zu beweisen, daß die Erfahrung der gemeinen Meinung entgegen sey, und daß sie sich mit der Vernunft wie der Anatomie nicht vereinigen lasse. Er macht sich lustig über die beiden vom Pater Malebranche angeführten Exempel. Er behauptet, daß es Maale gebe, auf welche sich keine vorhergegangne Einbildung beziehe; daß im Gegentheil eine Menge schwangerer Frauen sich man-

ches einbilde und manches verlange, ohne den allergeringsten Nachtheil für ihre Frucht. Er sage endlich, daß, wenn die Einbildungskraft wirklich die ihr eingeräumte Macht besitzen sollte, wir bey weitem mehr Beweise davon haben müßten, als die verhältnißmäßig wenigen und seltnen Vorfälle, die man davon anzuführen pflegt.

Meine Kräfte und Einsichten sind nicht von der Art, daß ich es wagen dürfte, über diese so dunkle und streitige Sache etwas zu entscheiden. Vielleicht wird es nie ein Mensch mit Zuverlässigkeit angeben können, woher die seltsamen Verunstaltungen kommen, welche man, wenn gleich nicht sehr häufig, doch zuweilen an neugebohrnen Kindern bemerkt. Ich denke jetzt nicht sowohl an die schon erwähnten Maale, als an die eigentlich sogenannten Misgeburten. Kein anatomisches Auge kann in die verborgnen Geheimnisse des menschlichen Körpers, so lange er mit der Seele in Verbindung und in Bewegung ist, hineinschaun. Sogar wenn es Fenster gäbe, durch welche man die innern Würkungen unsrer Maschine beobachten könnte, würden die Lebensgeister, welche doch jeder Verständige annimmt, sich unserm Blick entziehn. In ähnliches Dunkel sind die Bewegungen so vieler andern Triebräder des Körpers für uns gehüllt. Wir können uns bloß ihre Beschaffenheit vorstellen, dieselbe nicht begreifen oder erklären, ob wir gleich von ihrem Daseyn versichert sind.

Auch ich bin überzeugt, daß viele falsche Meinungen über die Muttermaale gäng und gebe sind, welche man z. B. den Erdbeeren, dem Fleische, Wein und andern Dingen ähnlich finden will. Allein wenn gleich die Imaginazionisten ihre Meinung nicht ganz überzeugend darthun können, so können doch auch vielleicht die Gegner derselben sie nicht überzeugend widerlegen. Wie schon der Florenzische Journalist bemerkt hat, geht Herr Blondel viel zu weit, wenn er behauptet, daß das Blut der Mutter gar keine Gemeinschaft mit der Frucht habe. Das Gegentheil ist nach den Beobachtungen geschickter Aerzte unleugbar. Zurückführende und Puls-ädern nehmen ihren Weg durch die Nabelschnur. Es kömmt noch darauf an, ob nicht eben diese Schnur auch Nerven enthalte. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Phantasie vieler Personen bey Gelegenheit einer lebhaften Furcht, eines heftigen Schreckens und sehnsuchtsvollen Verlangens ihren Körper verändern, und sowohl Antipathien und Krankheiten erzeugen, als die zerrüttete Gesundheit wieder herstellen könne. Die Phantasie der Frauenzimmer kann dies wegen der ihr eignen Lebhaftigkeit und andrer Ursachen um so viel mehr. Vorausgesetzt also, daß es eine wirkliche Verbindung zwischen dem Blut der Mutter und dem Körper des Kindes giebt, und wenn es eine verificirte Erfahrung ist, daß eine an den Pocken krank liegende Mutter dieselben zuweilen ihrer Frucht mittheilt, — so ist es nicht unmöglich, sogar nicht einmal unwahrscheinlich, daß die von der Einbildungs-

kraft der Mutter in Bewegung gesetzten Lebensgeister derselben, dem so zarten Körperchen der Frucht irgend ein Zeichen ihrer Furcht oder ihres Verlangens eindrücken. Ein einziges wohl bewiesenes Beyspiel von der Mittheilbarkeit der mütterlichen Leidenschaften mit der Frucht, würde den sogenannten Imaginazionisten den befriedigendsten Sieg über ihre Gegner verschaffen. Denn was einmal geschieht, kann mehrmals, und auch bey andern Personen geschehn.

Umsonst beruft man sich darauf, daß man mehr Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft sehn müßte, wenn diese wirklich die ihr zugeschriebne Macht besitzen sollte, und daß viele Mütter ihres sehnlichen Verlangens und ihrer einst erregten Furcht ungeachtet doch ihre Frucht gar nicht zeichnen. Denn selten bringt die Einbildungskraft ja auch Veränderungen im eignen Körper hervor. Sie hat diese Würkung nur in Fällen, wo sie eine ganz eigne Disposition vorfindet, und eine vorzügliche Stärke besitzt. — Daß wir gar nicht im Stande seyn sollten, die angenommene Mittheilbarkeit der mütterlichen Einbildung mit der Frucht zu erklären, läßt sich auch nicht eigentlich behaupten. Nehmen wir anders Lebensgeister als Ursachen unzähliger Veränderungen im Innern des Menschen an, so können wir es ziemlich begreifen, wie vermittelst derselben die starke Einbildungskraft der Mutter einen Eindruck auf ihre Frucht machen könne. Wer weiß denn, wie diese Geister, ob wir es gleich von ihnen glauben, unserm Gehirn

die Ideen von Figur, Farbe, Ton, Geruch und Geschmack überliefern?

Eben so ist damit noch nicht viel ausgerichtet, daß Herr Blondel die beiden vom Pater Malebranche angeführten Erzählungen für ganz unglaublich erkläret hat. Man müßte erst alle übrigen Exempel unglaubwürdig darstellen, welche vom Fienus, Sennert, Thomas Bartholin, Schenk, Peter von Castro, Theodor Kerkring, Salmuth und vielen andern Schriftstellern vorgebracht worden sind. Sennert behauptet, selbst eine Frau gekannt zu haben, welche einen Fleischer den Kopf eines Schweins von einander spalten sah, und darauf einen Sohn zur Welt brachte, dessen Gaumen nebst der oberen Kinnlade bis an die Nasenlöcher gespalten war. In den deutschen Ephemeriden liest man nicht wenige solcher Vorfälle. Ich möchte mir nicht aufbürden lassen, daß sie sich alle von der Einbildungskraft der Mütter herschrieben. Doch scheinen einige derselben sehr merkwürdig. Ich will einen solchen Fall aus dem Anhang zum sechsten Jahr der zweyten Dekurie und der 54sten Observation hier anführen. Ein ausgelassener Bube mischte Schweinsbohnen- und Schierlings-Saamen unter das Futter, welches man den Gänsen im Hause des Obersten oder Generals von Ußlau gab. Diese Thiere fingen darauf an, verrückt zu werden, gewaltig zu lermen, und recht wütend einander anzufallen. Eine schwangere Magd lief herbey, um den Tumult zu stillen. Eine große

männliche Gans flog ihr mit erhobenem rechten Fuße und unter großem Geschrey entgegen. Sie versetzte diesem Thier mit einem großen Stab, welchen sie in der Hand hatte, solchen Schlag auf den rechten Fuß, daß ihm derselbe lahm blieb. Ihre Phantasie behielt die Vorstellungen von ihrer überstandenen Furcht, und dem Schaden, welchen sie dem Thier verursacht hatte. Und sie gebahr darauf einen Knaben, dessen rechter Fuß ein wahrer Gänsefuß war. Ist das Faktum wahr, so kann man diese Erscheinung von nichts anderm als der Einbildungskraft der Mutter herleiten.

In eben dieser zweyten Dekurie wird gleichfals erzählt, daß eine schwangre Frau im Sommer, ohne sich bedeckt zu haben, auf einem Bette schlief. Ein Krebs war aus einem unter das Bett gesetzten Gefäß herausgekrochen, und hing sich an eine ihrer Brüste. Die Frau erwachte, erhob ein lautes Geschrey, worauf ihre Magd herbeykam, und das unbescheidne Thier entfernte. Sie gebahr darauf eine Tochter, welche die wahre und sehr ähnliche Figur eines Krebses an der Brust trug, und beständig eine unbeschreibliche Antipathie gegen gekochte sowohl, als lebendige Krebse hatte. Ist auch dieses Faktum wahr, und das Kriechen des Krebses auf das Bett nicht unglaublich, so würde man wieder den Grund des darauf folgenden Phänomens nur in der Einbildungskraft der Mutter zu suchen haben. Eben so wird im Märzmonat des Zodiacus Medico-Gallicus vom

Rivetus, königlichem Wundarzt, eines misgestalteten Knaben erwähnt, der ohne Schenkel und Beine zur Welt kam, aber einen Skorpions-Schwanz hatte. Der ungebohrne Knabe hatte gewiß noch keine Skorpionen gesehn. Wohl aber konnte seine Mutter dergleichen gesehn haben, und wie es scheint, konnte ihre große Furcht vor diesem häßlichen und gefährlichen Objekte den zarten Bau ihrer Frucht in Unordnung bringen. Noch verdienen zwey Beyspiele unsere Aufmerksamkeit, welche Martin del Rio im ersten Buch, und dessen drittem Capitel, als an der Person seiner Verwandten vorgefallene erzählt, wovon er also ein gültiger Zeuge ist. Zwey andre erzählt Herr Peu in seiner Schrift de la Pratique des Accouchemens auch als Augenzeuge. Aber ich übergehe sie; um nur am Ende noch einmal zu erinnern, daß man von der Unwahrheit aller in unsrer Materie aufgezeichneten Fälle überzeugt seyn müsse, bevor man die von so viel alten und neuern Schriftstellern einstimmig behauptete Macht der Einbildungskraft schwangerer Personen für ein Unding erklären will. Eben so müßte man auch den Ungrund folgender Meinung darthun, daß die Einbildungskraft der Pfauen, Schaafe, Hunde und andrer Thiere die Farbe der Jungen, womit sie gerade trächtig sind, verändern könne. Man müßte darthun, daß der Anblick eines Mohren auf weisse Frauenzimmer, ihrer lebhaften Vorstellungskraft ungeachtet, gar keinen Eindruck machen könnte. An einem Hofe, wo man einen Mohren hielt, kam eine Frau mit einem Kna-

ben nieder, dessen Zeugungsglieder allein die Farbe des Mohren hatten. Man fand, ich weiß nicht ob mit Recht, die Ursache dieser Erscheinung darinn, daß die Mutter sich die Kraft eben dieser Glieder des Mohren in der Einbildungskraft lebhaft vorgestellt, oder daß sie gar dieselbe wirklich versucht hätte. — Klüger scheint es indeß, daß wir unser Urtheil über die hieher gehörigen Erscheinungen zurückhalten, bis, wenn dies anders möglich ist, irgend ein einsichtsvoller Philosoph durch Hülfe der Erfahrung und einer sorgfältigen Beobachtung in die verborgnen Geschäfte der Natur einen scharfsichtigern Blick geworfen hat.

Zusätze des Herausgebers zum zwölften Kapitel.

„Es ist„ (schreibt Herr Kant in den Träumen eines Geistersehers S. 90.) „zu allen Zeiten so gewesen, „und wird auch wohl künftighin so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge selbst bey Vernünftigen „Eingang finden, bloß darum, weil allgemein davon gesprochen wird. Dahin gehören die Sympathie, die Wünschelruthe, die Ahnungen, die Einflüsse „der Mondwechsel auf Thiere und Pflanzen.„ Dahin gehören auch, wie ich wenigstens hinzuzusetzen

nicht umhin kann, die Würkungen der Einbildungskraft schwangrer Mütter auf die Gestalt ihrer Frucht.

Wo ich nach einem solchen Eingange hinaus wolle, erkennen meine Leser schon von selbst. Ob indeß diese Abhandlung etwas fruchten wird? Bey vielen schon für die gegenseitige Meinung Eingenommenen nichts, gar nichts. Bey andern vielleicht nur so viel, daß sie den von mir vorzutragenden Gründen Beyfall geben, bis sie ein Mann, der sich das Ansehn von Untrüglichkeit zu geben wußte, durch seine lautere Stimme, durch Berufung auf den Augenschein, (den er indeß nie mit Recht für sich anführen wird,) und auf die Menge von geschickten und großen Aerzten, welche von jeher auf seiner Seite waren, eines andern überzeugt.

Höchstbetrübt ist nun freylich diese Aussicht, da das Vorurtheil, welches zu bestreiten ich unternehme, eins der allerschädlichsten ist. Es setzte von jeher tausend Eltern und insbesondre die schwangern Mütter den peinlichsten Beängstigungen aus. Es verdammte diese letztern zu einer klösterlichen Eingeschlossenheit in die vier Wände ihres Hauses, während einer Zeit, wo ihnen Veränderung und Bewegung in freyer Luft vor allem zuträglich waren. Es machte gerade, daß sie in die allerheftigste Gemüthsbewegung über Gegenstände geriethen, von welchen sie ohnedies gar nicht einmal gerührt worden wären. Es pflegte nicht selten gebrechlichen und misgestalteten Personen, die

sich zufälligerweise in der Nähe einer Schwangern sehn liessen, von Seiten der Angehörigen und Freunde dieser letztern eine harte und niederschlagende Behandlung zuzuziehn. Ja, war nun wirklich der Bau der zur Welt gebrachten Leibesfrucht ungewöhnlich und widerlich, so litt die dadurch schon genug gekränkte Mutter um so mehr durch das Bewustseyn ihrer vermeinten Schuld daran. Herr Dr. Arnold sah sogar den Tod einer Mutter auf ihre Einbildung erfolgen, daß ihr Kind seine Hasenscharte nur durch ihre Schuld trage.

Das Bewußtseyn, zur Verhütung so trauriger Erscheinungen nach meinem Vermögen mitgewürkt zu haben, ist mir indeß genug Belohnung für die Mühe, mit der ich aus den Schriften einsichtsvoller Aerzte, was sich wider die angezeigte Meinung vorbringen läßt, zusammentrage. Ich werde auch die entgegengesetzten Gründe, wiewohl nur widerlegend, anführen. Stritt doch auch Muratori im vorhergegangnen Kapitel für das, was ihm Wahrheit zu seyn schien. Und es deucht mir kaum verzeihlich, nicht mit Wärme Partey zu nehmen, wo von einer für den Staat und die ganze Menschheit äußerst wichtigen Sache die Rede ist.

Daß Muratori, seines Scharfsinns und eignen Denkens ungeachtet, doch durch Blondels Schrift nicht überzeugt ward, darf uns nicht befremden, weil er dieselbe theils nur aus der Anzeige eines Recen-

senten gekannt zu haben scheint, und weil theils auch Blondel das viele Gute, das er vortrug, mit manchen erheblichen, selbst von Freunden seiner Meinung eingestandenen Fehlern vermischte. Indeß haben doch diejenigen, welche Blondeln in eignen Schriften zu widerlegen sich bemühten, z. B. Turner und Mauclerc, ihre Sache nicht mit siegreichen Waffen geführt. Ein ungenannter französischer Arzt (Bellot) vertheidigte nach ihnen Blondels Meinung (wiewohl mit Verwerfung einiger Gründe desselben,) mit besserem Glück. Seit seiner Zeit, nemlich im Jahr 1756, ist die Frage, ob die empörte Einbildungskraft der Mutter Veränderungen im Körper ihrer Frucht hervorbringen könne, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zur Preisfrage gemacht. So gewiß man erwarten durfte, daß die beste Abhandlung, zu welcher Seite sie sich auch lenkte, den Preis erhalten würde, so hatte doch die Akademie, (insolito instituto, setzt Haller mit Recht hinzu, aus welchem ich diese Nachricht entlehne, Bibl. Anatom. Tom. II. p. 453.) da sie selbst für die bejahende Meinung war, schon vorher entschieden, daß nur diese gekrönt werden solle. So erhielt folglich die bejahende Schrift des Doctor Krause in Leipzig den ausgesetzten Preis. Und die verneinende des sel. Röderers mußte, ihrer Gründlichkeit und jedem Uneingenommenen unwiderstehlichen Beweiskraft ungeachtet, nachstehn, wiewohl ihr noch diese Gerechtigkeit widerfuhr, daß sie zugleich

mit der Krausischen, von der Petersburger Akademie dem Druck übergeben ward.

Vielleicht war der eben erwähnte Umstand eine Ursache unter mehreren, warum Röderers Abhandlung auch in Deutschland nicht allgemeines Glück machte. Männer von Ruhm und Geschicklichkeit blieben auch nach ihm der bejahenden Meinung getreu. Aber doch stehn vielleicht die meisten großen Aerzte unsres deutschen Vaterlandes jetzt auf Röderers Seite. Ich will mit dieser Bemerkung gar nichts beweisen. Denn Untrüglichkeit war das Eigenthum großer Männer nie. Allein erinnern mußte ich dies um so mehr, weil die Vertheidiger der bejahenden Meinung selten anzuführen unterlassen, daß ein Friedrich Hofmann, beide Boerhaven, van Swieten u. s. w. an der Spitze ihrer Partey stunden.

Röderers Vorgange sind, so viel ich gewiß weiß, wenigstens zwey deutsche Aerzte in eigenen Schriften über diese Materie gefolgt. Rickmann in seiner Abhandlung von der Unwahrheit des Versehens in der Hervorbringung der Muttermaale durch die Einbildungskraft. Jena, 1770. 8. und Arnold (Arzt zu Lissa) in zwey Versuchen unter dem Titel: Gedanken von der Zulässigkeit der Meinung, die Mutter würke in die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildung. Leipzig, 1775. 8.

Doch ich sehe, daß vor allen Dingen die Frage, über die ich meine Leser unterhalte, aufs genaueste von mir bestimmt werden muß. Kein Vernünftiger wird läugnen, was die tägliche Erfahrung lehret, daß es der Frucht schädlich werden könne, wenn die schwangre Mutter am Körper oder am Gemüth leidet. In diesem letzten Fall ist die auf eine unangenehme Art gerührte Einbildungskraft der Mutter allerdings eine Ursache des verminderten Wohlseyns ihrer Frucht. Die Mutter wünscht z. B. etwas heftig, was sie gar nicht erhält. Der Gram hierüber macht, daß sie Schlaf und Appetit verliehret, sich abzehrt, und auf die Art dem Kinde die erforderliche Nahrung entzieht. Oder sie erschrickt vor einem häßlichen Gegenstand. Der Schrecken macht sie krank, verdirbt ihre Säfte. Die nun fehlerhaft gewordne Nahrung des Kindes bringt Verstopfungen in dessen Gefäßen hervor, welche dessen gehörige Entwickelung verhindern und es verunstalten. Noch mehr. Wenn ein heftiger Schrecken, worinn die Mutter versetzt ist, deren Zwerchfell und die Muskeln ihres Unterleibes convulsivisch bewegt, so kann auch das Kind dadurch aus seiner bisherigen Lage gerückt, verletzt, auf eine widernatürliche Art zusammengepreßt, und eben dadurch gezeichnet oder mißgebildet werden.

Die Frage, welche gegenwärtig erörtert werden soll, ist vielmehr bloß folgende, ob die Einbildungskraft der Mutter ihrer Frucht ein Bild desjenigen

Dinges eindrücken, oder irgend einige Aehnlichkeit mit demjenigen Gegenstande mittheilen könne, wovon sie selbst einen sehr lebhaften Eindruck bekam, welchen sie die Mutter z. B. heftig verlangte, oder verabscheute, oder worüber sie sich entsetzte, in Furcht oder Zorn gerieth.

Der Verfasser soll darinn Recht behalten, daß man diese Frage bejahn müsse, sobald es auch nur ein einziges unverdächtiges Faktum giebt, welchem man nicht durch eine natürlichere unerzwungnere Erklärung desselben ausweichen kann. Er hat auch durch die von ihm gemachte Erinnerung, daß die Einbildungskraft der Mutter, wenn sie ihre Frucht wirklich zeichnen solle, in vorzüglicher Bewegung seyn, und außerdem noch eine besondre Disposition im Körper des Kindes vorfinden müsse, — durch diese Erinnerung hat er ein paar sehr wichtige mit Erfolg gegen seine Meinung gebrauchte Gründe glücklich entkräftet. Man wandte nemlich mit Recht gegen dieselbe ein, daß, wenn die erwähnten Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft Statt finden sollten, 1) kein einziger Mensch gesund und ungezeichnet zur Welt kommen würde, weil ohne Zweifel jede Mutter während ihrer Schwangerschaft ein- oder mehreremal erschrack, oder seltsame Gelüste hatte, oder sonst sehr lebhaft afficirt wurde, und daß 2) viele Schwangre sich etwas einbildeten, ohne den geringsten Nachtheil für ihre Frucht, so sehr sie derentwe-

gen besorgt waren. Aber wie nicht jede Freude, jeder Schrecken einen plötzlichen Tod zur Folge hat, ob man diese Folge gleich zuweilen bemerkt, so mögen auch die beiden eben angeführten Einwürfe kraftlos bleiben. Nur ein plötzlicher unangenehmer Eindruck auf die Mutter soll, nach Muratori's und andrer Behauptung, der Bildung ihres Kindes nachtheilig seyn, 22) keinesweges ein solcher, wegen dessen Folgen die Mutter lange Zeit besorgt gewesen ist. Ich rüge darum auch folgende Bemerkung nicht, daß die Weiber in den morgenländischen Harems weiße und wohlgebildete Kinder zur Welt bringen, ungeachtet die schwarzen Verschnittenen, von

22) Und doch giebt es eine Menge von Beyspielen, daß der unerwartetste und gewaltthätigste unangenehme Eindruck auf die schwangre Mutter ohne alle Folgen für ihr Kind geblieben sey. Ich setze nur ein einziges, von Blondeln S. 18 angeführtes hieher. „Als „Maria, die Königinn von Schottland, an einem „Abend zur Tafel saß, traten einige mit Dolchen be„waffnete Personen ins Zimmer, und überfielen ihren „Sekretair, David Ricio, mit der Absicht, ihn zu „durchbohren. David hoffte sein Leben zu retten, in„dem er die Knie der Königinn umfaßte, und um „Barmherzigkeit flehte. Allein umsonst! die wüten„den Mörder verdoppelten ihre Stöße nur, bis er er„blich. Fürchterlich war das Schreyen und Aechzen „dieses Unglücklichen, wie der Königinn. Diese ging „damals mit Jakob dem ersten schwanger. Und doch „hatte ihr Sohn, als sie ihn zur Welt brachte, nicht „die geringste Schmarre an seinem Körper, ja kein „Maal, dem man nur die geringste Aehnlichkeit mit „den Wunden des Ricio beymessen konnte.

„Ein Geschichtschreiber,, fährt Blondel fort, „hat „freylich erzählt, daß dieser König keinen bloßen Degen sehn konnte. Aber ward er nicht auch durch ei-

denen sie bedient werden, ihnen unaufhörlich den häßlichsten Anblick gewähren, indem den eifersüchtigen Polygamisten der scheuslichste Verschnittene stets der willkommenste Hüter weiblicher Keuschheit ist. — Ferner mache ich von demjenigen Grunde keinen Gebrauch, mit welchem Dr. Arnold, in dem ersten seiner Versuche, die erwähnten Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft bestreitet. Er meint, daß der Glaube an solche Würkungen der Ehre Gottes Eintrag thue. Allein manches, was Menschen für Gott unanständig halten, ist dennoch nach Aussage der Erfahrung hie und da geschehn, und kann folglich unmöglich diese Beschaffenheit haben, ungeach-

„nen Flintenschuß, wodurch doch Rieio nicht getödtet „war, in gleich starke Gemüthsbewegungen versetzt? „Es giebt genug Leute, die eine ähnliche Schwachheit „haben, obgleich ihre Mütter, wie sie mit ihnen schwan„ger gingen, nicht auf die nemliche Art erschreckt „waren. Man muß diese Besonderheiten eher von „einer Erschlaffung gewisser Nerven, als vom Man„gel an Muth und Entschlossenheit herleiten.

„Ueberdies darf man noch nicht eben zur Einbil„dungskraft seine Zuflucht nehmen, um die wahren „Ursachen des Abscheus aufzufinden, den Jakob der „erste gegen einen bloßen Degen gefaßt hatte. Der „König hatte das Unglück, von Kindheit an unter „immerwährender Furcht erzogen zu werden. Seine „Bedienten waren Todfeinde seiner Mutter. Sie er„zählten ihm ohne Unterlaß das traurige und blutige „Ende des Rieio, und die grausame Todesart, welche „Mylord Darnley, der Vater des jungen Königs, „erfuhr. Vermuthlich begleiteten sie diese furchtbaren „Erzählungen mit Drohungen und ungestümen Vor„würfen gegen die Königinn Mutter. Wissen wir „denn nicht, wie aufmerksam die Kinder, bevor sie „einmal sprechen können, auf alles sind, was ihnen

tet es uns so scheint. Er sagt ferner, die Frucht erhalte bey der ersten Empfängniß aus der Hand Gottes ihre Bildung, und kein Geschöpf wäre weise genug, ihr den absichtsvollen Bau zu geben, dessen Spur jedes Glied an sich trage. Allein, daß die Bildung der Frucht stets so ausfalle, als sie in der ersten Empfängniß angelegt ist, läßt sich schwerlich behaupten, da außer den äußern Gewaltthätigkeiten, die der Körper einer Schwangern erfahren kann, deren eignes unvorsichtiges Betragen beym Tanzen, Reiten, Springen, Schnüren, u. s. w. der gehörigen Entwickelung ihres Kindes große Hinderniſſe

„durch ihre Ammen oft von Geistern, Heren und „Erscheinungen vorgesagt wird? Wie leicht sie von „dieser Zeit an zu einem panischen Schrecken geneigt „werden, welcher sie, ihr ganzes Leben durch nicht „verläßt?

„Jakob ward auch von seiner Gouvernante, und „dem gelehrten Pedanten, welchen er zum Hof„meister hatte, auf eine sehr rauhe und stolze Art „behandelt. Madame Mare, sagt ein gleichzeitiger „Schriftsteller, (Sir James Melvil,) und Herr Ge„org Buchanan hielten den jungen König sehr in „Furcht und Unterwürfigkeit. Man schlug eine Münze „in seinem Namen, auf deren Rückseite ein aufge„hangenes Schwerdt mit folgender furchtbaren Um„schrift geprägt war: Pro me, si mereo; Si non, in „me. Jakob erfuhr während seiner Minderjährigkeit „große Unruhen, und ward durch die bösen Anschlä„ge des Grafen von Bothwell vielen Gefahren ausge„setzt. Am Ende hatte er noch das Unglück, die „traurige Hinrichtung der Königinn, seiner Mutter, „zu vernehmen. — Ich bin sehr geneigt zu glauben, „daß seine Neigung zum Frieden Veranlassung zu vie„len Gerüchten gegeben habe, die nicht alle nach dem „Buchstaben für wahr zu halten sind.„

setzen muß. Und soll nur das, woraus Absicht hervorleuchtet, von Gott gebildet seyn, so könnten die Imaginazionisten sagen: gerade die zwecklosen Verunstaltungen eines Kindes, und der monströse Bau einzelner Theile desselben ist ein Beweis, daß die unweise Seele der Mutter an dessen Ausbildung mitgewürkt habe. Doch — ich erinnre mich, ein unberufener Richter über das Gewicht der von Herrn Arnold gebrauchten Gründe zu seyn, die ich nur aus zweyen, wenn gleich sehr zuverlässigen Recensionen kenne.

Also nur auf ein einziges unverdächtiges und durch gar keine bessere Erklärung wegzustreitendes Faktum kömmt es an. Und solch ein Faktum ist — die Verwunderung meiner Leser über das, was ich jetzo sage, mag zum Theil freylich äußerst groß seyn, — ist noch von keinem einzigen vorgebracht worden. Die vom Malebranche angeführten und vom Muratori gegen Blondeln in Schutz genommenen Beyspiele sind von solcher Art, daß ich keinen Augenblick Bedenken trage, dieselben in facto für unrichtig zu erklären. Malebranche hat sie gewiß nicht erdichtet. Aber er ließ sich hintergehn. Und die Zeugen, denen er nacherzählet, sahen offenbar durch das Vergrößerungsglas der Phantasie, und waren leichtgläubig. In facto unrichtig sind augenscheinlich auch manche hiehergehörige Geschichten beym Fienus und Bartholin. Letzterer machte sich nichts daraus, den Ruhm, welchen er als Arzt und Zergliederer mit

Recht erlangt hatte, durch treuherzige Erzählung folgender Winkelanekdoten zu beflecken: daß eine Frau eine Ratze zur Welt brachte, welche gleich nach der Geburt entlief, und daß eine andre zwey Fische ohne Schuppen gebahr, welche doch sogleich schwimmen konnten. (Man sehe Blondel dissertation physique sur la force de l' imagination des femmes enceintes sur le Fetus. Leyde, 1734. S. 114.) Ein Mann, der so ohne Prüfung alles drucken ließ, was man ihm aufbürdete, verringert seine Glaubwürdigkeit gar sehr. Und Fienus mochte mit Erfahrungen folgenden Satz beweisen: daß, wenn eine Schwangre nach Muscheln gelüste, und sie dieselben nicht erhalten könne, der Kopf ihrer Frucht darüber die Gestalt einer Muschel annehmen könne. Freylich zog er die von ihm angeführte seltsame Geschichte selbst in Zweifel. Allein warum belästigte er denn die Welt damit? Naturkundige Leser werden sich auch des Lächelns schwerlich erwehrt haben, wie sie die abgeschmackten Legenden von Knaben mit einem Gänsefuß, Skorpions-Schwanz, u. s. w. von einem Muratori aufgewärmt sahen, ohne daß er einmal den Gedanken äußerte, die Gewährsmänner derselben könnten, wo nicht muthwillige Spaßmacher, doch leichtgläubige Betrogne gewesen seyn,

Freylich bin ich den Schatten mancher nie genug gepriesner Männer Ehrfurcht schuldig, die, da sie sich sonst beständig als zuverlässige Beobachter und ehrliche Referenten gezeigt, ja eben dadurch unsterb-

lich gemacht haben, doch auch in ihren Schriften manches Faktum vorbringen, aus welchem, nach ihrer Meinung, die jetzt bestrittene Würkung der mütterlichen Einbildungskraft klar hervorleuchten soll. Diese Ehrfurcht hindert mich indeß nicht, zu glauben, daß auch sie durch Vorliebe für solche Meinung mehr oder minder zu einem der beiden Fehler verleitet seyn mögen, welche unaufhörlich begangen werden, wo man sich auf den Augenschein zum Beweis der Wahrheit des Versehens der Mutter zu berufen wagt. Diese Fehler sind folgende: 1) Man geht bey der Anerkennung der Aehnlichkeit zwischen einem Maal oder der Bildung der Frucht und demjenigen Dinge, durch welches die schwangre Mutter einst gerührt worden seyn soll, gar zu willkührlich zu Werk. Man ist geneigt, Aehnlichkeiten zu bemerken, wo keine sind, und die bemerkten, in der Ueberraschung und dem Erstaunen darüber, auf eine ausschweifende Art zu vergrößern. In wie hohem Grade muß man sich dieses Fehlers schuldig machen, wenn man ungeformte fleischigte Auswüchse für Abbildungen von Früchten und Thieren erklärt? Röderer sah, daß man eine etwas große mit Haaren besetzte Warze am Kinn für das Bild einer Maus ausgab, welche einst über das Gesicht der schwangern aber schlafenden Mutter hingelaufen seyn sollte. Nur daß er an dieser Warze nichts erblickte, was den Füßen, einem Kopf oder Schwanz und der ganzen Figur einer Maus im geringsten ähnlich gewesen wäre. Eine

andre von ihm gesehene stärkre und größre Warze sollte ein Stück Hering vorstellen, wornach die Schwangre ein sehnliches Verlangen gehabt hatte. Freylich bey einem solchen Verfahren ist es äußerst leicht, aus jedem Maal ein Bild eines Gegenstandes zu machen, der einer Mutter in ihrer Schwangerschaft vorgekommen seyn kann. Während neun ganzer Monate mußte sie allerdings durch unzählige Objekte gerührt werden.

Allein immerhin mag eine wirklich auffallende Aehnlichkeit zwischen dem verstümmelten oder verunstalteten Theil eines Kindes und einer vorhergegangnen lebhaften imaginarischen Affektion seiner schwangern Mutter Statt finden, (wie sich unter tausend Fällen vielleicht einmal zutragen wird,) muß denn deswegen der Grund solcher Aehnlichkeit gerade in der Affektion der schwangern Mutter liegen? - Nein. Hier darf uns gar nichts bewegen, eine zufällige Uebereinstimmung für unmöglich zu halten, die in Dingen, wobey sich an keine Verbindung von Ursachen und Würkungen denken läßt, gewiß unzähligemal vorzukommen pflegt. Viel zu voreilig schließen also die Imaginazionisten, wenn sie uns Beyspiele solcher Art erzählen: (und dies ist ihr zweyter Fehler,) Post hoc, ergo propter hoc. Zu was für groben Irrthümern würde nicht diese Art zu schließen veranlassen, wenn sie, zur Beschämung der Vernunft, je allgemein gebraucht werden sollte?

Van Swieten erblickte einst (Tom. III. seiner commentt. in Boerhavii Aphorismos S. 496.) am Nacken eines schönen Frauenzimmers unter dem Halstuch auf der bloßen Haut, eine Raupe. Er war so gefällig, ihr dieselbe abnehmen zu wollen. Sie sagte lächelnd: er möchte die Raupe sitzen lassen, welche schon zeitlebens von ihr getragen wäre. Van Swieten entdeckte bey einem genauern Blick darauf, die mannigfaltigen schönen Farben und die emporstehenden Haare der Raupe ganz deutlich. Kein Ey, schreibt er, könnte dem andern ähnlicher seyn, als dieses über die Haut hervorstehende Bild der Raupe einem solchen Insekte war. Die Mutter behauptete, daß, wie sie mit dieser Tochter schwanger war, und einst im Garten spatzierte, eine Raupe von einem Baum auf ihren Nacken gefallen sey, welche sie nur mit Mühe hätte losreißen können. — Bis dahin mag alles seine volle Richtigkeit haben. An der Treue des großen Mannes im Erzählen zu zweifeln, würde ich mir selbst nicht verzeihn. Viel eher noch einen Zweifel an der Aussage der Mutter. 23)

23) Wie gern viele Frauenzimmer, auch auf Unkosten der Wahrheit, etwas sagen, wodurch sie Aufsehen erregen, ist zur Genüge bekannt. Weiber, insbesondre Schwangre, sind denn auch immer geneigter, sich etwas einzubilden, als die mehresten unsres Geschlechts. — Arme Mütter sind zuweilen wohl im Stande die zufälligen Maale und Gebrechen ihrer Kinder von selbst erdichteten Ursachen herzuleiten, zumal von solchen, deren Erzählung ihnen ein milderes Almosen zuwegebringt. Und hat man denn nicht auch schon Bettler und Bettlerinnen gesehn,

Doch auch der sey verbannt. Immer ist noch der Schluß, den van Swieten aus dieser Erzählung herleitet, fehlerhaft und inconsequent. Ueberhaupt so ehrwürdig er jedem als praktischer Arzt und Beobachter seyn muß, so bedenklich ist es, ihm ohne Zurückhaltung zu folgen, wenn er, wo seine Beobachtungen aufhören, bloß raisonnirt. In eben dem Bande seiner schätzbaren Commentare S. 395. erklärt er es für wahrscheinlich, daß die Epilepsie zuweilen von Einwürkung eines Geistes herrühren möge, weil er bey genauer Untersuchung eines vierjährigen epileptischen Knaben nichts an demselben gefunden habe, was eine natürliche Ursache seiner Epilepsie hätte abgeben können.

Oft hat schon die Erfahrung die Unstatthaftigkeit des von mir getadelten Schlusses in Beziehung auf die Muttermaale augenscheinlich gezeigt. Oft haben einsichtsvolle Zergliederer dargethan, daß Besonderheiten und Mißbildungen eines Kindes, wegen welcher man die Einbildungskraft seiner Mutter in Verdacht hatte, Effekte solcher Ursachen gewesen seyn, die viel früher würkten, als die Mutter auf die von ihr und andern für nachtheilig gehaltne

die barbarisch genug waren, ihre sonst wohlgebildeten Kinder vorsätzlich zu entstellen, nur damit sie das Mitleiden desto sicherer reizen möchten? Wenn man alles dies bedenkt, so hat man gewiß große Ursache, gegen Aussagen der Mütter von dem Ursprung der Verunstaltungen ihrer Kinder, nicht wenig mißtrauisch zu seyn.

Weise in Gemüthsbewegung versetzt worden war. So verhielt es sich mit dem im sechsten Monat todtgebohrnen Knaben, dessen Herr Plattner (Anthropologie §. 552. Anm.) erwähnt. Die schwangre Mutter war ein paar Wochen vor der unzeitigen Entbindung durch den zufälligen Anblick eines Menschen ohne Nase heftig erschreckt. Mit ganz plattgedrückter Nase kam nun freylich auch ihr Kind zur Welt. Aber der frühere Ursprung dieser Verunstaltung war nach der Aussage dieses scharfbeobachtenden Arztes ganz offenbar.

Oft läßt sich freylich die eigentliche Ursache der ungewöhnlichen Bildung einer Frucht nicht mit Gewißheit, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit angeben. Allein ehe man den ungeheuren Gedanken faßte, die Einbildungskraft der Mutter wegen der am Tage liegenden Würkung anzuklagen, müßte billig die Unmöglichkeit, daß irgend eine andre eher für vorwichtig anzuerkennende Ursache hier im Verborgnen gewürkt haben könne, mit der größten Strenge bewiesen seyn. Welcher Vernünftige wird es sich einfallen lassen, einen solchen Beweis zu unternehmen? — Im Gegentheil giebt es Maale und Verunstaltungen der Frucht, von denen es nach den eignen Grundsätzen der Imaginazionisten ganz gewiß ist, daß die Einbildungskraft der Mutter dieselben nicht hervorgebracht haben könne. Ich rechne dahin 1) diejenigen, welche mit keinem wirklichen Gegenstande in der Natur die geringste Aehnlichkeit haben.

Da die Einbildungskraft nur auf Abbildungen der Dinge ausgehen soll, so muß sie doch wohl an Erscheinungen dieser Art völlig unschuldig seyn. 2) Diejenigen, worauf sich gar keine vorhergegangne Einbildung bezieht, da doch eine sehr lebhafte Rührung der mütterlichen Einbildungskraft durch den nemlichen Gegenstand, welchen sie an ihrem Kinde nachbildet, nach der streitigen Hypothese, stets erforderlich war. Ich setze statt aller Beyspiele dieser letzten Art, nur ein einziges sehr sonderbares aus Blondels Schrift S. 24. hieher. Dr. Jacob Bircherod erzählt von einem übrigens wohlgebildeten Kinde, welches 1662 auf einem Dorf in Fünen mit einem seltsam geformten Kopf zur Welt kam. Es hatte am Hinterkopf ein ansehnliches Fleischgewächs, welches ihm, gerade wie den Dänischen Damen ihre damaligen Coeffüren, am Hals herabhing. Auf Befragung der Mutter, ob sie nicht während ihrer Schwangerschaft einen solchen Aufsatz zu haben sehr gewünscht hätte, erfuhr er, daß sie dergleichen noch in ihrem Leben nicht gesehn, auch vor ihrer Niederkunft nicht die geringste Idee davon gehabt hätte. —

Ungeheur scheint mir der Gedanke, der mütterlichen Einbildungskraft irgend einigen Antheil an der Bildung ihrer Frucht einzuräumen, weil er durch das, was wir aus zuverlässiger Erfahrung von den Kräften der Phantasie und ihren Würkungen auf Körper wissen, nicht im mindesten bestätigt, vielmehr äußerst unwahrscheinlich dargestellt wird. In der

innern Oekonomie des eignen Körpers kann die Phantasie freylich durch gewaltsame Aufwallung oder unterhaltne Affekten beträchtliche Veränderungen hervorbringen. Keinesweges in dessen äußrer Form und Gestalt. Wenn auch auf Veranlassung einer lebhaften imaginarischen Idee das Blut sich in einigen Theilen des Körpers anhäuft, und von andern zurückzieht, so erfolgen darauf allenfalls wohl Blasen, Geschwülste und ähnliche unbedeutende Verunstaltungen. Sie verschwinden indeß gewöhnlich eben so bald wieder. Kein Hypochondrist oder Wahnwitziger wird übrigens ein Krüppel oder mißgebildet, weil er sich lebhaft einbildet, es zu seyn. Die Vorstellung, daß er von Glas sey, macht seinen Körper nicht zerbrechlich, wie die Furcht vor Verwundungen an sich selbst ihm keine zu verursachen pflegt.

Woher käme denn nun der Phantasie einer Schwangern das seltsame Vermögen, Veränderungen in der Gestalt des fremden Körpers ihres Kindes hervorzubringen, welche sie in ihrer eignen nicht hervorbringen kann? Daß ihre gerührte Phantasie mehr auf ihre Gebärmutter, als auf jeden andern Theil ihres Körpers würke, mag aus folgenden Gründen wahr seyn, weil die schwangre Gebärmutter krank ist, und durch Bewegung des Mutterkuchens unaufhörlich gereizt wird. Denn gegen kranke und sehr gereizte Theile wird die Würkung der Gemüthsbewegungen und überhaupt der in Thätigkeit gesetzten Nerven eher und mehr als gegen andre determinirt.

(Man sehe Dr. Krausens hieher gehörige Abhandlung im Hamburgischen Magazin, 20sten Theil, S. 54 — 120. Herr Krause nimmt auch noch an, was man ihm schwerlich allgemein zugestehen wird, daß die Mutter durch einen Naturtrieb bestimmt würde, mehr in die Nerven der Gebärmutter, als in andre Theile ihres Körpers zu würken.) Wie indeß hieraus schon ein bildender oder mißbildender Einfluß der Phantasie auf die in der Gebärmutter befindliche Frucht vermuthlich werden könne, begreife ich nicht. Es ist wahr, der zarte noch nicht völlig ausgebildete Fötus ist äußerst weich, und giebt darum jedem auf ihn gemachten Eindrucke nach. Allein es ist auf der andern Seite auch wahr, daß weiche und nachgebende Körper durch Stoß und Druck viel weniger beschädigt zu werden pflegen, als harte und widerstehende. —

Doch es verlohnt sich der Mühe zu sehn, ob uns die Hypothese der Imaginazionisten durch das, was sie selbst zu deren Unterstützung vorbringen, annehmlicher gemacht werden kann. Die alten Aerzte und Weltweisen schrieben der Gebärmutter eine gewisse bildende, von der Seele der Schwangern einigermaßen regierte Kraft zu, von welcher die neuere Arzneykunde gar nichts weiß. Vielmehr dachte man in neuern Zeiten nur immer an einen mittelbarern Zusammenhang zwischen der

Einbil-

Einbildungskrafe der Mutter und dem Körper ihrer Frucht. Auf diesen macht jene, wie Muratori behauptet, vermittelst der Lebensgeister einigen Eindruck. Zu diesem Ende müßten natürlicherweise die Nerven ~~von~~ der Mutter sich in dem Kinde endigen. Ob dies der Fall sey, wußte er nicht. Er läßt es dahingestellt seyn. Allein dieser Fall findet, wie wir nachher sehn werden, ganz und gar nicht Statt. Und wenn er auch Statt fände, was könnte daraus folgen? Die Lebensgeister bringen Ideen von Figuren, Farben, Tönen, Gerüchen in unser Gehirn. Aber sie drücken der Oberfläche unsres Körpers nicht Figuren und Farben der Dinge ein. Wie könnten sie denn dir Gestalt und den Bau eines Kindes verändern? Wie gewisse vorher getrennte Theile in dessen Körper vereinigen, und sonst verbundene trennen oder versetzen? Woher nähmen sie die neu hinzugefügten Glieder oder Fleischmassen?

Vielleicht wollte indeß Muratori nichts anders sagen, als was schon vor ihm P. Malebranche gesagt hat. Es gibt, behauptete dieser, vermittelst der Nerven der Mutter und des Kindes, eine Verbindung zwischen beider Gehirnen. Dieser Verbindung gemäß erhält der Embryo die nemlichen Eindrücke, welche die Mutter empfing, und ist der nemlichen Leidenschaften empfänglich. — (Seltsam, daß Verlangen und Abscheu einem Wesen fühlbar werden sollten, wenn es von den Gegenständen derselben noch nicht die geringste Vorstellung haben kann. Denn den unbestimmten Eindruck, welcher aufs Ge-

hirn des Embryo gemacht würde, darf man doch für keine Vorstellung gelten lassen.) — Aber wenn wir nun auch annähmen, daß das Kind einerley Leidenschaften mit der Mutter fühlt, soll es etwa gar sein Gefühl davon durch eigenmächtig vorgenommene Verhäßlichung seines eignen Körpers ausdrücken? In der That ist dies Doctor Krausens Meinung, ob er gleich die Art, wie Ideen und Leidenschaften der Mutter zu Ideen und Leidenschaften des Kindes werden, etwas anders bestimmt. Die Seele der Mutter, meint er, unterrichte die Seele der Frucht entweder vermittelst der Säfte, welche aus der Gebärmutter in den Mutterkuchen übergehn, oder vermittelst einer gewissen Verknüpfung, welche zwischen den Nerven der Mutter, folglich ihrem Hirn und ihrer Seele und den Nerven, dem Gehirn und der Seele der Frucht Statt finde. Willkührlicher kann man doch wohl kaum eine Mittheilung von Ideen voraussetzen, als es in diesem Fall geschieht. Von der völligen Unstatthaftigkeit der beiden angegebnen Wehikel des Unterrichts rede ich bald nachher. Hier nur ein paar Worte über die Vorstellung, welche sich Herr Krause von der Beschaffenheit solches Unterrichts nnd dessen Würkung auf den Embryo macht.

„Es ist völlig unausgemacht,„ schreibt er, „ob nicht die Empfindungsideen schon in der Seele „gegenwärtig sind, ehe sie durch die Thätigkeit der „Empfindungskraft selbst von den Kräften der Seele „völlig gebildet werden, ob nicht vielleicht alles unser „Wissen, wie Plato behauptet hat, ein Erinnern

„sey. — Es ist allerdings möglich, daß in der Seele „die Idee von einem gewissen Dinge, das empfun„den werden kann, und das zuvor niemals die „Werkzeuge der Sinne gerührt hat, ohne einige Er„innerung an und für sich da seyn könne, wenn nur „im Hirnmark durch irgend eine Ursache eine Be„wegung hervorgebracht wird, die derjenigen ähnlich „ist, welche durch das Werkzeug des Sinnes sonst „bis in das Mark fortgehet.„ Er sucht also die seit Lockens Zeiten so sehr, und das mit Recht, verdächtig gewordne Lehre von angebohrnen Ideen wiederum hervor. Zufolge eingepflanzter Ideen regiert auch die Seele, wie er behauptet, ihre körperlichen Gliedmaßen. Wenn ich ihn also recht verstehe, so ist seine Meinung, daß — wenn im Gehirn des Embryo, vermöge seines Zusammenhanges mit der Mutter, ein gewisser Reiz entsteht, welcher sonst nur durch einen sinnlich empfundnen äußern Gegenstand erregt wird, — daß alsdann die angebohrne Idee von diesem Gegenstand in der Seele des Embryo belebt werde, daß alsdann der Embryo nach Anleitung dieser in ihm belebten Idee und der übrigen ihm eingepflanzten Ideen von den Werkzeugen der Bewegung seines Körpers handle, ohne jedoch sich dessen deutlich bewußt zu seyn.

Leicht und gewiß, meint er, müsse die Seele des Kindes Ideen bekommen, welche den Ideen der Mutter ähnlich sind. Da nemlich eine nervöse Substanz (wie nicht allzubündig bewiesen wird,) von der Mutter bis zur Nachgeburt fortgehe, folglich zwey

Systeme von nervöser Substanz, das bey der Mutter und das bey der Frucht, nur ein einziges ausmachen, so müsse die Beschaffenheit der Nerven der Mutter dem Nervenbau der Frucht eben so leicht und eben so nothwendig mitgetheilt werden, als ein elektrisirter Mensch den bekommenen elektrischen Stoß einem andern, der ihn nur bey der Hand enfaßt, mittheile. — Ferner bekomme ja der Mutterkuchen (und mithin auch die Frucht,) seine Säfte von der Gebärmutter, und in jedem Augenblick einen neuen Zufluß von Säften, folglich auch alsdann, wenn die Mutter eine Gemüthsbewegung leide, oder ihren Körper durch eine heftige Einbildung verändre. Wie nun mit den Säften eines rasenden Hundes auch der Seele des Menschen die Ideen des Hundes mitgetheilt werden, weil er nun eben die Handlungen des rasenden Hundes vornehmen muß, eben so sey es möglich, daß die Säfte einer beunruhigten Mutter in dem Kinde eben einen solchen Gemüthszustand hervorbringen, als in welchem die Seele der Mutter zu der Zeit sey. — Die Seele des Kindes werde nun durch jede, auf einem der beiden angegebnen Wege erhaltne Belehrung determinirt, auf die Art in ihren Körper zu würken, als es die erweckten Ideen veranlassen, und als es der Zustand der Seele übrigens gestatte. Sie würke nur gezwungen, und so lange als die Idee fortdauert, welche bey denkenden Wesen mit wenig Ideen sehr lange fortdaure. Die Vortreflichkeit der menschlichen Seele (die beynahe etwas Göttliches wäre,) müße solche Würkungen der Frucht in ihren Körper, zu einer solchen Zeit,

einem jeden glaublich machen. (Nein. Vielmehr gäben solche Würkungen der Seele zur zwecklosen Verstümmelung ihres eignen Körpers, falls dieselben wirklich Statt finden sollten, für den unbefangnen Denker einen der stärksten Beweise gegen ihre Vortreflichkeit ab.)

Nach den Werkzeugen, womit der Embryo solche Würkungen hervorbringe, frägt man hier umsonst. Er hat keine und kann keine haben. Denn, besäßen seine Nerven das Vermögen, die Gestalt und Form seines Körpers zu verändern, warum verlöhren sie dasselbe nach der Geburt? woher erhielten sie es im Mutterleibe? Seine Affekten, sein bloßer Wille sollen doch wohl nicht im Stande seyn, neue Theile zu bilden, und die schon vorhandenen abzuhacken? Nein, die ganze bildende Kraft des Embryo ist eine Chimäre. Noch nie hat man etwas zur Behauptung derselben gesagt, was auch nur die geringste Prüfung aushalten könnte. Seine Bildung geschieht, wie die der Pflanzen, durch eine regelmäßige Bewegung der ihm zugeführten flüssigen Materien in gewissen dazu eingerichteten Canälen. Diese Bewegung kann durch Empfindung und Willen weder erweckt, noch anders geleitet, noch eingeschränkt werden.

Ich glaube, meine Leser werden mit den psychologischen Grundsätzen des Dr. Krause nicht allzusehr zufrieden seyn. Seine physiologischen Behauptungen? — Auch sie können schwerlich Beyfall finden, wenn sie, wie diesmal der Fall ist, mit den Zeugnissen eines berühmten und allgemein verehrten

Zergliederers, als der sel. Röderer war, im Widerspruch stehn. Krause war selbst kein Zergliederer, ungeachtet er mehrere physiologische Sachen schrieb.

Röderer, der in seiner schon erwähnten lichtvollen, überzeugenden, aber nicht gekrönten Preisschrift ganz und gar nichts vortrug, worauf ihn nicht Erfahrung und Beobachtung geführt hatten, setzt die Wahrheit folgender dreyer Sätze in das helleste Licht.

1) Ungeachtet der Mutterkuchen, (ein Theil der Frucht, nicht der Mutter, der auf der einen Seite an der Gebärmutte hängt, und auf der andern sich in der Nabelschnur endigt,) — ungeachtet er das einzige Band zwischen der Mutter und der Frucht ist, so giebt es doch keine wahre Anastomose zwischen den Gefäßen der Gebärmutter und des Mutterkuchens, das heißt, die Gefäße beider sind nicht so vereinigt, daß sie sich in einander fort erstrecken. (Durch diesen Satz wird nicht sowohl Herrn Krausens Meinung, als die vom Muratori angeführte Behauptung des Florentiner Journalisten widerlegt.) Eine Anastomose setzt Gefäße von gleichem Durchmesser voraus. Aber die Oeffnungen der Gefäße des Mutterkuchens gegen die Gebärmutter hin, sind so sehr klein, daß sie weder eingesprützte Feuchtigkeiten, noch auch einiges Blut aus der Gebärmutter annehmen. — Wenn man, auch unmittelbar nach der Geburt, zugleich mit der Frucht den Mutterkuchen ganz und unverletzt hervorzieht, und dessen Pulsadern noch schlagen, so fließt doch kein Tropfe

Bluts aus ihm hervor. Die Oeffnungen der Gefäße der Gebärmutter hingegen sind äußerst groß. Sie geben nach der Geburt einen Strom von Blut von sich. Auch zur Zeit der monatlichen Veränderungen ergießen sie sich reichlich. — Wenn der Mutterkuchen in der Gebärmutter bleibt, und die Nabelschnur abgeschnitten wird, so fließt sehr wenig Blut aus derselben, geschweige daß eine Gebärerinn sich auf diese Weise sollte verbluten können. — Ich übergehe mehrere von Menschen und Thieren zum Beweis der fehlenden Anastomose hergenommene Erfahrungen. Nur dies noch: Sie ist klar aus der Verschiedenheit des Bluts bey der Mutter und ihrer Frucht. Das Blut der Frucht ist sehr viel flüssiger und dünner, als jener ihres, da es durch die feinen Gefäße des Mutterkuchens geseigt worden ist. Auch ist der Puls des Kindes von dem Puls der Mutter ganz verschieden, wie der Geburtshelfer zu bemerken häufige Gelegenheit hat. Das Kind hat einen eignen Kreislauf des Geblüts, ein eignes Leben. Es bewegt sich, ruht, schläft und wacht von der Mutter unabhängig. Die Mutter lebt, ungeachtet ihre Frucht todt ist, und diese kann nach dem Tode der Mutter mehrere Minuten, ja gar eine Stunde leben.

2) Es gehn keine Nerven von der Gebärmutter in den Mutterkuchen. Kein Zergliederer hat das Daseyn derselben beweisen können, weil man nicht einmal etwas ihnen ähnliches sah. (In dieser Behauptung treten dem sel. Röderer die berühmtesten Aerzte und Zergliederer bey. Will man ein-

wenden, daß sehr feine Nerven, welche gar nicht gesehn werden könnten, da seyn möchten, so fällt dieser Einwurf bey folgenden Erfahrungen weg.) Der Mutterkuchen kann ohne die geringste Gewalt von der Gebärmutter abgelöst werden. Oft trennt er sich von dieser in währender Geburt von selbst, ohne daß die Mutter etwas davon merkt. Man kann ihn, unterdeß er noch an der Gebärmutter hängt, noch so stark drücken, zerreißen und zerschneiden, ohne daß die Mutter etwas davon fühlt.

3) Das Kind hat mit der Mutter gar keine andre Gemeinschaft, als vermittelst der Säfte, die der Mutterkuchen einsaugt. Diese behalten freylich noch etwas von der Natur des Bluts der Mutter an sich, aus welchem sie secernirt wurden. Aber sie werden doch durch die secernirende Kraft des Mutterkuchens nach den Gesetzen der Sekretion auf eine ganz eigne Art modificirt. Wenn indeß auch das Blut der Mutter durch irgend eine Gemüthsbewegung auf eine specifische Art verändert, und in dieser Veränderung von dem Mutterkuchen eingesogen, und dem Blut des Embryo mitgetheilt wird, so läßt sich zwar hieraus der Uebergang einer Krankheit der Mutter auf ihre Frucht begreifen, aber die Entstehung der Muttermaale nicht. Diese haben in einer Veränderung der festen, nicht der flüssigen Theile ihren Grund. Sie hängen oft den allergesundesten Kindern an. Sie nehmen endlich auch nur einzelne Theile des Körpers ein, da doch die eingesognen Säfte aus dem Herzen des Kindes zu allen Gliedern desselben gleichförmig hingeführt werden.

Freylich werden sich die Imaginazionisten durch die eben angeführten Gründe nicht für besiegt halten, so lange sie noch annehmen, daß sich die wundervolle Sache, welche sie behaupten, nicht (ich rede hier mit H. Krausens Worten,) nicht aus gemeinen und bekannten Kräften, und aus den Würkungen der Natur erklären läßt. Unter solche verborgnen Kräfte gehört die vom Herrn Dr. Nicolai behauptete Sympathie zwischen der Mutter und ihrer Frucht. Vermöge derselben soll, so oft sich das Blut der Mutter nach irgend einem Theil ihres Körpers reichlicher ergießt, das Blut des Kindes in seinem eignen Körperchen dieselbe Richtung nehmen.

Vermöge einer ähnlichen Sympathie soll auch, nach einer gemeinen Sage, das Kind an demjenigen Gliede gezeichnet werden, welches die schwangre außerordentlich gerührte Mutter an ihrem eignen Körper, ohne es zu wissen oder vorsätzlich, berührt hatte. Sonderbar, daß der Mutter in diesem Fall an dem berührten Theil des eignen Körpers gar kein Schmerz, gar keine ungewöhnliche Empfindung fühlbar zu werden pflegt! Sonderbar, daß Kinder auch wohl Maale an solchen Theilen des Körpers mit zur Welt brachten, welche die affektvolle Mutter, da sie gerade angekleidet war, schlechterdings nicht berühren konnte! —

Allein kann es auch wohl einen stärkern Beweis der Verwerflichkeit irgend einer Meinung geben, als daß man zur Vertheidigung derselben, zu verborgnen und unbekannten Kräften seine Zuflucht nehmen muß? Zumal wenn, wie diesmal der Fall

ist, kein entscheidendes Faktum zur Annehmung solcher Meinung zwingt? wenn sich jedes Faktum, wodurch man zu solcher Meinung berechtigt zu werden glauben könnte, nach andern durch Beobachtung bestätigten Voraussetzungen sehr viel besser und leichter erklären läßt?

Flecken und Maale verrathen immer und ohne Ausnahme eine fehlerhafte Beschaffenheit der Oberfläche der Haut. Die gelben sogenannten Feuersmaale (die der Sage nach alsdann entstehn sollen, wenn der Schwangern ein Funke ins Gesicht sprützt, oder sie über die Nachricht von einer Feuersbrunst erschrickt,) sitzen gewöhnlich auf einer härtern Haut, wie jedes Befühlen derselben lehrt. Ihr Ursprung ist leicht begreiflich. In einer Krankheit des Embryo, dergleichen es viele giebt, konnte sich irgend eine von ihm ausgehende Feuchtigkeit, z. B. Galle u. a. auf diese Stelle der Haut ergießen, daselbst austrocknen, sich verhärten, und auf die Art in die Substanz der Haut übergehen, um so mehr, da die Haut sich beym Embryo zu allerletzt bildet.

Wo sich rothe Flecken zeigen, (welche man mit Unrecht von dem unbefriedigten Verlangen der Mutter nach rothem Wein herleitet. Denn viele Schwangre trinken unaufhörlich und ohne sonderlichen Trieb dazu, rothen Wein, und ihre Kinder haben dergleichen Flecken doch.) ist die Haut gewöhnlich schlaff und dünn. Die Blutgefäße sind da zahlreicher und eben wie die Nerven weniger bedeckt. Das Blut scheint durch, und man ist an solchen Stellen gegen äußere Berührungen empfindlicher, als man es an

andern ist. Diese Flecken werden darum röther und hervorstechender, wenn irgend eine Ursache die Blutgefäße aufschwellen macht, z. B. Sommerhitze, Hitze des Ofens, hitzige Getränke, Fieber und Zorn. Da die Figur solcher Flecken in den Augen vergleichender Beobachter oft einige Aehnlichkeit mit der Figur gleichgefärbter Früchte hat, so bemerken sie es wohl als etwas Wunderbares, daß die Zeit der Reife solcher Früchte in der Natur mit der Zeit, worinn jene Flecken recht sichtbar und hervorstechend sind, gewöhnlich zusammentreffe. Allein zu eben dieser Zeit ist auch die Sommerhitze am stärksten, von der es bekannt ist, daß sie das Blut verdünnt und in Wallung setzt, und folglich die festen Theile des Körpers auszuspannen pflegt.

Solche Verdünnung und Erschlaffung der Haut an einzelnen Theilen des Körpers, ein reicherer Zufluß der Säfte eben dahin, deren daselbst erfolgende Stagnation, und überhaupt die Mißbildung der Frucht, kann nun in hundert und tausend von dem ungebohrnen Embryo erlittenen Gewaltthätigkeiten ihren Grund haben, wovon ich jetzt nur einige wenige anführen will. Die Gebärmutter kann durch Krämpfe zusammengezogen seyn, und auf die Art die zarten Glieder der Frucht gepreßt und verletzt haben. Oder deren Verletzung rührt von äußerlichen Beschädigungen der Gebärmutter durch einen Fall, Schlag, durch Schnüren und dergleichen mehr. Oder der Mutterkuchen nahm auf Unkosten der Frucht, wie nicht selten zu geschehn pflegt, am Umfang übermäßig zu, oder es verhinderten mehrere

Embryonen, wie bey Zwillingen zuweilen am Tage liegt, gegenseitig einer des andern Ausbildung. Wenn durch Gewaltthätigkeiten irgend einer Art die Gefäße des Embryo verstopft wurden, so erhielten einzelne Theile desselben die erforderte Nahrung nicht, und blieben fehlerhaft, unterdeß die übrigen sich ausbildeten. — Die Aerzte haben ferner bemerkt, daß Kinder in der Gebärmutter Geschwüre haben können, die sich von selbst öffnen und eine Narbe zurücklassen. Oft entstehn indeß Maale und Verunstaltungen während einer schweren Geburt, die zum Theil freylich bald nach der Geburt oder doch einige Zeit nachher wieder verschwinden, zum Theil immerwährende Spuren von sich zurücklassen. — Von den eigentlich sogenannten Mißgeburten, denen ganze Glieder fehlerhaft gebildet sind, läßt sich ohne Nachtheil der Wahrheit annehmen, daß ihr Ursprung in einer fehlerhaften Empfängniß zu suchen sey, um so mehr, da der Grund der Mißbildung ganzer Glieder derselben schon in der Struktur ihrer Eingeweide und innern Theile liegt.

Mehr zuverlässiges würde ich hier freylich sagen können, wenn, wie jedoch nie geschehn wird, das Auge eines unserer Zergliederer in das Innere eines noch beseelten Körpers irgend einer Schwangern eingedrungen wäre. Ohne Noth darf man indeß gewiß nicht annehmen, daß die daselbst vorgehenden Veränderungen von denjenigen Gesetzen der Bewegung abweichen, wornach der Schöpfer Pflanzen und Thiere gebildet werden läßt. Und doch giebt es auch

Pflanzen mit Flecken und mißgeformten Auswüchsen. Doch bringen ja Thiere, denen man wenigstens solchen Grad der Einbildungskraft, als Menschen, keinesweges zuschreiben kann, gezeichnete oder mißgebildete Jungen zur Welt. Ich weiß zwar wohl, was man vom Versehen gewisser Thiere, insbesondere der Schaafe, zu sagen pflegt, und bereits seit Jahrtausenden gesagt hat. Allein ich trage kein Bedenken zu glauben, daß auch bey dieser Behauptung ähnliche Täuschungen zum Grunde liegen, als bey derjenigen, welche ich in dieser Abhandlung bestritt. Wenigstens ist mir auch nicht das geringste Zeugniß für die eben erwähnte Behauptung vorgekommen, dessen beweisende Kraft nicht durch gerechte dagegen zu erhebende Bedenklichkeiten ungemein geschwächt würde.

Daß der Erzvater Jakob an das Versehen der Schaafe glaubte, erzählt uns Moses, wie er uns viele Schwachheiten und Irrthümer merkwürdiger Personen hinterbracht hat. Aber er billigt diesen Glauben nicht. Er meldet uns bloß, daß Jakob sich eines Kunstgriffs bedient habe, welcher, wenn er anders den von ihm gehofften Erfolg haben sollte, ihn nur vermittelst seines Einflusses auf die Einbildungskraft der Schaafe haben konnte. Uebrigens sagt Moses gar nicht, was ihm einige andichteten, daß dieser Kunstgriff dem Jakob durch eine außerordentliche Offenbarung kund gemacht sey. In einem Traum (1 B. Mos. 31.) war dem Erzvater bloß zu einer ungewöhnlichen Vermehrung der ihm vom Laban zugestandnen bunten Heerde Hoffnung gemacht.

Der ungeduldige Mann dachte durch den Gebrauch eines von ihm erfundnen, vielleicht auch ihm von andern angegebnen, aber darum doch nicht würksamen Mittels, zur Erfüllung dieser Hoffnung geschäftig zu seyn. Es war Zufall, daß der Erfolg seiner Vorstellung entsprach, (1 B. Mose 30.) oder vielmehr war es ein Segen der Providenz, der ihm ohnehin nicht entstanden seyn würde, wenn er auch keine Hand an die Beförderung ihrer wohlthätigen Absichten mit ihm gelegt hätte. Die Vorsehung segnet zwar gewöhnlich nur denjenigen, welcher keinen Fleiß im Gebrauch der zweckmäßigsten Mittel spart. Aber viel thut sie auch oft für einen solchen, der sich ganz verkehrter Mittel zur Erlangung ihres Segens bedient, zumal wenn, wie hier der Fall war, der von ihr gewährte Segen sich durch Menschenfleiß und Geschicklichkeit ganz und gar nicht erwerben läßt, oder mit beiden in gar keinem natürlichen Zusammenhange steht. — Bey dieser Meinung, die der gesunden Vernunft so wenig, als den Worten Mosis den geringsten Zwang anthut, braucht man gar nicht so gekünstelten Erklärungen beyzutreten, als die Blondelsche ist. Blondel meint, die geschälten Stäbe wären vom Jakob auf die Art zusammengelegt, daß sie einigermaßen Bilder der bunten Böcke vorgestellt hätten, mit deren Farbe die Schaafe und Ziegen durch den Anblick der Stäbe völlig vertraut, ja zu deren Zulassung sie dadurch gereizt worden wären. Auch Rickmann fand es wahrscheinlich, daß Jakobs bunte Heerde durch Vermischung von Schaafen von verschiedner Farbe so ansehnlich vermehrt worden sey.

Allein Moses erzählt ausdrücklich, daß alles bunte Vieh von den Heerden Labans, welche Jakob selbst weidete, drey Tagereisen entfernt gehalten sey. Auch erwähnt Moses mit keinem Wort, daß die bunten Stäbe in Gestalt von Böcken zusammengelegt gewesen seyn, wozu sie weniger als andre bunte Materien getaugt haben würden. Man sehe Herrn Ritter Michaelis vermischte Schriften, Frankfurt 1766. S. 64. Ich möchte wissen, ob dessen Vorschlag zur Untersuchung der Frage, ob die Einbildungskraft der Schaafmütter einen Einfluß in die Gestalt ihrer Frucht habe, (ebendas. S. 57 — 72.) je in Ausführung gebracht, und wenn dies geschehn ist, was der Erfolg davon gewesen sey.

Ich bin indeß so ehrlich, hier eine Erzählung einzurücken, die ich, wenn sie wahr ist, mit meinen bisher angeführten Grundsätzen nur mit Mühe zu vereinigen weiß. Sie steht unter der Aufschrift: Beytrag zur Naturgeschichte, und mit der Namensunterschrift T. im 38sten Stück des diesjährigen Hannöverischen Magazins S. 607. „Eine „seit drey Wochen trächtige Spitzhündinn„, heißt es, „wurde unlängst bey unzeitigem Verfolgen eines „Schaafs von dem Eigenthümer im Eifer mit einem „derben Stock so hart geworfen, daß dadurch ihr „linker Hinterlauf nahe überm Fußgelenke zerbrochen „ward. Sie heilte zwar durch fleißiges Belecken „den Schaden bald möglichst wieder, und warf zu „gehöriger Zeit von neun Wochen sieben lebendige „Jungen. Allein diese waren sämmtlich an derselben

„den Hinterpfote und dem nemlichen Fleck, wo die „Alte getroffen worden, mit einer braunen Kruste, „gleich einer kürzlich zugeheilten Wunde, bezeichnet, „die erst nach etwa vier Wochen völlig abfiel, und „dem hervorwachsenden Haar Platz machte.„ Es folgt freylich noch gar nicht, daß dieses seltsame Maalzeichen aller Jungen eine Folge der Verwundung der Mutter gewesen sey. Es läßt sich, war dem wirklich so, noch weniger begreifen, wie die Wunde der Jungen später heilte, als die Wunde der unmittelbar getroffnen Mutter geheilt zu seyn scheint, da doch sonst die Verwundungen junger Thiere sowohl als Menschen so vorzüglich leicht und schnell heilen. Es war ferner in dem angegebnen Fall durchaus unerwartet, daß das Haar an der verwundeten Stelle hervorkam, da doch sonst jedes beseelte Wesen die Folgen des Versehens seiner Mutter auf zeitlebens mit sich herumtragen soll. Aber doch wünschte ich sehr, daß der Referent sich genannt hätte, damit man seine Glaubwürdigkeit prüfen könne. Ich wünschte, daß er die Figur und Größe der Kruste, an der Mutter sowohl als an jedem einzelnen Jungen, aufs genaueste abgezeichnet, und die Richtigkeit seiner Zeichnung durch unverdächtige Personen hätte bezeugen lassen. Nun mag ihm freylich und wenigen Augenzeugen die vorangeschickte Erzählung zum Beweis seiner Meinung dienen. Wir andern sind dadurch eines Bessern noch auf keine Weise belehrt.

Wir haben also noch gar keine Thatsache, welche den Glauben an das Versehen der Mütter bey uns erzwingt. „Der Ursprung,„ schreibt zwar Herr

Krause, „die Allgemeinheit, die Beständigkeit der „Meinung von der Entstehung der Muttermaale „durch die Einbildungskraft, würde sich gar nicht „erklären lassen, wenn nicht in einigen Zeitaltern ei„nige offenbare Beyspiele vorgekommen wären, aus „welchen mit Recht auf eine Causal-Verbindung zwi„schen den Gemüthsbewegungen der Mutter selbst „und dem Maale hätte gefolgert werden können.„ Allein die ächte Philosophie ist weit davon entfernt, die Wahrheit von Thatsachen nach so trüglichen Kennzeichen zu bestimmen. Der Pöbel hegt keinen so abgeschmackten Irrthum, den man nicht mit ähnlichen Grundsätzen vertheidigen könnte, falls dieselben vor dem Richterstuhl der überlegenden Vernunft für gültig anerkannt würden. Warum sollten wir noch einen Augenblick anstehn, an Gespenster, Teufelsbesitzungen, verderbliche Würkungen der Kometen u. s. w. zu glauben? Der Ursprung, die Allgemeinheit und Beständigkeit der herrschenden Meinungen hierüber lassen ja mit gleichem Recht, als bey den Muttermaalen, auf einige offenbare Beyspiele schließen, wodurch die Zuverlässigkeit jener Meinungen außer Streit gesetzt würde. —

Mit Recht hat man es den Imaginationisten vorgeworfen, daß sie unter einander sowohl, als mit sich selbst, gar zu uneinig in Bestimmung der Zeit wären, binnen welcher die gerührte Einbildungskraft der schwangern Mutter auf die Gestalt ihrer Frucht zu würken vermöchte. Daß solche Würkungen, wenn sie anders überhaupt möglich seyn sollten, doch in den letzten Monaten der Schwanger-

schaft schwerlich Statt finden können, geben indeß die billigsten Vertheidiger derselben gerne zu. Sie behaupten, daß solche Würkungen bald nach der Empfängniß am gewissesten seyn. Vielleicht sagten sie etwas weniger Ungereimtes, wohl gar etwas Wahres, wenn sie noch einen Schritt zurückgingen, wenn sie annähmen, daß der Augenblick der Zeugung der einzige sey, in welchem die mütterliche Phantasie zur Bestimmung der individuellen körperlichen Beschaffenheit der Frucht einige Mitwürksamkeit äußern könne.

Diese Meinung, welche in der That einige Erfahrungen für sich zu haben scheint, ist nichts weniger als neu. Der Naturforscher Plinius hat sie bereits gekannt. „Man glaubt,„ (schreibt er Hist. Nat. libr. VII. C. X. Tom. III. der Franzischen Ausgabe, S. 66.) „daß das, was man zur Zeit „der Empfängniß sieht oder hört, woran man sich „da erinnert, und was man sich einbildet, zur Bildung von Aehnlichkeiten beytrage. Ein Gedanke, „der schnell durch die Seele eines von beiden Eltern „fährt, soll den nemlichen Erfolg hervorbringen. Daher kömmt es, daß es mehr Mannigfaltigkeit in „der Gestalt der Menschen, als aller übrigen Thiere „giebt. Denn die schnellen und verschiednen Gedanken der Menschen lassen Eindrücke sehr verschiedner „Charaktere zurück. Die Seelen der übrigen Thiere „hingegen sind steif und unregsam, (immobiles,) „und sich unter einander nach ihren verschiedenen „Gattungen gleich.„

Eben diese Meinung ist auch noch nicht gar lange von einem unserer scharfsinnigsten Philosophen,

dem Herrn Tetens (Philosophische Versuche Band II. Vers. XIV. S. 576.) vertheidigt und mit neuen Gründen unterstützt. Er bemerkt zum Beweise derselben, daß gerade diejenigen körperlichen Beschaffenheiten, welche sich am leichtesten empfinden und am lebhaftesten reproduciren zu lassen pflegen, am gewöhnlichsten auf die Kinder übergehn; da im Gegentheil andre Besonderheiten der Eltern, deren Würkungen nicht ausnehmend empfunden oder lebhaft eingebildet werden, sich selten fortpflanzen. Was am öftersten und leichtesten erblich werde, seye die Gesichtsbildung und andre äußre Gestalten, die in die Augen fallen. (Ist es wahr, was einige bemerkt haben wollen, daß in Städten, wo viel schöne Bildsäulen aufgestellt sind, sich auch verhältnißmäßig mehr schöne Menschen befinden, — wahr, daß Kinder einem häßlichen Vater fast niemals ähnlich sehen, wenn sich die Mutter gern mit der Betrachtung schöner Mannspersonen beschäftigt, — wahr, daß Mütter in der zweyten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem ersten Ehemann, wenigstens der Mine nach, frappant ähnlich sind, so ließe sich dies alles einigermaßen begreifen aus dem den Müttern in dem entscheidenden Augenblick vorschwebenden Ideal. Hieraus ließe sich auch begreifen, woher es komme, daß die eigentlich so genannten Kinder der Liebe gewöhnlich vorzüglich wohlgebildet sind. Die liebende Mutter sah gerade die Reize ihres begünstigten Liebhabers durch das ausnehmend verschönernde Vergrößerungsglas der Phantasie. Schon Vossius behauptete sehr ernsthaft, daß untreue Weiber auch im

Ehebruch bisweilen solche Kinder empfangen, die den Gatten völlig gleich seyn, weil während der That die Imagination des Weibes durch Furcht vor dem Manne in Bewegung gesetzt werde. 24) Offenbar gehn indeß die Italiäner zu ausschweifend weit, wenn sie Kinder, die dem Mann ihrer Mutter frappant ähnlich sehen, deswegen für untergeschoben ansehn. Denn wenn die Furcht vor der Dazwischenkunft des Mannes je würken sollte, so müßte sie Kinder bilden, die nicht nur die Gestalt von dem Manne ihrer Mutter, sondern auch zugleich die Mine des Zornes und der Rache empfingen, ohne welche sich die ehebrecherische Frau ihren Mann und seine Dazwischenkunft nicht imaginiren kann. 25)

Unter die Beschaffenheiten, welche die Imagination der Mutter fortpflanze, rechnet Herr Tetens auch Fehler in der Aussprache, wie in einigen Familien das Unvermögen, den Buchstaben r auszusprechen. Allein außerdem, daß, wie er auch erinnert, die Nachahmung in der ersten Jugend vieles dazu beytrage, können sich, nach Aussage der Aerzte, Fehler der Organisation allerdings wohl ohne Vermittelung der Einbildungskraft fortpflanzen, wie auch eben dies von Gebrechen und Krankheiten gilt.

Ein sehr auffallendes Beyspiel führt er übrigens aus Hawkesworths Geschichte der neuesten Reisen nach der Südsee Band III. S. 391. an. Wenn zwey Engländer sich in ihrem Vaterlande verheira-

24) De origine et progress. idol. libr. 3. c. 22. Man sehe Meister von der Einbildungskraft S. 7.
25) Dies meint Lavater, Physiogn. Fragmente IVter Bd. S. 329.

then, und alsdann nach den Colonien nach Westindien ziehn, so findet man an ihren dort erzeugten Kindern die charakteristische Farbe und Gesichtsbildung der Kreolen. Kehren die Eltern in der Folge wieder nach England zurück, so wird man jene Merkmaale bey den Kindern, die sie hier zeugen, nicht antreffen. Am Unterschied der Luft, des Wassers, und der Lebensmittel, welche letzte doch auch größtentheils von derselben Art bleiben, kann dies nicht allein liegen. Sollte es wohl zweifelhaft seyn, frägt Herr Tetens, daß der tägliche Anblick gewisser Menschengestalten der Phantasie Bilder eindrücke, die ihr während der Zeugung gegenwärtig sind, und die alsdann thätige Körperkraft so bestimmen, daß davon Folgen in der Frucht entstehen?

Ganz unwahrscheinlich, ich kann es nicht leugnen, ist mir dies nicht. Es ist mir viel wahrscheinlicher, als das Scheinbarste, was man zur Behauptung der nach der Empfängniß würkenden Einbildungskraft jemals vorgebracht hat. Vielleicht gehören auch (es sind Herrn Lavaters Worte, die ich gegenwärtig gebrauche,) die seltsamen ungewöhnlich großen und ungewöhnlich kleinen Gestalten, die wir Riesen und Zwerge nennen, unter die Effekte einer (während der Zeugung) getroffnen und treffenden Einbildungskraft. Vielleicht ward der Saame der Riesenheit und der Zwergheit, der sich erst nach Jahren im gebohrnen Menschen entwickelt, auf die Art in die Frucht hineinimaginirt. Vielleicht beruht das meiste, was man der mütterlichen Einbildungskraft zur Last legt, das Versehen der Schafe, Hün-

binnen und andrer Thiere, auf der Stimmung der Nerven und der Beschaffenheit der regen Vorstellungen unmittelbar vor, — und in währendem Augenblick der Conception. Doch — ich breche hier ab, um nicht durch Verirrungen ins Reich der Möglichkeiten, den Vorwurf auf mich zu ziehen, daß ich die Phantasie, deren gehörige Lenkung ich zu zeigen unternahm, bey mir selbst nicht zu bändigen verstehe.

Nachtrag zur Abhandlung des Herausgebers von der Schwärmerey. S. 155. u. folg.

Ganz gewiß wird es sowohl zum Nutzen, als zum Vergnügen meiner mehresten Leser gereichen, wenn ich aus der neuen Ausgabe der Philosophischen Aphorismen des Herrn Platners, (Leipzig 1784. 1 Th.) die mir erst nach dem Abdruck meiner oben angezeigten Abhandlung zu Gesichte kam, einige vortrefliche Bemerkungen hieher setze, welche theils gar nicht, theils auch nicht so bestimmt und gut von mir gemacht und vorgetragen sind.

Nachdem Herr Platner den Begriff des Worts Enthusiasmus durch die Worte — eine ausnehmende Würksamkeit des Empfindungsvermögens — kurz erklärt, und drey Arten des Enthusiasmus, einen ästhetischen, leidenschaftlichen und moralischen festgesetzt hatte, fährt er §. 460. und folgenden also fort:

„Uebertriebner und zugleich ganz unwillkührlicher „Enthusiasmus ist Schwärmerey. Und die „Schwärmerey ist auf der einen Seite ausschwei„fende Empfindsamkeit, auf der andern ausschwei„fender Dichtergeist.„ (Je nachdem nemlich die sinnlich starken Ideen, welche sie nährt, durch würklich vorhandne Gegenstände der Natur oder Kunst, oder durch eigne Vorstellungen und Geschöpfe der Phantasie erweckt wurden.) „Das Wesen und der „Grundcharakter der Schwärmerey besteht in einem „angewöhnten Hang und stets, ohne Willkühr und „Selbstmacht fortwürkenden Bestreben nach sinnlich „starken Ideen von einem ungewöhnlichen Grade, „und in einer daraus entstandenen Fertigkeit, der„gleichen Ideen unaufhörlich, bald auf jede unver„hältnißmäßige äußre Veranlassung, bald durch Ge„schöpfe der selbsteigenen Phantasie zu erregen. Auch „auf die Schwärmerey paßt die dreyfache Eintheilung in ästhetische, leidenschaftliche und moralische. „Die ästhetische Schwärmerey zerschmilzt entweder „in sanften, oder entbrennt in starken und erhabenen „Empfindungen. Der leidenschaftlichen Schwär„merey giebt es so viele Arten, als es Gemüthsbe„wegungen giebt. Insbesondre haben Furchtsame „und Traurige Einfluß auf Meinungen der Philoso„phie und Religion. Die moralische Schwärmerey „entlehnt ihre Rührungen aus dem Gefühl der Pflicht. „Da es nun Pflichten gegen Freunde, gegen das „gemeine Wesen und gegen die Gottheit giebt, ent„steht die freundschaftliche, patriotische und an„dächtige Schwärmerey. (Von den beiden ersten

„sieht man wenig Beyspiele.) Der Schwärmer wird „gerührt von allen Dingen, in gleichem Maaße, ohne Unterschied ihrer würklichen Beschaffenheit, und „er kann seine Empfindsamkeit eben so wenig unterbrechen als mäßigen. Seine Dichtungen sind nie „das Werk einer mit Willkühr und nach Plan würkenden Denkkraft; und alle Vergrößerungen und „Erweiterungen, mit welchen er die rührende Kraft „seiner Gegenstände verstärkt, sind ausschweifend.

„Die Schwärmerey bewürkt ihre ausschweifenden Vergrößerungen auf eine zwiefache Weise. „1) Durch eine hyperbolische Uebertreibung der empfindbaren (schönen, erhabenen, traurigen, furchtbaren) Eigenschaften und Verhältnisse, welche ihr „vorhandener oder gedachter Gegenstand hat oder „haben kann, 2) durch eine mehr närrische als lügenhafte Erdichtung solcher Eigenschaften oder Verhältniße, welche gar nicht in demselben sind. Das „letzte ist nur da möglich, wo die Schwärmerey würklich vorhandene Dinge zur Veranlassung hat, und „also ausschweifende Empfindsamkeit ist.

„Es giebt eine besondre Art der Schwärmerey, „welche ihre Rührungen fast ganz allein durch dieses „andre Mittel bewürkt. Weil sie vornemlich in den „Wissenschaften ihr Possenspiel treibt, kann man sie „die wissenschaftliche nennen. Diese dichtet theils „in die Natur mystische Eigenschaften und Kräfte, „(physische Schwärmerey der Theosophen, Astrologen, Alchymisten, Geister-Seher und Beschwörer, „u. s. w.) theils in die Geschichte wunderbare Begebenheiten, (historische Schwärmerey, die heilige

„Legenden und wunderbare Sagen macht,) theils in die „Wahrheit widersinnige Lehrsätze, (philosophische „Schwärmerey, die bald ascetische Tugend, bald „den Stand der Natur, bald den Atheismus an„preist, bald das Elend, bald die Würde des Men„schen übertreibt.) Theils von der historischen, theils „von der philosophischen Schwärmerey stammt die „theologische ab. Eine eigne Art derselben ist die „apokalyptische.

„Bey allen Arten der Schwärmerey liegen zum „Grunde Besonderheiten des Gehirns und Nerven„systems, Unordnungen des Kreislaufs und man„cherley davon abhängende Besonderheiten der Phan„tasie in Absicht der Denk- und Empfindungskraft, „heimliche Einflüße unbefriedigter Leidenschaften, vor„nemlich der Geschlechtslust. Einige Arten der „Schwärmerey, und vornemlich die furchtsame, die „traurige, die andächtige, die physische und die theo„logische entstehn außer den eben angeführten Ur„sachen aus falscher Deutung dunkler Empfindungen, „aus Einsamkeit und einer davon abhängenden Un„bekanntschaft mit der allgemeinen Denkungs- und „Empfindungsart der Menschen, aus Verdorbenheit „des Geschmacks, und einer ausdrücklichen Fühllo„sigkeit gegen alles, was lächerlich, abentheuerlich, „unglaublich und widersinnig ist in Meinungen und „Grundsätzen. — Wesentliche Eigenschaften aller „Arten der Schwärmerey sind Stolz, Bekehrungs„geist, Verfolgungsgeist, Märtyrer- oder Aufopfe„rungsgeist.

„Sonderbar und lächerlich ist der Einfluß einer „gewissen ästhetischen Schwärmerey in die Sprache, „— sichtbar in unerhörten Ausdrücken individueller „Empfindungen, in häufigen Interjektionen und Ab„sätzen, in neuen und harten zusammengesetzten Wor„ten, und in einer grammatiklosen Ungebundenheit „der Redetheile.

„Die Schwärmerey gewinnt in jedem Volke und „Zeitalter in dem Maaße, in welchem zunimmt „die Erschlaffung der Seelen- und Nervenkräfte, und „eine gewisse panische Furcht vor Philosophie und „Aufklärung.„

Ende des zweyten Theils.

Inhalt
des zweyten Theils.

Seite

Achtes Kapitel. Von der Narrheit und dem Wahnsinn. 1

Zusätze des Herausgebers zum achten Kapitel. 13

Neuntes Kapitel. Von Entzückungen und Visionen. 81

Zusätze des Herausgebers zum neunten Kapitel. 103

I. Von den Entzückungen. 103

II. Von den Visionen. 121

III. Von der Schwärmerey. 155

IV. Pater Joseph von Cupertino. 179

Zehntes Kapitel. Von den Würkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt. 185

Zusätze des Herausgebers zum zehnten Kapitel. 200

I. Von der Hexerey. 200

II. Von Gespenstern. 224

Eilftes Kapitel. Von besondern Krankheiten der Phantasie. 237

Zusätze des Herausgebers zum eilften Kapitel. 245

Zwölftes Kapitel. Von den Muttermaalen, als Würkungen der Einbildungskraft der Mütter. 276

Zusätze des Herausgebers zum zwölften Kapitel. 285

Nachtrag zur Abhandlung des Herausgebers von der Schwärmerey. 326

Noch nicht angemerkte Druckfehler und Verbesserungen zum ersten Theil.

Seite 126. Z. 9. lese man statt Dispotion, Disposition. S. 190. Anm. Z. 11. muß, statt der ganzen fehlerhaften Zeile, „einer körperlichen menschlichen Seele, erwarten einige„ gelesen werden, „einer körperlosen menschlichen Seele erweisen einige„ S. 278. Z. 21. l. m. st. Vorsehungskr. Vorhersehungskr. S. 281. Z. 9. st. bleibernderm, bleibenderm. S. 283. Z. 15. st. des, der S. 316. Z. 1. st. antwortete, beantwortete. S. 333. Z. 20. st. Willensmeinung, Willensherrschaft. S. 334. Z. 10. l. m. in diesem. S. 349. Z. 27. st. getretten, getreten. S. 351. Z. 5. st. wuchend, wachend. S. 365. (st. der fehlerhaften Zahl 563) Z. 23. l. m. st. trunk, trank. S. 367. Z. 5. st. bestimmen, besinnen. S. 371. Z. 6. st. das Schrecken, der Schr. S. 373. Z. 21. st. Fußbänder, Fußbäder.

Druckfehler im zweyten Theil.

Seite 17. Zeile 16. ist das einemal von überflüßig. S. 42. Z. 11. lese man statt des Schreibfehlers: Museums, Merkurs. S. 48. Z. 21. ist das Wort nach überflüßig. S. 53. Z. 17. muß es heißen, „eben so wenig entscheid.„ S. 65. Z. 1. lese m. st. und, in. S. 100. Anm. Z. 1. st. Pater, Peter. S. 111. Anm. Z. 22. st. mine, meine. S. 166. Z. 21. st. gehört, gehörte. S. 220. Z. 10. st. findt, finde. S. 265. Z. 28. statt Wenn, Wem.

Digitized by Google

Digitized by Google

155 193

JUN 9 a 1953

Digitized by Google

Digitized by Google